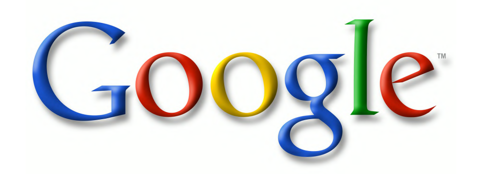
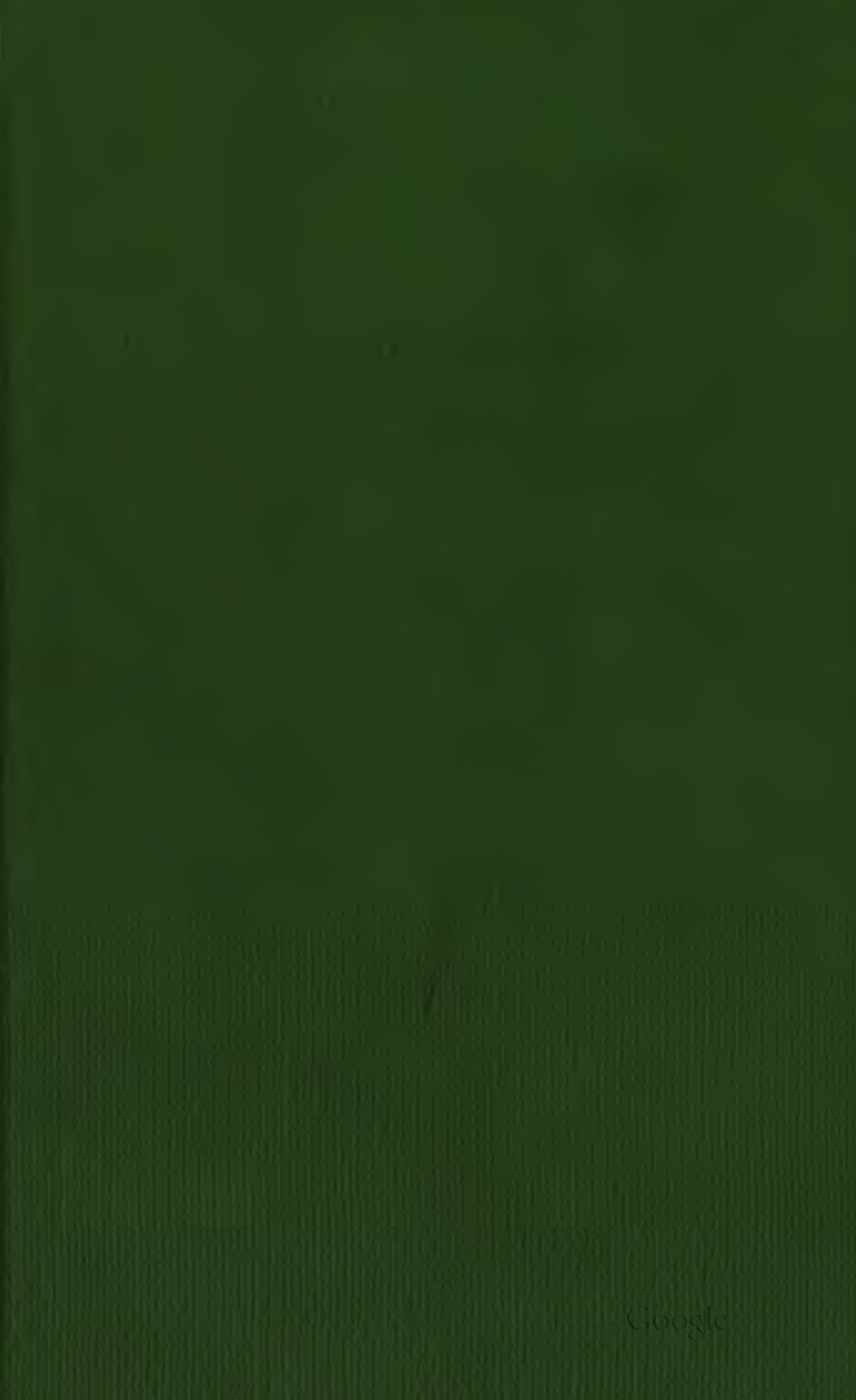
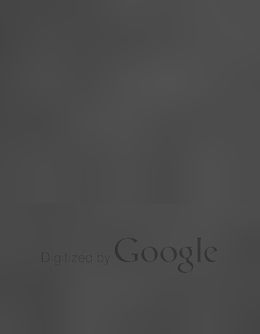






Gestorben d. 28 Juli 1871 [illegible]
[illegible]
[illegible]

Der Zeitgeist

und das

Christenthum.

Von

J. B. v. Schweitzer

Dr. jur. und Advokat zu Frankfurt a. M.



Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1861.

Inhalt.

Seite
Einleitung 1

Erstes Capitel.
Religion und Philosophie 7

Zweites Capitel.
Katholicismus und Protestantismus 45

Drittes Capitel.
Die kirchliche Reaction in der Zeit von 1849—1860 . . . 66

Viertes Capitel.
Der Zerfall des Christenthums als Offenbarungsreligion . . 70

Fünftes Capitel.
Der moderne Zeitgeist und das modern demokratische Princip . 85

Sechstes Capitel.
Das modern demokratische Princip dem kirchlichen Autoritätsglauben gegenüber 100

Siebentes Capitel.
Der moderne Culturzustand 110

Achtes Capitel.
Wird in den Culturstaaten an die Stelle des Christenthums nach dessen Untergang eine neue Religion treten? 142

Seite

Neuntes Capitel.

Ist der Staat, die menschliche Gesellschaft ohne Offenbarungsreligion denkbar? 195

Zehntes Capitel.

Der Staat der Zukunft und die Republik 198

Elftes Capitel.

Machiavelli über Fürst und Volk 206

Zwölftes Capitel.

Halbe und ganze Revolution 211

Dreizehntes Capitel.

Vertheidigung des Zeitgeistes dem Gesammtkirchenthum gegenüber 215

Vierzehntes Capitel.

Ueber einige Fehler bei Bekämpfung des kirchlichen Autoritätsglaubens 242

Funfzehntes Capitel.

Das einschlägige Staatsproblem der Zukunft 247

Sechszehntes Capitel.

Die Vortheile, welche sich ergeben werden aus dem Durchdringen des Zeitgeistes in kirchlicher Beziehung 252

Siebenzehntes Capitel.

Noch Einiges über das metaphysische Bedürfniß 303

Achtzehntes Capitel.

Der Aberglaube, insbesondere bei dem weiblichen Geschlecht . . 313

Neunzehntes Capitel.

Die Tröstungen der Religion 326

Zwanzigstes Capitel.

Resultate und Zusammenfassung 335

Einleitung.

Unter allen Fragen, welche mit den völkerschaftlichen Principienkämpfen der Gegenwart zusammenhängen, ist eine, welche an wissenschaftlichem Interesse nicht minder wie an politischer und socialer Bedeutung die andern insgesammt übertrifft; eine Frage, welche allmählig zu einem drängenden Staatsproblem erwachsen wird.

Betrachten wir die Gegenwart und werfen wir einen Blick in die Zukunft!

Wir sehen, daß die **Principien des modernen Zeitgeistes**, welcher zu Ende des vorigen Jahrhunderts, nachdem er im Stillen allmählig erstarkt war, in gigantischen Ausbrüchen zum ersten Male ans Licht trat und die eisernen Fesseln tausendfachen Unrechts gewaltsam zerbrach, immer mächtiger und allgemeiner in den Culturstaaten Europas um sich greifen; wir beobachten, wie vor dem siegenden Voranschreiten des neuen Geistes das Alte und Hergebrachte immer weiter zurückweicht, ja theilweise von dem

Hauche dieses Geistes berührt in sich selbst zusammenbricht.

Gleichwie nun in dem einzelnen Individuum ein begonnener geistiger Proceß so lange fortarbeitet und in Bewegung bleibt, bis das neue, in die bisherige Anschauung sich eindrängende Element entweder mit dieser sich organisch verbunden hat, oder aber vernichtend an die Stelle derselben getreten, kurz irgendwie zum entscheidenden Siege gelangt ist; sowie ferner das Individuum zu Anfang einer solchen geistigen Umänderung nicht fähig ist, das neue Element in seiner ganzen Bedeutung zu begreifen und zu erfassen, als wozu ja gerade eine Klarheit gehören würde, welche nur möglich ist, wenn dasselbe zu seinem endgültigen Durchbruche reif ist: so auch schreiten ideelle Bewegungen in den Völkern unaufhaltsam (wenn auch hier und da gestört oder momentan zurückgeworfen) in der Entwickelung voran, bis sie zu bleibendem Siege gelangt sind; und so auch können die Völker zu Anfang einer solchen ideellen Umwälzung unmöglich die eigentliche Bedeutung derselben in klarer Würdigung erfassen, unmöglich deren gesammte Tragweite überschauen. Da nun aber der moderne Zeitgeist, welcher in seiner ausgeprägtesten Richtung als das modern demokratische Princip erscheint, in Europa bereits zu einer gewissen Bestimmtheit und zu großer Ausbreitung gelangt ist, so ist es zulässig und an der Zeit, das modern demokratische Princip in allen seinen Consequenzen, nach allen Richtungen hin zu untersuchen und hierdurch dasselbe in seiner Gesammtbedeutung klar zu stellen.

Aus dem einheitlichen Complexe der Fragen nun, zu welchen eine aufmerksame Betrachtung der modernen Culturentwickelung Veranlassung gibt, greifen wir eine Hauptfrage heraus, um sie einer näheren Untersuchung zu unterwerfen und in ihren Einzelelementen zu behandeln.

Wir sehen nämlich das Christenthum (dessen sämmtliche Confessionen und Erscheinungsarten zusammengenommen) als positive Religion, als Offenbarungs- und Kirchenglauben in einer gewissen Auflösung und Zersetzung begriffen.

Da nun, wie Jedermann a priori einsehen wird, diese Erscheinung mit der modernen Gesammtentwickelung in einem inneren Zusammenhange steht, überhaupt eine tiefgehende und vielseitige politische und sociale Bedeutung hat, so ist auch einleuchtend, daß eine ernstliche und eingehende Behandlung der angeregten Erscheinung nur möglich ist in einiger Verbindung mit allgemeineren wissenschaftlichen und politischen Erörterungen, sowie auch, daß dieselbe zu verschiedenen und verschiedenartigen Einzelfragen Veranlassung geben muß.

Die Behandlung dieser Einzelfragen nun, von einem höheren Gesichtspunkte aus betrachtet und zusammengehalten, erscheint als einheitliche, nur von verschiedenen Seiten vorgenommene Beleuchtung desselben Gegenstandes, als allseitige Beantwortung der Hauptfrage. Diese letztere aber, deren allseitige Behandlung der Gegenstand dieses Werkes ist, kann nicht erschöpfend in kurze Fas-

sung zusammengedrängt werden; ungefähr und im Allgemeinen aber läßt sich dieselbe in folgende Worte kleiden:

> Welches ist für die Wissenschaft und die Politik das allseitige Verhältniß der christlichen Offenbarungsreligion zu der fortschreitenden Entwickelung des modernen Zeitgeistes und der modernen Gesammtcultur?

Ich muß hier darauf aufmerksam machen, daß sich uns bei Behandlung unseres Themas eine Schwierigkeit entgegenstellt, die bei gründlicher Erörterung aller Verhältnisse eintritt, welche nach vielen Richtungen hin und in vielen ineinandergreifenden Beziehungen wichtig sind. Wenn man in Ermangelung eines Punktes, von welchem aus eine Stadt in ihrer Gesammtheit übersehen werden kann und in Ermangelung eines Planes, einen Fremden über die gegenseitige Lage der Straßen und Quartiere dieser Stadt aufklären und unterrichten will, so bleibt nichts Anderes übrig, als demselben zunächst die Lage einiger Straßen zu einander, dann anderer Straßen zu diesen, kurz successiv die Lage der verschiedenen Theile zu den bereits bekannten Theilen zu zeigen; allein erst zuletzt, nach Kenntniß sämmtlicher Straßen und Quartiere, ist er in der Lage, die zuerst gesehenen Theile der Stadt, welche er Anfangs nur in sehr beschränktem Zusammenhange kennen lernte, in ihrem vollständigen Verhältniß zu den übrigen Theilen aufzufassen; mit andern Worten: erst am Schluß kann in ihm diejenige Uebersicht-

lichkeit über das Ganze entstehen, welche allein vermag, die Lage des einzelnen Theiles zur vollen Erkenntniß zu bringen. So auch in unserem Thema. Da die anzuregenden Fragen in verschiedenen, dabei innig ineinandergreifenden Beziehungen von wissenschaftlichem Interesse und von politischer und socialer Wichtigkeit sind, so wird erst am Schluß, wenn die Einzelresultate als integrirende Theile einer einzigen Gesammtbeurtheilung erscheinen, klar ersichtlich werden, was mit diesem Werke gemeint ist, und werden sich auch dann erst, auf Grund des Gesammtergebnisses und des Gesammteindruckes und von diesen ergänzt, die Einzelerörterungen ihrem eigentlichen Inhalte nach darstellen.

Zunächst wird es nöthig sein, verschiedene Dinge ihrer inneren Natur und eigentlichen Wesenheit nach festzustellen; von dem auf diese Weise gewonnenen Boden klarer Erkenntniß aus kann sodann mit Sicherheit ausgegangen und die Behandlung der eigentlichen Fragen unternommen werden. Ich werde mich so bestimmt und einfach auszudrücken suchen, als die Schwierigkeit und Complication der Sache erlaubt; man mag meine Gedanken falsch nennen; allein ich werde wenigstens dafür sorgen, daß Jeder genau weiß, was er gelesen hat.

Die Frage, die ich behandeln will, ist eine gewichtige, hochernste, in alle Lebensverhältnisse tief eingreifende; ich werde daher mit derjenigen Gründlichkeit und Ordnung verfahren, welche durch die Natur des Gegenstandes geboten

erscheinen. Allein aus demselben Grunde werde ich mich auch nicht scheuen, ohne Schonung, ohne Rücksichtnahme nach irgend welcher Seite hin meine Gedanken an den Tag zu legen. Volle nackte Wahrheit! Rückhaltlose Consequenz des Denkens!

Erstes Capitel.

Religion und Philosophie.

Da wir hier diese beiden Erscheinungen in objectiv wissenschaftlicher Allgemeinheit und ihrer eigentlichen innersten Gattungsnatur nach betrachten wollen, so müssen wir dieselben des zufälligen und wechselnden specifischen Gewandes, worin sie jedesmal auftreten, entkleiden, so daß von beiden nur das Wesentliche zurückbleibt; d. h. wir sprechen nicht von Christenthum, Judenthum, Buddaismus u. s. w., sondern wir fragen uns: Was ist jeder Religion, abgesehen von bestimmten Zeiten, Orten und Völkern, eigen und wesentlich, was macht den Charakter der Religion überhaupt aus? Wir sprechen andererseits nicht von diesem oder jenem philosophischen Systeme, nicht von dieser oder jener Art, philosophische Ansichten darzulegen und geltend zu machen, sondern wir fragen uns: Was ist der Zweck und die Natur der Philosophie überhaupt? Was ist der eigentliche wissenschaftliche Begriff derselben? Wir nehmen also von beiden Factoren nicht die zufälligen, nach Einkleidung und specifischer Richtung wechselnden Erscheinungsweisen, sondern die bleibende Wesenheit, den überall vorfindlichen inneren Kern.

Wir beginnen mit der Religion.

I. 1) Allen Religionen, wo und wann sie auch auftreten mögen, ist vor Allem und in erster Linie wesentlich der Anspruch auf göttlichen, wenigstens übermenschlichen Ur-

sprung. Numa's Zusammenkünfte mit der Nymphe Egeria, Muhammed's gesegnete Nacht Alkadar, Mosis Erlebnisse auf dem Berge Sinai, die des Zoroaster auf dem himmlischen Berge Albordi, so verschieden die fraglichen Ausgangspunkte und Darstellungen sind, haben gemeinsam das Kriterium, daß sie einen Verkehr des Religionsstifters mit einem übermenschlichen, höheren Wesen constatiren und somit zur Grundlage dienen für den gewichtigen Satz: Diese Lehre ist kein Menschenwerk; sie ist uns vielmehr mitgetheilt als ein Gnadengeschenk von oben.

Am ausgeprägtesten findet sich diese Zurückführung auf göttlichen Ursprung im Christenthum, insofern der Stifter desselben nicht einen bloßen Verkehr seiner selbst mit höheren Mächten behauptete, sondern vielmehr erklärte, er selbst habe göttliche Natur, er selbst sei Gott (Gottes Sohn). Zwar war über die nähere Bestimmung dieses Verhältnisses zwischen den Arianern und Athanasianern (ob *ὁμοιούσιος* oder *ὁμοούσιος*) sowie auch sonsten vielfach Streit; allein darin waren beide, sowie überhaupt alle christlichen Confessionen und Abzweigungen zu allen Zeiten einig, daß in Christus auf irgend eine Weise göttliche Natur gewesen sei. Die Worte der Bibel sind in dieser Beziehung auch so klar und bestimmt, daß, wer auf dem Boden christlichen Glaubens steht, unmöglich die Göttlichkeit Christi läugnen kann. (Vgl. Cap. VIII.)

Der nächstliegende, höchst bedeutende Ausfluß dieser der Religion durchaus wesentlichen Behauptung eines göttlichen Ursprunges oder was dem gleich steht, ist naturgemäß der Anspruch auf unbedingten Glauben, unbedingte Autorität. Da nämlich Gott oder das fragliche höhere Wesen selbstverständlich weiser und besser, kurz vollkommener ist, als die Menschen, so ist auch klar, daß die von ihm herrührende Lehre, Offenbarung genannt, sowohl in Hinsicht auf Glaubwürdigkeit als auch Vortrefflichkeit des Inhalts vor allem Menschenwerk einen unbedingten Vorzug verdient; ansonsten angenommen werden müßte, daß das fragliche höhere Wesen sich einen schlechten Witz erlaubt habe. Die

Offenbarung der Religion erscheint ihren Anhängern als das kostbarste ideelle Kleinod der Menschheit, als die Verbindung dieser mit einer höheren Welt.

Die Religion im Allgemeinen stellt sich demnach zunächst dar als ein Inbegriff mit einander zusammenhängender Lehrsätze, welche als geoffenbart, d. h. von einer vollkommeneren Macht an die Menschen herabgelangt, auf unbedingte Wahrheit, unbedingte Vorzüglichkeit Anspruch machen und ihrer Natur nach machen müssen.

2) Wenn wir nun in Betracht ziehen, daß Offenbarungsreligionen überall und allezeit bestanden, ja daß sie unzählige Male eine völkerbewegende Bedeutung angenommen haben, so sind wir zu der Folgerung gezwungen, daß diese Institution in der menschlichen Natur tiefgehende Wurzeln haben müsse. Und in Wirklichkeit — wenn wir den Inhalt der Religionslehren aller Zeiten und aller Orte prüfen, so finden wir, daß derselbe hauptsächlich und wesentlich dreien, im Menschen vorhandenen, höchst wichtigen Bedürfnissen entspricht.

a) Die Unerklärlichkeit unseres Daseins, des Weltzusammenhanges, aller Erscheinungen in ihren letzten Wurzeln und Ausläufern bewirkt in einem Jeden zwar nicht die klare und bestimmte Erkenntniß dieses merkwürdigsten Umstandes, da solche Erkenntniß schon besondere Lebendigkeit und Schärfe der Auffassung voraussetzt, wohl aber ein dunkles ahnungsweises Gefühl, daß diese Welt keine selbstständige, durchweg in sich abgeschlossene Existenz haben könne, vielmehr irgendwie mit einer anderen Weltordnung zusammenhängen müsse; insbesondere der Wunsch nach Aufklärung über Dasein und Zweck der Menschen ist in Allen, mehr oder minder ausgeprägt, vorhanden. Diesem metaphysischen Bedürfniß nun entspricht für die große Masse die jeweilig herrschende Religion, als welche immer eine größere oder geringere Anzahl von Lehrsätzen über höhere Mächte, insbesondere über den Zusammenhang dieser Welt mit einer höhe-

ren enthält, ja schon durch die Behauptung ihres überirdischen Ursprunges wenigstens die Existenz übermenschlicher Mächte documentirt. Der Inhalt jener Lehrsätze nun, welcher gewöhnlich sogar detaillirte Einzelheiten mit in sich schließt, befriedigt in höchst bequemer Weise die kindische metaphysische Neugierde des gewöhnlichen Menschen.

An die fraglichen Aufschlüsse der Religion in der gedachten Beziehung klammert sich sodann ein gewichtiger Wunsch durch folgende Operation an:

Da wir Menschen nicht nur nicht gerne sterben, sondern sogar gemeiniglich den Tod für das größte Uebel halten, so wird in den Religionen besagtes Uebel meistens dadurch aus der Welt geschafft, daß der Tod für eine große Mystification, welche sich die Götter mit uns erlauben, erklärt wird, indem man versichert, das eigentliche Leben fange erst nach dem Leben an.

b) Das zweite Bedürfniß, welchem die Religionen gerecht werden, und von welchem nunmehr die Rede sein soll, ist zwar, philosophisch genommen, von dem ersterwähnten nicht verschieden, verhält sich vielmehr zu diesem wie der ausgeschiedene Theil zum Ganzen; da aber dieses Werk in erster Linie ein politisches ist, so wird das zu besprechende Element, seiner praktischen Wichtigkeit wegen, besser abgetrennt und gesondert behandelt.

Jeder fühlt in seinem Innersten den Unterschied zwischen guten und bösen Handlungen, edlen und schlechten Charakteren; ebenso fühlt ein Jeder, daß das Gute und Edle vor dem Schlechten und Bösen seiner Natur nach einen Vorzug hat; ja daß das Böse und Schlechte ideal genommen nicht sein sollte, beziehungsweise Ahndung und Strafe verdiene. Dies ist der uns angeborne natürliche Gerechtigkeitssinn.

Wir sehen auf Erden viel Böses und Schlechtes; wir sehen ferner auf Erden vielfaches Uebel und Leiden jeder Art. Stände das Uebel mit dem Bösen in genauem und durchgängigem Ein-

klang, so wäre — obschon die Existenz des Bösen und des Uebels überhaupt und unter allen Umständen eine beunruhigende Erscheinung bliebe — doch wenigstens das Gefühl der natürlichen Gerechtigkeit befriedigt. Allein wir sehen in dieser Beziehung durchaus keine feste Norm walten, ja wir sehen sogar oft das gerade Gegentheil der Gerechtigkeit eintreten. Wir sehen z. B. sehr oft den Schlechten glücklich, den Herzlosen und Grausamen hochgeehrt an der Spitze großer Staaten, den Guten und Edlen unglücklich, verlassen und von tausend Leiden gequält ein kümmerliches Leben führen.

Da nun die unmittelbare, bei jedem nicht vollständig stumpfen Menschen den Grundzügen nach vorhandene Erkenntniß dieses Mißstandes, nämlich der durchaus mangelnden Gerechtigkeit im Getriebe der menschlichen Gesellschaft, nicht durch Phrasen oder gelehrte abstracte Hohlheiten, auch nicht durch Einwände, wie daß die innere Befriedigung des Guten, die innere Unruhe des Bösen diesen Mißstand ausgleiche (was nur eine unbedeutende Wirkung neben derjenigen des Temperaments und der realen Glücksgüter oder realen Leiden, z. B. der Krankheiten, ausübt), noch durch sonstige Deductionen wegdemonstrirt werden kann, so bleibt der schreiende Zwiespalt zwischen dem, was ist und dem, was sein sollte, vollständig unausgeglichen.

Da nun die Wenigsten fähig sind, das Räthsel zum Gegenstand philosophischer Behandlung zu machen, nichtsdestoweniger aber das ethische Element im Menschen auf eine Lösung des Problems gebieterisch hindrängt; so wird als Auskunftsmittel eine andere Welt gesetzt, in welcher, in Ergänzung zu dieser Welt, die ausgleichende volle Gerechtigkeit eintritt. Diese andere Welt oder andere Weltordnung wird sodann gewöhnlich im Näheren und Einzelnen ausgemalt.

Hieran knüpft sich nun, vermöge eines Ineinandermischens der beiden bewegenden Elemente im Menschen, des Egoismus und der Moral, nachstehendes Ergebniß:

Die Moral wird von dem Egoismus insofern in den Dienst genommen, als für schlechte Handlungen, welche schon an und für sich unterbleiben sollten, eine Bestrafung im Jenseits, zugleich aber auch für solche Handlungen, welche an und für sich gut und edel sind, und daher um ihrer selbst willen geschehen sollten, eine Belohnung im Jenseits in Aussicht gestellt wird. Ebenso ist nunmehr der Egoismus der Moral zum Gegendienst verfallen, insofern Viele veranlaßt werden, um sich im Jenseits keine Unannehmlichkeiten zuzuziehen, ihre an sich nicht besonders moralische Natur im Zaum zu halten und sich möglichst anständig aufzuführen, oder gar, um drüben dereinst in angenehmen Verhältnissen leben zu können, ihre Natur zu wohlthätigen Werken anzuspornen; Ergebnisse, welche, wenn auch nicht ethisch, so doch politisch von Vortheil sind.

Wenn es auch vorkommt, daß in einer gegebenen Religionsanschauung manches an und für sich Böse, d. h. manches durch das unmittelbare Widerstreben einer edlen menschlichen Natur Verpönte, für gut, den Göttern wohlgefällig — manches an sich Gute, d. h. einer unverkünstelten edlen Natur innere ethische Befriedigung Gewährende, für böse, den Göttern unliebsam, gilt, so wird doch im Allgemeinen, wenn man die Hauptbilanz zieht, die Morallehre einer gegebenen Religion mit der reinen Ethik — selbstverständlich nicht in Betreff der Motive, sondern nur in Betreff der äußeren Ziele — ziemlich zusammenstimmen. Auch ist zu beachten, daß nicht nur vielfach dem Egoismus eine vergleichungsweise gute Richtung gegeben wird, sondern daß überhaupt, was an und für sich schon ein Vortheil ist, der Willkür ein Zaum mehr angelegt wird. Denn die Religion, als welche von höheren Mächten kommt, drückt mit der gewaltigen Autorität dieser überirdischen Mächte auf den Geist jedes Einzelnen. (Vergl. jedoch Cap. XIII.)

An die bisherige Auffassung knüpft sich überdies häufig Folgendes:

Der Egoismus, einen Schritt weiter gehend, versteht sehr oft jenes Princip von der Nothwendigkeit der ethischen Ausgleichung als eine zu erwartende allseitige Ausgleichung dessen, was ist und war, durch das, was sein wird, so daß ein Jeder, abgesehen von Belohnung für gute und Strafe für schlechte Handlungen, für seine Leiden durch dereinstige höhere Beglückung durchgängig Compensation erhofft und dadurch inmitten irdischer Trübsal ein Beruhigungs- und Befriedigungsmittel erlangt. Hiergegen wäre nichts einzuwenden; allein diese Tendenz vergißt sich mitunter so weit, daß sie, in Neid und Mißgunst, zu glauben geneigt ist, wer es hienieden zu gut gehabt, müsse zur Abwechselung drüben tracassirt werden.

Diese Auffassung findet sogar mehrmals im neuen Testament Ausdruck. In der bekannten Parabel von Lazarus und dem reichen Mann z. B. wird nirgends gesagt, daß ersterer gut, letzterer schlecht gewesen sei, sondern lediglich, daß jener auf Erden arm und krank, dieser reich und vergnügt war. Jener ist in Abrahams Schoß, dieser in die Hölle gekommen. Nun beschwert sich bekanntlich der Reiche aus der Hölle heraus über seine Qualen und ersucht den Lazarus ihm zu helfen. Da legt sich Abraham ins Mittel und spricht wörtlich wie folgt:

Fili, recordare, quia recepisti bona in vita tua, et Lazarus similiter mala; nunc autem hic consolatur, tu vero cruciaris.	Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget.
Vulg. Ev. Luc. XVI. 25.	Nach der deutschen Uebersetzung D. Martin Luthers. (Abgedruckt nach der Hallischen Ausgabe.)

3) Der Egoismus, den wir soeben schon im Spiele sahen, findet in noch anderer Beziehung in der Religion ein günstiges Feld.

Das Bewußtsein des Einzelnen von seiner **Ohnmacht gegenüber dem großen Gange der Dinge** und das hiermit zusammenhängende **Bedürfniß der Hülfe** äußert sich:

α) Als Gefühl der Schwäche und Hülflosigkeit dem Uebel gegenüber, als Befürchtung möglichen Unheils, gegen welches kein natürliches Abwendemittel vorhanden ist. Die größere oder geringere Helle des Erkenntnißvermögens macht hier einigen Unterschied. In dem weniger Scharfsichtigen wirkt jenes Gefühl ungetheilt und direct; der Scharfsichtigere erkennt, daß an der Hand der unzähligen Causalketten, welche rastlos auf zwingend vorgezeichneter Bahn vorwärts arbeiten, möglicherweise unabwendbar ein Unheil herannaht, und späht nunmehr nach einem Mittel, das natürlich Unabwendbare auf übernatürliche Weise abzuwenden.

Da Wenige die geistige Klarheit und Stärke haben, auf Grund der eingesehenen Unmöglichkeit, in außerordentlicher Weise in den Gang der Dinge einzugreifen und denselben beliebig zu ändern, in dieser Beziehung sich zu beruhigen und in Gleichmuth zu verharren, so greifen sie zu dem angenehmen, die Befürchtungen wenigstens mindernden und insofern wohlthätigen Glauben, sie könnten sich mit höheren Wesen, welche in den natürlichen Gang der Dinge abändernd einzugreifen vermöchten, in Beziehung setzen und durch Einwirkung auf deren Gunst und Zuneigung Unheil und Leiden aller Art abwenden.

Ein Surrogat für die obenerwähnte, auf geistiger Klarheit und Stärke beruhende Resignation ist allerdings der Leichtsinn; allein dieser hält in schwereren Fällen persönlichen Bedrängtseins oder gewichtigen Befürchtungen gegenüber nicht Stich.

β) Das Bewußtsein der eigenen Ohnmacht der Außenwelt gegenüber äußert sich ebenso nach der andern Seite hin, insofern der Einzelne auf dem Wege der Einwirkung auf höhere Mächte nicht nur Schlimmes abwenden, sondern auch Erwünschtes herbeiführen will. Jedoch wirkt diese Seite der Sache weit weniger tief und eindringlich; weit überwiegende Hauptsache bleibt die Abwendung des Schlimmen.

γ) Aus dem Gefühl menschlicher Ohnmacht nun und dem Bedürfniß nach Hülfe, welche Factoren, wie gezeigt, in doppelter Weise wirksam sind, insofern der Einzelne nach zweifacher Richtung hin Hülfe sucht, gehen hervor die Gebete, Wallfahrten, Opfer, ja fast sämmtliche Arten des Gottesdienstes; denn diese gottesdienstlichen Vornahmen bezwecken selten bloß eine Lobpreisung und Verherrlichung der Gottheit, sondern laufen — wenn sie nicht überhaupt mechanisch geschehen — gemeiniglich ihrem vorwiegenden Elemente nach auf das Erreichen concreter Zwecke für das eigene (oder der Angehörigen u. s. w.) Wohl und Wehe hinaus.

Wir haben nunmehr gesehen, welch' dreifachem Bedürfniß die Religion entspricht; man kann dasselbe bezeichnen als metaphysisches Bedürfniß, ethisches Bedürfniß und Bedürfniß der Hülfe. Es ist jedoch hierbei festzuhalten, daß die diesen Bedürfnissen entsprechenden Elemente in verschiedenen Religionen verschieden gemischt sind; allein wenn man irgend eine auf der Welt bestehende oder gewesene Religion an obige Darlegung als einen Prüfstein hält, so wird man jedes der Elemente irgendwie vertreten finden; endlich ist zu berücksichtigen, daß zu dem erwähnten wesentlichen Inhalt je nach Zeit und Ort bedeutende Annexa hinzukommen können und daß auch jene Hauptelemente nationalen und sonstigen Färbungen unterliegen.

Die behandelten intellectuellen und psychischen Bedürfnisse der Menschen sind gewichtige und tiefgehende. Diese Bedürfnisse werden, wie wir gesehen haben, bei der großen Masse auf einfache, sachgemäße und beruhigende Weise durch eine Offenbarungsreligion befriedigt und können nur durch eine solche befriedigt werden, aus dem einfachen Grunde, weil jede der göttlichen Sanction nicht theilhaftige Institution der Kritik und dem Zweifel unterworfen sein würde, somit die entsprechenden Functionen, als welche unbedingtes und blindes Vertrauen voraussetzen, durchaus nicht erfüllen könnte. Aus dieser Erwägung — Wichtigkeit

der inneren Bedürfnisse einerseits und ausschließliche Möglichkeit der Befriedigung derselben durch die Religion andrerseits — geht der Werth dieser letzteren für die Menschheit im Allgemeinen hervor.

4) Wir kommen nunmehr auf die eigentlich politische Seite der Sache zu sprechen.

Drei Erscheinungen sind es, welche uns an den Religionen in politischer Beziehung, d. h. insofern wir dieselben in ihrer Eigenschaft als völkerschaftlich bewegendes Element betrachten, vorzugsweise als charakteristisch auffallen:

a) einmal die zähe Lebenskraft derselben, insofern sie, wenn einmal zur Geltung gelangt, durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch sich erhalten; ferner

b) das jedesmalige Verwobensein der herrschenden Landesreligion mit den staatlichen Institutionen und Anschauungen; und endlich

c) die exclusive, mehr oder minder intolerante Tendenz einer jeden Religion und Confession.

Die beiden ersten dieser Erscheinungen werden, als mit einander im innigsten Zusammenhang stehend, gleichzeitig behandelt werden:

Ad a und b. Allerwärts, wo eine neue Religion zur Geltung gelangt, werden sich, wenn dieselbe nicht überhaupt schon von politischen Machthabern für politische Zwecke entworfen ist (wie es z. B. von Seiten des Numa Pompilius der Fall war), die Politiker und Staatsmänner dieses wichtigen, mit so hoher Sanction ausgestatteten und für die politischen Zwecke höchst verwerthbaren Elementes zu bemeistern, wenigstens in Verbindung mit demselben zu treten und dasselbe im Interesse der staatlichen Dinge zu beeinflussen suchen. Allerdings nimmt die Sache auch oft, insbesondere bei roheren Völkern, einen umgekehrten Gang; die Priesterschaft als Vertreterin der Religion macht sich die Staatsgewalt dienstbar. Allein im Grunde genommen ist dies derselbe, nur der Mischung der Elemente und der gradweisen

Gestaltung nach von dem vorigen verschiedene Vorgang. Denn es kommt nur darauf an, daß praktische Politiker im weitesten Sinne des Wortes auftreten, d. h. solche, die es vermögen, zur Durchführung bestimmter völkerschaftlicher Absichten und Zwecke, seien diese egoistisch oder nicht, neue Elemente zu schaffen oder vorhandene in Bewegung zu setzen. Je nachdem nun die der Religionsgemeinschaft als solcher oder die dem Staate als solchem innewohnende Potenz, je nachdem ferner die Befähigung der Politiker der Religion oder die Begabung der Politiker des Staats überwiegt, stellt sich das Verhältniß als Theokratie oder aber als Unterordnung der Kirche unter den Staat fest. Halten sich jene Elemente ungefähr das Gleichgewicht, so entsteht eine Art Gleichberechtigung und Gleichstellung von Staat und Kirche.

Wie sich dies aber auch gestalten möge, so kann es nicht fehlen, daß die Religion, welche ja göttlich und daher wichtiger als alles Andere ist, auf die Gesammtanschauungsweise eines Volkes und somit auf dessen einzelne Institutionen schaffend oder modificirend einwirkt. Die großen Staatsgrundsätze, die wichtigen politischen Maximen werden daher an religiöse Anschauungen oder Lehren anlehnen, um an diesen einen weiteren Stützpunkt zu haben. Hieraus muß sich allmählig ein Ineinandergreifen, ein innerlicher Zusammenhang zwischen den staatlichen Grundsätzen und Einrichtungen und den religiösen Lehren und Institutionen herausbilden und entwickeln. Beispiele: Im Alterthum die Befragung der Orakel und Auspicien vor wichtigen Unternehmungen; im Mittelalter: die Krönung der Könige durch die Landesgeistlichkeit, des Kaisers durch den Papst; heutzutage: das Vereinigtsein der geistlichen und weltlichen Macht in dem Padischah. Wenn aber jener innige Zusammenhang einmal vorhanden ist, so hat der Staat ein dringendes Interesse daran, die Religion zu schützen und zu fördern, auch den Trägern derselben, den Priestern, staatlich elevirte Stellung zu geben. Da nun in dem Staatsleben alle ideellen Einzelelemente in viel innigerem Zu-

sammenhange stehen, als der Oberflächliche glaubt, so wird man es von Seiten weitsichtiger Politiker mit obigem Verhältniß sehr genau nehmen und auch das geringste Rütteln an der Religion, ebenso jede Opposition gegen deren Träger (die Priester) als solche als staatsgefährlich betrachten. Hiermit stimmt die staatsmännische Tradition aller Zeiten. Hiermit stimmt das Urtheil des Machiavelli:

„Debbono (adunque) i principi d' una repubblica o d' un regno, i fundamenti della Religione che loro tengono, mantenerli; e fatto questo, sarà loro facil cosa a mantenere la loro repubblica religiosa, e per conseguente buona ed unita. E debbono tutte le cose che nascono in favore di quella, come che le giudicassero false, favorirle ed accrescerle; e tanto più lo debbono fare, quanto più prudenti sono, e quanto più conoscitori delle cose naturali.“

Discorsi sopra le Deche di Tito Livio. I. 12.

Mit diesem ganzen Sachverhalt hängt theilweise, jedoch nicht durchgängig, die zähe Lebenskraft der Religionen zusammen. Mit dieser verhält es sich also:

Hinsichtlich der Religion muß sich nothwendig der Grundsatz bilden, daß sie, weil göttlichen Ursprungs und daher von weit größerer Wichtigkeit als alles Andere, auch vor allem Anderen der Menschheit erhalten und zum vollen Eigenthum gemacht, ebenso möglichst zu praktischer Geltung durchgesetzt werden müsse. Das sicherste Mittel nun, einer Anschauung Festigkeit und Dauer zu verschaffen, ist die Bearbeitung und Dressur des Geistes durch die Erziehung; denn was dem in der Entwickelung begriffenen Geiste von denjenigen, welche er als Autoritäten betrachtet, nämlich den Lehrern und Erziehern, immer und immer wieder als etwas Unbezweifelbares vorgesagt und eingeprägt wird, setzt sich so fest, daß es sehr schwer wieder herauszubringen ist. Auf Grund obenerwähnter Anschauung von der Wichtigkeit der Religion wird man daher überall den Vertretern dieser letztern die Erziehung der

Kinder ganz oder theilweise in die Hand geben. Auf diese Weise wird dem aufkeimenden, jeden Eindruck tief in sich aufnehmenden, überhaupt der Modelung noch durchaus zugänglichen Geiste die fragliche Auffassung, der fragliche religiöse Glaube immer und immer wieder dargestellt und eingeprägt. Der Erwachsene sodann findet diese Auffassung in allen gesellschaftlichen Kreisen wieder und kömmt daher, in Ermangelung entsprechender Anregung, in der Regel gar nicht auf den Gedanken, zu zweifeln und zu prüfen; sollte er vermöge angeborner Denkkraft dennoch auf diesen Gedanken kommen, so wird er die Lust zum Zweifeln und zum Prüfen als einen Frevel gegen die Gottheit, von welcher die angezweifelte Lehre kommt, geistig niederzwingen und gewaltsam niederhalten; sollte er aber wirklich vermöge besonderer geistiger Selbstständigkeit dennoch zu zweifeln und den Zweifel auszusprechen wagen, so wird er dem Haß und der Verachtung anheimfallen.

Diese gewaltigen psychischen Factoren, welche sich zum Schutze einer jeden Religion, sobald sie überhaupt einmal zur Geltung und Verbreitung gelangt ist, in wohlgeordnetem innerem Zusammenhang vereinigen, sind an und für sich schon von entscheidender Wirkung; nun kommt aber noch als zweites hinzu, daß der Staat, weil seine Interessen mit denen der Religion vielfach solidarisch sind, mit äußerem Schutz zu Gunsten der letzteren auftritt und, zu dem psychischen Zwang den physischen hinzufügend, jede Beeinträchtigung derselben durch äußere Mittel zu verhindern und niederzuhalten sucht oder, wenn sie bereits geschehen ist, schwer bestraft. Endlich muß überall eine Classe angetroffen werden, welche materielle Vortheile aus der Religion zieht (meist die Priesterschaft), und welche daher mit jener Hartnäckigkeit, jener leicht entzündlichen Wuth, welche bei den Menschen durch den befürchteten Verlust großer materieller Vortheile bewirkt wird, jede Antastung der Grundlage, auf welcher ihre Vortheile beruhen, d. h. jeden Angriff auf die fragliche Religion rücksichtslos verfolgt und

niederschlägt. Es gibt auf der Welt nichts Wüthenderes, als eine Priesterschaft, welche sich in ihren Interessen bedroht sieht. Es vereinigen sich nämlich in diesem Falle die beiden gewaltigen Hebel des ideellen Fanatismus und des materiellen Egoismus zu gemeinsamer Operation.

Daß die Religion den Staat überleben kann; daß eine gegebene Religion ohne den Staat, ja trotz desselben, zu bestehen vermag, erklärt sich daraus, daß die Erziehung in der Kindheit und Jugend die Hauptsache ist, diese aber, entweder bloß thatsächlich oder zugleich Rechtens, innerhalb der fraglichen Specialreligionsgenossenschaft in Gemäßheit der religiösen Tradition eingerichtet bleibt. Auch die unterstützenden Momente sind, wie bei der herrschenden Religion, nur innerhalb eines kleineren gesellschaftlichen Kreises vorhanden. Ferner eine Anregung zu wirklich unbefangener Kritik seiner Sonderreligion erhält der Anhänger durch die herrschende Religion durchaus nicht; denn diese stellt ebenso wie seine eigene a priori gewisse Sätze als von höheren Mächten herrührend auf. Es stehen also lediglich gegenüber zwei Anschauungen, welche beide a priori auf unbedingten Glauben Anspruch machen. Es ist also nicht einzusehen, inwiefern die herrschende Religion in Betreff einer anderen Religion zu einer wirklich vernunft- und verstandesmäßigen Kritik Veranlassung geben könnte, durch welche deren Grundlagen unterwühlt würden; es ist vielmehr nur denkbar, daß Einzelne — wie dies auch immer geschieht — von der einen Religion zur andern in toto überspringen, weil der Inhalt derselben ihrer Individualität mehr zusagt.

Endlich liegt folgender, höchst wichtiger Umstand vor: Eine Sonderreligion ist von der herrschenden Religion in der Regel gehaßt oder verachtet, daher auch meistens auf deren Antrieb vom Staate gedrückt und verfolgt, mindestens so gestellt, daß die Mißstimmung und Geringschätzung, welcher sie an sich schon ausgesetzt ist, auch äußere Verkörperung vermittelst staatlicher Zurücksetzung findet. Die psychischen Elemente aber, welche die Reli-

gion halten und tragen, nehmen in Folge des auf sie ausgeübten äußeren Druckes und weil beständig die Oppositionslust gereizt wird, gewissermaßen eine condensirte innere Widerstandskraft an. Daher findet sich in solchen bedrückten Religionsgesellschaften ein besonders lebendiger Glaubenseifer.

Stellt man sich nun die sämmtlichen ineinandergreifenden inneren, ebenso die meistens hinzukommenden äußeren Elemente, welche alle sich zum Schutz der Religion vereinigen, in ihrer Gesammtwirkung vor, so wird man einsehen, warum positive Religionen so überaus zäh sind und warum ihre Lebensdauer nach Jahrhunderten, oft nach Jahrtausenden zählt.

Ad c. Was endlich die dritte Erscheinung betrifft, welche als politisch charakteristische Eigenschaft der Religionen bezeichnet wurde, daß nämlich jede Religion ihrer Tendenz nach nothwendig exclusiv und intolerant ist, so beruht dies darauf, daß die Anhänger einer jeden Religion glauben, sie und nur sie seien im Besitze des kostbarsten Kleinods. Diese Auffassung bewirkt Ueberhebung, Reibereien und Zwietracht. Im Näheren verweise ich hierüber auf das achte Capitel, wo die sogenannte „christliche Toleranz" besprochen wird.

5) Aus dem bisher Erörterten ist ersichtlich, daß die Religion, obwohl theilweise aus einem gewissermaßen wissenschaftlichen Bedürfniß, dem metaphysischen nämlich, hervorgehend, und obwohl ihrer Natur nach zunächst zur Belehrung, Besserung, Beruhigung und Tröstung des Einzelnen bestimmt, doch zugleich auch, insofern sie nämlich ihre Wirkung nicht nur auf das einzelne Individuum, sondern auch auf die Vorgänge des großen politischen und socialen Völkergetriebes ausübt, als höchst wichtige völkerschaftliche Erscheinung auch theilweise als politisches Institut anzusehen ist. Wir betrachten nunmehr, im Gegensatz zu ihr, die P h i l o s o p h i e.

II. 1) Wenn wir die in der menschlichen Natur vorhandenen Bedürfnisse, welchen die Religionen ihre Entstehung ver-

danken, nach ihrem eigentlichen und ursprünglichen Charakter, abgesehen also von den ihnen anhaftenden Zusatzelementen und ohne noch fürder jetzt auf den Grad der politischen Erheblichkeit, welche den einzelnen Elementen innewohnt, Rücksicht zu nehmen, in ideell genauer Theilung sichten, so finden wir, daß einmal die Religionen einem wissenschaftlichen Bedürfniß entsprechen, indem sie bestimmt sind, Aufschlüsse über den unbegreiflichen Zusammenhang der Welt, mit inbegriffen das ethische Problem, zu ertheilen; ferner, daß sie einem praktischen Bedürfniß entsprechen, indem sie dem Einzelnen Trost, Beruhigung und Hoffnung gewähren. Außerdem sehen wir die Religion als völkerschaftliche, auch speciell als politische Erscheinung, als welche sie eine weitere Handhabe zum Imzaumhalten der Menge darbietet.

Wenn wir nun Religion und Philosophie aneinander halten, so ergibt sich die Aehnlichkeit, daß, sowie erstere theilweise, so letztere vollständig zur Befriedigung eines wissenschaftlichen Bedürfnisses bestimmt ist; der Unterschied, daß, während die Religion so angelegt sein muß, daß sie ihre praktischen Zwecke erreichen kann, die Philosophie praktische Zwecke überhaupt nicht verfolgt.

Die Philosophie, die oberste der Wissenschaften, ist nämlich, wenigstens wie sie vernünftige Menschen von jeher aufgefaßt haben, dazu bestimmt, diejenigen Räthsel, welche uns die Welt in ihrer Gesammtheit aufgibt, möglichst (durchaus nicht vollständig) zu lösen. Es kommt also demjenigen, der wirklich ein Philosoph ist, lediglich darauf an, der Wahrheit möglichst auf den Grund zu kommen, unbekümmert ob die etwaigen Resultate tröstend oder betrübend, beruhigend oder erschreckend sind. Wie nun dem bei der ungeheuren Mehrzahl bloß nebelhaft, unbestimmt vorhandenen Gefühl von der Unbegreiflichkeit der Welt als Befriedigungsmittel die Religion mit ihrer deßfallsigen Aufklärung entspricht, so stellt sich bei dem Denkenden und geistig Begabten in Folge der von ihm lebendig und in scharfen Linien erfaßten

Räthselhaftigkeit seines eigenen Ichs und der gesammten Welt die philosophische Forschung oder das philosophische Studium als Befriedigungsmittel ein. So wie die wahre und ernste Philosophie, nicht zu verwechseln mit derjenigen, welche par ordre du mufti gemacht wird, darauf verzichtet, angenehme und tröstliche Resultate, überhaupt Ergebnisse, wie sie gerade gewünscht werden, finden zu wollen, so auch verzichtet sie darauf, principiell einen Einfluß auf den Gang der menschlichen Dinge ausüben zu wollen. Sie kann und wird zwar diesen Einfluß bei einzelnen Individuen oder in einzelnen Kreisen von Personen (insbesondere sogenannten philosophischen Schulen) in Betreff der Anschauungs- und daher auch der Handlungsweise allerdings haben (wozu noch der im achten Capitel erwähnte Einfluß kommt); allein ihr eigentlicher Zweck, als welcher lediglich und allein die Feststellung wissenschaftlicher Wahrheit ist, hat hiermit nichts zu schaffen.

2) Wenn nun Philosophie und Religion insofern einen gleichen Ausgangspunkt haben, als die alleinige Quelle jener theilweise auch Quelle dieser ist, so unterscheiden sie sich doch fundamental in der Art und Weise, wie sie ihren Weg verfolgen.

Die Philosophie als eine Wissenschaft hält sich an die wissenschaftliche Methode, d. h. auf Grund von Sätzen, welche man vernünftiger Weise als feststehend betrachten muß, sucht sie vermittelst des Denkens, der gesammten Geistesoperationen in Verbindung mit der Gesammterfahrung, wissenschaftliche Resultate.

Man verstehe obige Bemerkung, es müsse von feststehenden Sätzen ausgegangen werden, nicht falsch. Der Philosoph kommt häufig in die Lage, irgend einen Satz als unmittelbar gewisse, unbeweisbare Wahrheit zur Basis seiner Erörterung aufstellen zu müssen. Ein Satz der Art wird Manchem nicht als feststehend, sondern als unglaublich erscheinen; zur Bereinigung der Vorfrage, ob der Satz richtig sei oder nicht, ist der Philosoph genöthigt, sich an die unmittelbare Urtheilskraft seines Lesers oder Hörers zu wenden. Je nach der Beschaffenheit dieser Geistes-

fähigkeit werden die Einen solche Sätze annehmen, die Andern sie verwerfen. Eine Aufforderung des Philosophen aber an seine Leser oder Hörer, ihre Urtheilskraft in Thätigkeit zu setzen, ist keine Abweichung von der wissenschaftlichen Methode. In allen Wissenschaften kommt es vor, daß eine Erörterung mit der Aufstellung von Sätzen beginnt, deren Würdigung der Beurtheilung des Lesers überlassen bleibt. Für die Würdigung philosophischer Sätze der gedachten Art ist nur weit mehr angeborne Urtheilskraft erforderlich; darum erregt die Sache, obschon sie nur dem Grade nach, nicht principiell und methodisch, von den leichteren Fällen unterschieden ist, bei Leuten von schwacher Urtheilskraft starken Anstoß, welch letzterer, wenn die Schwachköpfigkeit mit Gelehrsamkeit verbunden ist, gewöhnlich in dem lateinischen Rufe: „Petitio principii!" seinen Ausdruck findet.

Die Philosophie also, um es zu wiederholen, sucht auf wissenschaftlichem Wege wissenschaftliche Resultate; diese und nur diese sind das Ziel des Strebens.

Die Religion hingegen verfährt umgekehrt; sie fängt mit den Resultaten an, indem sie von vornherein Sätze über eine andere höhere Welt als gewiß aufstellt, und zwar nicht etwa aus Gründen, welche in dem menschlichen Geistesvermögen liegen, sondern einfach auf Grund der Behauptung, diese oder jene höhere Macht habe es so geoffenbaret. Da nun die Religion, vermöge ihres göttlichen Ursprungs, Anspruch auf unbedingten Glauben macht und machen muß, so ist klar, daß nunmehr jede Beobachtung, alles Denken nach diesen unbedingt wahren Sätzen eingerichtet werden, nöthigenfalls gewaltsam in dieselben eingekeilt werden muß. Die Religion geht demnach in dieser Beziehung den umgekehrten Weg. Nun kann zwar eine Religion viel Wahres in ihren Lehrsätzen enthalten, ja es ist dies, speciell das Metaphysische betreffend, im Gewand des Gleichnisses mehr oder minder immer der Fall; allein sobald die Religion einmal als solche besteht, kommen derartige Lehren nicht mehr als wissenschaftliche

Wahrheiten, sondern nur als göttliche Offenbarungssätze in Betracht.

Da nun Philosophie und Religion zwar dieselben Probleme behandeln, jedoch jene auf dem Weg der wissenschaftlichen Methode, der denkenden Erfahrung, des aufrichtigen Forschens; diese aber auf dem Wege der willkürlich aprioristischen Behauptung, welche kraft der absoluten Autorität, welche sie selbst sich beilegt, unbedingten Glauben kategorisch heischt, somit also, auch wenn einzelne Sätze der Philosophie und einer Religion mit einander übereinstimmen sollten, doch selbst in Betreff dieser Sätze wegen des Grundes, warum sie anerkannt werden sollen, ein durchgreifender principieller Unterschied bleiben würde, so ist ersichtlich, daß Philosophie und Religion niemals und unter keiner Bedingung zu einem Gesammtcomplexe verbunden werden können. Sie sind ewig unvereinbar, sie verhalten sich wie Feuer und Wasser. Religionsphilosophie und derartige Zwittergestalten sind demnach geradezu absurd. Erklärungsgründe für deren Existenz sind einmal die Beschränktheit mancher übrigens strebsamen Geister, welche das Eine halb überwunden und das Andere halb erfaßt haben, oder auch die Sucht Vieler, Alles vermitteln zu wollen, während es doch unvermittelbare Dinge auf der Welt gibt, oder endlich die Richtung einer gegebenen Zeit, in welcher das Verhältniß eines Uebergangsstadiums in ganzen Kreisen besteht. In solchen Zeiten betreten die Träger der Religion oft aus Politik den Weg angeblich wissenschaftlicher Begründung derselben oder wenigstens der Einmischung wissenschaftlicher Anschauungen in deren Inhalt. Auch einer jeden Religionsphilosophie liegt bewußter- oder unbewußtermaßen die geheime Tendenz zu Grunde, auf äußerlich wissenschaftlichem Wege die Dogmen der fraglichen Religion zu beweisen. Gerade darum ist ein derartiges Machwerk, so pfiffig und geschickt es im Einzelnen angelegt und durchgeführt sein mag, für die ernste und aufrichtige Wissenschaft gänzlich werthlos; denn diese kennt nur

Eine Absicht: das Aufsuchen der Wahrheit, einerlei was dieselbe enthalten und bringen werde.

Was von der Religion der Philosophie gegenüber in Betreff der principiellen Behandlung des Stoffes d. h. der wissenschaftlichen Methode gilt, ist auch auf die andern Wissenschaften anwendbar. Da jedoch alle Wissenschaften, mit Ausnahme der Philosophie, ein anderes Thema, als die Religion zum Gegenstande haben, so können die Resultate einer nicht philosophischen Wissenschaft nicht leicht mit den Lehrsätzen der Religion collidiren. Dies ist nur dadurch möglich, daß letztere unvorsichtigerweise in ihre Lehre etwas an sich nicht Hineingehöriges aufgenommen hat.

In einem solchen Falle kann es vorkommen, daß eine Specialwissenschaft das Gegentheil der mit der Religion zusammenhängenden Anschauung nachweist; und dies ist für letztere darum besonders gefährlich, weil die nichtphilosophischen Wissenschaften concrete, leicht faßbare, auch dem gewöhnlichen Verstande zugängliche, Resultate liefern. Durch den evidenten Nachweis der Unrichtigkeit des fraglichen religiösen Einzelsatzes wird die Glaubwürdigkeit und Autorität der Religion im Allgemeinen stark erschüttert. Bekanntlich ist in dieser Beziehung ein sehr berühmt gewordener Fall der katholischen Kirche gegenüber vorgekommen.

3) Haben wir nunmehr festgestellt, worin Philosophie und Religion übereinkommen und worin sie sich unterscheiden, so könnte die Besprechung der Philosophie hier abgebrochen werden, wenn nicht ein specieller Grund vorläge, noch etwas länger hierbei zu verweilen. Die Philosophie ist nämlich in gegenwärtiger Zeit in auffallenden, das gewöhnliche Maß übersteigenden Mißcredit gekommen. Da nun in diesem Werke eine genaue Besprechung aller Beziehungen, mit welchen das Hauptthema desselben in näherem Zusammenhang steht, geboten erscheint, in Betreff der Philosophie aber besonders irrthümliche Ansichten auch in dem Gelehrtenstande obwalten, so ist es speciell nöthig, bei diesem Gegenstande länger zu verweilen.

Der nächstliegende Grund zur Discreditirung der Philosophie, welcher gerade auf die besseren Geister Einfluß hat, ist folgender:

Die dermaligen geschäftsmäßigen Träger der Philosophie, die einschlägigen Professoren, bewegen sich noch immer meistentheils auf dem Boden des Hegel'schen Systems. Nun ist aber die Hegel'sche Philosophie, so großes Aufsehen sie auch eine Zeit lang machte, durchaus nicht geeignet, einen wirklich klaren und hellen Kopf, der nach vernünftigen, reellen Resultaten strebt, irgendwie zu befriedigen. Denn worin besteht diese sogenannte Philosophie? Die letzten und äußersten Abstractionen, welche begriffsmäßig herzustellen sind, d. h. die Feststellung und Benamsung der an allen Erscheinungen vorfindlichen Eigenschaften, also des überhaupt Allgemeinsten, somit Unconcretesten und Inhaltslosesten, werden zum alleinigen Ausgangspunkt genommen. Durch das Aneinanderhalten und Vergleichen dieser Begriffe verbunden mit sonstigen logischen Operationen werden neue rein abstracte Begriffsresultate gefunden, welche jedoch, je weiter man es treibt, desto vergleichungsweise leerer und inhaltsloser werden müssen. Denn es ist klar, daß, wenn man von einigen allgemeinen Abstractionen ausgeht und im weiteren Verlauf der Sache kein wirklich neues Material beibringt, sondern immer nur mit den anfänglichen, an und für sich schon sehr leeren, Begriffen operirt, nie etwas wirklich Neues, sondern nur eine andere Darstellung, eine andere Auftretungsweise des schon von Anfang an Bekannten resultiren kann. Es ist eine andere Mischung der Karten, besten Falls das Zutagefördern eines von Anfang an schon verhüllt vorhanden gewesenen Elementes, weiter Nichts. Da sich nun die späteren Resultate als höhere und gewichtigere einführen, in Wirklichkeit aber keinen reellen neuen Inhalt bieten, sondern nur den früheren Inhalt in complicirterer Gestalt, oder, besten Falls, ein neues Ergebniß aus Operationen mit sehr leeren Begriffen, welches Ergebniß also gleichfalls nur wenig Inhalt haben kann,

so ist klar, daß die späteren Resultate vergleichungsweise noch leerer sind als die anfänglichen. Zuletzt artet die ganze Sache in Formeln aus, bei denen man sich absolut nichts mehr denken kann. Dieser Formelkram ist zwar sehr geeignet, dem wissenschaftlichen Cretin zu imponiren, nicht aber, vernünftige Leute anzuziehen. Diese überlassen das Hegel'sche System als geistiges Spielzeug den Fanatikern der Abstraction. Gerade der bessere Theil des Publicums nun, leider die Philosophie überhaupt mit dem dermaligen System verwechselnd, hat den Mißcredit, den letzteres allerdings verdient, auf erstere übertragen.

Hieraus erklärt es sich, daß die Philosophie im Augenblick noch verschrieener ist als gewöhnlich. Daß sie — abgesehen von dieser speciellen Sachlage — immer und unter allen Umständen nur für eine kleine Classe von Menschen vorhanden ist, hat verschiedene Gründe. Die hauptsächlichsten Ursachen, durch welche auch Gelehrte und Gebildete von dem Studium der ächten und ernsten Philosophie zurückgeschreckt werden, sind meines Erachtens folgende:

Die Philosophie, wenn man dieselbe vernünftig und im Sinne jener Denker, deren Namen bei allen Völkern unsterblich sind, auffaßt, hat als oberste der Wissenschaften zum Gegenstand die einheitliche Beurtheilung der vorausgesetzten Grundlagen und wesentlichen Lehrsätze aller Einzelwissenschaften, der gesammten Denk- und Erfahrungswelt, die möglichste Erklärung dessen, was ist im Großen und Ganzen.

Hieraus nun ergibt sich viererlei:

a) Nichts ist vielseitiger, als die Philosophie, insofern alle und jede Erscheinung, auf welchem Gebiete sie auch anzutreffen sei, ihrem wesentlichen Kerne nach, d. h. abgelöst von allen Nebensächlichkeiten und Einzelbeziehungen, welch' letztere in das Gebiet anderer Wissenschaften gehören, vor das philosophische Forum gezogen werden muß. Nun steht aber fest, daß Jeder eine Sache klar und vollkommen, sei es verstandesmäßig oder künstlerisch, nur

insoweit in sich aufzunehmen vermag, als in seiner Gesammtgeistesbegabung dem aufzufassenden Gegenstande ein demselben gewissermaßen analoges oder adäquates, intellectuelles oder psychisches, Auffassungselement entspricht.

Da nun bei dem Philosophiren, wie gesagt, alle Erscheinungen, somit die verschiedenartigsten Dinge, welche nur denkbar sind, in Betracht gezogen werden müssen, so ergibt sich hieraus, daß auch die inneren Elemente des Philosophirenden reichhaltig und vielseitig sein müssen. Vor Allem aber sind scharfe Verstandeskraft und lebendige Auffassung unbedingt nöthig. Da nun eine solche Vereinigung von Geistesfähigkeiten nicht häufig ist, so ist leicht einzusehen, daß die wahre und tiefe Philosophie, jene ernste Göttin, welche einen Plato und Aristoteles, einen Locke und Kant zu unsterblichen Werken begeisterte, immer nur die Freundin Weniger bleiben muß. Auch kann sich dies im Wesentlichen niemals ändern; denn auch in dem civilisirtesten, vollkommensten Zeitalter könnte — selbst ideal genommen — besten Falls nur bewirkt werden, daß sämmtliche angebornen Fähigkeiten der Individuen zu voller Entfaltung und Thätigkeit gelangten; gute Fähigkeiten selbst aber werden für immer das seltene Gnadengeschenk der launischen Mutter Natur bleiben.

Aus dem über die Schwierigkeit der Philosophie Gesagten geht zugleich hervor, wie unsachgemäß es ist, dieselbe auf den Universitäten in regelmäßiger Weise bezahltermaßen vortragen zu lassen. Dies könnte selbst dann, wenn die Professoren der Sache gewachsen wären (was selten der Fall ist), doch wegen der im Allgemeinen vorhandenen Unzulänglichkeit der bei der jugendlichen Zuhörerschaft vorfindlichen Fähigkeiten nur zu Zeitverschwendung und Begriffsverwirrungen führen.

Bei all dem habe ich nur von der receptiven Fähigkeit zur Philosophie gesprochen; es versteht sich von selbst, daß alles Gesagte in noch weit höherem Maße von der Productivität in derselben gilt. Wie wenig wahrhaft große Philosophen, in denen

redliches Streben mit gewaltiger Kraft sich einte, hat aber auch die Weltgeschichte aufzuweisen! Wie Wenige standen fern dem wimmelnden, schreienden Schwarm eitler Sophisten und schwächlicher Wortfechter! Und diese Wenigen, deren Namen durch die Jahrtausende gehen — als Fremdlinge haben sie geweilt inmitten des Menschengeschlechts. Den denkenden Blick emporgerichtet zu den ewigen, überall gleichen Fragen, zu den hochernsten Problemen unseres dunkelen Daseins, sind sie durch das kleinliche Getümmel der erbärmlichen Alltäglichkeit, durch das lärmende Gezänke der wahnvollen Politik einsam in unverstandener Größe hindurchgegangen — verachtete Priester der Wahrheit unter den Knechten des Irrthums.

„Ταῦτα πάντα λογισμῷ λαβὼν, ἡσυχίαν ἔχων, καὶ [τὰ αὑτοῦ πράττων, οἷον ἐν χειμῶνι κονιορτοῦ και ζάλης ὑπὸ πνεύματος φερομένου, ὑπὸ τειχίον ὑποστὰς, ὁρῶν τοὺς ἄλλους καταπιμπλαμένους ἀνομίας, ἀγαπᾷ εἴ πη αὐτὸς καθαρὸς ἀδικίας τε καὶ ἀνοσίων ἔργων, τόν τε ἐνθάδε βίον βιώσεται, καὶ τὴν ἀπαλλαγὴν αὐτοῦ μετὰ καλῆς ἐλπίδος ἵλεώς τε καὶ εὐμενὴς ἀπαλλάξεται.

Haec, inquam, omnia quicunque diligenter animadvertunt, quietem agunt, et sua dumtaxat curant: ac velut in procella, dum et turba agitatur, et venti perflant et offunditur pulvere coelum, intra parietes tuti permanent: aliosque intuiti nequitia involutos, satis habituros se putant, si puri ipsi ab injustitia et iniquis facinoribus vixerint, et exactis vitae curriculis bona cum spe hilares piique decesserint.

Οὐδὲ γάρ που, ὦ Ἀδείμαντε, σχολὴ τῷ γε ὡς ἀληθῶς πρὸς τοῖς οὖσι τὴν διάνοιαν ἔχοντι, κάτω βλέπειν εἰς ἀνθρώπων πραγματείας, καὶ μαχόμενον αὐτοῖς, φθόνου τε καὶ δυσμενείας ἐμπιπλάσθαι ἀλλ' εἰς τεταγμένα ἄττα καὶ κατὰ ταυτὰ ἀεὶ ἔχοντα ὁρῶντας καὶ θεωμένους, οὔτ' ἀδικοῦντα οὔτ' ἀδικούμενα ὑπ' ἀλλήλων, κόσμῳ δὲ πάντα καὶ κατὰ λόγον ἔχοντα, ταῦτα μιμεῖσθαί τε καὶ ὅτι μάλιστα ἀφομοιοῦσθαι.

Neque enim viro illi, o Adimante, qui omnem mentis aciem ad ea, quae vere sunt, direxit, otium superest, quo negotia hominum inferiora respiciat, cumque illis pugnans, invidiam sibi et ma-

levolentiam conflet: sed ea, quae semper eundem servant ordinem, contemplatur, quae neque inferunt invicem, neque patiuntur injuriam; omnia vero ornate, et secundum rationem disposita sunt atque haec imitatur, seque his quam simillimum reddit.

Plato Leg. VI.

b) Je schwieriger die Bearbeitung eines geistigen Feldes ist, desto größer werden die Fehlgriffe, desto dauernder die Irrthümer sein. Da nun die Philosophie ihrem Gegenstand und Stoff nach die schwierigste Wissenschaft ist, so versteht sich eigentlich von selbst, daß zufolge des Mangels an Urtheilskraft bei den meisten Menschen (welcher Mangel durch Gelehrsamkeit noch verschlimmert wird, da der zu bewältigende Stoff in diesem Falle besonders umfangreich ist und daher noch größere Verwirrung veranlaßt) gerade in der Philosophie die einfältigsten Behauptungen aufgestellt, die gröbsten Irrthümer Jahrhunderte lang wiedergekäut werden müssen. Wenige sind nämlich geeignet, hier das sichtende Amt eines wissenschaftlichen Richters zu übernehmen. Da nun die Meisten das Selbstverständliche jenes Sachverhalts sich nicht hinreichend klar machen, so betrachten sie die Philosophie als eine vollständig im Nebel herumtappende Geisteserscheinung; dies ist jedoch ebenso einfältig, wie wenn einer die sinnlose Behauptung, an der Kunst des Staatsmannes könne unmöglich etwas sein, aus der an und für sich richtigen Beobachtung herleiten wollte, daß man täglich in unzähligen Zeitungsartikeln politischen Unsinn liest.

Zu dem eben besprochenen Sachverhalt kömmt noch hinzu, daß auch die größten Denker, oft selbst wesentlich, irren, was sich meistens aus der Einseitigkeit erklärt, welche leicht aus der schwierigen, alle Denkkraft erfordernden Vertiefung in irgend ein Hauptproblem hervorgeht.

c) Bei Manchen hängt die Sache so zusammen:

Nachdem sie die dogmatischen Lehrsätze ihrer Religion kaum überwunden haben, treten sie an die Philosophie heran und meinen naiver Weise, sie müßten von dieser Aufschlüsse erhalten, welche

an Inhalt und Genauigkeit der Einzelheiten und der phantastischen Ausmalung denen der Religion ähnlich seien. Da es nun aber ebenso leicht ist, auf dem Weg der Phantasie einen ganzen dichtbevölkerten und wohlorganisirten Himmel zu construiren, als es schwer ist, auf dem Wege des Denkens auch nur eine einzige philosophische Wahrheit zu finden, somit für Leute gewissen Schlages dasjenige, was die Philosophie bietet, sich im Vergleich etwa mit den Himmeln der verschiedenen Religionen nebst ihren Engeln, Göttinnen, Houris u. s. w. allerdings höchst spärlich und ärmlich ausnimmt; so tritt bei solchen ungestümen Eindringlingen eine große Enttäuschung ein, die sie jedoch lediglich ihrer naiven Erwartung zuzuschreiben haben.

d) Endlich werden Viele von dem philosophischen Studium dadurch abgeschreckt, daß auch das beste philosophische Werk zu unzähligen Mißverständnissen Veranlassung gibt. Da nämlich hie und da Gedanken behandelt werden, welche wegen ihrer Schwierigkeit oder Feinheit selbst dem gebildeten Publicum fern stehen, so reicht die Sprache, als welche zunächst für den Umsatz der marktgängigen Begriffe entstanden ist, in ihren Ausdrücken und Wendungen zum präcisen oder gar nüancirten Wiedergeben der fraglichen Gedanken nicht aus; daher denn der Schriftsteller nur eine annähernde Aeußerung des Gedachten bewerkstelligen kann. Derjenige nun, der ihn nicht im Allgemeinen verstanden hat, der ihm nicht der Hauptsache nach im Verständniß gefolgt ist, wird an einem solchen Punkt leicht eine von der eigentlich indicirten Bahn abweichende, abirrende Richtung nehmen. Wenn nun gar die Forschung an einer Region angelangt ist, wohin nur der Gedanke eines scharfen und genialen Denkers mit Mühe dringt, so bleibt dem Schriftsteller nichts übrig, als in ungefähren Hinweisungen und Ausdrücken, in Bildern, andeutungsweise, indirect den Leser allmälig dahin zu dirigiren, wohin er es beabsichtigt; ähnlich wie in dem bekannten Gesellschaftsspiel eine Person, welche einen versteckten Gegenstand suchen soll, durch stärkeres

oder schwächeres Spielen auf dem Clavier, andeutungsweise, die Lage des Platzes, an welchem der Gegenstand sich befindet, angezeigt erhält. Wer nun in Fällen der gedachten Art, statt das Vorgebrachte in seiner Gesammtheit zu erfassen, das Einzelne abgerissen oder gar wörtlich nimmt, dem wird allerdings Manches sehr komisch und lächerlich vorkommen.

Daß die meisten Leute mit philosophischen Büchern nicht zurecht kommen, hat eigentlich folgenden Grund:

Man kann in einem gewissen Sinne sagen, daß die schwierigste Aufgabe für den philosophischen Schriftsteller darin besteht, den Leuten klar zu machen, worum es sich handelt; wenn dies einmal klar begriffen ist, kommt das Weitere vergleichungsweise schnell nach. Wo nämlich wahrhaft wissenschaftliches objectives Interesse nach einer gewissen Richtung hin vorhanden ist, da ist nach derselben Richtung hin nothwendig auch eine gewisse Befähigung vorhanden; denn das Interesse setzt voraus, daß der Geist die fraglichen Probleme als solche mit einer gewissen Lebendigkeit, in einigermaßen scharfen Linien in sich aufgenommen habe; ansonsten er unmöglich sich für dieselben interessiren könnte. Wo aber ein Problem mit Lebendigkeit erfaßt ist, da ist, weil alle marquanten Punkte gewissermaßen bestimmt in der Anschauung hervorspringen, der Weg zur Lösung halb gebahnt. Da nun — um dies speciell auf die Philosophie anzuwenden — die Anregung zu den philosophischen Problemen nicht, wie mehr oder minder bei allen andern Wissenschaften, von Zufällen und besondern Constellationen abhängig ist, das Material der Philosophie vielmehr einem Jeden immer und überall gegeben ist, ein Jeder gewissermaßen fortwährend darin steckt; so stellt derjenige, welcher durch das Material der Philosophie nicht wenigstens Interesse an den Problemen derselben bekommen hat, sich das Zeugniß aus, daß er überhaupt nicht fähig ist, diese Probleme lebendig zu erfassen; daß ihm somit eine Vorbedingung zu deren Behandlung

fehlt. Diese Vorbedingung aber ist schwer durch ein Buch zu ersetzen.

Wenn man die Natur der bisher behandelten Schwierigkeiten, welche sich dem philosophischen Studium entgegenstellen, in Betracht zieht, so wird man zu dem Resultat kommen, daß die ungünstigen Ansichten über die Philosophie zwar erklärlich, nicht aber gerechtfertigt sind. Nicht die Philosophie verdient den Mißcredit, sondern die Menschheit.

Φιλόσοφον μὲν ἄρα, ἦν δ' ἐγώ, πλῆθος ἀδύνατον εἶναι. Ἀδύνατον. Καὶ τοὺς φιλοσοφοῦντας ἄρα ἀνάγκη ψέγεσθαι ὑπ' αὐτῶν. Ἀνάγκη. Καὶ ὑπὸ τούτων δὴ τῶν ἰδιωτῶν, ὅσοι προσομιλοῦντες ὄχλῳ, ἀρέσκειν αὐτῷ ἐπιθυμοῦσι. Δῆλον.

Philosophus ergo vulgus esse non potest. Non. Quin etiam necesse est ab eo philosophantes vituperari. Necesse. Et a quibusque populo placere volentibus. Patet. Plato leg. VI.

III. Wir haben festgestellt, daß sowohl die Philosophie als die Religion (letztere unter Anderem) einem metaphysischen Bedürfniß des Menschen entsprechen. Zur näheren Klarstellung des Verhältnisses zwischen beiden in der gedachten Function stelle ich hierher etwelche Ausführungen eines Philosophen, Denkers und Gelehrten, dessen Namen nach Jahrhunderten noch weit heller strahlen wird, als in diesem Augenblick.

Ich habe hiezu Nachstehendes zu bemerken: Vielen Leuten, insbesondere gelehrten Eseln, kann man bei Behandlung schwieriger Dinge ungemein dadurch imponiren, daß man unverständlich und verwirrt, aber unter Aufwendung einer großen Menge gelehrt klingender Ausdrücke, schreibt. Gelehrte Esel meinen nämlich, wenn etwas Schwieriges einfach und klar dargestellt ist, es habe nicht viel dazu gehört, dies zu schreiben; oder gar, sie hätten es auch schreiben können. Je unverständlicher und geschraubter hingegen der Inhalt, desto bedeutender erscheint ihnen der Autor. In Nachfolgendem nun sind Gedanken behandelt, welche zwar nicht zu den schwierigsten in der Philosophie gehören, aber immer-

hin sehr schwierig sind; daß die Abhandlung, welche hier nur bruchstückweise wiedergegeben werden kann, sich dennoch so einfach und klar herablieſt, beweist den Meister.

Arthur Schopenhauer, der ebenbürtige Genosse unseres Immanuel Kant und außer diesem der einzige Philosoph ersten Ranges, den unsere Nation den Völkern der Erde gegeben, spricht im 2. Bande seines Hauptwerkes: „Die Welt als Wille und Vorstellung“ Cap. 17. „Ueber das metaphysische Bedürfniß des Menschen“ wie folgt*):

---

*) Als ich Obiges schrieb, war Schopenhauer noch am Leben. Ich kann nicht unterlassen, hier die Werke des seltenen Mannes, der erst gegen Ende seines Lebens Anerkennung fand, denjenigen zu empfehlen, welche nicht Phrasen und nichtssagende Abstractionen, sondern reelle inhaltsschwere Gedanken über die allgemeinen Probleme suchen. Für am bedeutendsten halte ich die Abhandlung „Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde“ und das Hauptwerk: „Die Welt als Wille und Vorstellung.“ Das philosophisch vergleichungsweise am wenigsten bedeutende, daher verbreitetste und gelesenste Werk sind die „Parerga und Paralipomena.“ Zugleich sei darauf aufmerksam gemacht, daß zum vollen Verständniß der oben erwähnten Werke die Kenntniß der Kant'schen Philosophie unbedingt erfordert wird. — Uebrigens sind die Werke auch abgesehen von dem Philosophischen überaus reichhaltig und bedeutend.

Zugleich muß ich hier — Ordnungs halber — bemerken, daß Schopenhauer mit der politischen Anschauungsweise dieses meines Werkes — ich rede nur von dieser — nicht nur nicht einverstanden gewesen sein würde, sondern dieselbe jedenfalls entschieden gemißbilligt und getadelt hätte. Der Kenner seiner Werke wird hieran nicht zweifeln; außerdem weiß ich es auch aus einem Gespräch mit Schopenhauer über ein ähnliches Thema. Diese Aufklärung habe ich für nöthig gehalten, weil in Folge der mehrfachen Citate mancher meiner Leser in dieser Beziehung eine irrthümliche Meinung hätte bekommen können. —

Das wissenschaftliche Urtheil über dasjenige, was Schopenhauer in der Philosophie geleistet hat, kann wie bei allen philosophischen Dingen erst später endgültig gefällt werden. Denn für diesen endgültigen Urtheilsspruch hat zu Gericht zu sitzen nicht die gewerbsmäßige Philosophenkaste mit ihrer Verworrenheit und wissensbeladenen Impotenz, sondern lediglich und allein die

„Den Menschen ausgenommen, wundert sich kein Wesen über sein eigenes Dasein, sondern ihnen Allen versteht dasselbe sich so sehr von selbst, daß sie es nicht bemerken. Aus der Ruhe des Blickes der Thiere spricht noch die Weisheit der Natur; weil in ihnen der Wille und der Intellect noch nicht weit genug auseinandergetreten sind, um bei ihrem Wiederbegegnen sich über einander verwundern zu können. So hängt hier die ganze Erscheinung noch fest am Stamme der Natur, dem sie entsprossen, und ist der unbewußten Allwissenheit der großen Mutter theilhaft. — Erst nachdem das innere Wesen der Natur (der Wille zum Leben in seiner Objectivation) sich durch die beiden Reiche der bewußtlosen Wesen und dann durch die lange und breite Reihe der Thiere, rüstig und wohlgemuth, gesteigert hat, gelangt es endlich, beim Eintritt der Vernunft, also im Menschen, zum ersten Male zur Besinnung: dann wundert es sich über seine eigenen Werke und frägt sich, was es selbst sei. Seine Verwunderung ist aber um so ernstlicher, als es hier zum ersten Male mit Bewußtsein dem Tode gegenüber steht, und neben der Endlichkeit alles Daseins auch die Vergeblichkeit alles Strebens sich ihm mehr oder minder aufdringt. Mit dieser Besinnung und dieser Verwunderung entsteht daher das dem Menschen allein eigene Bedürfniß einer Metaphysik: er ist sonach ein animal metaphysicum. Im Anfang seines Bewußtseins freilich nimmt auch er sich als Etwas, das sich von selbst versteht. Aber dies währt nicht lange; sondern sehr früh, zugleich mit der ersten Reflexion, tritt schon

---

hohe Aristokratie des Geistes, die sich recrutirt aus allen Völkern und aus allen Ständen. Diese hohe Aristokratie des Geistes aber ist vermöge der verhängnißvollen Sparsamkeit der Königin Natur eine so wenig zahlreiche Menschenclasse, daß sie in Fällen so gewichtiger Art oft erst nach Menschenaltern in genügender Weise eine gehörig besetzte Gerichtsbank, ein forum rite constitutum, zu bilden vermag.

Man lasse sich inzwischen und bis dieser Gerichtshof gesprochen, von der Bedeutung des Mannes im Allgemeinen — diese steht nämlich fest, auch wenn man seine Philosophie nicht als richtig betrachten will — durchaus nicht irre machen dadurch, daß das Grab des ernsten und redlichen Denkers zum Schauplatz für das Gestampfe philosophischer Vierfüßler dient. Dieselben werden sich ihre Hufen, so dick sie auch sind, zerschellen an dem einfachen Grabstein, auf welchem nichts Anderes geschrieben stehet, als nur die Worte: Arthur Schopenhauer.

diejenige Verwunderung ein, welche dereinst Mutter der Metaphysik werden soll. — Diesem gemäß sagt auch Aristoteles im Eingang seiner Metaphysik: *Δια γαρ το θαυμαζειν οἱ ανθρωποι και νυν το πρωτον ηρξαντο φιλοσοφειν.* (Propter admirationem enim et nunc et primo inceperunt homines philosophari.) Auch besteht die eigentliche philosophische Anlage zunächst darin, daß man über das Gewöhnliche und Alltägliche sich zu verwundern fähig ist, wodurch man eben veranlaßt wird, das Allgemeine der Erscheinung zu seinem Problem zu machen; während die Forscher in den Realwissenschaften sich nur über ausgesuchte und seltene Erscheinungen verwundern, und ihr Problem bloß ist, diese auf bekanntere zurückzuführen. Je niedriger ein Mensch in intellectueller Hinsicht steht, desto weniger Räthselhaftes hat für ihn das Dasein selbst: ihm scheint vielmehr sich Alles, wie es ist, und daß es sei, von selbst zu verstehen. Dies beruht darauf, daß sein Intellect seiner ursprünglichen Bestimmung, als Medium der Motive dem Willen dienstbar zu sein, noch ganz treu geblieben und deshalb mit der Welt und Natur als integrirender Theil derselben, eng verbunden, folglich weit entfernt davon ist, sich vom Ganzen der Dinge gleichsam ablösend, demselben gegenüber zu treten und so einstweilen als für sich bestehend, die Welt rein objectiv aufzufassen. Hingegen ist die hieraus entspringende philosophische Verwunderung im Einzelnen durch höhere Entwickelung der Intelligenz bedingt, überhaupt jedoch nicht durch diese allein; sondern ohne Zweifel ist es das Wissen um den Tod, und neben diesem die Betrachtung des Leidens und der Noth des Lebens, was den stärksten Anstoß zum philosophischen Besinnen und zu metaphysischen Auslegungen der Welt gibt. Wenn unser Leben endlos und schmerzlos wäre, würde es vielleicht doch Keinem einfallen zu fragen, warum die Welt da sei und gerade diese Beschaffenheit habe; sondern eben auch sich Alles von selbst verstehen. Dem entsprechend finden wir, daß das Interesse, welches philosophische oder auch religiöse Systeme einflößen, seinen allerstärksten Anhaltspunkt durchaus an dem Dogma irgend einer Fortdauer nach dem Tode hat: und wenn gleich die letzteren das Dasein ihrer Götter zur Hauptsache zu machen und dieses am eifrigsten zu vertheidigen scheinen; so ist dies im Grunde doch nur, weil sie an dasselbe ihr Unsterblichkeitsdogma geknüpft haben und es für unzertrennlich von ihm halten: nur um dieses ist es ihnen eigentlich zu thun. Denn wenn man ihnen dasselbe anderweitig sicher stellen könnte; so würde der lebhafte Eifer für ihre Götter als-

bald erkalten, und er würde fast gänzlicher Gleichgültigkeit Platz machen, wenn umgekehrt, die völlige Unmöglichkeit einer Unsterblichkeit ihnen bewiesen wäre; denn das Interesse am Dasein der Götter verschwände mit der Hoffnung einer nähern Bekanntschaft mit ihnen, bis auf den Rest, der sich an ihren möglichen Einfluß auf die Vorfälle des gegenwärtigen Lebens knüpfen möchte. Könnte man aber gar die Fortdauer nach dem Tode, etwa weil sie Ursprünglichkeit des Wesens voraussetzte, als unverträglich mit dem Dasein von Göttern nachweisen; so würden sie diese bald ihrer eigenen Unsterblichkeit zum Opfer bringen und für den Atheismus eifern. Auf demselben Grunde beruht es, daß die eigentlich materialistischen Systeme, wie auch die absolut skeptischen, niemals einen allgemeinen, oder dauernden Einfluß haben erlangen können."

„Tempel und Kirchen, Pagoden und Moscheen, in allen Landen, aus allen Zeiten, in Pracht und Größe, zeugen vom metaphysischen Bedürfniß des Menschen, welches, stark und unvertilgbar, dem physischen auf dem Fuße folgt. Freilich könnte wer satirisch gelaunt ist hinzufügen, daß dasselbe ein bescheidener Bursche sei, der mit geringer Kost vorlieb nehme. An plumpen Fabeln und abgeschmackten Märchen läßt er sich bisweilen genügen: wenn nur früh genug eingeprägt, sind sie ihm hinlängliche Auslegungen seines Daseins und Stützen seiner Moralität. Man betrachte z. B. den Koran: dieses schlechte Buch war hinreichend, eine Weltreligion zu begründen, das metaphysische Bedürfniß zahlloser Millionen Menschen seit 1200 Jahren zu befriedigen, die Grundlage ihrer Moral und einer bedeutenden Verachtung des Todes zu werden, wie auch, sie zu blutigen Kriegen und den ausgedehntesten Eroberungen zu begeistern." — — — —

„Unter Metaphysik verstehe ich jede angebliche Erkenntniß, welche über die Möglichkeit der Erfahrung also über die Natur, oder die gegebene Erscheinung der Dinge, hinausgeht, um Aufschluß zu ertheilen über Das, wodurch jene, in einem oder dem andern Sinne, bedingt wäre; oder populär zu reden, über Das, was hinter der Natur steckt und sie möglich macht. — Nun aber setzt die große ursprüngliche Verschiedenheit der Verstandeskräfte, wozu noch die der viele Muße erfordernden Ausbildung derselben kommt, einen so großen Unterschied zwischen Menschen, daß, sobald ein Volk sich aus dem Zustande der Rohheit herausgearbeitet hat, nicht wohl eine Metaphysik für alle ausreichen kann; daher wir bei den civilisirten Völkern durchgängig zwei verschiedene Arten derselben antreffen,

welche sich dadurch unterscheiden, daß die eine ihre Beglaubigung **in sich**, die andere sie **außer sich** hat. Da die metaphysischen Systeme der ersten Art, zur Recognition ihrer Beglaubigung, Nachdenken, Bildung, Muße und Urtheil erfordern; so können sie nur einer äußerst geringen Anzahl von Menschen zugänglich sein, auch nur bei bedeutender Civilisation entstehen und sich erhalten. Für die große Anzahl der Menschen hingegen, als welche nicht zu denken, sondern nur zu glauben befähigt und nicht für Gründe, sondern nur für Autorität empfänglich ist, sind ausschließlich die Systeme der zweiten Art; diese können deshalb als Volksmetaphysik bezeichnet werden, nach Analogie der Volkspoesie, auch der Volksweisheit, worunter man die Sprichwörter versteht. Jene Systeme sind indessen unter dem Namen der Religionen bekannt und finden sich bei allen Völkern, mit Ausnahme der allerrohesten. Ihre Beglaubigung ist, wie gesagt, äußerlich und heißt als solche Offenbarung, welche documentirt wird durch Zeichen und Wunder. Ihre Argumente sind hauptsächlich Drohungen mit ewigen, auch wohl mit zeitlichen Uebeln, gerichtet gegen die Ungläubigen, ja schon gegen die bloßen Zweifler: als ultima ratio theologorum finden wir, bei manchen Völkern, den Scheiterhaufen, oder dem Aehnliches. Suchen sie eine andere Beglaubigung, oder gebrauchen sie andere Argumente, so machen sie schon einen Uebergang in die Systeme der ersten Art und können zu einem Mittelschlag beider ausarten; welches mehr Gefahr als Vortheil bringt. Denn ihnen gibt die sicherste Bürgschaft für den fortdauernden Besitz der Köpfe ihr unschätzbares Vorrecht, den **Kindern** beigebracht zu werden, als wodurch ihre Dogmen zu einer Art von zweitem angebornen Intellect einwachsen, gleich dem Zweige auf dem gepfropften Baum; während hingegen die Systeme der ersten Art sich immer nur an Erwachsene wenden, bei diesen aber allemal schon ein System der zweiten Art im Besitz der Ueberzeugung vorfinden. — Beide Arten der Metaphysik, deren Unterschied sich kurz durch Ueberzeugungslehre und Glaubenslehre bezeichnen läßt, haben Dies gemein, daß jedes einzelne System derselben in einem feindlichen Verhältniß zu allen übrigen seiner Art steht. Zwischen denen der ersten Art wird der Krieg nur mit Wort und Schrift; zwischen denen der zweiten auch mit Feuer und Schwert geführt." — — — —

„An den oben aufgestellten Unterschied zwischen Metaphysik der ersten und der zweiten Art knüpft sich noch folgender. Ein System der ersten Art, also eine Philosophie, macht den Anspruch, und hat

daher die Verpflichtung, in Allem, was sie sagt, sensu stricto et proprio wahr zu sein: denn sie wendet sich an das Denken und die Ueberzeugung. Eine Religion hingegen, für die Unzähligen bestimmt, welche, der Prüfung und des Denkens unfähig, die tiefsten und schwierigsten Wahrheiten sensu proprio nimmermehr fassen würden, hat auch nur die Verpflichtung, sensu allegorico wahr zu sein. Nackt kann die Wahrheit vor dem Volke nicht erscheinen. Ein Symptom dieser allegorischen Natur der Religionen sind die vielleicht in jeder anzutreffenden Mysterien, nämlich gewisse Dogmen, die sich nicht einmal deutlich denken lassen, geschweige wörtlich wahr sein können. Ja, vielleicht ließe sich behaupten, daß einige völlige Widersinnigkeiten, einige wirkliche Absurditäten, ein wesentliches Ingredienz einer vollkommenen Religion seien: denn diese sind eben der Stämpel ihrer allegorischen Natur und die allein passende Art, dem gemeinen Sinn und rohen Verstande fühlbar zu machen, was ihm unbegreiflich wäre, nämlich daß die Religion im Grunde von einer ganz andern, von einer Ordnung der Dinge an sich handelt, vor welcher die Gesetze dieser Erscheinungswelt, denen gemäß sie sprechen muß, verschwinden, und daß daher nicht bloß die widersinnigen Dogmen, sondern auch die begreiflichen, eigentlich nur Allegorien und Accommodationen zur menschlichen Fassungskraft sind. In diesem Geiste scheint mir Augustinus und selbst Luther die Mysterien des Christenthums festgehalten zu haben, im Gegensatz des Pelagianismus, der Alles zur platten Verständlichkeit herabziehen möchte. Von diesem Gesichtspunkte aus wird auch begreiflich, wie Tertullian, ohne zu spotten, sagen konnte: Prorsus credibile est, quia ineptum est: — — certum est, quia impossibile. (De carne Christi, c. 5.) — Diese ihre allegorische Natur entzieht auch die Religionen den der Philosophie obliegenden Beweisen und überhaupt der Prüfung; statt deren sie Glauben verlangen, d. h. eine freiwillige Annahme, daß es sich so verhalte. Da sodann der Glaube das Handeln leitet, und die Allegorie allemal so gestellt ist, daß sie, in Hinsicht auf das Praktische, eben dahin führt, wohin die Wahrheit sensu proprio auch führen würde; so verheißt die Religion Denen, welche glauben, mit Recht die ewige Seligkeit. Wir sehen also, daß die Religionen die Stelle der Metaphysik überhaupt, deren Bedürfniß der Mensch als unabweisbar fühlt, in der Hauptsache und für die große Menge, welche nicht dem Denken obliegen kann, recht gut ausfüllen, theils nämlich zum praktischen Behuf, als Leitstern

ihres Handelns, als öffentliche Standarte der Rechtlichkeit und Tugend, wie Kant es vortrefflich ausdrückt; theils als unentbehrlicher Trost in den schweren Leiden des Lebens, als wo sie die Stelle einer objectiv wahren Metaphysik vollkommen vertreten, indem sie, so gut wie diese nur irgend könnte, den Menschen über sich selbst und das zeitliche Dasein hinausheben; hierin zeigt sich glänzend der große Werth derselben, ja, ihre Unentbehrlichkeit. Denn φιλόσοφον πλῆθος ἀδύνατον εἶναι (vulgus philosophum esse impossibile est), sagt schon Plato und mit Recht (De Rep. VI, p. 89 Bip.). Der einzige Stein des Anstoßes hingegen ist dieser, daß die Religionen ihre allegorische Natur nie eingestehen dürfen, sondern sich als sensu proprio wahr zu behaupten haben. Dadurch thun sie einen Eingriff in das Gebiet der eigentlichen Metaphysik, und rufen den Antagonismus dieser hervor, der daher zu allen Zeiten, in denen sie nicht an die Kette gelegt worden, sich äußert." — — — —

„Den Fundamentalunterschied aller Religionen kann ich nicht, wie durchgängig geschieht, darin setzen, ob sie monotheistisch, polytheistisch, pantheistisch oder atheistisch sind; sondern nur darin, ob sie optimistisch oder pessimistisch sind, d. h. ob sie das Dasein dieser Welt als durch sich selbst gerechtfertigt darstellen, mithin es loben und preisen, oder aber es betrachten als etwas, das nur als Folge unserer Schuld begriffen werden kann und daher eigentlich nicht sein sollte, indem sie erkennen, daß Schmerz und Tod nicht liegen können in der ewigen, ursprünglichen, unabänderlichen Ordnung der Dinge, in Dem, was in jedem Betracht sein sollte." — — — —

„Ich wende mich zur allgemeinen Betrachtung der andern Art der Metaphysik, also derjenigen, welche ihre Beglaubigung in sich selbst hat und Philosophie genannt wird. Ich erinnere an den oben erörterten Ursprung derselben aus einer Verwunderung über die Welt und unser eigenes Dasein, indem diese sich dem Intellect als ein Räthsel aufdringen, dessen Lösung sodann die Menschheit ohne Unterlaß beschäftigt. Hier nun will ich zuvörderst darauf aufmerksam machen, daß Diesem nicht so sein könnte, wenn die Welt im Spinozischen, in unsern Tagen unter modernen Formen und Darstellungen als Pantheismus so oft wieder vorgebrachten Sinn, eine „absolute Substanz", mithin ein schlechthin nothwendiges Wesen wäre. Denn dies besagt, daß sie mit einer so großen Nothwendigkeit existire, daß neben derselben jede andere, unserm Verstande als solche faßliche Nothwendigkeit wie ein Zufall

aussehen müßte: sie wäre nämlich alsdann Etwas, das nicht nur alles wirkliche, sondern auch alles irgend mögliche Dasein dergestalt in sich begriffe, daß, wie Spinoza eben auch angibt, die Möglichkeit und die Wirklichkeit desselben ganz und gar Eins wären, dessen Nichtsein daher auch die Unmöglichkeit selbst wäre, also Etwas, dessen Nichtsein, oder Anderssein, völlig undenkbar sein müßte, welches mithin sich so wenig wegdenken ließe, wie z. B. der Raum oder die Zeit. Indem ferner wir selbst Theile, Modi, Attribute oder Accidenzien einer solchen absoluten Substanz wären, welche das Einzige wäre, was, in irgend einem Sinne, jemals und irgendwo dasein könnte; so müßte unser und ihr Dasein, nebst der Beschaffenheit desselben, weit entfernt, sich uns als auffallend, problematisch, ja, als das unergründliche, uns stets beunruhigende Räthsel darzustellen, sich, im Gegentheil, noch viel mehr von selbst verstehen, als daß zwei mal zwei vier ist. Denn wir müßten gar nicht anders irgend zu denken fähig sein, als daß die Welt sei, und so sei, wie sie ist: mithin müßten wir ihres Daseins als solchen, d. h. als eines Problems zum Nachdenken, so wenig uns bewußt werden, als wir die unglaublich schnelle Bewegung unsers Planeten empfinden."

„Diesem Allen ist nun aber ganz und gar nicht so. Nur dem gedankenlosen Thiere scheint sich die Welt und das Dasein von selbst zu verstehen: dem Menschen hingegen ist sie ein Problem, dessen sogar der Roheste und Beschränkteste, in einzelnen helleren Augenblicken, lebhaft inne wird, das aber Jedem um so deutlicher und anhaltender ins Bewußtsein tritt, je heller und besonnener dieses ist und jemehr Stoff zum Denken er durch Bildung sich angeeignet hat, welches Alles endlich in den zum Philosophiren geeigneten Köpfen sich zu Platon's *θαυμαζειν, μαλα φιλοσοφικον παθος* (mirari, valde philosophicus affectus) steigert, nämlich zu derjenigen Verwunderung, die das Problem, welches die edlere Menschheit jeder Zeit und jedes Landes unablässig beschäftigt und ihr keine Ruhe läßt, in seiner ganzen Größe erfaßt. In der That ist die Unruhe, welche die nie ablaufende Uhr der Metaphysik in Bewegung erhält, das Bewußtsein, daß das Nichtsein dieser Welt eben so möglich sei, wie ihr Dasein. Daher also ist die Spinozistische Ansicht derselben als eines absolut nothwendigen Wesens, d. h. als Etwas, das schlechterdings und in jedem Sinn sein sollte und müßte, eine falsche. Geht doch selbst der einfache Theismus, in seinem kosmologischen Beweise, stillschweigend davon aus, daß er vom Dasein der Welt auf ihr vor-

heriges Nichtsein schließt: er nimmt sie mithin vorweg als ein Zufälliges. Ja, was mehr ist, wir fassen sehr bald die Welt auf als Etwas, dessen Nichtsein nicht nur denkbar, sondern sogar ihrem Dasein vorzuziehen wäre; daher unsere Verwunderung über sie leicht übergeht in ein Brüten über jene Fatalität, welche dennoch ihr Dasein hervorrufen konnte, und vermöge deren eine so unermeßliche Kraft, wie zur Hervorbringung und Erhaltung einer solchen Welt erfordert ist, so sehr gegen ihren eigenen Vortheil geleitet werden konnte. Das philosophische Erstaunen ist demnach im Grunde ein bestürztes und betrübtes: die Philosophie hebt, wie die Ouvertüre zum Don Juan, mit einem Mollaccord an. Hieraus ergibt sich, daß sie weder Spinozismus, noch Optimismus sein darf. — Die soeben ausgesprochene nähere Beschaffenheit des Erstaunens, welches zum Philosophiren treibt, entspringt offenbar aus dem Anblick des Uebels und des Bösen in der Welt, welche, selbst wenn sie im gerechtesten Verhältniß zu einander ständen, ja, auch noch vom Guten weit überwogen würden, dennoch etwas sind, was ganz und gar und überhaupt nicht sein sollte. Weil nun aber Nichts aus Nichts entstehen kann; so müssen auch jene ihren Keim im Ursprunge, oder im Kern der Welt selbst haben. Dies anzunehmen wird uns schwer, wenn wir auf die Größe, Ordnung und Vollendung der physischen Welt sehen, indem wir meinen, daß was die Macht hatte, eine solche hervorzubringen, auch wohl hätte das Uebel und das Böse müssen vermeiden können. Am allerschwersten wird jene Annahme (deren aufrichtigster Ausdruck Ormuzd und Ahriman ist) begreiflicherweise dem Theismus." — — — —

„Die nächste Frage ist: Wie kann eine aus der Erfahrung geschöpfte Wissenschaft über diese hinausführen und so den Namen Metaphysik verdienen? — Sie kann es nicht etwan so, wie aus drei Proportionalzahlen die vierte, oder aus zwei Seiten und dem Winkel das Dreieck gefunden wird. Dies war der Weg der vorkantischen Dogmatik, welche eben, nach gewissen uns a priori bewußten Gesetzen, vom Gegebenen auf das Nichtgegebene, von der Folge auf den Grund, also von der Erfahrung auf das in keiner Erfahrung möglicherweise zu Gebende schließen wollte. Die Unmöglichkeit einer Metaphysik auf diesem Wege that Kant dar, indem er zeigte, daß jene Gesetze, wenn auch nicht aus der Erfahrung geschöpft, doch nur für dieselbe Gültigkeit hätten. Er lehrt daher mit Recht, daß wir auf solche Art die Möglichkeit aller Erfahrung nicht überfliegen kön-

nen. Allein es gibt noch andere Wege zur Metaphysik. Das Ganze der Erfahrung gleicht einer Geheimschrift, und die Philosophie der Entzifferung derselben, deren Richtigkeit sich durch den überall hervortretenden Zusammenhang bewährt. Wenn dieses Ganze nur tief genug gefaßt und an die äußere die innere Erfahrung geknüpft wird; so muß es aus sich selbst gedeutet, ausgelegt werden können."

Die Philosophie wird definirt als „nichts anderes, denn das richtige universelle Verständniß der Erfahrung selbst (nämlich in ihrer Gesammtheit), die wahre Auslegung ihres Sinnes und Gehaltes*)."

---

*) Von seiner eigenen Philosophie sagt Schopenhauer unter Anderm:

Das gefundene Wort eines Räthsels erweist sich als das rechte dadurch, daß alle Aussagen desselben zu ihm passen. So läßt meine Lehre Uebereinstimmung und Zusammenhang in dem contrastirenden Gewirre der Erscheinungen dieser Welt erblicken und löst die unzähligen Widersprüche, welche dasselbe, von jedem andern Standpunkte aus gesehen, darbietet: sie gleicht daher in sofern einem Rechenexempel, welches aufgeht; wiewohl keineswegs in dem Sinne, daß sie kein Problem zu lösen übrig, keine mögliche Frage unbeantwortet ließe. Dergleichen zu behaupten, wäre eine vermessene Ableugnung der Schranken menschlicher Erkenntniß überhaupt. Welche Fackel wir auch anzünden und welchen Raum sie auch erleuchten mag; stets wird unser Horizont von tiefer Nacht umgrenzt bleiben. Denn die letzte Lösung des Räthsels der Welt müßte nothwendig bloß von den Dingen an sich, nicht mehr von den Erscheinungen reden. Aber gerade auf diese allein sind alle unsere Erkenntnißformen angelegt: daher müssen wir uns Alles durch ein Nebeneinander, Nacheinander und Causalitätsverhältnisse faßlich machen. Aber diese Formen haben bloß in Beziehung auf die Erscheinung Sinn und Bedeutung: die Dinge an sich selbst und ihre möglichen Verhältnisse lassen sich durch jene Formen nicht erfassen. Daher muß die wirkliche, positive Lösung des Räthsels der Welt etwas sein, das der menschliche Intellect zu fassen und zu denken völlig unfähig ist; so daß wenn ein Wesen höherer Art käme und sich alle Mühe gäbe, es uns beizubringen, wir von seinen Eröffnungen durchaus nichts würden verstehen können. Diejenigen sonach, welche vorgeben, die letzten, d. i. die ersten, Gründe der Dinge, also ein Urwesen, Absolutum, oder wie sonst man es nennen will, nebst dem Proceß, den Gründen, Motiven oder sonst was, in Folge welcher die Welt daraus hervor geht, oder quillt, oder fällt, oder producirt, ins Dasein gesetzt, „entlassen" und hinauscomplimentirt wird, zu erkennen, — treiben Possen, sind Windbeutel, wo nicht gar Charlatane.

(Vergleiche hierzu meine Erörterung über den Materialismus und die neuere Philosophie im achten Capitel.)

Zweites Capitel.

Katholicismus und Protestantismus.

I. Als die imposanteste Macht im Kreise unserer Religionsgesellschaften tritt uns entgegen die katholische Kirche. Sie ist es, die in der jüngsten Vergangenheit (vor den wichtigen Ereignissen in Italien) in vielen Staaten theils wirkliche Siege erfochten hat, theils wenigstens mit großer Machtentfaltung aufgetreten ist.

1) Stellen wir daher, zunächst den religiösen Charakter des Katholicismus prüfend, die Frage auf:

Worauf beruht, abgesehen von den Mitteln, welche einer jeden Religion als solcher zu Gebote stehen, die der katholischen Kirche besonders eigene specifische Stärke?

Man wundert sich vielfach darüber, daß eine Kirche, welche die vollkommenste Unterwerfung des Verstandes fordert, so viele eifrige Anhänger — wir reden nicht von denjenigen, welche aus Klugheitsgründen sich nur eifrig geberden — in einer Zeit haben könne, wo so sehr auf die Entfesselung der Vernunft, auf Befreiung derselben von allen Schranken hingearbeitet wird.

Die Machtstellung des Katholicismus hat eine dreifache Basis:

a) Der Einfluß der katholischen Kirche auf die Geister wird zunächst bewirkt durch das Medium des Gefühls und des Gemüths, überhaupt durch die Anregung psychischer

Motoren, durch den fortwährenden directen Einfluß der Seelsorge. Ich sage „zunächst" und behalte mir vor, später darzustellen, warum das Lehrsystem, wenn es einmal im Geiste Platz gegriffen, so fest steht.

Von der frühsten Kindheit an sorgt die katholische Erziehung dafür, daß wirksame Gedanken und Empfindungen sich an die zahlreichen, bald prunkvollen, bald einfach stillen Gebräuche, an die mannigfachen Veranstaltungen und Vornahmen, an die Spendung der bedeutungsvollen sieben Sacramente knüpfen; die späteren Jahre aber sehen mit gewohnter unwillkürlicher Anhänglichkeit auf jene Gebräuche, Veranstaltungen und Spendungen hin, welche der empfängliche Sinn der Kindheit liebgewonnen und welche von da an, wie treue Begleiter, mit durch das Leben gegangen sind, bis sie endlich einen magischen Reiz auf Gemüth und Gefühl ausüben. Sehr oft übrigens wird diese Wirkung, vermöge der langen Gewohnheit, zuletzt zu einer mechanischen.

Zugleich greift die Seelsorge — dies Wort im weitesten Sinne genommen — mit unzähligen, auf Gefühl und Gemüth berechneten Fäden in das Leben ein; sie weist innerhalb des reichhaltigen Kreises der katholischen Bestrebungen und Einrichtungen den verschiedenen Neigungen und Richtungen der Menschen, sei es für Rede und Schrift, sei es für Handeln und Wirken, den befriedigenden Gegenstand an. Dieses kräftige und geschickte Umfassen und Umstricken des häuslich stillen wie des öffentlich bewegten Lebens mit Institutionen, welche allen Bedürfnissen Rechnung tragen, allen Neigungen Zufluchtstätten bieten, ist der Grundzug der katholischen religiösen Einrichtungen, und der Geist der katholischen Erziehung ist das Streben, Liebe und Anhänglichkeit an die wechselreichen Bande, welche die sorgende Mutterkirche mit dem Leben verknüpfen, in die jungen Herzen einzupflanzen; und von diesem sichern Thron aus vermag sie den Geist so lange zu gängeln, bis sie demselben das stolze Wort zurufen kann: „Denke nicht! Nur von der Kirche kommen Glück und Wahrheit!"

Unter allen Mitteln, welche der in Alles sich einmischenden Seelsorge der Kirche zum Zweck geistiger Beeinflussung zu Gebote stehen, ist das vornehmste und verdient eine besondere Erwähnung die Ohrenbeichte. Wenn man sich klar macht, was es heißen will, einen Menschen psychisch zu zwingen, seine geheimsten Thaten und Gedanken ausführlich und genau mitzutheilen; wenn man überlegt, welch' unvergleichlicher Weg dies ist, die menschliche Natur durch und durch kennen zu lernen; ferner berücksichtigt, daß derjenige, welcher Competenz hat über die innersten Regungen der Seele, nämlich der Beichtvater, selbstverständlich auch auf jedes andere Element des inneren Menschen Einfluß übt, daß somit die Kirche durch das Medium des Beichtvaters alle Lebensbeziehungen, selbst die innigsten und zartesten Familienbande, beherrscht, endlich, daß die Kirche durch die Beichte sich in den Besitz eines jeden Geheimnisses zu setzen vermag; wenn man das Institut in seiner Totalität erfassend, die gesammte Tragweite dieser ganz directen und unmittelbaren, unter höchster göttlicher Sanction geschehenden, mit eisernem psychischen Zwang jedes Geständniß erpressenden Beeinflussung einer gläubigen Bevölkerung überschaut, so wird man nicht umhin können zuzugeben, daß die Ohrenbeichte das merkwürdigste, bestangelegte und großartigste Institut ist, welches jemals auf Erden zu Gunsten einer Kirche und ihrer Priesterschaft bestand.

On peut regarder la confession comme le plus grand frein des crimes secrets. Les sages de l'antiquité avaient embrassé l'ombre de cette pratique salutaire. On s'était confessé dans les expiations chez les Egyptiens et chez les Grecs, et dans presque toutes les célébrations de leurs mystères. Marc-Aurèle, en s'associant aux mystères de Cérès-Eleusine, se confessa à l'hiérophante.

Cet usage, si saintement établi chez les Chrétiens, fut malheureusement depuis l'occasion des plus funestes abus. La faiblesse du sexe rendit quelquefois les femmes plus dépendantes de leurs confesseurs que de leurs époux. Presque tous ceux qui confessèrent les reines, se servirent de cet empire secret et sacré pour

entrer dans les affaires d'état. Lorsqu'un religieux domina sur la conscience d'un souverain, tous ses confrères s'en prévalurent; et plusieurs employèrent le crédit du confesseur pour se venger de leurs ennemis. Enfin, il arriva que, dans les divisions entre les empereurs et les papes, dans les factions des villes, les prêtres ne donnaient pas l'absolution à ceux qui n'étaient pas de leur parti. C'est ce qu'on a vu en France, du temps du roi Henri IV., presque tous les confesseurs refusaient d'absoudre les sujets qui reconnaissaient leur roi. La facilité de séduire les jeunes personnes, et de les porter au crime, dans le tribunal même de la pénitence, fut encore un écueil très dangereux. Telle est la déplorable condition des hommes, que les remèdes les plus divins ont été tournés en poison. — — — — — —

Voltaire. Histoire générale cap. XXI.

b) Der beste Schlachtplan kann seine volle Realisirung nur finden durch ein kriegstüchtiges Heer.

Die Stärke der katholischen Kirche beruht nämlich ferner auf der Stellung ihrer Geistlichen der Welt gegenüber und auf der Organisation des Klerus.

Ohne Familie, ohne Heimath und Vaterland steht der katholische Geistliche als meinungs- und willenloses Werkzeug der kirchlichen Centralleitung da. Diese letztere aber bewegt und lenkt nach Grundsätzen, wenn auch zuweilen irrender, doch immer berechnender, auf Kenntniß der menschlichen Natur gegründeter Staatskunst einen vermöge systematischer Gliederung innig zusammenhängenden Körper; mit andern Worten: auf die erhaltene Weisung rückt die wohldisciplinirte Armee in geschlossener Phalanx vor.

Es ist übrigens richtig, daß bei Gelegenheit der Durchführung des österreichischen Concordats in dieser Beziehung wesentliche Gebrechen zu Tage gekommen sind. Seit Säcularisation der Kirchengüter, d. h. seitdem die hohen Kirchenämter vergleichungsweise weniger lucrativ sind, auch überhaupt weniger lucrative kirchliche Stellen bestehen, widmen sich dem Dienste der katholischen Kirche seltener Söhne aus Familien, in welchen die Erziehung von vornherein angelegt ist auf Erweiterung des

Gesichtskreises im Allgemeinen, auf Ausbildung der politischen Beurtheilung sowie der Fähigkeit, die menschlichen Leidenschaften und Neigungen zum Erreichen klargedachter Separatzwecke auszubeuten, kurz aus Familien, in welchen die herrschende Staats- und Diplomatenkunst traditionell sind. Die Folge ist, daß die Kirche mit entsprechenden Persönlichkeiten nur noch diejenigen Stellen besetzen kann, für welche dies absolut nöthig ist; allein schon weitaus die meisten Bischofsstühle müssen aus der niedern Geistlichkeit recrutirt werden. Die Folgen dieses Sachverhaltes aber zeigten sich eben bei Durchführung des österreichischen Concordats. Während es die staatskluge Absicht der römischen Curie war, auf dem neugewonnenen Boden, wenn auch unverwandten Blicks, so doch langsam und mit Vorsicht, ohne unnöthiges Provociren von Besorgniß und Unzufriedenheit im eignen Lager, dem Ziele sich zu nähern, griff auf schadenbringende Weise in diesen Plan der fanatische schroffvorgehende Eifer der landeskirchlichen Geistlichkeit ein, die sich plötzlich in einer Art Machtvollkommenheit fühlte, ohne auf der Höhe leidenschaftsloser Berechnung zu stehen. So kam es denn, daß es der Curie nur mit Mühe gelang, über diese Mängel der Disciplin, beziehungsweise der Einsicht, Herr zu werden.

Allein man darf solche Vorgänge nicht überschätzen; noch immer ist im Wesentlichen der alte Organismus vom alten Geiste durchdrungen, und es bleibt ihm, wenn auch nicht im Entferntesten die Macht von ehedem, so doch immer noch die intensive Kraft eines nach außen abgeschlossenen, im Innern organisch fest zusammenhängenden, großen Körpers, welcher durch eine berechnende, die halbe Welt mit stets gleichem System umfassende, einheitliche Centralleitung bewegt wird.

Neben der ordnungsmäßigen hierarchischen Gliederung nun, großentheils von dieser unabhängig und nur der Centralleitung unterworfen, arbeiten im Dienste der Kirche die Orden und sonstige Gemeinschaften. Diese Sendboten der Kirche unterscheiden

sich von der hierarchischen Gliederung wie im Kriege die fliegenden Corps von der regulären Armee. Während die Mitglieder der eigentlichen Priesterschaft den regelmäßigen und permanenten Einfluß auf die Individuen ausüben, ist die Thätigkeit der Orden, in ihrer Richtung nach innen betrachtet, gewissermaßen eine ergänzende, eingreifende; sie verfolgt specielle kirchliche Zwecke außerordentlicher Art, während der reguläre Klerus die regelmäßigen Interessen der Kirche zu verfolgen hat. Nach außen sind die Orden thätig zur Vergrößerung der Kirche.

Was unter den seelsorgerischen Institutionen die Beichte, das sind unter den Orden die Jesuiten. Ihnen ist es gelungen, zwei Dinge, welche miteinander in nothwendigem Widerspruch zu stehen scheinen und auch meistens in Widerspruch mit einander stehen, zur Erreichung ihres Zweckes einheitlich zu verbinden. Sie setzen die gesammte Fähigkeit ihrer Mitglieder in lebendige Bewegung und machen trotzdem dieselben zu blinden Werkzeugen in der Hand des Ordens. Selbstständige Entfesselung aller Geisteskräfte verbunden mit gänzlicher Unterdrückung des Individualwillens! Einheitliche Direction an und für sich divergirender Kräfte! Diese höchst merkwürdige, in solcher Ausdehnung wohl einzige Erscheinung veranlaßt denn auch Macaulay, in seiner Geschichte von England vor dem Jesuitenorden wie vor einem Wunder stehen zu bleiben.

In the order of Jesus was concentrated the quintessence of the Catholic spirit; and the history of the order of Jesus is the history of the great Catholic reaction. Essays (Ranke).

They appear to have discovered the precise point to which intellectual culture can be carried without risk of intellectual emancipation. — — —

So strangely were good and evil intermixed in the character of these celebrated brethren; and the intermixture was the secret of their gigantic power. That power could never have belonged to mere hypocrites. It could never have belonged to rigid moralists. It was to be attained only by men sincerely enthusiastic in

the pursuit of a great end, and at the same time unscrupulous as to the choice of means. Hist. of England. Chapter VI.

c) Als der dritte Grund für die Stärke der katholischen Kirche ist die unerschütterliche Consequenz, die absolute Starrheit ihres Lehrsystems anzuführen; freilich bedarf es, um demselben in den Geistern Boden zu verschaffen, vorgängiger Mittel — und wir haben festgestellt, worin dieselben, abgesehen von den allen Religionen eigenthümlichen Mitteln, bestehen —; ist dasselbe aber einmal durchgedrungen, dann steht es fest und unerschütterlich in sich selbst da.

Wo die Kirche gesprochen, ist der Zweifel unmöglich; die Vernunft darf die Sätze, welche die Autorität festgestellt hat, nicht einmal zu rechtfertigen suchen; denn die Kirche will nicht auf die leicht irrende menschliche Vernunft, sondern auf den unfehlbaren Geist Gottes gestützt sein, welcher einerseits in der Schrift und in der Tradition lebt, andrerseits die Kirche und deren oberstes Haupt und Organ bleibend durchdringt und erleuchtet. Die Kirche allein hat zu entscheiden, was göttliche Wahrheit sei; sie thut dies kraft des göttlichen Geistes, der sie durchdringt; ihre Entscheidung ist daher unbedingt wahr und richtig und bedarf keinerlei Begründung, keinerlei Beweises. Wenn der katholische Geistliche einen Glaubenssatz vom Standpunkt der Vernunft aus zu rechtfertigen sucht, so kann er dies immer nur als ein nothwendig gewordenes trauriges Mittel betrachten, Irrende zurückzuführen; denn das Verlangen selbst, Glaubenssätze durch die Vernunft gerechtfertigt zu sehen, beruht auf schwerem Irrthum, auf Mißkennen des höheren Ursprungs derselben. Ohne Vorbehalt können nur die mit dem Dogma nicht zusammenhängenden kirchlichen Verfassungs- und Disciplinar-Normen u. dgl. allenfalls vom Standpunkte der Vernunft aus vertheidigt werden.

So wie die katholische Kirche im Dogma principiell, so ist sie in ihren sonstigen wesentlichen Grundsätzen factisch unwandelbar.

Bevor ihr ein anderes mächtiges Glaubenselement gegenüberstand, war es möglich, daß inmitten ihres Klerus selbst ansehnliche Parteiungen zum Zwecke großer innerer Reformen sich bildeten; es war möglich, daß dieselben Männer, welche die Ketzer in Sachen des Dogmas an die weltliche Macht zur Todesstrafe übergaben, mit Energie weitgehende Reformen der Kirche verlangen konnten. Ich erinnere an die Väter zu Basel und zu Constanz. Die Kirche war noch unbedingt herrschend und Zwiespalt dieser Art im Innern gab keinem gefürchteten Feinde erwünschte Waffen in die Hände. Anders ist es, seitdem der Protestantismus mächtig geworden und seit den verfluchenden Canones des Tridentiner Concils. Seit dieser Zeit ist die Auffassung inmitten der Kirche durchgedrungen, daß gerade das ewig Unwandelbare, über Zeit und Ort unerschütterlich Feststehende in jeder Beziehung, das mächtigste Bollwerk sei gegen die immer bewegte, immer wechselnde Fluth des Protestantismus; und so kommt es, daß in der Gegenwart Forderungen eines Theils des Klerus an die Centralleitung immer nur untergeordneter Natur sein können und daß heutzutage ein parteiweises energisches Verlangen größerer Reformen einer Trennung von der Mutterkirche gleichkäme; aber eben darum, weil dies jedem katholischen Geistlichen durch die eingeimpfte Auffassungsweise — meist unbewußt — eingeprägt worden, sind derlei Vorgänge im Großen aus kirchlichen Gründen nicht zu erwarten. Wenn in der nächsten Zukunft derartige Vorgänge erfolgen sollten, so werden — dies läßt sich mit Sicherheit vorhersagen — die Gründe dieser Erscheinungen nicht in kirchlichen Anschauungen zu finden sein, sondern, der Hauptsache nach, entweder in einer nationalen Bewegung, oder aber in einer Wirkung des modernen Zeitgeistes überhaupt, sei nun diese Wirkung von oben dirigirt oder äußere sie sich aus dem Volk heraus. Dies schließt übrigens allerdings nicht aus, daß in den Vorgang eine an sich rein kirchliche Anschauung secundär sich einmischt.

d) Wir haben gesehen, daß die Machtstellung des Katholicismus auf dreifacher Basis ruht. Auf dessen Beeinflussung des Gefühls und Gemüths, auf der Organisation der Kirche, auf der Consequenz des Lehrsystems. Jedes dieser Elemente ist in sich vollständig consolidirt; vereinigt bilden sie eine dreifach breite Basis. Die katholische Glaubensfestigkeit, der katholische Kircheneifer ist daher auch in dem einzelnen Individuum sehr consolidirt. Mit Hinsicht hierauf könnte man sagen, daß der Katholicismus die Religion in der Potenz ist, d. h. daß alle Vorzüge und Nachtheile einer positiven Religion sich in dem Katholicismus potenzirt finden. Alle Religionen z. B. knechten den menschlichen Geist; die katholische bewerkstelligt dies vollkommener als irgend eine andere; alle Religionen sind intolerant; dem Katholicismus steckt die Intoleranz so sehr in Fleisch und Blut, daß noch jetzt, trotz der Humanität, welche die Richtung und die Anschauungsweise der Gegenwart beherrscht, fortwährend die empörendsten Dinge vorkommen. Andererseits bietet z. B. der Katholicismus seinen Gläubigen die (bei ihm sehr reichhaltigen) Tröstungen der Religion in vollkommenster und beruhigendster Weise, weil er dieselben über jeden Zweifel, jede auch die leiseste Anfechtung erhaben zu erhalten weiß.

Der Katholicismus hat, wie die Weltgeschichte zeigt, eine so große Lebenskraft an den Tag gelegt, daß Macaulay sich zu folgender, etwas extravaganter Conjectur hinreißen läßt:

She (the Catholic Church) saw the commencement of all the governments and of all the ecclesiastical establishments that now exist in the world; and we feel no assurance that she is not destined to see the end of them all. She was great and respected before the Saxon had set foot on Britain, before the Frank had passed the Rhine, when Grecian eloquence still flourished in Antioch, when idols were still worshipped in the temple of Mecca. And she may still exist in undiminished vigour when some traveller from New Zealand shall, in the midst of a vast solitude, take his stand on a broken arch of London Bridge to sketch the ruins of St. Paul's.

Critical and Historical Essays „Von Ranke (October 1840)".

2) Betrachten wir nunmehr den Katholicismus in seiner politischen Tendenz und Bedeutung, so finden wir folgende, mit dem Dogma innig zusammenhängende, Auffassung:

Jesus Christus, der Sohn Gottes und Gott selbst, hat auf Erden als Nachfolger und sichtbaren Stellvertreter den Papst, als bleibendes, von oben beständig erleuchtetes Organ die Kirche, ordnungsmäßig vertreten in dem Gesammtklerus und nur in diesem. Da nun, was von Gott kommt, unbedingt Allem vorgeht, was von den Menschen kommt, Papst und Kirche aber beständig von Gott inspirirt sind, demnach Alles, was von diesen kommt, als von Gott selbst herrührend betrachtet werden muß, so ist auch selbstverständlich, daß die Gesetze und Anordnungen der Kirche allem Andern, somit auch den staatlichen Grundsätzen, als welche unbestritten Menschenwerk sind, im Falle einer Collision vorgehen müssen. In dem eigentlichen und idealen katholischen Zustand hat also die ganze christliche Welt selbstverständlich nach dem göttlichen Rechte der Kirche, d. h. so wie diese es bestimmt, zu leben und haben alle weltliche Obrigkeiten, mit inbegriffen die Souveraine, der Kirche zu gehorchen, soweit sie dies begehrt. Da nämlich diejenige Institution, welche kraft göttlicher Sendung das göttliche Recht auf Erden zu verwirklichen hat, jedenfalls und offenbar — dieser Satz ist, wenn man die Prämisse zugibt, nicht zu läugnen — auch zu normiren befugt ist, in welchem Umfange, in welcher Weise sie direct oder indirect ihre Aufgabe zu erfüllen für gut und sachdienlich hält, so gehört auch die Entscheidung der Frage, wie der Staat zur Kirche stehen soll, vollständig und lediglich vor das Forum der Kirche. Sie allein hat zu entscheiden, welches Verhältniß ihrer selbst zum Staate erforderlich ist für Durchführung ihrer göttlichen Sendung. Wenn die Kirche ein Concordat abschließt, somit in einem Falle, in welchem sie Rechtens allein zu entscheiden und zu befehlen hätte, paciscirt, d. h. dem andern Contrahenten thatsächlich zugibt, daß er etwas in der Sache mitzureden habe, daher sich mit demselben abfindet,

so ist ein solcher Concordatsschluß, einerlei was dessen Inhalt ist, an und für sich schon eine Concession der Kirche, durch welche sie wenigstens einen Theil des ihr von Gott direct gegebenen Rechtes durch menschliche Sanction sicherzustellen sucht. Am größten ist die Concession der Kirche, wenn sie eine Convention mit einem protestantischen Fürsten abschließt; denn in einem solchen Falle wird sie durch Erwägung und Berücksichtigung der jeweiligen thatsächlichen politischen Lage, also aus Klugheitsgründen, dazu veranlaßt, sogar mit einem Sünder zu paciscieren, welchen sie eigentlich als Ketzer vor ihre Gerichte müßte vorfordern können.

Die Kirche macht also nicht nur Anspruch darauf, eine dem Staat gleichberechtigte Rechtsquelle zu sein, sondern sie verlangt und muß ihrer ganzen Vergangenheit und Anlage nach verlangen die unbedingte und höchste Autorität auf Erden; jede andere Autorität dürfte nur bestehen, insofern dies unbeschadet der ihrigen möglich ist.

Da nun andrerseits der moderne Staat als Erstes und Wichtigstes die Staatsidee betrachtet und Alles nur anerkennt, insofern es mit dieser nicht in Widerspruch ist, ein Element aber, welches, wie die katholische Kirche, die höchste Autorität beansprucht, hiemit gänzlich unverträglich ist; so ist klar, daß ein aufrichtiges und wirkliches Einvernehmen der katholischen Kirche mit dem Staate heutzutage eine Unmöglichkeit ist. Zwar könnte man glauben, durch Abschluß eines Concordats würde wenigstens insofern der Friede zwischen dem Staat und der katholischen Kirche hergestellt, als beide Factoren nunmehr ihren vertragsmäßig begrenzten Wirkungskreis hätten. Allein diese Ansicht ist irrig. Wer obige Auffassung der katholischen Kirche vollständig begriffen hat, wird einsehen, daß letztere sich zwar aus Politik eine Zeitlang ruhig verhalten und mit dem ihr concordatsmäßig zugewiesenen Wirkungskreis begnügen könnte, daß sie aber nach einiger Zeit naturgemäß d. h. in Gemäßheit der ihr innewohnenden, Alles beanspruchenden absoluten Tendenz neue Agitationen zur Erlan-

gung weiteren Terrains ins Werk setzen müßte. Da ihr nun durch das bereits abgeschlossene Concordat Handhaben, welche sie früher nicht hatte, gegeben wären (denn sonst hätte sie es nicht abgeschlossen), so könnte sie ihre Agitation mit größerem Nachdruck betreiben. Hieraus aber würden neue Verwirrungen und Streitigkeiten entstehen. Die Reibung zwischen dem Staat und der katholischen Kirche kann also nur dadurch beseitigt werden, daß man entweder der letzteren Alles in die Hand gibt, oder aber dieselbe gerade so wie jede private Genossenschaft stellt, und ihr auch nicht den leisesten Eingriff in Dinge gestattet, welche nicht rein kirchlicher Natur sind. Mittelwege führen nothwendig zu Streitigkeiten zwischen Staat und Kirche.

Diese Betrachtung führt auf die Principienfrage: Wir haben zwei entgegenstehende Ansprüche selbstständiger Rechtsquellen; der Staat will die oberste Leitung auf seinem Territorium haben; die katholische Kirche will dasselbe. Politisch genommen fragt es sich zunächst, wer die Macht hat, seinen Anspruch durchzusetzen, und in dieser Beziehung ist kein Zweifel, daß dies heutzutage der Staat ist. Allein betrachten wir die Sache juristisch prinzipiell! Meines Erachtens ist es ein Irrthum, wenn man glaubt, den Streit auf Grund des positiven Staatsrechtes ohne weitere Begründung principiell juristisch entscheiden zu können; denn in diesem Falle würde man auf die Kirche, welche eine constituirte, selbstständige Rechtsquelle ist, ein Recht anwenden, welches sie gar nicht anerkennt, während doch vorher ein Rechtsgrund gefunden werden muß, der hiezu berechtigt; mit andern Worten: die Rechtsanschauung der Kirche und die des Staates stehen sich als getrennte positive Rechtsanschauungen zweier von einander unabhängiger Rechtsquellen, somit als äußerlich gleichberechtigte organische Complexe von Rechtsideen gegenüber. Der Staat ist eine constituirte, selbstständige Rechtsquelle nebst Rechtskörperschaft; die katholische Kirche ist dies nicht minder und ihr Rechtssystem ist, gleichwie sie selbst, nicht von gestern und nicht von vorgestern. Zwei selbst-

ständige, historisch constituirte Rechtsquellen stehen also mit zwei unvereinbaren obersten Rechtsbehauptungen einander gegenüber; jede der beiden Rechtsquellen aber erkennt das Recht der andern nur an, so lange und insofern es mit dem ihrigen nicht collidirt; jede negirt demnach die oberste Rechtsbehauptung der anderen. Es ist also, genau juristisch genommen, absolut unmöglich, eine Entscheidung auf Grund einer der beiden positiven Rechte zu geben. Die Sache muß vielmehr im Fundament, an der letzten Wurzel, gepackt werden. Die juristische Principienfrage ist so zu stellen: Welche der beiden historisch constituirten, selbstständigen Rechtsquellen ist nicht nur formell, sondern auch materiell, ihrer inneren Grundlage nach, berechtigt; welche der beiden in toto muß daher im Falle einer Collision der andern vorgehen? Für die Entscheidung dieser Frage aber muß auf die Rechtsphilosophie recurrirt werden. Vor dem Forum dieser aber, vor welches nunmehr die streitenden Parteien citirt sind, lautet die Entscheidung:

Der moderne Staat sowohl wie die katholische Kirche, beide als selbstständig constituirte Rechtsquellen, beanspruchen auf Grund des von ihnen aufgestellten Rechtes die erste und oberste Autorität.

Die positive Rechtsanschauung des modernen Staates gründet sich auf die menschliche Vernunft, auf die ewigen und unwandelbaren Grundsätze der natürlichen Gerechtigkeit, auf den erleuchteten Geist einer hochcivilisirten Zeit — kurz auf die Wahrheit.

Die Rechtsanschauung der katholischen Kirche gründet sich auf willkürlich aprioristische Annahmen, auf fingirte, aus der Luft gegriffene Anmaßungen, auf den Geist eines finstern und rohen Zeitalters — kurz auf die Unwahrheit.

Hierin liegt die Entscheidung!

II. In ganz anderer Weise als der Katholicismus tritt uns entgegen der Protestantismus. Während die katholische Kirche gewissermaßen ein von den weltlichen Staaten principiell

unabhängiger kirchlicher Gesammtstaat ist, bestehen im Protestantismus einzelne, nicht organisch miteinander zusammenhängende Kirchengemeinschaften; während dort die Lehre immer und überall dieselbe ist, wechselt sie hier nach Zeit und Ort. (Daß in England der Protestantismus in jeder Beziehung stabiler ist, hängt einmal mit dem historisch conservativen Gesammtcharakter des englischen Staates zusammen und hat außerdem seinen besonderen Grund in dem Umstand, daß der Klerus compact und hierarchisch organisirt ist. Vgl. hiezu Cap. X.)

1) Die ersten Anfänge der Reformation im 16. Jahrhundert zeigen noch nicht die Absicht einer Losreißung von der katholischen Kirche; erst in Folge der eingetretenen Verhältnisse, besonders des Widerstandes der geistlichen und theilweise der weltlichen Macht (in Deutschland Kaiser und Reich), erfolgte eine solche. Und nun stellte sich — was die eigentliche Religionsfrage betrifft — der katholischen Kirche das wichtige Princip gegenüber: Freie Forschung auf Grund der heiligen Schrift! (ohne Berücksichtigung kirchlicher Interpretationen, behaupteter Traditionen u. s. w.). Von einem positiven Glaubensboden also sollte die Forschung zwar ausgehen; auf diesem aber sich frei bewegen dürfen; daher denn auch die Resultate des Forschens von einander abwichen. Der eigentliche, ursprüngliche und echte Geist des Protestantismus in Sachen der Dogmatik besteht demnach in dem Principe der individuell freien Anschauung auf Grund der in der heiligen Schrift niedergelegten göttlichen Offenbarung. Die Göttlichkeit und Wahrheit dieser letztern, der Glaube an die Göttlichkeit Christi sind in dem Protestantismus ebenso unantastbar, wie in dem Katholicismus; der Unterschied ist vielmehr nur dieser: Man denke sich ein abgestecktes, eingefriedigtes Terrain; auf diesem Terrain steht der Katholik angekettet; der Protestant darf sich frei auf demselben bewegen; verlassen aber kann und darf er den abgesteckten Boden nicht. Später ist man weiter gegangen; man hat die ur-

sprünglich als unbedingt maßgebend anerkannte Basis des Forschens, die Bibel, bezüglich ihres Ursprungs, Charakters, Werthes u. s. w. selbst zu einem Gegenstande des Forschens gemacht. Diese in Folge der neueren Aufklärung entstandene Richtung und Anschauungsweise aber ist nicht mehr die einer positiven Religion. Es ist ja gerade das Wesen einer solchen, daß irgend etwas vorhanden ist, was a priori, als von einem höheren Wesen herrührend, über der Antastung steht; sobald auch dieses angegriffen wird, ist der Boden positiver Religion verloren; es ist etwas Allgemeines, außerhalb concreter Glaubensnormen Stehendes vorhanden; es liegt darin die Negirung der Existenz der fraglichen Offenbarung, wenigstens doch die Annahme der Möglichkeit solcher Nichtexistenz, und schon dies genügt; mit Einem Wort: man betritt den Boden der freien wissenschaftlichen Forschung. Zwar kann Jeder, wenn es ihm Vergnügen macht, eine Gemeinschaft, welche die heilige Schrift als Ergebniß hoher menschlicher Weisheit und Vorzüglichkeit zur Basis ihrer moralischen Lehren und ihrer Anschauungsweise überhaupt gemacht hat, eine protestantische nennen; allein ein solcher hat sich klar zu machen, daß diese Anwendung des Wortes Protestantismus nicht nur historisch unrichtig d. h. der ursprünglichen, eigentlichen und genauen Bedeutung des Wortes widersprechend ist, sondern auch — wie in Capitel XIV. gezeigt werden wird — praktische Inconvenienzen hat.

Jene zwei grundverschiedenen Auffassungen treten sehr scharf gerade heutzutage hervor. Nachdem lange Zeit die letztbesprochene freie Richtung — wenigstens in Deutschland — auch inmitten der Geistlichkeit mächtig gewesen, haben wir in der letztverflossenen Zeit die Bestrebungen der positiv Gläubigen mit Macht hervortreten sehen.

Inmitten dieser nun sind es vorzugsweise die sogenannten Orthodoxen und Pietisten, welche mit großem Eifer in den Vordergrund treten. Diese überschreiten — genau genommen — den

wahrhaft protestantischen Satz, daß nur auf Basis der Bibel die Forschung frei sein solle, nach einer andern Seite hin, indem sie noch sonstige unantastbare Grundlagen (z. B. die symbolischen Bücher) annehmen, welche seinerzeit allerdings insofern Grundlagen waren, als sie gewissermaßen durch allgemeinen Consens, quasi communi opinione als wahr und richtig und dem Geist des Evangeliums entsprechend festgestellt wurden; wogegen sie heutzutage, wo ein solcher Consens nicht zu bewirken wäre, ihren ursprünglichen Charakter verloren haben. Denselben trotzdem auch für die Gegenwart Geltung zu vindiciren, ist dem freien Geiste auch des ächten, gläubigen Protestantismus durchaus zuwider.

Diese Richtung nähert sich also insofern bedeutend dem Katholicismus, als sie principiell außerhalb der Schrift schon gewisse Werke als maßgebend betrachtet wissen will. Aehnliche Tendenzen verfolgt man bezüglich der Kirchengewalt. Obwohl diese in der katholischen Kirche ein Ausfluß der katholischen Auffassung über die Stellung des Klerus ist, sucht jene Richtung nichtsdestoweniger die disciplinarische Kirchengewalt auch im Protestantismus zu stärken, beziehungsweise einzuführen, und nähert sich also auch in dieser Beziehung dem Katholicismus, unter gänzlicher Verkennung des protestantischen Geistes, welcher principiell nun und nimmermehr eine priesterliche Bevormundung anerkennen kann (wovon nachfolgend die Rede ist).

So wie wir den Protestantismus in Glaubenssachen in viele Theile gespalten sehen, so sind auch viele einzelne, von einander unabhängige Kirchengemeinschaften mit verschiedenen organischen Einrichtungen, nicht aber ein Gesammtkörper mit einheitlicher Leitung vorhanden.

In kirchlicher Beziehung kann nach all dem festgestellt werden, daß im Katholicismus verglichen mit dem Protestantismus zur Aufrechterhaltung einer positiven Glaubensbasis im Volke (ich constatire es, ohne vorerst zu entscheiden, ob dies wünschenswerth oder nicht) sowohl mehr innere Kraft — wegen der Einwir-

kung auf die Gefühlsrichtung und der Consequenz des Lehrsystems — als äußere Kraft — wegen der Stellung und Organisirung des Klerus — vorhanden ist. Es ist für das Verständniß des neunzehnten Capitels nöthig, daß man dies festhalte; durch den gleichen Zweck ist geboten, daß wiederholt ausgesprochen werde: Diejenigen Richtungen des Protestantismus, welche die heilige Schrift nicht als Quelle geoffenbarter Wahrheiten, sondern nur als werthvolles Buch zur Basis sittlicher Lehren machen, stellen sich in Wirklichkeit nicht als Confessionen einer positiven Religion dar.

2) Fassen wir nunmehr, hieran anknüpfend, den politischen Charakter des Protestantismus ins Auge!

Man hört in Folge einer Verwechslung des Protestantismus des 16. Jahrhunderts mit der freien Anschauung, wie sie verbunden mit einem Gemengsel von Glaubensüberrest öfters in protestantischen Bevölkerungen heutzutage vorkommt, also infolge einer Begriffsverwirrung, oft behaupten, die Reformation habe sich gegen den geistigen Autoritätszwang gerichtet. Dies ist nicht der Fall. Dieselbe ließ den Autoritätsglauben principiell unangetastet, indem sie die heilige Schrift, somit auch die in derselben klar und unzweideutig enthaltenen Hauptdogmen des Christenthums (Dreieinigkeit, Christus Gottes Sohn u. s. w.) als göttlich und unantastbar voraussetzte. Wenn sie andere Quellen, welche bis dahin als göttliche Offenbarungsorgane gegolten hatten (Tradition, kirchliche Interpretation) verwarf, so beweist dies nur, daß in der vorliegenden Beziehung ein quantitativer Unterschied im Vergleich zum Katholicismus vorhanden war; da aber der Autoritätsglaube etwas streng Principielles ist, so gehört derjenige, welcher auch nur einen einzigen Satz autoritätsmäßig glaubt, mit demjenigen, welcher tausend Sätze auf diese Weise glaubt, principiell in Eine Kategorie, und beide zusammengenommen, mit blos quantitativem Unterschiede innerhalb ihres Kreises, stehen gegenüber demjenigen, der nur auf Grund des

Denkens und Wissens etwas annimmt. Der Charakter der großen Bewegung des 16. Jahrhunderts bestand vielmehr in der berechtigten Auflehnung gegen das unglaubliche Uebermaß der priesterlichen Mißbräuche und ferner, was die Hauptsache ist, insofern hier etwas wirklich Principielles vorliegt, in einem Durchbruche des individuellen Freiheitsdranges gegen die kirchliche Bevormundung und absolute Geistesknechtung. Da die Zeit noch nicht reif dazu war, eine Auflehnung gegen den Autoritätsglauben überhaupt zuzulassen, so richtete sich dieser Freiheitsdrang darauf, daß der Einzelne wenigstens innerhalb des positiv religiösen Glaubens freie Bewegung haben solle. Insofern war die Reformation ein großer Fortschritt. Es ist übrigens eine höchst interessante, aber schwer zu entscheidende, jedenfalls hier zu weit führende Frage, ob nicht das positive Christenthum schneller in sich selbst gealtert wäre, wenn die „Reform der Kirche an Haupt und Gliedern" auf dem Wege der Concilien durchgedrungen wäre, demnach eine neue Confession mit jugendlicher Vehemenz schwerlich entstanden sein würde, und somit die schroffe kirchliche Gegenstellung gefehlt hätte, aus welcher alle religiösen Fragen, alle religiösen Regungen erneutes Interesse und erneute Kraft an sich zogen und welche auf diese Weise Europa zum Schauplatz großer, allerdings zugleich auch für weltliche Zwecke geführter, Religionskriege, überhaupt tiefgehender religiöser Aufregung machte.

Endlich muß bemerkt werden, daß es, politisch genommen, in der Natur der Sache liegt, daß der Protestantismus immer weiter von dem positiv christlichen Offenbarungsglauben abführt; denn Bewegungen, durch welche in heftiger Weise gesetzte Schranken durchbrochen werden, bleiben nicht stehen, sondern schreiten fort, oder, um das oben gebrauchte Beispiel beizubehalten, derjenige, der nach Zersprengung seiner Ketten frei auf dem eingefriedigten Boden umhergeht, kommt leichter dazu, denselben zu

verlassen, als der, welcher innerhalb der Einfriedigung noch angekettet steht. (In Hinsicht der vergleichungsweisen Stabilität des englischen Protestantismus wiederhole ich das oben Gesagte.) Nichtsdestoweniger besteht ein so durchgreifender Unterschied zwischen dem Protestantismus als positiv christlicher Confession und der modernen Aufklärung, daß beide scharf getrennt werden müssen.

Freidenkende Personen und Gemeinden mit freier Richtung gibt es sowohl innerhalb katholischer als protestantischer Bevölkerungen. Wenn es nun vorkommt, daß man solche freie Richtung, wenn in protestantischen Gegenden auftretend, als eine Art des Protestantismus bezeichnen hört, während es Niemanden einfällt, sie als eine Art des Katholicismus zu bezeichnen, wenn sie in katholischen Bevölkerungen vorkommt, so liegt dies an zwei Gründen. Erstens ist der Katholicismus ein durchweg scharfer, keinerlei Spielraum zulassender Begriff, gewissermaßen ein Punkt. Der Protestantismus läßt Spielraum zu, entspricht gewissermaßen einem Kreis, innerhalb dessen Schranken Bewegung möglich ist; diese Möglichkeit der Bewegung aber verleitet Viele, bei Beurtheilung des Begriffes über die Peripherie des Kreises hinauszugehen; sie glauben gewissermaßen, im Gegensatz zu dem stillstehenden Katholicismus sei überall, wo Bewegung stattfinde, Protestantismus. Es läßt sich dieser Trugschluß auf folgende logische Formel reduciren:

Jeder Esel hat zwei Ohren, du hast zwei Ohren, also bist du ein Esel.

Zweitens steht der Protestantismus in einer gewissen Beziehung negativ zum Katholicismus, indem er, obschon positiven Inhalts, dem Katholicismus gegenüber sehr viel zu negiren hat; Viele nun, die weniger weitgehende Negation des Protestantismus mit der weitergehenden und überdies andersartigen Negation des Freidenkerthums verwechselnd, nennen alles bei uns zu Land negativ gegen den Katholicismus Gerichtete Protestantismus. In

Wirklichkeit aber kann man, wenn man nicht mit den Worten spielen will, das Freidenkerthum so wenig Protestantismus als Katholicismus nennen.

Im Uebrigen verweise ich in dieser Beziehung auf das dreizehnte Capitel. Zum Schluß sei jedoch noch eine beachtenswerthe Stelle hierhergesetzt, in welcher sich der Freidenker Voltaire über die Wirkungen der Reformation ausspricht:

Après avoir décrié les indulgences, il (Luther) examina le pouvoir de celui qui les donnait aux chrétiens. Un coin du voile fut levé. Les peuples animés voulurent juger ce qu'ils avaient adoré. Les horreurs d'Alexandre VI. et de sa famille n'avaient pas fait naître un doute sur la puissance spirituelle du pape. Trois cent mille pèlerins étaient venus dans Rome à son jubilé. Mais les temps étaient changés; la mesure était comblée. Les délices de Léon furent punies des crimes d'Alexandre. On commença par demander une réforme, on finit par une séparation entière. On sentait assez que les hommes puissans ne se réforment pas. C'était à leur autorité et à leurs richesses qu'on en voulait: c'était le joug des taxes romaines qu'on voulait briser. Qu'importait en effet à Stockholm, à Copenhague, à Londres, à Dresde, que l'on eût du plaisir à Rome? Mais il importait qu'on ne payât point de taxes exorbitantes, que l'archevêque d'Upsal ne fût pas le maître d'un royaume. Les revenus de l'archevêché de Magdebourg, ceux de tant de riches abbayes tentaient les princes séculiers. La séparation qui se fit comme d'elle-même, et pour des causes très-légères, a opéré cependant, à la fin, en grande partie, cette réforme tant demandée, et qui n'a servi de rien. Les moeurs de la cour romaine sont devenues plus décentes, le clergé de France plus savant. Il faut avouer, qu'en général le clergé a été corrigé par les protestans, comme un rival devient plus circonspect par la jalousie surveillante de son rival: mais on n'en a versé que plus de sang, et les querelles de theologiens sont devenues des guerres de cannibales. Voltaire. Histoire générale cap. CXXVIII.

III. Ich übergehe die religiösen Zustände im Judenthum, weil dieses den christlichen Confessionen numerisch so weit nachsteht, daß es nicht von wesentlicher Bedeutung

ist. Den Einfluß, den die Juden heutzutage ausüben, haben sie nicht als Juden, sondern auf Grund des Capitals und der Intelligenz. Insbesondere der Umstand, daß die Zeitungspresse vielfach in ihrer Hand ist, erklärt sich daraus, daß die Juden eine besonders intelligente Menschenclasse sind. Gewöhnlich ärgern sich daher hierüber am meisten diejenigen, welche ihnen an Intelligenz stark nachstehen.

Drittes Capitel.

Die kirchliche Reaction in der Zeit von 1849—1860.

Woher nun kömmt es, daß gerade in der letzten Zeit die reactionären kirchlichen Bestrebungen, nachdem sie lange geruht hatten oder wenigstens weit minder entschieden hervorgetreten waren, mit solchem Eifer betrieben wurden?

Auf die stürmischen Bewegungen und Bestrebungen der letzten Revolutionsjahre folgte der vollständige Sieg der Reaction. Eine Abspannung und Erschlaffung der Gemüther in politischer Beziehung war diesmal — wie immer — die naturgemäße Folge der vorherigen übermäßigen Aufregung, und zwar einmal, weil es überhaupt in der menschlichen Natur begründet ist, daß auf bedeutende Kraftanstrengungen die Ermattung folgt, und ferner, weil in solchen Fällen überdies die immer neu belebende Triebfeder dauernden Bewegtseins, welche bei freien Staaten in der steten Ermöglichung allgemeiner Theilnahme an den Bestrebungen für große Interessen zu finden ist, eben durch das Unmöglichmachen solcher Theilnahme hinwegfallen muß.

Das Günstige der Gesammtsachlage konnte den Leitern der katholischen Kirche nicht entgehen; sie wußten, daß die kaum Herr gewordene politische Reaction zu ihrer Befestigung der Mitwirkung von Kräften, welche so sehr geeignet sind, die Geister zu regieren, nicht wohl entbehren, wenigstens denselben nicht entgegentreten könne. Man entschloß sich daher unter so günstigen

Auspicien alle Mittel in Bewegung zu setzen, um überall die erschütterte Macht der Kirche wieder zu befestigen, überhaupt bei der im Allgemeinen immer zunehmenden Verbreitung gegnerischer Ideen einen entschiedenen Kampf zu wagen. Und so sahen wir denn, daß in den verschiedensten Ländern (selbst mit England machte das universelle Streben keine Ausnahme!) die katholische Kirche mit weitgehenden Forderungen auftrat, theils siegreich, theils wenigstens mit hartnäckiger Entschiedenheit vorgehend. Dieses zunächst auf Verbesserung ihrer Stellung in verschiedenen Staaten gerichtete Streben war begleitet von einem systematischen Zusammenwirken von Veranstaltungen, welche auf Weckung und Erhöhung des kirchlichen Lebens abzielten; daher die Gründung neuer weitverzweigter und rühriger Vereine, aufmunternde kirchliche Feierlichkeiten, Predigten, Hirtenbriefe und Schriften, Einschärfung intoleranter Bestimmungen und dergleichen, sowie auch aufregende Jesuitenmissionen; und endlich sollte die feierliche Verkündigung eines Dogma's die gläubigen Gemüther entzünden und das Interesse der Ungläubigen oder Gleichgültigen den kirchlichen Dingen wieder zuwenden, beziehungsweise die Andersgläubigen in Bewegung setzen.

Möglich, daß dieser Feldzug, geleitet von einem Gregor VII. oder Innocenz III., Erfolge gehabt hätte, die für unsere Zeit sehr unerwartet gekommen wären; denn auch so schon kann man das Errungene als bemerkenswerth bezeichnen. Freilich hat die Verkündigung des Dogma's seinen Zweck verfehlt; man hoffte wohl, dieses Vorgehen würde in protestantischen Ländern kirchliche Opposition hervorrufen und dadurch rückschlagsweise zur Erhöhung des Sinnes für kirchliche Dinge in katholischen Ländern beitragen, sowie in letzteren von vornherein bei einem großen Theile der Bevölkerung mit neuerwachendem Eifer aufgenommen werden. Keines der beiden ist eingetreten; denn inmitten des Protestantismus hat das ganze Vorgehen bezüglich des Dogma's mehr Heiterkeit, oder auch Staunen und Verwunderung erregt, als

Aerger; inmitten des Katholicismus hat sich eine ähnliche Wirkung gezeigt, und nur sporadisch (in einzelnen Gegenden und Orten) ist wirkliches Interesse für die neu verkündete Lehre hervorgetreten. Allein mag Einzelnes immerhin erfolglos geblieben sein; im Allgemeinen hat die katholische Kirche doch ihre Zwecke großentheils erreicht. Sie hat durch entschiedenes und consequentes Auftreten ihre Stellung vielfach verbessert, sowie auch durch Anwendung all der oben bezeichneten Mittel das gesunkene kirchliche Interesse gehoben, ja es ist ihr sogar gelungen, an manchen Orten zeitweise fanatische Erregtheit zu bewirken.

Gehen wir auf den Protestantismus über.

Muß bei der katholischen Kirche eine Regierung mit der Annehmlichkeit, Ideen verbreitet zu sehn, durch welche man die Geister gängeln und zügeln kann, auch die Unannehmlichkeit mit in den Kauf nehmen, eine Macht im Staate zu haben, die stark genug ist, gelegentlich einmal selbst eine kräftige Opposition zu organisiren, so ist die Sache bequemer mit den meisten protestantischen Kirchengemeinschaften, da dieselben in der Regel so eingerichtet sind, daß man die Geistlichen ganz nach Belieben instruiren und entsprechend der Richtung, die man einzuschlagen gedenkt, recrutiren kann. War nun schon der Eifer der gutgläubigen oder gar der extremen protestantischen Geistlichen dadurch angestachelt, daß die Revolutionsjahre an manchen ihrer heiligen Principien gerüttelt hatten, so konnte es sich nicht fehlen, daß sie, sobald die Regierungen ein Interesse daran hatten, die kirchliche Reaction ins Werk zu setzen, und die entsprechende Weisung ertheilten, vollständig in Eifer geriethen und die Unschlüssigen mit sich fortrissen, während zugleich die sehr materielle Hülfe der Staatsgewalt (z. B. durch zwangsweise Aufhebung und Unterdrückung der „freien Gemeinden") einen erwünschten und höchst wirksamen Rückhalt bot. Daher die unverhüllten extremen Schritte ultrakirchlicher Consistorien, die Conferenzen und Kirchentage.

Man war zwar von dieser Seite von vornherein nicht so

glücklich wie der katholische Klerus; das Interesse an den angeregten Fragen ist anfangs fast gänzlich auf die Geistlichkeit nebst unmittelbarem Zubehör eingeschränkt geblieben; allein wie bei zwei Rädern, die ineinandergreifen, das eine immer in Bewegung kommen muß, wenn auch zunächst nur das andere bewegt wird, so konnte die künstlich hervorgerufene regere Theilnahme auf katholischer Seite ihre Wirkung auf den kirchlichen Sinn im Protestantismus nicht verfehlen, und da man auf dieser Seite vollständig gerüstet war zur Ausbeutung solcher Einwirkungen, so ist es begreiflich, daß troß der freisinnigen, toleranten Richtung unserer Zeit auf beiden Seiten gehässige Bewegungen über lang vergessene Dinge nicht nur in der Geistlichkeit, sondern auch mehrfach im Volke entstanden.

Allein überschätzen wir derlei Erscheinungen nicht; die ungeheure Mehrheit unseres Volkes wird sich nie so weit in das Dunkel des Autoritätsglaubens zurückverirren, daß es zu ernstlichen Bewegungen kommen könnte. Dieser Satz wird bestätigt durch die Haltung, welche die Völker der kirchlichen Reaction gegenüber im Allgemeinen beobachtet haben und welche im nächsten Capitel zur Besprechung kommt. Es sollten in Vorstehendem nur die Erklärungsgründe für den auffallenden Umstand entwickelt werden, daß es in Sachen kirchlicher Reaction heutzutage soweit kommen konnte, als dies wirklich der Fall ist. Es war diese Erscheinung nur möglich Hand in Hand mit dem rücksichtslosen, despotischen Gebahren der politischen Gesammtreaction.

Viertes Capitel.

Der Zerfall des Christenthums als Offenbarungsreligion.

Haben wir in Vorstehendem untersucht, was durch Cooperation der christlichen Priesterschaft und der Regierungen, also von Seiten und innerhalb derjenigen Standeskreise, welche auf Förderung des kirchlichen Sinnes durch Beruf, Interesse und Politik hingewiesen sind, in jüngster Zeit in der fraglichen Beziehung geschehen ist; so betrachten wir nunmehr im Gegensatz hiezu, welches Verhalten in den Culturstaaten die gesammten übrigen Stände, das Volk überhaupt, der kirchlichen Reaction entgegengesetzt haben. Dies führt uns auf die tieferliegende Frage: Wie es überhaupt im Volke mit dem positiven Christenthum steht?

I. Wir haben in den seit der Revolution von 1848 verflossenen Jahren gesehen, wie die österreichische Regierung mit dem Papste ein Concordat abschloß, in welchem der Kirche ein mächtiger Einfluß auf die Erziehung, auf die Familie und auf die geistige Bewegung des Volkes zugesichert wurde; allein wir haben auch gesehen, daß dieser Concordatsabschluß im ganzen civilisirten Europa, in katholischen wie protestantischen Ländern, mit lautem Tadel, mit tiefgehender Mißstimmung aufgenommen, wie es in der katholischen Bevölkerung Oesterreichs selbst als ein Unheil betrachtet wurde.

Wir haben gesehen, daß die klericale Partei in Belgien in

Cooperation mit der Regierung durch das Wohlthätigkeitsgesetz einen bedeutenden pecuniären Einfluß zu gewinnen strebte; allein wir haben auch gesehen, wie ganz Belgien von einem Ende zum andern in Aufregung gerieth, wie der Volkswille deutlich und entschieden gegen die klericalen Bestrebungen auftrat und wie der Kampf mit einer eclatanten Niederlage der katholischen Kirche endigte.

Wir haben gesehen, daß der Präsident Napoleon die weltliche Herrschaft des Papstes unter dem Jubel des Klerus wiederherstellte; allein wir haben auch gesehen, daß als der Kaiser Napoleon den Papst seiner Länder berauben ließ, die Agitationen des Klerus im Sande verliefen und die Excommunicationsbulle gegen den König von Sardinien machtlos verklang.

Wir haben gesehen, daß die süddeutschen Regierungen die Tendenz an den Tag legten, dem von Oesterreich gegebenen Beispiele zu folgen, und daß z. B. die badische Regierung in Wirklichkeit eine Convention mit dem Papste abschloß; wir haben aber auch gesehen, daß sowohl die Katholiken wie die Protestanten Badens, beide als liberale Staatsbürger auftretend, gegen die Realisirung des Concordats sich erhoben; daß die Durchführung desselben an dem energischen Widerstande des ganzen Landes scheiterte und dessen Beseitigung als ein Triumph der Volkssache öffentlich gefeiert wurde.

Das protestantische Preußen anlangend haben wir gesehen, wie unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm IV. die Priesterschaft der extremen Richtung die Landeskirche dirigirte; allein wir haben auch gesehen, wie die Abdankung dieser Richtung durch den jetzigen Regenten, Prinzen von Preußen, als ein Fortschritt, als eine höchst erfreuliche That vom Lande begrüßt wurde.

Was beweisen uns diese thatsächlichen Gegenstellungen? Sie beweisen uns, daß diejenigen Bestrebungen, welche den kirchlichen Standpunkt vertreten, das Volk kalt lassen, in demselben keinen Boden finden; sie beweisen uns, daß wie die Reaction,

ihre innere Schwäche fühlend, sich an die Altäre anlehnen will, so umgekehrt der Liberalismus, die Solidarität der politisch reactionären und der kirchlich reactionären Bestrebungen erkennend, auf Grund der modernen Geistesrichtung einer jeden Kräftigung der Kirchen entgegenstrebt. Mit andern Worten: Die kirchlichen Bestrebungen der jüngsten Vergangenheit haben abgespielt innerhalb der Priesterschaft und der Cabinetskreise; das Volk, mit seltnen Ausnahmen, hat sie entweder mit Gleichgültigkeit oder gar mit feindlichem Sinne aufgenommen.

Aus dem bisher Dargelegten geht unter Anderm hervor, daß in den Völkern heutzutage die staatliche Auffassung die kirchliche überwiegt, z. B. in einem Streit zwischen Staat und Kirche ist in dubio (d. h. wenn kein specieller Gegengrund vorhanden ist) immer die Sache des Staates die populäre, und wenn sich letzterer der Kirche unterordnen oder auch nur gleichstellen will, so wird dies als ein Attentat auf die Volkssache betrachtet.

II. Wir gehen nunmehr einen Schritt weiter und gelangen dadurch an einen Angelpunkt dieses Werkes. Aufmerksam gemacht nämlich durch die Haltung der Völker in den bisher behandelten politisch-kirchlichen Vorgängen, sind wir berechtigt uns die Frage vorzulegen:

> Hat das Christenthum als positive Religion, als eine für göttlich gehaltene Einsetzung, als geoffenbarte göttliche Wahrheits- und Gnadenlehre in den europäischen Culturstaaten überhaupt noch Lebenskraft oder geht es nicht vielmehr seiner definitiven Auflösung entgegen?

Zunächst und bevor ich im Thema voranschreite, muß ich auf eine Begriffsverwirrung aufmerksam machen, welche in dem seichten Liberalismus ihren Grund hat. Viele Leute machen sich die Sache dadurch sehr bequem, daß sie die Offenbarungsreligion von der Kirchlichkeit trennen; daß sie also z. B. glauben, sie

könnten der Geistlichkeit schaden, ohne der Religion zu schaden, und umgekehrt. Dies ist weiter nichts als eine bequeme Art, sein Gewissen zu salviren; man hat nicht den moralischen Muth, gegen die Offenbarungsreligion aufzutreten, und da man doch liberal sein will, greift man zu dem populären Auskunftsmittel, auf die Geistlichkeit loszuhauen, zu gleicher Zeit aber seine Hochachtung vor dem religiösen Glauben zu versichern. Nun ist aber jene Trennung zwar theoretisch möglich, daher auch für theoretisch wissenschaftliche Fragen zulässig, nicht aber praktisch möglich, daher auch in politischen Dingen ein Unsinn. Denn erstens lehrt die Erfahrung aller Zeiten und Völker, das unumstößliche tausendfache Zeugniß der Weltgeschichte, daß, je fester und feuriger die Lehren einer Offenbarungsreligion geglaubt werden; desto größer und eingreifender auch der Einfluß der Geistlichkeit ist; daß umgekehrt, je mehr der Glaube, die Ueberzeugungskraft innerhalb einer gegebenen Religionsgemeinschaft abnehmen, um ebensoviel der Einfluß der Priesterschaft geringer wird. Zweitens ist auch a priori der Natur der Sache nach für jeden vernünftigen Menschen klar ersichtlich, daß es so sein müsse. Denn derjenige, der bestimmte Lehren fest und unerschütterlich glaubt und für göttlich hält, somit dieselben als das weitaus Wichtigste, ja eigentlich einzig und allein Wichtige betrachtet, ist selbstverständlich, eben vermöge solcher blinden Voreingenommenheit, in der Hand derjenigen Menschenclasse, welche seiner Auffassung nach diesen Lehren am nächsten steht. Zwar macht es einen wesentlichen Unterschied, ob die Geistlichen, wie in der katholischen Kirche, als förmliche Verwalter der Wahrheits- und Heilslehren, oder wie in der protestantischen, bloß als die regelmäßigen Verkünder und Beförderer der Religion dastehen; allein nichtsdestoweniger laufen beide Fälle insofern auf dasselbe hinaus, als der Blindgläubige im Allgemeinen, jemehr er es ist, destomehr auf seinen Geistlichen sieht und unter dessen Einfluß steht. Daß die Priesterschaft alsdann ihren Einfluß immer und allerwärts mehr oder weniger miß-

braucht, liegt wiederum in der menschlichen Natur überhaupt und ist daher gleichfalls selbstverständliches und nothwendiges Accidenz der Religion. Die menschliche Natur ist im Allgemeinen so schlecht, daß man unter 100 Menschen 99 von dem Mißbrauch einer ihnen gegebenen derartigen Gewalt lediglich durch genaue Ueberwachung und richtige Einschränkung abhalten kann. Wer aber soll eine Priesterschaft überwachen und einschränken? Wer solches vorschlagen wollte, der wäre unter ihrer Herrschaft dem Tode verfallen.

Man hat sich also klar zu machen, daß, wenn man z. B. den Glauben in einer gegebenen Gemeinde untergräbt, damit nothwendig auch der Einfluß des Pfarrers als solchen abgeschwächt wird. Daß aber auch andrerseits und ebensosehr, wenn man z. B. durch irgend welche Mittel innerhalb einer katholischen Bevölkerung den Einfluß der katholischen Geistlichkeit abgeschwächt hat, dies sehr bald eine Verminderung der Glaubensfestigkeit innerhalb der Gemeinde herbeiführen muß. (Selbstverständlich ist hier überall von einer Herabsetzung der Geistlichkeit als solcher, nicht etwa eines Einzelnen in s o n s t i g e r Eigenschaft die Rede.) Die Gläubigkeit der Menge ist die Basis für die Machtstellung der Geistlichkeit; diese hinwiederum hat die Function, jene Gläubigkeit zu erhalten und zu pflegen. Wegen dieses innigen Verhältnisses sogenannter Wechselwirkung ist die Beeinträchtigung eines der Elemente zugleich auch eine Beeinträchtigung des andern. Die Sachlage ist so klar, das Zeugniß der ganzen Weltgeschichte so schlagend, daß, um Offenbarungsreligion und Kirchenthum beliebig trennen zu wollen, die volle Begriffsverwirrung eines Uebergangsstadiums zwischen religiöser und freisinniger Anschauung erforderlich ist. Wo G l ä u b i g k e i t, da Kirchlichkeit, wo Kirchlichkeit, da Priesterschaft, wo Priesterschaft, da Geistesknechtung, und wo Geistesknechtung, da Fanatismus und Gräuel aller Art durch B l i n d g l ä u b i g k e i t. Aus diesem Zirkel kommt Keiner heraus, der an irgend einer Stelle hineingerathen ist.

Wir kehren zur Hauptsache zurück. Wenn man die politischen Fragen, welche zwischen Kirche und Staat in jüngster Zeit abgespielt haben, mit einiger Ueberlegung verfolgt hat und in gebührender Weise den Umstand würdigt, daß, wenn eine Kirchengemeinschaft ihre alte historische Rechtsstellung, ihre alten Einrichtungen herstellen, die Integrität ihrer Lehren durch Schutzmittel befestigen will, jedesmal die öffentliche Meinung gegen derartige Bestrebungen gerichtet ist, so muß man hieraus zum mindesten den Schluß ziehen, daß der wirklich streng kirchliche Sinn, also auch die blindgläubige Anschauung, den öffentlichen Geist thatsächlich nicht mehr beherrscht. Wäre dies noch der Fall, so könnten unmöglich diejenigen, welche wirklich und in der That auf dem positiv christlichen, sei es katholischen oder protestantischen, Boden stehen, demnach die biblischen und traditionellen, beziehungsweise die rein biblischen Lehren als göttlich und unbedingt wahr vortragen und den Kirchen diejenige Stellung vindiciren, welche ihnen wirklich und unbedingt gebührt, wenn sie göttliche Einsetzungen sind, als Finsterlinge und Volksverdummer verschrien werden. Es zeigt sich vielmehr sonnenklar, einerseits, daß im Volke unter allen Umständen die Verwirklichung der modernen Staatsideen in erster Linie steht und daß die Behauptung der Göttlichkeit des Christenthums nicht genug Glauben findet, damit die kirchlichen Dinge — wie es alsdann doch sein müßte — für wichtiger als die weltlichen gehalten werden, andrerseits, daß das Volk durchschaut, wie sehr sich egoistisch politische Zwecke und materielle Interessen unter dem Deckmantel christlicher Propaganda verbergen.

Fassen wir jedoch die Sache an ihrer letzten Wurzel!

Alle jene politischen Erscheinungen sind nur das völkerschaftliche Resultat der in den einzelnen Individuen in Gemäßheit des Zeitgeistes vorherrschenden Gesammtanschauungsweise. Wer nun die Anschauungsweise innerhalb einzelner gesellschaftlicher Classen, sowie auch bei den Einzelindividuen überhaupt prüft, wird

Symptome finden, aus welchen sich mit Sicherheit die nächste Zukunft des Christenthums als Offenbarungsglaubens, dessen Schicksal in den nächsten Menschenaltern prognosticiren läßt.

Diese Symptome sollen in Folgendem des Näheren behandelt werden:

a) Wir sehen die Wissenschaft ihren selbstständigen, von dem religiösen Autoritätsglauben völlig unabhängigen Weg gehen; ja wir sehen dieselbe theilweise auftreten mit offenbarer Verachtung des Christenthums, in specie der Lehrsätze, welche dasselbe als göttliche Wahrheit zu glauben befiehlt. Obschon nun solche Verachtung, insbesondere wenn sie sich zu Spott und Hohn steigert, in keinem Falle zu billigen ist, so mußte sie doch in symptomatischer Beziehung hier erwähnt werden.

So gewiß nun die gesammte gelehrte Welt, die Koryphäen aller Wissenschaften offen und zugestandermaßen bei ihrem wissenschaftlichen Vorgehen den christlichen Glauben, insofern er Göttlichkeit beansprucht, nicht etwa bekämpfen, sondern als etwas selbstverständlich Abgethanes, als ein wissenschaftlich nicht anders als jede menschliche Erscheinung zu berücksichtigendes Element betrachten; kurz, so gewiß die gesammte Gelehrtenklasse, im grellen Widerspruche zur Gelehrsamkeit früherer Jahrhunderte, unter vollständiger Ignorirung des Christenthums als einer göttlichen Institution wissenschaftlich voranschreitet; so gewiß ferner die intelligenteste und gebildetste Klasse in jedem Staate, in jeder organischen Einzeleinrichtung der menschlichen Gesellschaft es ist, welche in ideellen Dingen die Zeitströmung entscheidend repräsentirt und am meisten auf dieselbe influencirt: so gewiß ist die christlichgläubige Anschauung des Volks d. h. das Christenthum als göttliche Offenbarungsreligion innerhalb der europäischen Culturstaaten in der Auflösung und Zersetzung begriffen.

In Betreff des Gelehrtenstandes ist hier vorzugsweise zu berücksichtigen, daß derselbe, in einem weiteren Sinne genommen,

die Presse jeder Art, die höhere wie die populäre, die Bücher- wie die Zeitungspresse direct oder indirect dirigirt und hierdurch einen außerordentlichen Einfluß auf alle Kreise ausübt.

b) Abstrahiren wir nunmehr von der Gelehrtenklasse, um auf die andern Stände zu blicken, so finden wir, daß der Unglaube in den höheren Ständen, vorbehältlich einer sogleich zu behandelnden Ausnahme, ebenso in dem weitaus größten Theile des Mittelstandes, theils mit klarem Bewußtsein, theils (und dies ist der gewöhnlichere Fall) in Form einer nicht scharf abgegrenzten, sondern nur ungefähren Allgemeinrichtung herrschend ist. Ferner ist der Unglaube bereits in einen Theil der niedern Stände, hie und da auch auf das platte Land vorgedrungen.

Es ist hier am Platz, eine auffallende Erscheinung kurz zu behandeln. Wir sehen nämlich nicht nur in der Aristokratie den kirchlichen Glauben aus politischen Gründen äußerlich zur Schau getragen, sondern in einem Theile derselben wirklich wieder eingewurzelt. Diese mit den Gesammtanschauungen der modernen Welt in Widerspruch stehende Erscheinung erklärt sich so:

Als der moderne Zeitgeist noch wenig vorgeschritten war, erwog man in den höheren Ständen nicht den innigen zwischen den hergebrachten historischen Staatselementen vorhandenen Zusammenhang und durchschaute daher nicht, daß ein Angriff auf eines dieser Elemente (das Kirchenthum), ob nun gewollt oder ungewollt, in Wirklichkeit ein indirect, mittelbar wirkender Angriff auf alle historisch berechtigten Elemente war. So erklärt es sich, daß eine Zeitlang die Freigeisterei in den höhern Ständen, mitinbegriffen den Adel, bon ton war. Dies und das Folgende bestätigen analogieweise den Ausspruch des Machiavelli, daß, wenn ein Staatsübel im Entstehen sei, wenig Kunst dazu gehöre, dasselbe auszumerzen, wohl aber eine ganz außerordentliche Fähigkeit, dasselbe zu bemerken und richtig zu würdigen, umgekehrt, wenn einmal Viele das Uebel sähen, gehöre großes Talent zu dessen Behebung.

Interviene di questa (della malatia dello stato) come dicono i medici della etica, che nel principio è facile a curare, e difficile a conoscere, ma nel corso del tempo, non l'avendo nel principio conosciuta, ne medicata, diventa facile a conoscere e difficile a curare. Così interviene nelle cose dello stato, perché conoscendo discosto (il che non è dato sennon a un prudente) i mali che nascono in quello si quariscono presto: ma quando per non li averi conosciuti si lasciano crescere in modo, che ogn' uno li conosce, non vi è più rimedio. „Il Principe" cap. III.

Als nämlich der moderne Zeitgeist mächtiger und bestimmter hervorgetreten war, somit zur Beurtheilung der Bedeutung desselben auch nach dieser Seite hin weniger staatsmännische Begabung gehörte, ward dem Adel, zu spät übrigens, klar, daß er wegen der theilweisen Solidarität seiner Interessen mit denen der Kirche, letztere unterstützen müsse. Demzufolge wurde nun hinwiederum der kirchliche Eifer zur Modesache des bon ton gemacht und zugleich die Erziehung demgemäß eingerichtet. Das erstere Mittel ist unschuldig — mit dem zweiten aber läßt sich nicht spielen. Daher hat sich denn nunmehr das Resultat ergeben, daß der Kirchenglaube in höheren Kreisen wieder viele aufrichtige Anhänger zählt.

Allerdings wäre dies in Folge der socialen Gesammtlage, insbesondere insofern die Lectüre und der Gedankenaustausch mit Andern sehr bald jene mit der Zeitrichtung in Widerspruch stehenden Eindrücke wieder verwischen würde, in diesem Maße nicht möglich, wenn nicht jene Kreise zwar nicht im Vergleich zu ihrer Vergangenheit, wohl aber im Vergleich zu anderen Ständen heutzutage, noch einigermaßen exclusiv wären, bestimmte aufrichtige Sonderanschauungen sich daselbst also auch eher im Gegensatz zur Anschauung des Zeitalters überhaupt festsetzen oder erhalten können.

Endlich ist hier zu bemerken, daß die Weiber aller Stände treue Anhängerinnen des Kirchenglaubens sind; dies ist jedoch nicht, wie obige Erscheinung, an sich auffallend, sondern vielmehr

selbstverständlich; es erklärt sich dies nämlich aus einem doppelten Grunde: Einmal ist — im Allgemeinen, der Hauptbilanz nach — die Gesammtgeistesbeschaffenheit der Weiber im Vergleich zu derjenigen der Männer eine von Natur aus unvollkommnere, tieferstehende, oberflächlichere; ferner sind sie sowohl wegen des ihnen angebornen Mangels an Selbstständigkeit als vermöge ihrer staatlich und social untergeordneten Stellung speciell den ideellen Bewegungen fast nur indirect d. h. durch den Contact mit Männern zugänglich; bei diesem Contact lernen sie jedoch meistens sehr wenig, weil letztere erklärlichermaßen gewöhnlich vorziehen, sich in anderer Weise mit ihnen zu befassen. Bei solcher Sachlage haben die Weiber in allen großen und ernsten Fragen entweder gar keine Meinung, was das Gewöhnlichste und auch Angenehmste ist, oder sie haben die Meinung ihrer Väter, Brüder, Ehemänner, Liebhaber u. s. w. Bei Besprechung des Aberglaubens (Wundermädchen, Kartenschlägerinnen ꝛc.) wird ausführlicher von der weiblichen Geistesbeschaffenheit die Rede sein. Ich verweise daher im Uebrigen auf Capitel XVII.

c) Entscheidend ist auch folgender Umstand, der thatsächlich einem Jeden bekannt ist, obschon ihn Viele noch nicht beurtheilungsweise in ihr Bewußtsein gebracht haben mögen.

Man hört von allem Möglichen sprechen, von Stadtneuigkeiten, Vergnügungen, Erlebnissen, Politik, Naturwissenschaft, Rechtsfällen u. s. w. Eines aber erwartet man unter gebildeten und verständigen Leuten heutzutage vergebens, es ist die Besprechung rein kirchlicher Dinge. Hiermit sind nicht zu verwechseln die Gespräche über jeweilig schwebende Tagesfragen zwischen Kirche und Staat; denn die einschlägigen Vorgänge, seien sie Conflicte oder sonstige Wechselbeziehungen, haben immer etwas Politisches. Ferner muß berücksichtigt werden, daß anscheinend kirchliche Fragen vielfach darum Interesse erregen, weil sie heutzutage meistens mit Scandal, Lärm und ärgerlichen Auftritten verbunden sind, d. h. mit Elementen, welche das Hauptinteresse der

meisten Menschen ausmachen. Allein wo und wann hört man z. B. unter nicht theologischen Gelehrten Discussionen über sogenannte philosophisch religiöse Fragen (Dreieinigkeit, Gnadenwahl u. dgl.) oder bei andern Leuten ernsthaft und in kirchlichem Sinn Gespräche etwa über die Jungfrau Maria, über die Apokalypse, über das Fasten, über Engel u. s. w.? Nie und nirgends. Man kann viele Discussionen hören über den politischen oder nationalökonomischen Einfluß von Katholicismus und Protestantismus auf Staat und Volk, man wird aber niemals sehen, daß sich die Leute z. B. über die Frage ereifern, ob die katholische oder die protestantische Abendmahlslehre die wahre und richtige, wirklich göttliche sei, oder daß Katholiken in heilige Entrüstung gerathen, wenn sie einen andern Katholiken Freitags an der Table d'hôte Fleisch essen sehen. Wohl aber könnte es kommen, daß die ersten mit ihrer Discussion und der zweite mit seinem Fasten ausgelacht würden.

Aus alledem nun geht hervor, daß gar kein Interesse mehr an den Lehren der positiven Religion vorhanden ist und daß der Sinn der Menschen auf alles Mögliche sich richtet, nur nicht auf Himmel und Hölle, Engel und Teufel u. s. w. Wo aber in den Geistern das Interesse für ein Element gänzlich und durchweg fehlt, da kann unmöglich wahre Anhänglichkeit an dasselbe vorhanden sein; da ist es höchstens in Ueberresten noch erkennbar, in Wahrheit aber todt, wenigstens unter gewöhnlichen Verhältnissen unwirksam.

Von dem bisher Gesagten ist jedoch nach zweierlei Richtung hin eine Ausnahme zu machen:

α) Es giebt sehr viele Leute, welche im Innern vollständig gläubig sind, dies jedoch nach außen verbergen, um als aufgeklärt zu erscheinen. Hiebei ist zu bemerken, einmal, daß die Verstellung nach dieser Richtung hin beweist, daß sie den Zeitgeist für dem Kirchenglauben feindlich halten, wodurch indirect obige allgemeine Sätze bestätigt werden; ferner daß Leute, welche sich durch solche

Verstellung das Zeugniß der Unselbstständigkeit und moralischen Feigheit ausstellen, nicht diejenigen sind, welche in ihren Kreisen Einfluß ausüben. Die Naturen sind einheitlich angelegt; wer in einem so wichtigen Punkte nicht zu sprechen wagt, wie er denkt, ist auch in andern Beziehungen unselbstständig und ängstlich, daher ohne Einfluß.

β) Bei fast allen Leuten tritt der sonst ihnen fernstehende Kirchenglaube, einzelnen Wirkungen und Aeußerungen nach, in Augenblicken starken persönlichen Bedrängtseins oder gewichtiger, tiefgehender Befürchtungen wieder hervor. In solchen Augenblicken wird nämlich die Ruhe und Klarheit der Reflexion getrübt, so daß das Gefühl, die unbestimmte Hoffnung um jeden Preis, jenes Correctivs entledigt, sich an die beruhigenden Gebilde des Kirchenglaubens anklammert.

Zu dieser Ausnahme ist zu bemerken, daß das Fortschreiten der ideellen Zeitanschauung von den regelmäßigen, fortwährenden, nicht von den außerordentlichen und seltenen Bedingungen abhängig ist.

Daß wir übrigens im Uebergangsstadium sind, wo die Sache noch nicht vollständig überwunden ist, geht für den Psychologen sehr klar aus folgender Erwägung hervor: Ein junger Mensch, der gerade den Glauben an die Dogmatik der Religion überwunden hat, legt sich mit dieser Errungenschaft überall an den Laden; er ist stolz darauf und provocirt Gespräche, in denen er dies Andern gegenüber documentiren kann; demjenigen, in dem sich die Sache völlig gesetzt und geklärt hat, macht sie nicht mehr zu schaffen, wie jedes andere völlig überwundene Vorurtheil. Der ganze Charakter, das gesammte Auftreten unserer Zeit aber in Betreff des Religionsglaubens ist völkerschaftlich analog dem oben bezeichneten individuellen Uebergangsstadium. Das übermäßige Triumphgeschrei wegen eines jeden, auch noch so unbedeutenden Sieges, welchen man über die Geistlichkeit errungen (verbunden mit der allgemeinen Scheu, der Sache auf den letzten Grund zu

gehen), das Renommiren der Zeitungen mit freisinnigen Ansichten in religiösen Dingen und mit Toleranzideen — dies alles gehört zu den vielfachen Merkmalen, welche in obengedachter Beziehung vorhanden sind. Dies involvirt jedoch keinen Vorwurf für den Einzelnen, beziehungsweise für die einzelnen Zeitungen und sonstigen Organe, welche in der Politik, überhaupt völkerschaftlich praktisch thätig sind; denn wer auf einen größeren Kreis unmittelbar praktisch wirken will, muß dies in Gemäßheit der Zeit thun; würde er ihr allzusehr voraneilen, so bliebe er unverstanden und könnte zwar wissenschaftlich höchst Werthvolles, insofern auch indirect praktisch Erhebliches, liefern, nicht aber könnte er direct praktisch Bedeutendes wirken.

Wir haben nunmehr in dreifacher Beziehung die in der Anschauung des Volks vorfindlichen Symptome, welche auf die mangelnde Lebenskraft des Offenbarungsglaubens hindeuten, gewürdigt und hervorgehoben. Wenn wir nun jene dreifache Beobachtung — gänzliche Emancipation der Intelligenz von dem Glauben — Vorgedrungensein des Unglaubens bis in einen Theil der niedern Stände — überall fehlendes Interesse an religiösen Dingen — vermöge einer Gesammtbeurtheilung zu dem Resultat verbinden, daß in den Bewegungen der öffentlichen Meinung dasjenige Element, welches in erster Linie und durchaus die Wesenheit einer Religion begründet, nämlich der Glaube an den göttlichen Ursprung und die göttliche Sanction derselben, ein wirkender Factor keineswegs mehr ist;

wenn wir uns in Verbindung hiermit den Umstand ins Gedächtniß zurückrufen, daß diese, zunächst als bloß negativ behandelte, moderne Anschauung in Sachen des Kirchenthums regelmäßig in den politischen Fragen zwischen Staat und Kirche den eclatanten äußeren Ausdruck findet, somit ganz klar und unzweifelhaft feststeht, daß die Symptome im Großen wie im Kleinen, die Merkmale in den Erscheinungen des völkerschaftlichen Lebens wie die Merkmale in der Anschauung des Einzelnen, auf einen stark

vorgerückten Zersetzungsproceß in der fraglichen Beziehung unverkennbar hinweisen:

so können wir nunmehr, von einem allgemeinen politischen Gesichtspunkte ausgehend, den weiteren Verlauf der Sache prognosticiren:

Niemand wird bezweifeln, daß der constatirte Zersetzungsproceß inmitten des kirchlichen Autoritätsglaubens in innerem Zusammenhang steht mit der modernen Entwicklung überhaupt und dem modernen Zeitgeist im Allgemeinen; mit andern Worten: daß die hochgestiegene allgemeine Cultur, insbesondere die allseitige freie geistige Regsamkeit den Verfall des blinden Kirchenglaubens herbeigeführt haben. Wir müssen demnach unterscheiden zwischen dem negativen und positiven Element, d. h. zwischen dem Verfall des positiven Christenthums und dem Voranschreiten der modernen, mit principieller Färbung versehenen Entwickelung.

Was die erste, nämlich negative Seite betrifft, so lehrt eine auf die gesammte Weltgeschichte gestützte und überdies a priori einleuchtende Erfahrung, daß ein politisches, sociales oder sonstiges Element in Betreff seiner innern Kraft und Lebensfähigkeit entweder in der Zunahme oder in der Abnahme, nicht leicht im Stillstand begriffen ist; daß ferner, wenn die Abnahme einmal in starkem Gange ist und deutlich hervortritt, dieselbe, wenn auch hie und da im Einzelnen und Nebensächlichen künstlich aufgehalten, so doch der Hauptsache nach und im Großen ihren Gang bis zur endlichen Auflösung unabänderlich fortsetzt.

Aus dieser Erwägung nun geht hervor, daß wenn die Symptome des Rückgangs klar, unzweifelhaft, vielfach und ausgebreitet sind, auf den baldigen Untergang des fraglichen Elementes mit Sicherheit geschlossen werden kann.

Wir wenden uns zur positiven Seite der Sache. Ohne einstweilen zu unterscheiden, worin genau genommen diese positive Seite besteht, müssen wir den gleichfalls historisch feststehenden und wiederum a priori einleuchtenden Satz festhalten, daß der

Geist einer neuen Zeit, d. h. politisch genommen, eine neue specifische Richtung und Färbung der gesammten politischen Anschauungsweise, der öffentlichen Bestrebungen im weitesten Sinne des Wortes, sobald überhaupt zu nur einiger Kräftigung gelangt, zwar zeitweise niedergehalten und unterdrückt, nicht aber definitiv annullirt werden kann, sondern seine innere Entwicklung in unzähligen Geistern fortsetzt, bis er zuletzt, zu intensiver Kraft gelangt, in neuen völkerschaftlichen Institutionen als siegender Zeitgeist seine äußere Realisirung findet. (Im Weiteren verweise ich hier auf die Capitel VIII und X.)

Wenn wir also nunmehr, die Sache sowohl von ihrer positiven als von ihrer negativen Seite betrachtend, zu der Einsicht gelangen müssen, daß der bisherige Gang in seiner Bahn voranschreiten muß; wenn wir hierbei berücksichtigen, daß das Negative und Positive, der Zerfall des Alten und das Aufkommen des Neuen in der engsten Wechselbeziehung stehen; wenn wir uns endlich erinnern, wie mächtig, vielfach und unzweideutig die Symptome für die definitive Auflösung des Alten sind, und uns zugleich vergegenwärtigen, daß das Neue mit Macht voranschreitet: so können wir mit der vollsten Sicherheit, welche bei politischen Conjecturen so umfassender und tiefgegriffener Art überhaupt möglich ist, das europäische Schicksal des Christenthums in den nächsten Menschenaltern prognosticiren und den Satz aufstellen: das Christenthum als positive Offenbarungsreligion, als Autoritätsglaube geht bei den Culturvölkern Europa's seiner definitiven inneren Auflösung entgegen.

Nicht die Gewalt rauher Stürme, nicht die Beile blutiger Wütheriche vermochten die Altäre zu zertrümmern; aber es werden Zeiten kommen, da sie in sich selbst zusammenbrechen.

Fünftes Capitel.

Der moderne Zeitgeist und das modern demokratische Princip.

In diesem Capitel soll die eigentliche Wesenheit der modernen Demokratie erörtert und festgestellt werden; aus der Erkenntniß von deren innerer Natur überhaupt wird sich sodann im nächsten Capitel speciell deren principielle Stellung dem Gesammtkirchenthum gegenüber ergeben.

Da die demokratische Richtung, wie sie in der Gegenwart auftritt, nichts Anderes ist, als der moderne Liberalismus, der herrschende Zeitgeist überhaupt, jedoch in vollkommenster Gestaltung, consequent gedacht und bestimmt gewollt, somit dieses letzteren Natur in ihr besonders ausgeprägt sich vorfindet und an ihr am klarsten gezeigt werden kann, so wird in Nachstehendem zwar immer nur von der modernen Demokratie die Rede sein, allein es ist zu berücksichtigen, daß cum grano salis, insbesondere in vermindertem Maße und abgeschwächter Potenz, Alles, was gesagt werden wird, auf den Liberalismus überhaupt eine gewisse Anwendung finden kann.

Zweifelsohne muß die Politik jederzeit zunächst concret und real sein, d. h. die Aufgabe des Politikers ist es, das gegebene Material richtig zu beurtheilen und auf Grund dieser Beurtheilung mit Sicherheit zu operiren. Die Bedingungen und Ausgangspunkte der praktischen politischen Einzeloperation sind hier so, dort anders; sie wechseln nach Zeit, Ort, Volk u. s. w. Es

lassen sich demnach in Bezug auf praktisches politisches Vorgehen und Handeln allgemeine Regeln nur mit Vorsicht und nicht sehr zahlreich aufstellen. Daß dies überhaupt möglich ist, liegt daran, daß die menschliche Natur überall und allezeit der Hauptsache nach dieselbe ist, daß somit die hauptsächlichen Factoren im psychischen und intellectuellen Inneren des Menschen unter ungefähr gleichen Voraussetzungen im Wesentlichen überall und allezeit ziemlich gleichmäßig wirken, daß also auch in politischen Dingen, so verschiedenartig die nationalen, klimatischen und sonstigen Färbungen sein mögen, so sehr ferner die äußeren Verhältnisse im Einzelnen jedesmal andere sind, doch unter ungefähr gleichen Hauptconstellationen die menschliche Natur der Hauptsache nach dieselbe, im voraus bestimmbare Richtung und Bewegung einschlägt.

Machiavelli, welchem das Anrecht auf hohe politische Autorität nur derjenige absprechen kann, welcher seine Werke entweder nicht gelesen hat oder sie nicht umfassend versteht, hat unter andern literarisch-politischen Vorzügen das wissenschaftliche Verdienst, aus den geschichtlichen Begebenheiten dadurch, daß er dieselben des zufälligen Gewandes zu entkleiden und das Gleiche innerhalb der verschiedensten Erscheinungen mit Scharfblick zu erfassen wußte, jene oben erwähnten allgemeinen Regeln, d. h. die psychologischen Naturgesetze, wonach sich das Wirken der in Massen vereinigten menschlichen Geister bestimmt, möglichst abstrahirt und in wissenschaftlichen Werken bleibend niedergelegt zu haben.

Wenn also zwar richtig ist, daß jede politische Tendenz den einzelnen Operationen nach, welche sie fördern sollen, zunächst wegen der unumgänglichen, sei es positiven oder negativen Rücksichtnahme auf die thatsächlich bestehenden Verhältnisse, concret vorgehen muß; so ist auch ebenso gewiß, daß wo eine politische Tendenz auf ideeller Basis beruht und durch den Willen des Volkes zum Durchbruch gelangen soll, hiezu erforderlich ist, daß die fragliche Tendenz wenigstens annähernd ihrer wahren Wesen-

heit nach in den Geistern Platz gegriffen habe. Politische Ideen, wenn sie aus dem Volke heraus zum Siege gelangen sollen, müssen bestimmt, scharf, absolut gepackt werden; nur auf die Potenz gestellt erzeugen sie jene durchaus entschiedene Thatkraft, welche großartigen Bewegungen wenigstens momentanen Sieg verschaffen kann. Die Thatkraft ist in der Regel den extremen Parteien nach jeder Richtung hin eigen, selten den Anhängern verklausulirter und verschwommener Halbideen, diesen ängstlichen Gewohnheitsthieren der alltäglichen Bedächtigkeit.

In Gemäßheit dieser Erwägungen wolle man bei Nachfolgendem berücksichtigen, daß es sich hier nicht um concrete Vorschläge für einzelne Fälle, sondern lediglich um ideelle Darstellung des modern demokratischen Princips in großen Zügen handeln kann.

Ich gehe zur Frage selbst über:

Zu allen Zeiten ist die Erscheinung hervorgetreten, daß in einzelnen Staaten eine Partei vorhanden war, welche, im Gegensatz zur bestehenden Staatseinrichtung, die Erweiterung der öffentlichen Rechte des Einzelnen und die Betheiligung eines möglichst großen Theiles des Volkes an der Regierung anstrebte*); ebenso wird man zu allen Zeiten einzelne, nach solchen Grundsätzen bereits eingerichtete Staaten finden. Für solche Bestrebungen, Parteien, Staaten ist die Bezeichnung demokratisch hergebracht. Wenn man nun mit den demokratischen Erscheinungen der Vergangenheit dasjenige vergleicht, was man heutzutage Demokratie nennt, so wird sich ein wesentlicher Unterschied ergeben. Dieser Unterschied, in seiner Gesammtheit unschwer herauszu-

*) Die beiden Postulate: möglichste Betheiligung des Volkes an der Regierung und volle Rechtsstellung des Einzelnen lassen sich in gewisser Beziehung auf eines reduciren; denn diejenigen, welche im Staate Andern in Betreff staatlichen Wirkens untergeordnet sind, befinden sich noch nicht einmal in der Rechtsstellung dieser, demnach noch nicht einmal in der relativ vollen, d. h. in dem fraglichen Staate möglichen Rechtsstellung.



fühlen, soll nunmehr in detaillirter Auseinandersetzung dargestellt werden.

Mag man die demokratischen Staaten des Alterthums oder die des Mittelalters, kurz irgend eine uns geschichtlich bekannte Erscheinung der gedachten Art ins Auge fassen, so wird man finden, daß in allen demokratischen Staaten der früheren Zeit die ausgedehnte Rechtsstellung des Einzelnen, diese Basis der freien Disposition des Volkes über seine Angelegenheiten, betrachtet wurde nicht als ein dem Menschen als solchem nothwendig zustehendes Recht, sondern lediglich als eine ihm zufällig, nämlich vermöge seiner zufälligen Eigenschaft als Mitglied der fraglichen Staatsbürgerschaft, zukommende Befugniß; mit andern Worten: die volle und allseitige Rechtsstellung wurde nicht angesehen als das selbstverständliche Recht eines jeden Menschen als solchen, welches er in diesem Staate ausübt, weil er zufällig zu diesem Staate gehört, und welches ihm in jedem andern Staate, wenn er zufällig zu diesem gehören würde, von Ordnungs- und Rechtswegen nicht minder zustehen sollte und müßte, sondern als das ausschließliche Privilegium einer bestimmten Classe von Menschen, als das Monopol der eigentlichen Staatsbürger, einerlei, welchen Namen diese führten. Diese Auffassung hat tiefgehende praktische Bedeutung:

Auf Grund obiger Anschauung, deren Basis der Egoismus ist, betrachtete man diejenigen, welche im demokratischen Staate als Sclaven, Leibeigene oder in Rechtens wesentlich untergeordneter Stellung vorhanden waren, als gar nicht zum Staate gehörig, nicht als Mitglieder desselben, sondern gewissermaßen bloß als dessen Diener oder Werkzeuge. Gestützt auf diese, zu formellem Recht erhobene, in Wirklichkeit aber egoistisch willkürliche Rubricirung konnte man sagen: Wer bei uns zu dem wirklichen Volke gehört, der ist im Genuß der höchstmöglichen Rechtsstellung.

Mit solcher Grundauffassung stehen im Einklang die Insti-

tutionen und das Verfahren früherer demokratischer Staaten im Einzelnen. Nehmen wir ein Beispiel aus der antiken Welt und eines aus der neueren Geschichte (vor dem Jahr 1789).

In dem demokratischen Athen bestand in ausgedehntem Umfange das Institut der Sclaverei. Wie war dies Rechtens möglich? Der demokratische Staatsbürger, welcher die Freiheit des Volkes und die volle Rechtsstellung jedes Einzelnen aus dem Volke wollte, verstand unter Volk lediglich die Gesammtheit der Freigebornen; diese Gesammtheit, genau genommen eine privilegirte Classe, sorgte nur für sich. Der Egoismus sagte einfach: Wir, unsere Classe von Menschen, die wir die Gewalt haben, unsere Auffassung factisch und somit auch formell Rechtens durchzusetzen, betrachten uns als allein das Volk ausmachend; wir sind im Besitze der öffentlichen Gewalt und der vollen Rechtsstellung; wir haben daher nichts mehr zu fordern. — Daß eine große Masse der auf dem Staatsterritorium lebenden Menschen mehr die Qualität eines Rechts*objects* (res) als die eines Rechts*subjects* (persona) hatte, fand man natürlich; es konnte dies nicht den geringsten Anstoß erregen, denn — diese große Anzahl von Menschen gehörte nicht zu denen, welche als wirkliches Volk betrachtet wurden.

Wenn die Classe des privilegirten Staatsbürgerthums kraft thatsächlicher Herrschaft erklärte: das Volk — das sind wir! so hat dies nur einen quantitativen, keinen qualitativen Vorzug vor dem berühmten Despotenwort: L'état c'est moi.

Nun ein Beispiel aus der neueren Zeit!

Karl von Rotteck sagt in seiner Weltgeschichte:

Gleich darauf (nämlich nach dem *westphälischen Frieden* 1648) wurden mehrere Cantone, insbesondere *Luzern*, *Bern*, *Solothurn* und *Basel*, durch einen heftigen Aufstand der Bauern verwüstet. Dieselben begehrten im Grunde nichts Anderes, als was die ersten Stifter der Eidgenossenschaft, nämlich Befreiung von herrischer Gewalt und Gleichheit des Rechtes. Aber die Stadtregierungen, dem Princip ihres eigenen Daseins untreu, verlangten

Herrenrecht fortzuüben über das unglückliche Landvolk. Sie vermeinten die rechtmäßigen Erben der Herren zu sein, die sie gestürzt hatten, in allen herkömmlichen Ansprüchen der Feudaltyrannei, und sie nannten Empörung, was nichts Anderes war, als erweiterte Anwendung ihres eigenen Grundsatzes, als Behauptung des unverjährbaren Menschenrechtes. Nach großem Blutvergießen und nicht geringer Arbeit des Henkers, ward das alte Joch mit vermehrter Last auf den Nacken der Ueberwundenen gelegt.

Allgemeine Weltgeschichte in vier Bänden. (S. 202.)

(In dem größeren Geschichtswerk Rottecks, aus welchem das kleinere, so eben citirte ein Auszug ist, findet sich der Vorgang etwas weitläufiger besprochen in Band VII, Cap. 8, S. 533.)

Die Auffassung, welche dieser Darstellung zu Grunde liegt, ist nicht zu billigen. In der angezogenen Stelle tritt nämlich besonders auffallend der Fehler hervor, welcher sich durch das ganze, sonst sehr verdienstliche Geschichtswerk hindurchzieht; Rotteck steht nämlich in seinen Einzelbeurtheilungen, einerlei auf welche Zeit sich dieselben beziehen, fortwährend auf dem Boden des modernen Liberalismus. Allein eine vergleichende Beurtheilung sollte nur stattfinden zwischen der Anschauungsweise zweier verschiedenen Zeiten in toto, im Großen und Ganzen; nur den Gesammtcharakter unserer Zeit und den einer früheren Epoche z. B. kann man mit einander vergleichen. Man ist berechtigt zu sagen: Unsere Anschauungsweise steht höher als die Anschauungsweise dieser oder jener Zeit. Ja, da der moderne Zeitgeist, wie wir sehen werden, auf rein menschlicher Grundlage ruht, so ist man sogar in gewissem Sinne berechtigt, die moderne Anschauungsweise als generellen Maßstab für die Werthmessung anderer Anschauungsweisen zu behandeln. Allein immer nur im Großen: denn wenn man aus einer früheren Zeit einen einzelnen Vorgang, eine einzelne Person herausgreift und an diesen einzelnen Vorgang, diese einzelne Person den Maßstab unserer Zeit anlegt, so führt dies nothwendig zu Ungerechtigkeiten. Im 17. Jahrhundert herrschte noch die mittelalterliche feudalstaatliche Auffassung, wornach man alle

Staatsverhältnisse privatrechtlich betrachtete; von Principien oder gar von „unverjährbarem Menschenrecht" (wie Rotteck sich ausdrückt) war im Volksbewußtsein keine Spur vorhanden. Die Schweizer Stadtregierungen, als welche in Gemäßheit dieses damaligen Zeitgeistes verfuhren, verdienen demnach so wenig einen speciellen Tadel wie jeder einzelne der Millionen Menschen, die sämmtlich in der damaligen Anschauungsweise befangen waren; nur der Geist jener Zeit im Ganzen kann Gegenstand der Mißbilligung sein.

Dieser Geist aber spricht deutlich zu uns aus dem oben angeführten Beispiel: es ist der Geist des Egoismus. Wenn die Schweizer Stadtregierungen, ganz in Gemäßheit des damaligen Zeitgeistes, zu den Bauern sagten: Ihr verbleibt auch bei uns in euerm Joch! so heißt dies: Wir wollen die Freiheit für uns ganz allein haben; was geht uns euer Wohl, was gehen uns überhaupt andere Menschen an?

Man kann übrigens die Anschauungsweise früherer Zeiten selbst in toto nur objectiv tadeln und mißbilligen; ein eigentlicher Vorwurf kann den Völkern, die in früheren Epochen lebten, nicht gemacht werden; man kann ihnen den Geist ihrer Zeit nicht subjectiv imputiren. Langsam an der Hand der Jahrhunderte schreitet die Cultur voran und nur nach tausendfachen Kämpfen mit dem Wahn und dem Irrthum, unter unzähligen Schwierigkeiten aller Art, nach langdauernder Anfeindung und Verfolgung dringt das Gute und Heilsame in den Organismus der Gesellschaft ein. Die Generationen, welche geboren werden in einer civilisirten Zeit, finden die Segnungen der Cultur als schwer errungenes, bequem hinterlassenes Erbe dahingegangener Geschlechter vor; ein Tadel gegen diese letzteren ist erlaubt, aber nur so, wie der reifer gewordene Jüngling tadeln mag, was er als Knabe gethan, der vollendete Mann, was er als Jüngling dachte und wirkte. Was von einer neuen Generation verlangt werden kann, ist nur das Eine, daß sie fortschreite auf

der Bahn, auf welcher sie ohne eigenes Zuthun, hie und da erstaunt, sich selber vorfindet; aber auf dieser Bahn sind nicht Sprünge, nur langsame Schritte sind möglich. Die Unvollkommenheit unserer Natur tritt am ärgsten hervor, wenn viele Menschenkräfte zusammenwirken sollen; der dümmste Wahn narrt die Völker auf ganze Menschenalter und länger. Diese Erscheinung ist traurig, aber sie ist nicht zu ändern. So wenig also hier der Stab gebrochen werden soll über die Jahrtausende, die hinabgegangen, so muß doch, um der wissenschaftlichen Klarheit willen, bestimmt hier ausgesprochen werden: der Grundzug der demokratischen Staaten früherer Zeiten ist, nur in geringerem Grade wie der der andern Staaten, der Egoismus. Willkür in der Tendenz! Willkür in der Auffassung!

Anders der moderne Zeitgeist und dessen entschiedenste Vertreterin, die Demokratie der Gegenwart.

Die liberale Anschauung unserer Zeit, welche Anschauung, wenn sie in scharfer und bestimmter Prägung auftritt, heutzutage demokratisch, in einem neuen, mit dem alten nur theilweise zusammentreffenden Sinne, genannt wird, geht von unabänderlichen Principien aus; was die Demokratien der Vergangenheit auf Grund zufälliger, concreter Rechtsverhältnisse für eine gewisse Classe von Menschen verlangten, das verlangt die Demokratie der Gegenwart im Namen der Humanität, und verlangt es nicht bedingt und mit Ausnahmen, sondern unbedingt und für Alle.

Man hat gesagt, die Demokratie der Gegenwart, die entschiedene Vertreterin der erhabenen Grundsätze von 1789, wolle die Verwirklichung der Vernunft. Dies ist entweder ungenau ausgedrückt oder einseitig gedacht; sie will mehr — sie will die Verwirklichung der Moral.

Die Sache entwickelt und stellt sich so:

Der Mensch ist ein wollendes Wesen; insofern das von Außen Kommende seinem Willen entspricht, ist er glücklich; insofern es demselben entgegensteht, ist er unglücklich.

Je mehr Schranken dem individuellen Willen in Betreff seiner Bewegung gezogen sind, desto weniger kann er das von Außen Kommende, welches ihm nicht entspricht, abwehren, desto mehr also verfällt er dem Leiden; desto weniger kann er ferner das Aeußere, soweit es ihm entspricht, sich dienstbar machen, desto weniger also der Befriedigung, der Beglückung theilhaftig werden.

Die Ermöglichung der individuellen Beglückung auf Grund der Art des angebornen Naturells — welch' letzteres das Gegebene, durchaus Feststehende ist — ist demnach durchgängig und in erster Linie bedingt durch die Uneingeschränktheit des Willens, d. h. durch die möglichste Hinwegräumung aller Hindernisse, welche der Bewegung desselben hemmend oder hindernd entgegenstehen.

Da nun kein Grund einzusehen ist, warum nicht jeder Mensch diejenige individuelle Beglückung, welche ihm die Natur ermöglicht hat, durch die Bewegung seines Willens auch wirklich erlangen solle, vielmehr die Behauptung, dem einen müsse dies ermöglicht, dem andern unmöglich gemacht oder wenigstens erschwert werden, gleichmäßig verworfen wird von der Moral, als welche uns eingibt, den andern Menschen nicht zufügen zu wollen, was uns selbst zuwider ist, wie auch von der Vernunft, als welche keine positive Behauptung ohne Begründung und Beweis oder jedem einleuchtende aprioristische Gewißheit anerkennt:

so ist auch ersichtlich, daß jede Beschränkung des individuellen Willens, insofern dessen Uneingeschränktheit die unerläßliche Bedingung der Beglückung und das an sich Naturgemäße ist, als ebenso unmoralisch wie unvernünftig betrachtet werden muß.

Da es nun aber, praktisch genommen, auch dem edelsten Menschenfreunde total gleichgültig sein könnte, ob die Einrichtungen der Menschen vernünftig oder unvernünftig wären, wenn nur Niemand darunter zu leiden hätte, während es ihm durchaus nicht gleichgültig sein kann, daß seine Mitmenschen — wie es

doch der Fall ist — unter Institutionen leiden, welche ihrer Begründung nach auf willkürliche Behauptungen zurücklaufen:

so ist die eigentliche, erste und entscheidende Triebfeder derjenigen ideellen Bewegung, welche für Alle und in Allem die Uneingeschränktheit des Willens verlangt, nicht die Verwirklichung der Vernunft, sondern vielmehr — bewußter- oder unbewußtermaßen — die Verwirklichung der Moral. Letztere aber ist mit ersterer auf das Innigste verbunden, weil die Postulate beider vollkommen übereinstimmen.

In Obigem und in nichts Anderem besteht der Begriff der vollen politischen Freiheit, welcher Begriff durchaus zu trennen ist von der philosophischen Frage, ob der Wille frei sei oder nicht. Die Maxime der vollen politischen Freiheit besagt nur: daß dem Individualwillen für seine Bewegung keinerlei Schranken gesetzt werden sollen.

Die Erfahrung lehrt, daß weitaus die meisten Menschen nicht so moralischer Natur sind, daß sie nicht geneigt wären, in die Willenssphäre anderer überzugreifen und dadurch deren Freiheit zu negiren. Darum ist der Staat nöthig, als welcher möglichst erzwingen soll, daß keiner in die Sphäre des andern übergreife. Dieser Zwang ist jedoch nur eine scheinbare Schranke; denn gerade er garantirt die, bei der überwiegenden Schlechtigkeit der menschlichen Natur nicht anders zu ermöglichende, freie Bewegung des Einzelnen, indem er ihn der Einwirkung fremder Willkür möglichst entzieht. Wirkliche Schranken im Staate aber können nur geduldet werden momentan und vorübergehend aus praktischen Gründen der Staatsnoth. Andere Concessionen zu Schaden der Freiheit kennt das modern demokratische Princip nicht. Also allseitig ungehemmte Bewegung des individuellen Willens innerhalb seiner natürlich berechtigten Sphäre!

Das ist die Freiheit!

Das Postulat, daß Jeder die individuelle Beglückung, zu welcher ihn die Natur befähigt hat, auch solle erreichen können,

setzt ferner voraus, daß kein Individuum in Ansehung der Bedingungen, unter welchen es seine Lebensbewegung und Thätigkeit beginnt und ausübt, vor dem andern bevorzugt sei; denn eine solche Bevorzugung ist nur dadurch zu ermöglichen, daß andern Individuen ein Theil des ursprünglich ihnen für die freie Bewegung zukommenden Terrains entzogen und jenem zugetheilt wird. Damit die Wenigen einen Vorzug haben, muß den Vielen einiges von dem ihnen zukommenden Bewegungsterrain genommen werden; oder, damit Viele einen Vorzug haben, muß man Wenigen desto mehr entziehen. Berechtigung haben daher vom Standpunkt der Allgemeinheit, d. i. vom Standpunkte der Ethik aus nur diejenigen Unterschiede, welche die Natur selbst geschaffen hat, und zwar diese selbstverständlich, und diejenigen Verschiedenheiten, welche unausweichlich und unabänderlich aus Einrichtungen resultiren, die zur Erhaltung des Staates und der Gesellschaft unumgänglich nöthig sind, und zwar diese Verschiedenheiten nur als nothwendige Uebel. Weitere Concessionen gibt es nicht!

Das ist die Gleichheit!

Derjenige Geist der Humanität, welcher die an und für sich egoistischen Individuen dahin bringt, mit einzustimmen in den Ruf der Gerechtigkeit für Alle und in Allem, jener Geist, welcher die Befriedigung und Beglückung nicht für Einen oder Wenige oder Viele, sondern schlechthin und ausnahmslos für Alle verlangt, der Geist der Menschenliebe, welcher die Basis der neuen Gestaltung ist, soll genährt werden in jedem Einzelnen und auf jede nur mögliche Weise, wie auf dem Privatwege, so auch durch öffentliche Institutionen, damit er mehr und mehr den ganzen Staat durchdringe und das gesammte Leben erwärme. Darum auch vor Allem — selbst wenn es hie und da nur auf Kosten der beiden andern Principien geschehen könnte — Berücksichtigung der niedern Volksclassen von Seiten der Gesetzgebung und der öffentlichen Einrichtungen, werkthätige Hülfe für diejenigen, deren Erdenleben in Leiden, Mühsal und trauriger Armuth verfließt.

Das ist die Brüderlichkeit!

Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit! sind die erhabenen Grundsätze von 1789, welche trotz allen Mißbrauchs der Worte den Stolz und die Zierde der politischen Bestrebungen der Gegenwart bilden.

Da diese Grundsätze frei von allen hergebrachten Vorurtheilen in Gemäßheit der unbeirrten Vernunft entwickelt und durchgeführt werden sollen, so vertritt allerdings die moderne Demokratie auch in dieser Beziehung die möglichste Verwirklichung der Vernunft. Da aber jene Grundsätze aufgestellt wurden, zunächst nicht, weil sie an und für sich vernünftig sind, sondern in Folge einer edlen Tendenz, eines ethischen Dranges, welcher nicht nur das eigene Selbst, sondern alle Menschen berücksichtigt wissen will, so vertritt die Demokratie nicht nur die Sache der Vernunft, sondern auch, und zwar vornehmlich und in erster Linie, die Sache der Moral.

Man hat gesagt, die Principien von 1789 seien kosmopolitisch. Sie sind es, insofern Moral und Vernunft kosmopolitisch sind. Allein das Princip der vollen Freiheit garantirt auch die ungehemmte Entfaltung und Entwicklung der berechtigten individuellen und nationalen Besonderheiten. Ja selbst das vielbesprochene Princip der Nationalität, welches jedoch aus praktischen Gründen nicht auf die Spitze getrieben werden darf, beruht auf dem modernen Zeitgeiste und allernächst auf dem Princip der Freiheit, insofern dieses erheischt, daß jeder berechtigten Bestrebung der Lauf gelassen werde, die Gleichartigen unter den Menschen aber naturgemäß zur Vereinigung streben.

Vollenden wir den Vergleich der Demokratie von jetzt mit der Demokratie von einst!

Das Gleiche besteht darin, daß die Demokratie jederzeit die Tendenz gehabt hat, möglichst freie Disposition des Volks über seine Angelegenheiten und eine ausgedehnte Rechtsstellung

des Einzelnen einzuführen, beziehungsweise zu erhalten und zu verbessern. Allein diese in gewisser Beziehung gleiche Tendenz der Demokratien von einst und der Demokratie von jetzt enthält, wenn man sie genauer betrachtet, wesentliche innere und äußere Unterschiede. (Im Allgemeinen ist jedoch zu sagen, daß die demokratische Tendenz des Alterthums — wegen einer annähernd principiellen Färbung — dem modernen Zeitgeist näher steht, als irgend eine Erscheinung des Mittelalters.)

Der demokratische Staat der Vergangenheit beruhte, wie wir gesehen, gleich allen andern Staatsarten, nur in geringerem Grade, auf dem Egoismus, auf dem Vorurtheil, auf dem wechselnden historischen Recht.

Der demokratische Staat der Zukunft soll beruhen auf der Moral, der Vernunft, den niemals wechselnden Gesetzen dieser beiden.

In den demokratischen Staaten der Vergangenheit konnten z. B. Sclaverei, Leibeigenschaft und dergleichen Institute nicht den geringsten Anstoß erregen.

Die Demokratie der Gegenwart verpönt solche Einrichtungen als das Aergste und Schmählichste, was überhaupt vorkommen kann.

Die demokratischen Parteien in früheren Zeiten stellten ihre Forderungen, weil ihnen diese oder jene Errungenschaft in Betreff der Rechtsstellung wünschenswerth schien; sie wogen ab zwischen der Gewalt, welche sie selbst, und der Gewalt, welche die Machthaber hatten und traten vor mit ihrem Begehren im Bewußtsein ihrer Macht, ohne principielle Begründung, höchstens mit Hinweisung auf ein wirkliches oder behauptetes concretes Bedürfniß. *Gewalt stand gegen Gewalt*; nur daß die Gewalt von oben das Gewand des formellen Rechtes trug.

Die Demokratie der Gegenwart, hinabsteigend in die innerste Tiefe der menschlichen Brust und daselbst hervorholend die ewigen und unveräußerlichen Rechte des Menschen und an der Hand der

unabänderlichen Logik die Folgerungen aus dieser Grundlage entwickelnd — die Demokratie der Gegenwart, auftretend im Namen der Gerechtigkeit und der Wahrheit, fordert, was sie verlangt, principiell als unbedingtes Recht der zum Bewußtsein und zur Erkenntniß gekommenen Menschheit. Materielles Recht steht gegen formelles Recht; Recht steht gegen Gewalt.

Nehmen wir an, es habe Jemand eine Erbschaft gemacht; ein Andrer soll sich thatsächlich in den Besitz derselben gesetzt haben. Der Erstere, der eigentliche Erbe, tritt, ohne etwas von seinem Rechte zu wissen, vor den rechtswidrigen Besitzer hin und spricht: Du weißt, ich kann dir schaden, gib mir einen Theil der Erbschaft und ich bin beruhigt.

Das ist die Demokratie der Vergangenheit!

Jemand hat eine Erbschaft gemacht; ein Andrer hat sie rechtswidrig in Besitz genommen. Der Erstere, nachdem er sein Recht unzweifelhaft in Erfahrung gebracht und constatirt hat, tritt mit Sicherheit vor den rechtswidrigen Besitzer hin und spricht: Mein ist das Recht, kraft meines Rechtes will ich die volle Erbschaft.

Das ist die Demokratie der Gegenwart!

Im Alterthum wie im Mittelalter war der Egoismus die Basis aller Staatsauffassungen; nur ein Mehr oder Minder innerhalb desselben war bemerkbar. Immer dachte man nur an sich selbst; niemals wollte man für Andere etwas opfern; niemals verlangte man ausnahmslos die volle Gerechtigkeit für Alle und in Allem.

Als hingegen in einer welthistorischen Stunde der Vicomte von Noailles — er, der bei dem Umsturz der alten Ordnung so viel zu verlieren, so wenig zu gewinnen hatte, in Frankreichs constituirender Nationalversammlung sich erhob und im Namen der Humanität und der Gerechtigkeit die Aufhebung aller und jeder Vorrechte und Privilegien verlangte; als inmitten der hochgehenden Fluth jener gewaltigen Bewegung der reichbegüterte, viel-

privilegirte Sohn und Erbe eines altadeligen Geschlechtes mit männlicher Entsagung und freudigem Opfermuth seine reiche Gabe auf den Altar des Vaterlandes und der Menschheit niederlegte und die Versammlung fortriß zu stürmischer Begeisterung, zu überwallendem Wetteifer im Entsagen und Aufopfern: da erzitterten ausnahmslos und insgesammt im Grundgewölbe die vielgestaltigen Burgen des Vorurtheils und der Anmaßung vor dem Wehen des neuen Geistes; da ragte, emporgehalten von der Hand eines edlen Aristokraten, die vollentfaltete Fahne der neuen Zeit vor den Augen des staunenden Welttheils.

Wenn in der antiken Welt die Demokratie von Athen einen Triumph in der inneren Politik erfocht, was kümmerte das die Demokratie im nahen Theben? Ob es für sie Interesse hatte, war eine Frage der zufälligen jeweiligen Constellation. Die Demokratie dort, die Demokratie hier hatte ihre eigenen, besonderen Zwecke; beide konnten zufällig zur Realisirung dieser Zwecke gleiches Interesse haben; allein sie waren nicht geleitet von einer Idee, welche sich erhebt über die Zufälligkeiten des Raumes und der Zeit.

Aber wenn heutzutage in Rom oder Palermo die Sache des Fortschritts und der Freiheit einen Sieg errungen, sehen wir dann nicht das ferne Stockholm, das ferne Christiania diesen Sieg wie einen eigenen begrüßen? Warum? Weil Alle fühlen, daß das Princip dasselbe unwandelbare ist, einerlei ob es auftrete inmitten schneebedeckter Berge in den Ländern des kalten Nordens, oder inmitten duftender Thäler unter Italiens glühender Sonne.

Sechstes Capitel.

Das modern demokratische Princip dem Autoritätsglauben gegenüber.

In dieser Hinsicht hört man gewöhnlich als Grundsatz bezeichnen: die demokratische Partei huldigt dem Princip der Religionsfreiheit; sie ist tolerant gegen alle religiösen Glaubensgemeinschaften und will ihnen allen, soweit sie nicht in andere Sphären übergreifen, möglichst freie Bewegung gewährt wissen.

Es ist kein Zweifel, daß dieser Grundsatz bei der demokratischen Partei wirklich besteht und bestehen muß; allein eine Verwechslung ist es, denselben als das Princip zu betrachten, welches sie dem Wesen des Autoritätsglaubens gegenüberstelle. Jener Grundsatz ist vielmehr eine specielle Anwendung der allgemeinen politischen Maxime der Partei, daß im Staat die persönliche Bewegung des Einzelnen nur insoweit beschränkt werden dürfe, als diese Bewegung an und für sich ungerechtfertigt sein würde, d. h. insofern sie sich in positivem Unrechtthun gegen Andere, in Verbrechen und Vergehen äußern könnte; daß hingegen innerhalb der selbstverständlichen Schranken allen Bestrebungen die freie, ungestörte Entwickelung nicht versagt werden könne, demnach Alle im Staate auch das Recht haben müssen, Vereinigungen mit beliebigen organischen Einrichtungen zur Erreichung gemeinsamer Zwecke zu bilden.

Es ist klar, daß jener Grundsatz, als specielle Anwendung einer generellen politischen Maxime, die Principien des Autoritäts-

glaubens selbst nicht berührt; er sagt lediglich: Auch die geäußerte und bethätigte Anschauungsweise jeder Art soll frei sein im Staate und in dieser Beziehung ist es gleichgültig, ob die Ansichten den unsrigen entsprechen oder nicht. Allein man würde das Wesen der modern demokratischen Partei verkennen, wollte man behaupten, dem obersten Grundsatze aller Autoritätsgläubigen selbst habe dieselbe nichts entgegenzusetzen.

Alle diese letztern, welcher positiven Religion oder Confession sie auch angehören (vorausgesetzt, daß dies nicht nur dem Namen nach der Fall ist) kommen überein in dem Satze, daß es Lehren gebe, an deren Wahrheit, Vorzüglichkeit u. s. w. man nicht zweifeln dürfe. So verschieden auch die Dinge sind, welche in dieser Weise von den verschiedenen Religionsgemeinschaften als unantastbar betrachtet werden, so läßt sich doch, wie gesagt, als gemeinsame Grundidee bezeichnen der Satz:

> Es gibt Lehren, welche man, obschon sie an und für sich keine Evidenz für das natürliche Urtheil, auch keine sonstige Begründung haben, unbedingt, ohne Forschung, als wahr und richtig betrachten muß.

Nun haben wir aber gesehen und festgestellt, daß die Lebenskraft und die weltgeschichtliche Bedeutung der Principien von 1789 auf der ewigen und unwandelbaren Basis der uns angebornen Grundlagen der Moral und der Vernunft beruhen; festgestellt ferner, daß die möglichste Verwirklichung und Verkörperung dieser Grundsätze im gesammten völkerschaftlichen Leben als die unbedingte Tendenz der modernen Demokratie erscheint.

Die Demokratie verlangt demnach einen neuen Rechtsboden mit neuen Grundlagen; sie wird zwar das Bestehende als Ausgangspunkt für neue Gestaltungen immer möglichst berücksichtigen müssen, kann demselben jedoch keine innere Autorität zuerkannt wissen wollen. Diese Richtung der Partei beruht aber auf Erwägungen, welche, unbekümmert um Separatzwecke, principiell auf Wahrung des allgemeinen Interesses und Wohles abzielen;

gerade darum aber müssen alle hergebrachten, einer oder der andern Classe zum Vortheile gereichenden, Vorurtheile, auf welchem Gebiete und nach welcher Richtung hin sie auch auftreten, vollständig überwunden werden und das Bestehende kann daher nur in soweit Berücksichtigung finden, als eine solche Berücksichtigung durch das gemeine Wohl geboten erscheint. Irrthümer und Fehler bei der praktischen Durchführung dieser Grundsätze sind möglich; das Princip selbst aber steht fest.

Dieser demokratischen Tendenz, der reinen Moral und der reinen Vernunft steht entgegen der Conservativismus, welcher den Grundlagen der bestehenden Verhältnisse eine bindende innere Rechtskraft, überhaupt innere Vorzüglichkeit von vornherein vindicirt; es stehen auf der Seite des Conservativismus das Vorurtheil, die vorgefaßte Meinung, die willkürlich aprioristische Autorität jeder Art.

Der König sagt: Ich habe das Recht, souverainer, in jeder Beziehung unbeschränkter Herrscher zu sein, weil meine Vorfahren es waren und weil Gott es so will.

Der Adelige sagt: Ich muß Vorrechte und Namensbevorzugungen haben, weil meine Ahnen sie hatten und weil das historische Recht es so heischt. Der Mensch fängt beim Baron an.

Der katholische Geistliche sagt: Der Klerus muß bevorzugt sein als Organ Gottes; die Ketzer muß man verbrennen, die Juden schinden.

Der protestantische Geistliche sagt: Die protestantische Landeskirche muß im Staate privilegirt sein. Freie Gemeinden und der Deutschkatholicismus dürfen nicht geduldet werden. Diese Ungläubigen lassen die Frage offen, ob Christus Gottes Sohn war. Man schicke die Polizei in ihre Versammlungen.

Der Monopolist, wenn er nicht fürder Andere soll ausbeuten dürfen, schreit über Rechtsbruch und sagt: Ich muß mein Monopol behalten, denn ich wäre sonst ruinirt.

Und so weiter! Und so weiter!

Zum Kampfe nun mit der Gesammtheit aller unter sich divergirender Postulate des Egoismus, welche nur darin einander gleich sind, daß jedes Element kraft willkürlicher Behauptung eine Bevorzugung vor andern verlangt, rücken in geschlossener Phalanx vor die Principien des modernen Zeitgeistes, welcher Freiheit und Gleichheit unbedingt und ausnahmslos fordert.

Daß die verschiedenen Stände, Classen, Kirchen u. s. w. ihre stärksten Anmaßungen entweder wirklich aufgegeben haben oder wenigstens nicht mehr öffentlich vertreten, sondern nur heimlich noch zu fördern suchen, ist ein Resultat des Umstandes, daß der moderne Zeitgeist bereits so sehr in die Bevölkerung der Culturstaaten eingedrungen ist, daß ihm unter den Ungerechtigkeiten, Willkürlichkeiten und Vorurtheilen wenigstens die crassesten oder schädlichsten definitiv zum Opfer gefallen sind, oder doch als stark abgeschwächt erscheinen. In Folge des Eindringens jenes erleuchteten, von der Cultur unzertrennlichen Geistes von 1789 ist heutzutage das Königthum, nothgedrungen und wider den Willen der Fürsten, ein entweder volksverfassungsmäßig oder doch durch die Macht der öffentlichen Meinung beschränktes, ist die aristokratische Standesanschauung nur mehr ein vergleichungsweise schwaches Ueberbleibsel des früheren ausgeprägten Kastengeistes; ist der frühere thatkräftige specifisch katholische oder specifisch protestantische Fanatismus meistens reducirt auf eine bloß passive katholische oder protestantische Halbrichtung, vielfach auch gänzlich verschwunden, in früherer Weise jedenfalls nur noch im Treiben der Geistlichkeit erkennbar. In allen Kreisen, in jeder Beziehung und nach allen Richtungen hin haben sich die Schroffheiten abgeschliffen, sind Schranken gefallen, Vorurtheile verdrängt worden. Zwar ist dies Alles noch nicht durchgreifend und vollständig geschehen, allein immerhin liegt im Vergleiche zu früheren Zeiten ein wesentliches, höchst erfreuliches und zu weiteren Hoffnungen berechtigendes Resultat vor. Darum vorwärts

in jenem Geiste! Er hat uns bisher zum Besseren verholfen — er wird auch in Zukunft seine Macht bewähren!

Es stehen also auf der einen Seite diejenigen Anschauungsweisen verschiedener Art und verschiedenen Namens, welche beruhen auf willkürlichen Behauptungen, die aber durchaus und sonder Zweifel geglaubt werden sollen. Es stehen desgleichen auf dieser Seite — was praktisch das Wichtigste ist — die sämmtlichen Anmaßungen, als deren Grundlage jene, auf willkürliche Behauptungen gegründeten Anschauungsweisen erscheinen.

Auf der andern Seite steht nur eine einzige Anschauungsweise. Auf ihrer Fahne steht geschrieben: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!

Nun ist aber diese letztere Anschauungsweise, welche Despotien gestürzt, fanatische Priesterschaften entkräftet, Wissenschaft und Cultur geschützt, die finstere Nacht barbarischer Zeiten in freundlichen Tag verwandelt hat, lediglich möglich auf Grund der ungehemmten geistigen Bewegung, des vorurtheilslosen durchaus freien Denkens. Dieses Gesetz nun des freien Denkens und freien Forschens, dieses Grundgesetz, welches der gesammten Thätigkeit der modernen Demokratie zur intellectuellen Basis dient, welches, im Verein mit der Moral, ihre Lebenskraft und ihre weltgeschichtliche Bedeutung gewährleistet, ist ein so principielles und universelles, daß es sich unmöglich unter Verläugnung seiner innersten Natur willkürlich kann gebieten lassen: Bis hierher und nicht weiter! So wahr die Moral ewig und die Logik zwingend ist, darf die Demokratie das Princip des freien Denkens in keiner Sphäre, nach keiner Richtung hin und unter keiner Bedingung verläugnen.

Wenn also, wie wir gesehen haben, sämmtliche Religionen und Confessionen, gerade so, wie auch der rein politische Autoritätsglauben, darin übereinkommen, daß sie principiell den Satz aufstellen und aufstellen müssen:

Es gibt Lehren, welche, obschon sie an und für sich keine Evidenz für das natürliche Urtheil, auch keine sonstige Begründung haben, unbedingt, ohne Forschung als wahr und richtig betrachtet werden müssen,

so können die wahren und ächten Vertreter des Fortschritts ohne schreiende Inconsequenz nicht anders, als auch hier, wie überall, entgegenzustellen den Satz:

Nur das Denken in Verbindung mit dem Wissen, das Forschen und Prüfen sind unser Leitstern; nur daher kommt das überhaupt erreichbare, wahre Wohl der Menschheit.

Sie stellt also den positiven Glaubenslehren nicht etwa die jedesmal entsprechende Negation entgegen; sie sagt z. B. nicht, statt an die Existenz eines Gottes zu glauben, sollt Ihr Atheisten werden und dergleichen mehr; sie schreibt nicht vor, daß ein vernünftiger Mensch dieser oder jener speciellen Auffassung zugethan sein müsse; sie leugnet nicht die Möglichkeit des Irrthums auch auf ihrem Wege; sondern sie sagt nur: Prüfet, untersuchet, statt blind anzunehmen; sie will lediglich — gegenüber aprioristischen, ins Leben eingreifenden, Annahmen — die freie Forschung, ausgehend vom wahrhaft positiven Boden der uns angebornen Denkkraft und Gesammtgeistesfähigkeit und der gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen im weitesten Umfange, principiell zur Geltung bringen. Nicht also etwa — dies ist der entscheidende Punkt — zwei Meinungen oder Ansichten stehen gegen einander, sondern vielmehr zwei Principien. Innerhalb beider Principien sind vielerlei Meinungen möglich. Welches der beiden nun den Vorzug verdient, dies kann nur auf dem Wege des geistigen Kampfes vertheidigt und festgestellt werden; für den Werth des ihrigen aber mit allen Mitteln des Geistes aufzutreten, ist die Sache des freien Denkens sich selber schuldig. Lassen sich jedoch die Gegner vom Werthe menschlichen Wissens und Denkens nicht überzeugen, dann freilich tritt der allgemeine Grundsatz ein, daß für das Recht einer Meinung, im Staate auch äußerlich existent

und wirksam zu werden, deren innerer Werth gleichgültig ist; ja die demokratische Partei würde ihren eigenen Boden verlassen und eine Absurdität begehen, wollte sie mit Zwang und Unterdrückung, statt mit den Waffen des Denkens, für den Werth eben dieses Denkens aufzutreten suchen.

In der bisherigen Erörterung wurde die Sache ideell und principiell behandelt; es wurde bei Seite gelassen oder doch nur angedeutet oder in zweiter Linie berührt, daß die Sache eine tiefgehende politisch praktische Seite hat. Dies einigermaßen zu berücksichtigen war nöthig wegen des innigen Zusammenhanges der Elemente. Die Besprechung der praktischen Seite nun wird in Cap. XVI. folgen. Zunächst galt es nur, nachzuweisen, daß die Sache der freien geistigen Bewegung um innerer Consequenz willen vor keiner Burg des Vorurtheils stehen bleiben darf, somit genöthigt ist, auch dem kirchlichen Autoritätsglauben gegenüber vorzugehen. Die eigentlich praktische Seite der Sache wird also hier auch in Folgendem vorerst nur erläuterungsweise zur Sprache kommen.

Jedes in der Bevölkerung consolidirte Vorurtheil ist geeignet, dem Egoismus Einzelner oder einer Classe von Menschen eine Handhabe zur Ausbeutung der in dem fraglichen Wahne Befangenen in die Hand zu geben. Speciell auf dem kirchlichen Autoritätsglauben beruht die Machtstellung der Geistlichkeit, welche Machtstellung zu fortwährenden Mißbräuchen und Anmaßungen führt.

Wenn nun gesagt wurde, die Demokratie habe die Pflicht gegen den kirchlichen Autoritätsglauben aufzutreten, so ist zweierlei genau zu unterscheiden:

So lange vorhandene Religions- und Kirchengemeinschaften sich innerhalb der mehrbezeichneten rechtmäßigen Sphäre bewegen, so lange sie z. B. in noch so heftiger und wüthender Weise über Dogmen hin und her streiten oder Versammlungen halten, um Propaganda zu machen, so lange findet Anwendung, was oben

gesagt wurde. Dieser äußeren Bethätigung innerer Ueberzeugung darf die Demokratie nicht entgegentreten. Es gilt, Vorurtheile auf dem Wege überzeugender Gegenvorstellung zu verdrängen; der Kampf ist ein rein geistiger. Er tritt aus dieser Sphäre nur dann heraus, wenn der Demokratie in einem gegebenen Staate die friedliche Wirksamkeit unmöglich gemacht ist. Alsdann ist sie in ihrem Rechte, wenn sie Beschwerde führt darüber, daß man — unter Verläugnung der Gerechtigkeit — nur ihren Gegnern freies Spiel läßt. Wo aber freie Bewegung möglich ist, muß der Kampf ein rein geistiger bleiben. Der demokratische Staat dürfte z. B. selbst nicht eine päpstliche Propaganda, vorausgesetzt daß dieselbe die allgemeinen Strafgesetze nicht überträte, zwangsweise hindern. Sobald aber die Geistlichkeit einer Kirchengemeinschaft, diese selbst, ihr Oberhaupt, irgendwer in ihrem Namen Befugnisse verlangt, welche die freie Bewegung irgend einer Persönlichkeit im Staate auch nur um ein Haar breit verkümmern könnten, dann ist die Frage keine zunächst bloß ideelle mehr, sondern eine unmittelbar politisch praktische. Derartige Versuche müßte der demokratische Staat zwangsweise verhindern.

Die Art der Thätigkeit in ideellen Dingen muß in durchgreifendster Weise da, wo die Demokratie nur auf gewaltsamem Wege wird durchdringen können, unterschieden werden von der Art des Vorgehens, wenn es gilt, durch Hinwegräumen äußerer Einrichtungen, durch Beseitigung concreter Hindernisse Bahn zu brechen und Platz zu schaffen für die positiven Gestaltungen des modernen Zeitgeistes. Die Grundlage des ideellen Kampfes muß sein die Rücksicht; die des rein politischen Kampfes die Rücksichtslosigkeit.

Wo die Gesetze gut oder verbesserlich sind, ist die Gesetzlichkeit Pflicht; wo die Grundlagen des ganzen Staatswesens als ein Krebsschaden, wo die obersten politischen Gesetze als ein Nationalunglück erscheinen, ist die Ungesetzlichkeit der einzige Weg zum Besseren.

Die traurigen Erfahrungen des letzten Menschenalters, die

Erzählungen der gesammten Weltgeschichte, in vereinigter Autorität die sämmtlichen politischen und historischen Schriftsteller von Bedeutung, an ihrer Spitze Nicolaus Machiavelli, lehren uns, daß Zaudern und Halbheit, insbesondere das Vertrauen auf den natürlichen Feind, der Verderb einer jeden politischen Sache sind.

Die Demokratie in Deutschland — sie zunächst interessirt uns — hat es nicht verschuldet, daß in unserm Vaterlande der demokratische Geist und mit ihm die Sache der Einheit, welche nationale Frage in Deutschland unzertrennlich ist von der Frage der Freiheit, im Jahre 1848 nicht zum Siege gelangt ist. In Folge der trägen Widerstandsmasse des superklugen gothaischen Halbmenschenthums konnte es ihr trotz aller Entschiedenheit nicht gelingen, in den Besitz der Centralleitung zu kommen, um von da aus die Bewegung in den gehörigen Gang zu bringen. Das Gothaerthum blieb im Besitze der Oberleitung; über dieses ohnmächtige Element aber hinwegzuschreiten, war leichte Sache für die Reaction. Nur die Demokratie hat ihren Sieg selbst im letzten Augenblicke noch erschwert.

Die Reaction ist schonungslos und ohne Gewissensbedenken vorgegangen; die feigste Kriecherei in den Tagen der Gefahr, sodann die niederträchtigste Heuchelei, die gemeinste List und die roheste Gewalt waren ihre Mittel; mit barbarischer Grausamkeit und unersättlichem Blutdurst ist sie über das häusliche Glück friedlicher Familien, über rauchende Städtetrümmer und zertretene Menschenleichen hinweggeschritten. Aber sie war entschieden und consequent und darum hat sie den Sieg erfochten für die schlechte Sache des Egoismus, des Vorurtheils und des Kastengeistes.

Wenn nicht, in Folge des Wirkens der Demokratie, der Zeitgeist auf friedlichem Wege zu vollkommener Geltung durchzudringen vermag, dann hat die Demokratie ihre Aufgabe auf anderem Wege zu erfüllen; in diesem Falle darf sie, wenn ihre Tage kommen, nicht anstehen, zur Verwirklichung des äußern Siegs des

modernen Zeitgeistes auch ihrerseits mit schonungsloser Consequenz vorzugehen; sie steht alsdann als politische Partei unter politischen Parteien. Sie soll nicht die Gemeinheit und die Grausamkeit der Reaction nachahmen, wohl aber ihre Consequenz und, wenn nöthig, ihre unerbittliche Schonungslosigkeit.

Anders ist der ideelle Kampf gegen Vorurtheile, anders das directe politische Wirken gegen äußere Institutionen. Durchgreifend ist der Unterschied, haarscharf die Trennung.

Wenn die Vertreter des modernen Zeitgeistes gegenüberstehen den blindgläubigen Anhängern einer Offenbarungsreligion, so haben sie es zu thun mit einer Anschauung, welche der ihrigen den Grundlagen nach zuwiderläuft. Diese Anschauung zu widerlegen ist ein Werk des Geistes. Die Mittel sind das Wort, die Rede, die Schrift, die Presse. Derjenige, welcher sich nicht überzeugen läßt, ist frei in seinen Gedanken und deren Bethätigung. Fluch der frevelnden Hand, welche wagen wollte, mit roher Gewalt jenes heilige Kleinod anzutasten, das die Ruhe seiner Seele, der Trost seines Herzens ist!

Allein wenn es gilt, im günstigen Augenblicke die Gewalten zu stürzen, durch welche die gute Sache systematisch darniedergehalten wird, wenn es gilt, für die Verkörperung der politischen Grundsätze der neuen Zeit in äußeren Einrichtungen Platz zu schaffen, da muß mit unerbittlicher Schonungslosigkeit jedes Hinderniß rechts und links darniedergeschlagen, da muß mit eiserner Consequenz vorangeschritten werden, einerlei ob die Bahn durch lachende Frühlingsfluren oder über Trümmer und Leichen führt.

Siebentes Capitel.

Der moderne Culturzustand.

Wir haben im vierten Capitel festgestellt, daß aus unzweideutigen Symptomen die Auflösung und der Untergang des positiven Christenthums als Offenbarungsreligion in den europäischen Culturstaaten mit Sicherheit für die nächsten Menschenalter prognosticirt werden kann.

Wir haben ferner in den Capiteln V. und VI. gesehen, in welcher Weise der moderne Zeitgeist in seiner bestimmtesten Gestaltung, welche wir als das modern demokratische Princip bezeichnet haben, dem gesammten Kirchenautoritätsglauben gegenübersteht.

Mit letzterer Auseinandersetzung ist zugleich nachgewiesen,

einmal, daß jene äußerlich in die Augen springende Thatsache des Zerfalls des kirchlichen Autoritätsglaubens nicht etwa zufällig coincidirt mit dem Umsichgreifen und Fortschreiten der zunächst politischen Principien von 1789, sondern vielmehr mit dieser Entwickelung im innigsten Zusammenhange steht;

zweitens, inwiefern und in welcher Weise dieser Zusammenhang, dieses Ineinandergreifen statthat.

Denn wenn auch der Umstand, daß die politisch liberalen Bestrebungen der Gegenwart und der gegen die blindgläubige Kirchlichkeit gerichtete Geist unserer Zeit von einem erhöhten Gesichtspunkt aus betrachtet der Grundlage und inneren Wesenheit

nach identisch sind, nicht in jedem Einzelnen, insbesondere nicht in der großen Masse des Volks klar erfaßt, allseitig durchdacht und in bestimmter Begriffsordnung ins Bewußtsein gebracht ist; so ist doch andererseits nichts destoweniger gewiß, daß der Zeitgeist, eben weil und insofern er Zeitgeist ist, seiner wesentlichen Tendenz nach fortwährend nach allen Seiten hin in sämmtlichen Schichten des Volkes mehr oder minder wirksam ist; mit andern Worten: obwohl Viele nicht in der Lage sind, die äußerlich verschieden hervortretende Wirksamkeit des Zeitgeistes als in ihren sämmtlichen Aeußerungen von Einer Basis ausgehend zu erfassen oder auszusprechen, so wird doch ein Jeder, welcher nur einigermaßen entschieden für oder gegen den Zeitgeist gesinnt und gestimmt ist, unmittelbar, d. h. ohne der Reflexion zu bedürfen, gewissermaßen unwillkürlich gedrängt durch sein Gesammtgefühl und seine Gesammtanschauung, sofort herausfühlen, ob er in einer gegebenen völkerschaftlichen Principienfrage pro oder contra aufzutreten habe. So wird z. B. der politisch Conservative, der Mann des historischen Rechts, auch wenn er nicht weiter über die Sache nachgedacht hat, nicht leicht für die Civilehe zu gewinnen sein; das unmittelbare Gefühl wird ihm sagen, daß er das historische Recht und das Autoritätsprincip, welches er politisch vertritt, auch zu Gunsten der Kirche muß gelten lassen. Der Demokrat im modernen Sinn des Wortes würde in großes Staunen und bedeutendes Mißtrauen verfallen, wenn Einer, der durch die Versicherung, gleichfalls Demokrat zu sein, seine Sympathie gewonnen hätte, im Lauf des Gesprächs plötzlich betheuern würde, er glaube an die Unfehlbarkeit des Papstes. Der entschiedene Demokrat des Mittelalters konnte so gut wie der Aristokrat von dieser Unfehlbarkeit überzeugt sein; auf den modernen Demokraten würde obige Betheurung von Seiten des vermeintlichen Gesinnungsgenossen den Eindruck einer plötzlichen Ohrfeige hervorbringen.

Wenn wir nun Angesichts dieser Erscheinungen erwägen,

daß jener unzweideutig hervortretende, mit dem Voranschreiten des modernen Zeitgeistes in sogenannter Wechselwirkung stehende Zersetzungsproceß innerhalb des positiven Christenthums zu einer inneren Auflösung desselben führen muß, eine Offenbarungsreligion also nach Abschluß dieses Processes bei den Bevölkerungen der fraglichen Culturterritorien nicht mehr vorhanden sein wird;

wenn wir jedoch auf der andern Seite den Gang der gesammten Weltgeschichte, die Ereignisse aller Zonen und aller Zeiten überschauen und bei diesem Ueberblick die gewichtige Thatsache wahrnehmen, daß niemals und nirgends auf diesem weiten Erdenrunde und in dem langen Laufe der Jahrtausende ein Volk ohne Offenbarungsreligion vorhanden war;

wenn wir dies Beides gleichmäßig in Erwägung ziehen, so stehen wir einem Dilemma gegenüber, dessen Schroffheit und hochernste Bedeutung wohl geeignet ist, uns zu tiefgehenden Gedanken aufzufordern.

Die Frage, welche wir hier im Auge haben, läßt sich formuliren in die Worte: Kann der Staat, die menschliche Gesellschaft überhaupt, ohne Religion bestehen?

Da nun bei obiger Erwägung, daß einerseits die bestehende Religion in der Auflösung begriffen ist, andrerseits die Weltgeschichte die Nothwendigkeit einer Religion für die Gesellschaft zu beweisen scheint, der äußerlich nächstliegende Gedanke der ist, es werde an die Stelle der untergegangenen alten Religion eine andere, neu entstandene treten, so wird vorfraglich zu untersuchen sein, ob dieser Gedanke eine wirkliche Berechtigung in sich trägt.

Hiefür ist es jedoch nöthig, daß zuvörderst der völkerschaftliche Zustand im civilisirten Europa im Gegensatz zu den Erscheinungen früherer Zeiten in einem Gesammtbilde (jedoch nur soweit erforderlich) dargestellt werde. Denn nur auf Grund einer Gesammtauffassung des Culturzustandes ist eine allseitige Beurtheilung jeder Einzelfrage möglich.

Obschon nun die nachfolgende Erörterung, als Glied in dem Organismus dieses Werkes, zunächst nur der speciellen Absicht dient,

eine Beurtheilung des Verhältnisses zu ermöglichen, welches obwaltet zwischen der Gesammtculturbewegung und denjenigen Factoren, welche bei dem Zersetzungsproceß des Christenthums vorzugsweise thätig sind (Cap. VIII.),

sowie auch (zum Zweck die erste Grundlage für die in Cap. IX. anzuregende Frage zu gewinnen),

den durchgreifenden Unterschied unseres Culturzustandes im Gegensatz zu demjenigen aller früheren Zeiten klarzustellen,

so ist es doch zugleich unerläßlich:

die obersten Gesichtspunkte vorauszuschicken, von welchen aus überhaupt und im Allgemeinen eine gegebene Cultur ihrem Werthe nach beurtheilt werden sollte.

Wir fragen uns demnach: Was ist Cultur? Was soll sie und worauf läuft sie hinaus?

Es versteht sich von selbst, daß hier bei dem beschränkten Raum nicht Alles und Jegliches erwähnt werden kann; es handelt sich nur um die hervorspringendsten Grundzüge der Sache, um das zusammenhaltende Gerippe des Körpers.

Der Beurtheilung einer jeden Culturentwickelung sollte — wenigstens zunächst und in erster Linie — politisch genommen nachstehende Auffassung zu Grunde liegen:

Jeder Mensch sagt vernünftiger und berechtigter Weise: Ich will möglichst glücklich sein auf Erden.

Dies ist das berechtigte egoistische Element.

Da dies aber ein Jeder sagt, und ein Jeder allen Andern zugeben muß, daß diese es mit derselben Berechtigung sagen, wie er selbst, so muß der Satz nunmehr lauten: Alle Menschen sollen möglichst glücklich sein auf Erden.

Dies ist die Vereinigung des ethischen mit dem berechtigten egoistischen Element.

Da nun aber nicht alle Menschen auf Erden cooperiren, sondern immer nur ein Inbegriff geographisch nahe zusammenlebender Menschen, so muß die Formel äußerlich beschränkt werden auf den Satz: In unserem Gemeinwesen sollen Alle möglichst glücklich sein.

Worin nun bestehen Glück und Zufriedenheit?

Glücklich sein heißt:

Leiden fern halten,

Bedürfnisse haben und diese befriedigen.

Zur Herstellung dieser beiden Postulate wirken zusammen ein subjectiver und ein objectiver Factor.

I. Die subjective Seite der Sache.

1) Das Erste und Wichtigste ist hier die innere Beschaffenheit des Körpers.

Je gesünder und innerlich kräftiger einer seinem Organismus nach ist, desto mehr bleibt er von den schlimmsten Leiden frei, nämlich von den Krankheiten aller Art.

2) Die Menschen kommen ferner mit äußerst verschiedenen Temperaments- und Intellectualanlagen auf die Welt. Die Art und Weise des Gesammtgeisteszustandes ist für das individuelle Wohlbehagen nächst der Gesundheit am wichtigsten; nämlich:

a) Je einfältiger und stumpfer einer ist, desto weniger vielseitig und lebendig können die Eindrücke der Außenwelt und ihrer Objecte in seinem Bewußtsein hervortreten; desto mehr Genüsse entgehen ihm also fortwährend.

b) Je vielseitiger und tiefer einer in geistiger Beziehung begabt, je energischer und frischer sein Auffassungsvermögen ist, für desto mehr Eindrücke ist er empfänglich und desto lebendiger und farbenreicher gestalten sich dieselben in ihm, desto mehr unterhaltende und anregende Gedanken wechseln fortwährend in seinem Kopfe.

c) Je trübsinniger und schwermüthiger einer seinem angeborenen Hange, seinem Temperament nach ist, desto weniger wir-

ken erfreuliche Ereignisse beglückend, desto mehr schlimme Erlebnisse schmerzlich auf ihn ein.

d) Je fröhlicheren Temperaments er ist, desto stärker berühren erfreuliche, desto schwächer schmerzliche Erlebnisse seine Stimmung.

Wo zusammentreffen: dauernde Gesundheit, hohe intellectuelle Begabung und heiteres Temperament, sind — den Hauptpunkten nach (es gibt freilich noch Elemente mehr untergeordneter Bedeutung) — in subjectiver Beziehung die Vorbedingungen individuellen Glückes am günstigsten.

Nachdem wir bisher den subjectiven, d. h. den innerhalb des Subjects befindlichen Factor behandelt haben, gehen wir nunmehr zum objectiven, d. h. außerhalb des Subjects befindlichen Factor über.

II. Die objective Seite der Sache.

Sowohl um Leiden fern zu halten als auch um Bedürfnisse zu befriedigen, muß das Subject mit äußeren Objecten in Beziehung treten. Der Gebrauch und der Genuß dieser äußeren Objecte sind überaus verschiedenartig; so viel aber steht fest, daß ohne irgend welche Beziehung des Subjects zu irgend welchen Objecten überhaupt nichts geschehen kann. Sowohl zum Fernhalten von Leiden, als auch zur Befriedigung von Bedürfnissen ist demnach erforderlich, daß sich das Individuum mit den äußeren Objecten (als welche auch andere Menschen in gewissem Sinne fungiren können) beliebig in Beziehungen setzen könne.

Wie treten wir in die Welt? Wir finden uns plötzlich inmitten bestimmter socialer Verhältnisse, unter welchen wir aufwachsen und die wir mehr oder weniger als selbstverständlich betrachten (in der Kindheit wegen des Mangels an Ueberlegung, später in Folge der langen Gewohnheit).

Wir können demnach in Betreff dieser objectiven Seite der Sache den Satz aufstellen:

Je mehr einer gesellschaftlich in der Lage ist, mit den äuße-



ren Objecten seinem individuellen Begehren nach zu verfahren, desto glücklicher ist er.

Es muß übrigens hervorgehoben werden, daß der objective Factor an Bedeutung dem subjectiven unendlich weit nachsteht. Denn wenn einer gesund, intelligent und heiteren Temperaments ist, so ist er, wenn auch blutarm, doch noch vielfacher Annehmlichkeit zugänglich; aber was helfen alle Güter der Erde dem Stumpfsinnigen, dem Trübsinnigen oder gar dem Kranken*)?

Zur Erreichung allgemeinen Glückes nun hätte in Gemäßheit des bisher Vorgebrachten Folgendes zu geschehen:

Das individuelle Glück ist das Resultat des in dem fraglichen Individuum vorhandenen subjectiven und des in Beziehung auf das fragliche Individuum vorhandenen objectiven Factors.

---

*) Aus diesem sehr starken Ueberwiegen des subjectiven Factors über den objectiven erklärt es sich, daß es im Wesentlichen in den niederen Ständen eben so viele vergnügte Menschen gibt, wie in den höheren. Eine weitere Ursache dieses Umstandes ist darin zu finden, daß äußere Glücksgüter von einem Individuum nicht leicht begehrt werden, wenn sie demselben ganz fern stehen; sie erscheinen alsdann als unerreichbar, werden daher auch nicht ernstlich ersehnt; es sieht Jeder gewissermaßen nur das zunächst über ihm Stehende. Prinzen von Geblüt wünschen dringend souveraine Fürsten zu sein; einem Banquier z. B. wird dies nicht leicht ernstlich in den Sinn kommen; wohl aber seinem Commis, Banquier zu sein und so fort. Ein Schweinehirt wird nicht ernstlich den Wunsch hegen, Commis zu sein, sondern höchstens den, Nachtwächter zu werden. Momentane Phantasiegebilde freilich kommen mit Ueberspringen aller Schranken vor; daher auch der Schweinehirt sich gelegentlich als König denkt, benebst einer Viehmagd, in die er gerade verliebt ist, als Königin; aber das Nichterreichen des Königsthrons verursacht dem liebenden Paar keine Leiden, weil das Ganze nicht ernstlich gemeint war, sondern eben nur als Luftschloß. Als Resultat dieser Erwägungen ergibt sich der Satz, daß Gegenstände des Sehnens und Strebens in allen Ständen vorhanden sind; die niederen Stände aber durchaus keine drückendere Last in dieser Beziehung haben, als die oberen.

Jeder dieser beiden Factoren ist **theilweiser Vervollkommnung fähig.**

Es ist nämlich, zunächst den subjectiven Factor betreffend, zwar nicht möglich, einem Menschen günstigere innere Eigenschaften zu geben, als ihm angeboren sind; wohl aber ist es möglich, sein körperliches Wohlsein zu fördern, sowie auch die vorhandenen intellectuellen Fähigkeiten zu wecken, zu nähren, zu stärken, zu entfalten. Dies geschieht systematisch durch die Erziehung; ohne System, aber ebenso wirksam durch den beständigen Einfluß einer günstigen Umgebung, sowohl der engeren wie der weiteren.

Den objectiven Factor betreffend müßte der Organismus der Gesellschaft so eingerichtet sein, daß

einmal alle möglicherweise begehrten Objecte hinreichend vorhanden wären, und

zweitens — weil Alle gleichen Anspruch haben — allen Individuen die Gesammtheit der Werthobjecte und der werthhabenden Einrichtungen gleichmäßig zugänglich wäre.

Ideal politisch genommen besteht demnach die Grundlage der höchsten Cultur darin, daß — zunächst negativ, wegen der Tendenz auf die Allgemeinheit — alle Einrichtungen fern gehalten werden, welche das Glück Einzelner auf Kosten Anderer befördern; sodann — positiv — daß die Fähigkeiten eines Jeden zur höchsten Entfaltung gebracht werden können; daß die den einzelnen Individuen für ihre Willensbewegung gleichmäßig zugänglichen äußeren Dinge in quantitativ und qualitativ hinreichender Weise vorhanden seien.

In dieses Ideal drängt sich aber nunmehr, sich unbarmherzig dazwischenkeilend, die eiserne Realität ein. Bei der Unvollkommenheit der menschlichen Natur und der sehr mangelhaften Beherrschung der Außenwelt durch den menschlichen Willen ist es nämlich unmöglich, obiges Ideal jemals zu erreichen; jede, selbst

die beste menschliche Institution hat ihre unausbleiblichen Schattenseiten.

Es muß daher, in Erwägung der realen Verhältnisse, obige absolute Definition in eine relative verwandelt werden; demnach ist zu sagen:

Die Cultur eines Zeitalters ist um so größer, je mehr der gesellschaftliche Gesammtorganismus das Glück Aller, die Wohlfahrt der Gesammtheit befördert;

oder eingehender:

je mehr in Folge des gesellschaftlichen Gesammtorganismus die Fähigkeiten der einzelnen Individuen zur Vervollkommnung gelangen; je umfassender und vielseitiger die Objecte und Einrichtungen sind, durch welche Bedürfnisse befriedigt werden; je gleichmäßiger allen Einzelnen die Theilnahme an den äußeren Befriedigungsobjecten ermöglicht ist.

Nun hat aber jeder, nicht gänzlich von der Natur verwahrloste Mensch den Drang nach geistiger Vervollkommnung in sich, und es kann dieser Drang um so leichter zu klarerem Bewußtsein und zum Durchbruch kommen, unter je günstigeren Verhältnissen das Individuum sich in der menschlichen Gesellschaft findet, d. h. je weniger dasselbe mit den dringendsten Sorgen der physischen Erhaltung und dergleichen zu kämpfen hat.

Dieser Drang beruht auf dem Umstande, daß dem Menschen, als in welchem das intellectuelle Element, im Vergleich mit dem deßfallsigen Verhältniß bei den Thieren, sehr bedeutend ist, von der Natur zum Zweck der Erreichung individueller Beglückung die Entwicklung dieses für ihn charakteristischen Elementes deutlich vorgezeichnet ist. Es fühlt ein Jeder mehr oder minder, daß er auf diesem Wege eine höhere Stufe, eine feinere Art des Glückes erreichen werde.

Diejenigen nun, welche unter guter Erziehung und im fortwährenden Contact mit civilisirten Menschen aufwachsen, gelangen dahin, daß sie mehr und mehr das Rohe und Niedere ablegen

und für das Feinere und Höhere empfänglicher werden; auf diesem Wege wird inmitten der Bevölkerung die Anschauungsweise milder, geläuterter, vorurtheilsfreier; d. h. das geistige Element in den Menschen tritt zu freierer Wirksamkeit hervor, eröffnet ihnen Freuden, Vergnügungen und Genüsse reinerer und höherer Art und ermöglicht eine gemeinsame geistige Bewegung der Bevölkerung. Auf Grund dieser sodann entwickelt sich das Interesse an ideellen (nicht materiellen) Dingen; d. h. es tritt ein Zustand ein, welcher voraussetzt, daß die Individuen bis zu einem gewissen Grade der Sorge um sich selbst enthoben, auch geistig gebildet seien. Die Bevölkerung wird nunmehr bewegt durch Ideen, welche um ihrer selbst willen, wegen ihres inneren Werthes verfolgt werden.

Da die Anbahnung dieses letzten und wesentlichsten Ergebnisses mit einer gesunden, gleichmäßig und allseitig fortschreitenden Cultur nothwendig verbunden ist und mit deren Fortentwickelung immer deutlicher hervortritt, so kann man auch sagen:

Die Cultur eines Zeitalters ist um so größer, je umfassender und tiefgehender die geistige Bewegung, je besser und höher stehend die ideellen Bestrebungen der Bevölkerung sind.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen gehen wir zur Darstellung speciell des modernen Culturzustandes über.

Eine Gesammtbeleuchtung der Art, wie sie hier gegeben werden soll, durch das Medium des Wortes, kann selbstverständlich, obschon dies dem innern Wesen der Sache nicht entspricht, nur durch eine Reihe successiv geäußerter Gedanken bewerkstelligt werden; man darf daher während des Ganges der Darstellung niemals vergessen, daß Alles in sogenannter Wechselwirkung, jedes Element im innigsten Zusammenhange mit jedem andern steht. Da es nun langweilig wäre, dies jedesmal bei Besprechung der Einzelelemente zu wiederholen, so kann Jemand, der eine derartige Darstellung versucht, den Leser nur ein für allemal bitten, das Einzelne durch den Hinblick auf das Ganze jedes-

mal richtig zu ergänzen. Meine fortwährende Berücksichtigung des inneren Zusammenhanges, soweit möglich, wird übrigens schon äußerlich dadurch ersichtlich werden, daß z. B. jedes Element sowohl als Movens wie als Symptom vorkommen wird.

Wenn wir den Blick auf das Getriebe des modernen Cultureuropa's werfen, so gewahren wir eine unzählige Menge äußerer Gegenstände, Werkzeuge, Anstalten und Einrichtungen, welche in früheren Zeiten entweder gar nicht vorhanden waren (z. B. die electromagnetischen Telegraphen, die Eisenbahnen) oder doch in wesentlich unvollkommnerer Art bestanden (z. B. im Gegensatz zu den früheren Handmaschinen die jetzigen Dampfmaschinen). Faßt man die sämmtlichen, der Neuzeit eigenen Objecte und Institutionen in ihrer quantitativen Masse und qualitativen Vollkommenheit ins Auge, so wird dadurch schon äußerlich einleuchtend, wie fundamental der dermalige europäische Culturzustand sich von der Civilisation früherer Epochen, mit inbegriffen diejenigen, welche sich in der Weltgeschichte als besonders civilisirt darstellen, dem allgemeinen Charakter nach unterscheidet. Vielfach hört man Diejenigen, welche die Höhe der gegenwärtigen Cultur preisen, lediglich auf die große Masse derartiger vollständig oder theilweise neuer Einrichtungen und Institutionen hinweisen, ohne jedoch zu präcisiren, inwiefern solche äußere Dinge mit der Cultur in Zusammenhang stehen. Der eigentliche Sitz dieser letzteren aber ist nicht in äußeren Gegenständen und Einrichtungen, seien diese auch noch so merkwürdig und complicirt, sondern der wahre Sitz der Civilisation ist in den Geistern und Herzen der Menschen.

Der gesammte Charakter der gesellschaftlichen Anschauungs- und Auffassungsweise, vor Allem die Natur der bewegenden Ideen, kennzeichnen ein Zeitalter; allein die allseitig zusammenhängende Gesammtheit der äußeren Anstalten und Werkzeuge ist die materielle Grundlage, auf welcher die Wohlfahrt der Gesammtheit und die geistige Bewegung der Bevölkerung abspielen,

der unerläßlich nothwendige Apparat für das Gesammtgetriebe der civilisatorischen Kräfte.

Die äußeren Institutionen sind einerseits Resultate der erhöhten Culturbedürfnisse, andererseits ermöglichen und fördern sie durch ihr nunmehriges Vorhandensein die Culturbewegung. Es ist daher vollständig am Platz, die der Neuzeit ganz oder theilweise eigenen äußeren Erscheinungen — und nur sie, unter Voraussetzung der schon in den niedern Culturstadien vorkommenden Dinge — zur Grundlage der Culturbeleuchtung zu machen, wobei jedoch nicht, wie gewöhnlich geschieht, bei dem Aeußerlichen stehen zu bleiben ist, vielmehr das jedesmal entsprechende innere Element klargestellt werden soll.

1) Die Gesammtheit der Handelsetablissements, Waarenlager, Fabriken, Börsen, Banken, Häfen u. s. w.

Die Eisenbahnen, Dampfschiffe, Posten u. s. w. als Waarenbeförderungsmittel.

Die zur Betreibung und Förderung von Handel und Industrie vorhandenen Gegenstände, Etablissements und Einrichtungen haben, quantitativ genommen, eine so außerordentliche Zahl und Ausdehnung, und, qualitativ genommen, eine so rasche, wohlgeordnete und ineinandergehende Behandlung erlangt, daß frühere Zeiten von der Möglichkeit eines solchen Zustandes kaum eine Ahnung haben konnten.

Wohl blühten im Alterthum, sowie im Mittelalter einzelne Handelsstaaten, Handelsrepubliken, Handelsstädte; allein dieselben qualificirten sich gewissermaßen als leuchtende Punkte auf schwarzem Grund, als thatsächliche völkerschaftliche Monopolitäten, während heutzutage alle Culturvölker, allerdings mehr oder minder betheiligt, sich zu einem großartigen Welthandel, zu einer allgemeinen industriellen und commerciellen Bewegung vereinigen; so sehr, daß eine wesentliche Handelskrise, überhaupt bedeutende Handelsvorkommnisse in einem Lande von einigem Belang durch die gesammte Industrie- und Handelswelt verspürt

werden, ja oft mit unglaublicher Schnelligkeit ihre Wirkungen fortpflanzen.

Hierzu kommt, daß die Industrie, d. h. die Production neuer Werthe durch Verarbeitung im weitesten Sinne, überhaupt einen gänzlich andern Charakter angenommen hat. Denn die im großartigsten Maßstabe mit Schnelligkeit und Präcision arbeitende hochvervollkommnete Maschinenkraft, ebenso das Princip der Theilung der Arbeit, haben diesem Zweige menschlicher Thätigkeit eine so veränderte Grundlage gegeben, daß man die eigentlich großartige Industrie beinahe als ein Kind der Neuzeit bezeichnen könnte.

Wir beobachten demnach auf dem Territorium des cultivirten Europa unzählige große und kleine Fabriken und Etablissements industrieller Art, in welchen die verschiedensten Werthobjecte verarbeitungsweise producirt werden; wir sehen einen ausgedehnten Handelsstand für die richtige Vertheilung dieser Fabrikate unter die Bevölkerung sorgen; wir sehen die Eisenbahnnetze, die regelmäßigen Postverbindungen und Wasserwege, die schnelle und sichere Beförderung dieser Fabrikate und sonstigen Waaren bewirken; wir sehen Tausende von Handelsschiffen aller Nationen die Meere durchkreuzen; wir sehen massenhafte Anstalten zur Erleichterung und Unterstützung von Industrie und Handel in beständiger Thätigkeit arbeiten.

Diesen äußeren Erscheinungen, welche auf eine außerordentliche Höhe von Production und Consumtion hinweisen, entspricht folgendes innere Moment:

Je mehr die Menschen consumiren wollen, desto mehr wird producirt (beide Ausdrücke im nationalökonomischen Sinn genommen); je mehr producirt wird, desto mehr kann consumirt werden. Nun besteht aber die Function eines jeden Gegenstandes, welcher consumirt wird, darin, daß irgend ein Bedürfniß eines Einzelnen oder einer Gesammtheit von Menschen befriedigt wird. Jede Befriedigung von Bedürfnissen aber verursacht Glück und

Wohlbehagen. Je mehr vorhandene Bedürfnisse also Befriedigung finden, desto vielseitiger sind Glück und Wohlbehagen. Handel und Industrie nun, in Verbindung mit der Bodencultur, sorgen für alle Bedürfnisse, welche dadurch befriedigt werden, daß das Individuum ein äußeres Werthobject ganz oder theilweise unter seine Rechtsherrschaft bringt, um alsdann durch die Disposition über dasselbe dem fraglichen Bedürfniß gerecht zu werden. Diese Bedürfnisse sind sehr verschiedener Art und außerordentlich ausgedehnt; sie erstrecken sich von dem Trieb physischer Selbsterhaltung bis zur Befriedigung unbedeutender Grillen und Launen. Demgemäß sind heutzutage bei der eminenten Bedeutung jener beiden Factoren die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens im Großen und im Kleinen und in allen Ständen, jeden einzelnen Fall im Vergleich zum analogen Fall in früheren Zeiten genommen (Millionär von jetzt und Millionär von einst, Taglöhner von jetzt und Taglöhner von einst), somit die allgemeine materielle Wohlfahrt, Annehmlichkeit und Bequemlichkeit außerordentlich gestiegen.

Es ist oben gesagt worden:

Je mehr vorhandene Bedürfnisse Befriedigung finden, desto größer Glück und Wohlbehagen. Hiegegen könnte man einwenden, daß die in Folge der steigenden Cultur neu entstandenen, früher nicht vorhanden gewesenen Bedürfnisse nur für einen verhältnißmäßig kleinen Theil der Bevölkerung befriedigt werden können, bei dem größern Theil aber für den Einzelnen theilweise unbefriedigt bleiben müssen, somit ein Theil jener Bedürfnisse als eine neue Quelle des Mißbehagens übrig bleibt. Allein man überlege sich, daß der ganze Kreis der neuen, durch den höheren Culturzustand veranlaßten, oder, genauer gesprochen, erweckten Bedürfnisse, welche von dem Einzelnen theils befriedigt werden können, theils nicht, in Individuen abspielen, deren gesammte Lage selbstverständlich beeinflußt ist von dem der cultivirteren Zeit überhaupt eigenen Charakter; daß somit jeder Einzelne in einer

höheren und besseren Sphäre des materiellen und geistigen Zustandes sich bewegt, als er, unter sonst gleichen Umständen, in einer minder cultivirten Epoche sich bewegt haben würde. Die hiermit verbundene höhere Sphäre von Bedürfnissen aber setzt voraus, daß die tieferen Bedürfnißsphären bereits vollständig oder annähernd bereinigt sind. Diese Bedürfnisse niederer Sphäre sind nämlich an und für sich die wichtigsten und wesentlichsten, ja theilweise absolut gebieterische; sie gehören jedoch insofern einer tieferliegenden Sphäre an, als naturgemäß, gerade weil sie die wichtigsten sind, schon die vorausgegangenen niederen Stadien der Cultur den nöthigen Apparat für deren regelmäßige Befriedigung hergestellt und den nachfolgenden höheren Culturstadien bereinigt überliefert haben. Ist nun ein solches höheres Culturstadium eingetreten, so betrachtet die Bevölkerung desselben die Bereinigung der niederen Bedürfnißsphären als selbstverständlich; sie ist in solchem Culturzustand aufgewachsen und kennt keinen andern. Die Bedürfnisse von ehedem sind da; allein weil ihre Befriedigung als selbstverständlich erscheint, tritt die Thatsache ihrer Existenz einerseits und ihrer Befriedigung andererseits nicht in das klare Bewußtsein der Bevölkerung; in dieses treten vielmehr nur diejenigen Wünsche, diejenigen Begehren, an deren Erfüllung in einer gegebenen Schichte der Gesellschaft die Geister zweifeln und durch welche sie daher in Bewegung und Spannung erhalten werden. Die Bevölkerung zieht also die Bilanz nur zwischen den befriedigten und unbefriedigten *bewußten* Wünschen; neben dieser Bilanz aber ist, obwohl nicht in Rechnung gebracht, die positive Größe der *befriedigten unbewußten*, d. h. nicht bestimmt ins Bewußtsein tretenden, übrigens weit wichtigeren Bedürfnisse vorhanden. Da Glück und Befriedigung zunächst in der Auffassung und Einbildung des Subjects liegen, so könnte man glauben, es sei für das Wohlbehagen der Bevölkerung gleichgültig, ob dieselbe nach der Befriedigung dieser oder jener Art von Bedürfnissen strebe und ringe. Dieser Gedanke ist

jedoch darum falsch, weil, im letzten Kern betrachtet, die Entwickelung der Vereinigung der Bevölkerungsbedürfnisse sich also stellt: Diejenigen Bedürfnisse, deren Vereinigung das erste Culturstadium übernimmt, sind die absolut gebieterischen; es muß für Nahrung, nothwendige Bekleidung u. s. w., für definitive Herstellung der Werkzeuge und Anstalten für die Production der nöthigsten Objecte gesorgt werden; selbst die geringste Mangelhaftigkeit in der Befriedigung dieser Bedürfnisse würde ein bedeutendes positives Leiden zur Folge haben; je höher die Culturentwickelung hinaufsteigt, desto weniger real wichtig ist die Sphäre der zu vereinigenden Bedürfnisse. Zwar bleibt in Ewigkeit Ringen und Streben, Unzufriedenheit und Enttäuschung; nichts desto weniger kann man von jedem Stadium sagen, daß die Bevölkerung glücklicher, als die der frühern ist. Die Bilanz befriedigter und nicht befriedigter Wünsche bleibt sich in allen Stadien gleich; denn es liegt in der menschlichen Natur, daß sie unter allen Umständen wünscht, verlangt und begehrt; nur die Objecte der Willensrichtung ändern sich nach den Umständen; ebenso bringen die äußern Verhältnisse mit sich, daß das Ringen und Streben vielfach erfolglos bleibt. Je höher aber die Cultur gestiegen, desto geringeres positives Leiden verursacht die Nichtbefriedigung der den Umständen gemäßen bewußten Wünsche. Zwar merkt die Bevölkerung nicht, daß für die Befriedigung der wichtigeren und wesentlicheren Bedürfnisse von den früheren Epochen durch definitive und ausreichende Herstellung der Vorbedingungen gesorgt ist, und demgemäß das Ganze insoweit in völlig geregelter hergebrachter Bahn fast störungslos sich fortbewegt; dieses Nichtmerken ist aber, weil reale positive Leiden in Frage stehen, nicht allein entscheidend; denn wäre es plötzlich anders, so wäre allseitiges positives Leiden, und zwar, je weiter zurückgegriffen würde, desto mehr die sofortige Folge.

Nachstehendes wird die Sache erläutern:

Man denke sich einen Wanderer, der Vormittags auf seinem

Weg ein einsam stehendes Haus antrifft. Er hofft, in demselben seinen Hunger stillen zu können, erfährt aber zu seinem Schrecken, daß ihm nichts verabreicht werden kann. Das nächste Dorf ist mehrere Stunden entfernt und der an sich schon beschwerliche Weg dahin führt ohne Schatten durch die Sonnenhitze. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als sich hungrig auf den Weg zu machen und er kommt nach einigen Stunden, in Folge der Wegbeschwerden verbunden mit dem Mangel an Nahrung erkrankt, am Platze an.

Ein zweiter kommt zur Mittagszeit an das einsame Haus und trifft die Familie beim Mittagsmahl. Er findet Zutritt zu dem Mittagsessen, labt und stärkt sich, ohne nur einen Augenblick daran zu denken, daß er möglicherweise gar nichts zu essen hätte vorfinden können, und erkundigt sich nach eingenommener Mahlzeit, ob ihm kein Wagen gegen Entgeld zur Fortsetzung seines Weges zur Verfügung gestellt werden könne. Da ein solcher nicht beschafft werden kann, so ist er genöthigt, sich zu Fuß auf den Weg zu machen und er kömmt ermattet von der Sonnenhitze und den Beschwerden des Weges, im Uebrigen aber wohlbehalten, am Ziele an, woselbst er nichts Eiligeres zu thun hat, als über sein Mißgeschick zu schimpfen.

Ein dritter kömmt im Laufe des Nachmittags an das Haus und erblickt bei seinem Eintreffen sofort die annehmbaren Ueberreste der Mahlzeit und einen bespannten Wagen vor der Thür, der inzwischen durch irgend einen Zufall angelangt ist; stärkt und labt sich durch Essen, miethet den Wagen und findet ganz natürlich, daß sich dies alles so darbietet. Da er Weintrinker ist, so will er eine Flasche guten Weines erstehen, um dieselbe unterwegs gemächlich zu trinken. Die Leute haben jedoch weder Wein noch sonst ein geistiges Getränke. Der Wanderer wirft sich bequem in den Wagen und fährt seinem Ziele zu, ärgert sich aber unterwegs fortwährend darüber, daß er keinen Wein hat, sieht sich beständig nach einem Wirthshause um, ersehnt mit Unzufriedenheit den Augenblick, wo es ihm möglich sein werde, eine Flasche

Wein zu erhalten, und kommt endlich, gleichfalls schimpfend, am Ziele an.

Obschon nun dieser dritte Wanderer keine Vergleichung mit seinen Vorgängern anstellt, ja von deren Schicksal überhaupt gar nichts weiß; obschon er ferner vielleicht gar nicht daran denkt, daß ihm möglicherweise weder Essen noch Wagen hätte zu Gebote stehen können: so wird doch Niemand bezweifeln, daß er trotz seiner mehrstündigen Unzufriedenheit und seines andauernden Aergers darüber, daß kein Wein zu bekommen sei, glücklicher oder, wenn man will, minder unglücklich war, als die beiden früheren. Raisonnirt haben alle drei, aber raisonnirt wird eben unter allen Umständen.

Da nun, politisch im eminenten und idealen Sinn genommen, Alles darauf hinauslaufen sollte, daß der auf der Erde vorhandenen Menschheit möglichst die Gelegenheit gegeben würde, jede in ihr vorhandene Möglichkeit des Glücks und der Befriedigung zur Verwirklichung zu bringen, demnach so glücklich zu sein, als das subjective Element in Verbindung mit dem objectiven, die innere Anlage in Verbindung mit der Außenwelt es zuläßt: so muß bei Besprechung der einzelnen Culturfactoren die Schlußfrage immer die sein, in wiefern dieselben zur Beförderung allgemeiner Befriedigung beitragen. (Freilich wird es nicht jedesmal nöthig sein, ausdrücklich diesen Endpunkt hervorzuheben, sondern kann die letzte Schlußfolgerung vielfach dem Leser überlassen bleiben.)

Zur allgemeinen Wohlfahrt nun trägt die mächtige Handels- und Industriebewegung in dreifacher Weise bei:

a) Direct, insofern sie, wie bereits erwähnt, auf die directe Befriedigung einer großen Reihe mehr oder minder wichtiger Bedürfnisse hinausläuft.

b) Indirect: In Folge der mit der Thätigkeit der Industrie und des Handels nothwendig verbundenen Ansammlung von Gütern und des hieraus resultirenden Umstandes, daß nicht mehr so viele

Menschen wie früher lediglich mit dem Erwerb des Lebensunterhaltes sich zu befassen gezwungen sind, kurz in Folge des gestiegenen Wohlstandes, finden Viele die Zeit, etwa vorhandenes Interesse an geistigen Dingen, an Kunst und Wissenschaft, auch an der Politik hervortreten zu lassen, wobei ihnen sodann andere Institutionen der Gegenwart entgegenkommen. In dieser Möglichkeit liegt eine neue Quelle der Befriedigung.

c) Endlich hat die allgemeine Industrie und Handelsbewegung noch eine generelle Wirksamkeit, welche rückwirkungsweise den einzelnen Bevölkerungen zu Gute kommt. In Folge der Complication und des Ineinandergreifens der materiellen Interessen bei den Culturstaaten, in Folge des innigen industriellen und commerciellen Zusammenhängens der Völker kann kein Staat dem andern durch gewaltsame Störung der nationalökonomischen Bewegung desselben wesentlich schaden, ohne sich mitzuschaden. Demnach sind die Staaten darauf hingewiesen, ihre freundschaftlichen Beziehungen nicht leichtsinnig zu brechen. Der Friede aber ist sowohl an und für sich ein hoher Vortheil, als auch eine Bedingung der Culturfortentwickelung.

2) Die Eisenbahnen, Posten u. s. w. als Briefverkehrsanstalten.

Der ungeheure Briefverkehr, welcher nicht nur innerhalb der einzelnen Staaten besteht, sondern auch von Staat zu Staat geht, beweist die Ausdehnung und die Complication der bestehenden gegenseitigen Beziehungen, besonders der geschäftlichen. Andererseits erleichtern die Briefverkehrsanstalten durch die Schnelligkeit, Sicherheit und Wohlfeilheit der Briefbeförderung die Anknüpfung neuer und die Aufrechterhaltung oder Ausdehnung bestehender Beziehungen. Man denke z. B. daran, wie schön und beruhigend es für die Familie ist, durch das Mittel des Briefverkehrs mit fernen Angehörigen in Verbindung zu bleiben. Im Ganzen läßt sich sagen, daß der Briefverkehr auf die Bevölkerungen verbindend, ausgleichend und annähernd wirke.

Die obenerwähnte Complication der socialen Verhältnisse ist im Allgemeinen für die menschliche Gesellschaft aus folgendem Grunde wichtig:

Je weniger Bedürfnisse bei einer gegebenen Gruppe zusammenlebender Menschen Befriedigung suchen, desto einfacher brauchen die gegenseitigen Beziehungen und die äußeren Anstalten zu sein. Um Aepfel vom Baume zu holen und Fische in den Bächen zu fangen, braucht man keine weitverzweigten organischen Einrichtungen. Je mehr zur Wohlfahrt der Gesellschaft geleistet werden soll, ein desto größerer Apparat von Einrichtungen ist nöthig. Je höher nun die Ansprüche der Bevölkerung an ein gegebenes Institut steigen, desto mehr muß sich dieses Institut nicht nur ausdehnen und innerlich organisiren, sondern auch an die übrigen Institutionen anlehnen, sich mit denselben in Verbindung setzen. Denn nur dadurch, daß die sämmtlichen Anstalten gleichfalls entsprechend mit einander zusammenhängen, oder — um ein mechanisches Bild zu gebrauchen — nur dadurch, daß ein Rad der Maschine in das andere klappt, kann der Gesammtapparat in den gehörigen Gang kommen. Aus dem äußeren Gesammtapparat kann man nunmehr einen einzelnen zu demselben hinzugehörigen Complex gleichartiger Einrichtungen herausgreifen. Als das einem jeden solchen äußeren Complexe adäquate innere Element stellt sich dar die Möglichkeit der einheitlichen Operation bestimmter, in der Bevölkerung vorhandener, ungefähr gleiche Tendenz verfolgender Willensrichtungen. Jede Classe gleichartiger Willensrichtungen bewegt sich, unter gegenseitiger Unterstützung, in den für sie bereiten, äußeren Bahnen vorwärts und gelangt dadurch sicherer und leichter zum Ziel. Das Resultat ist, daß die betheiligten einzelnen Willensrichtungen leichter, als unter andern Umständen, Befriedigung finden, mit andern Worten, daß das Wohlbehagen der Individuen erhöht wird.

3) Die Telegraphennetze, welche fortwährend thätig sind, zeugen von dem stark vorhandenen Bedürfniß, mit möglichster

Schnelligkeit aus der Ferne öffentliche oder private Nachrichten zu erhalten. Dieses Bedürfniß setzt voraus, daß die Nachrichten aus der Ferne ein öffentliches oder privates Interesse bieten. Dieses Interesse aber setzt bei der mangelnden Objectivität der Menschen voraus, daß irgend eine Möglichkeit des Beeinflußtwerdens von dort, also irgend welche Beziehungen, öffentliche oder private, zu dem fernen Platze vorhanden seien.

Die Telegraphie, als Symptom betrachtet, zeugt demnach gleichfalls für das Ineinandergreifen und die Ausgebreitetheit der socialen Wechselbeziehungen.

Als wirkender Factor betrachtet ist sie geeignet, die Geschäftsbewegung zu beschleunigen, sowie auch vermöge ihrer schnellen Nachrichtsvermittlung das Interesse an dem in der Ferne Geschehenden zu nähren und zu heben, dadurch eine geistige Annäherung der Bevölkerung von hier und dort zu befördern und somit auch ihrerseits ausgleichend und verbindend zu wirken.

4) Die Eisenbahnen, Dampfschiffe, Posten u. s. w. als Media des Personenverkehrs.

Der Personenverkehr hat eine solche Ausdehnung erreicht, daß täglich in Europa tausende von Bahnzügen hin und her eilen, der sonstigen Verkehrsanstalten und der Verbindung mit andern Welttheilen nicht zu gedenken. Dabei findet dies mit einer Schnelligkeit statt, daß man (insbesondere mit den Schnellzügen) in einem Tage eine Strecke zurücklegt, deren Zurücklegung früher beinahe Wochen in Anspruch nahm.

Dieser Umstand, als Symptom betrachtet, legt gleichfalls Zeugniß ab von der Vielseitigkeit und Ausdehnung der Beziehungen, in welchen die Culturbevölkerungen geschäftlich oder sonstwie zu einander stehen.

Als wirkender Factor betrachtet, bietet die Vervollkommnung der Personenverkehrsanstalten verschiedene Vortheile:

Zunächst tragen sie direct zur Wohlfahrt dadurch bei, daß sie vermöge ihrer Schnelligkeit und Wohlfeilheit in Verbindung

mit dem gestiegenen Wohlstande Vielen in verhältnißmäßig kurzer Zeit die Vergnügung und den intellectuellen Nutzen des Reisens eröffnen.

Ferner bewirken sie folgenden gewichtigen Umstand:

Sie veranlassen zunächst eine ungeheure Zunahme des Reisens. Auf diesem Wege wird der geistige Gesichtskreis unzähliger Menschen durch die eigene Kenntnißnahme ihnen ursprünglich fremder Dinge erweitert; durch die vielfache und fortwährende Wiederholung dieses Vorganges bei unzähligen Einzelnen müssen die auf Irrthum oder Uebertreibung beruhenden Vorurtheile der einen Gegend gegen die andere, des einen Volks gegen das andere der richtigen Erkenntniß und Würdigung der vorhandenen Unterschiedlichkeiten allmählig Platz machen; ferner werden die Menschen nicht nur gewissermaßen örtlich, sondern auch geistig einander näher gerückt, und durch die beständige Mischung der verschiedenen Bevölkerungselemente eine Befreundung oder, wo dies wünschenswerth ist, eine Ausgleichung der bestehenden Unterschiede befördert.

5) Die Presse.

a) Dieselbe, in einem niederen Sinne, dient zur Beförderung des geschäftlichen und überhaupt öffentlichen Verkehrs (z. B. durch Zeitungsannoncen, Circulare aller Art u. s. w.).

In dieser unterstützenden Function ist sie von höchster Wichtigkeit für alle, insbesondere geschäftliche Unternehmungen und Einrichtungen.

b) Die Thätigkeit der Presse im höheren Sinn ist in allen Zweigen der Wissenschaft und Belletristik zu einer solchen Höhe gestiegen, daß aus derselben der Rückschluß auf ein sehr beträchtliches Umsichgreifen des Bedürfnisses nach geistiger Nahrung gerechtfertigt ist. Insbesondere gibt die wissenschaftliche Presse ein unwiderlegliches Zeugniß von der Lebendigkeit und Vielseitigkeit der wissenschaftlichen Bewegung.

Die Presse bildet ferner, insofern sie den ausgesprochenen

und durch die Schrift bleibend gemachten Gedanken auf mechanischem Wege vervielfältigt und einem Jeden zugänglich macht, die allgemeine Rüstkammer für die Bestrebungen der Wissenschaft; ohne die Presse würden deren Errungenschaften vielfach unbekannt bleiben, vielfach verloren gehen. Sie erleichtert demnach in hohem Grade das Voranschreiten derselben. Endlich weckt und fördert sie durch Darbieten des bequemen Weges das Bedürfniß nach wissenschaftlicher und überhaupt geistiger Nahrung.

c) Aus der Presse hebt sich als absolut alleinige Erscheinung der Neuzeit die tägliche, überhaupt periodische Zeitungspresse hervor. In Millionen einzelner Zeitungsexemplare werden täglich in Europa die wesentlicheren völkerschaftlichen oder sonst interessanten Ereignisse und Zustände mitgetheilt und in Abhandlungen besprochen und beleuchtet; die einzelnen Zeitungsblätter werden mit Schnelligkeit nach allen Weltgegenden hin befördert. Die tägliche Zeitungspresse ermöglicht die in der jetzigen Zeit so gewaltige Macht der öffentlichen Meinung; sie ist zugleich deren Werkzeug und deren Befördrerin und Aufklärerin. Sie ist die unwiderleglichste Zeugin und gewaltigste Trägerin der allgemeinen politischen und socialen Bewegung. Nur durch sie ist es möglich, daß ein Vorfall gegen Recht und Ordnung, welcher im fernsten und unbedeutendsten Winkel eines Landes stattgefunden, mit größter Schnelligkeit vor das gewichtige Forum der öffentlichen Meinung, vor den universellen Richterstuhl der europäischen Civilisation gezogen und sofort in tausendfachem Urtheilsspruch gerichtet werden kann.

6) Die Universitäten, Gymnasien, Mittel- und Volksschulen. Die technischen und gewerblichen Lehranstalten, die Bibliotheken und derartige Institutionen.

Volksschulen sind heutzutage in jedem Dorfe zu finden, Lehranstalten mittleren Ranges sind in allen Städten, Lehranstalten höherer Art in jedem Lande vielfach vorhanden. Hieran reihen sich die Bibliotheken und ähnliche wissenschaftliche Hülfsanstalten.

Da wohl Jeder einsieht, wie wichtig die geistige Ausbildung für den Menschen ist; in wie vielfacher Beziehung sie auf dessen Wohlbefinden und Zufriedenheit inmitten der Gesellschaft günstig einwirkt; so bedarf es hier keiner weiteren Ausführung.

Es genügt festzustellen:

Daß ein Jeder in seiner Kindheit oder ersten Jugend, d. h. in der Zeit seiner Unzurechnungsfähigkeit durch den Staat oder die Familie gezwungen wird, die absolut erforderliche, d. h. wenigstens die dem Gesammtculturzustande einigermaßen entsprechende intellectuelle Bildung in sich aufzunehmen; ferner daß durch die Zugänglichkeit der vielen Lehranstalten die social Selbstständigen vielfach veranlaßt werden, ein Weiteres in dieser Beziehung zu thun.

Dem gebildeten, gelenkig gewordenen Geist aber sind unzählige Genüsse ermöglicht, welche der rohen und ungebildeten Anschauung verschlossen bleiben.

7) Die Theater, Concertsäle, Kunstacademien, Museen u. s. w., die Kunstlehranstalten.

Die Presse im engeren und weiteren Sinn in mehrfacher Function.

Diese Dinge beweisen, daß auch der ästhetische Sinn seine Berücksichtigung findet.

Je nach der Natur der einzelnen Künste unterscheidet sich deren Pflege. Künstler freilich kann nur die Natur schaffen; allein das civilisirte Zeitalter thut seine Schuldigkeit dadurch, daß es einmal für die Möglichkeit der Ausbildung etwa vorhandener künstlerischer Fähigkeiten zu sorgen sucht, und ferner dem receptiven ästhetischen Sinn durch bequemes Darbieten von Kunstleistungen entgegenkommt. So werden z. B. die Gemälde und plastischen Werke großer Künstler in öffentlichen Museen ausgestellt und dadurch allgemein zugänglich, zum Eigenthum Aller gemacht.

Wenn man nun die große Zahl der vorhandenen Theater,

die Menge der Musikaufführungen, die Museen und Academien, die bedeutende Thätigkeit der Presse für die Poesie und Musik, sowie für die mechanische Vervielfältigung malerischer und plastischer Werke, soweit dies als noch ästhetisch hierher gehört — wenn man dies Alles in Betracht zieht, so wird man zugeben müssen, daß die Berücksichtigung des ästhetischen Bedürfnisses innerhalb der modernen Geistesbewegung eine ansehnliche Stelle einnimmt. Freilich ist es wahr, daß die Theater bei den schlechtesten Machwerken am vollsten sind, daß bei classischen Stücken die Damen im ersten Rang fortwährend gähnen, gänseln oder kokettiren, daß die Leierconcerte das Entzücken des Pöbels in Glacé-Handschuhen bilden, daß in den Museen der ästhetische Schund die meisten Blicke auf sich zieht, daß die Werke großer Dichter am wenigsten gelesen werden, während die Romane der einfältigsten Art, besonders vom weiblichen Publicum, Baronessen wie Nähmädchen, mit Heißhunger verschlungen werden; allein all dies sind Uebelstände, welche in dem vorwiegenden Mangel an wahrhaft ästhetischem Sinn und gutem Geschmack bei der Mehrzahl der Menschen begründet sind, und welche daher niemals wesentlich gemindert werden können. Ein Zeichen und Ergebniß der hohen Cultur aber ist es, daß die Kunst principiell hochgehalten wird, daß man dieselbe möglichst zugänglich macht und daß überhaupt die Verhältnisse sich so gestalten, daß in jedem Einzelnen das etwaige ästhetische Bedürfniß, sowie die etwaige schöpferische ästhetische Befähigung zu Befriedigung, Durchbruch und Ausbildung gelangen können.

(Auch die Preisausschreiben für „beste Dramen", sowie überhaupt derartige Versuche, dem armen Pegasus die Sporen in die Weichen zu drücken, erscheinen, obschon sie vom Standpunkte der Kunst betrachtet, mehr Schlimmes als Gutes stiften, als Aeußerungen einer, allerdings mehr gutgemeinten als weisen, aber immerhin erfreulichen Tendenz.)

8) Die Gesandtschaften, Consulate u. s. f.

Jede souveraine Regierung hat in Gesandtschaften ihre regelmäßige Vertretung bei allen übrigen Regierungen, ferner hat jeder Staat in den andern Staaten zahlreiche Einzelorgane für specielle Dinge, insbesondere die Consulate.

Diese äußern Erscheinungen, welche übrigens nur die am meisten in die Augen fallenden in dieser Beziehung sind, haben eine zweifache Bedeutung, eine ideale und eine reale.

a) Ideal genommen findet in denselben ihren Ausdruck und ihre Verkörperung die Anschauung von der Zusammengehörigkeit der europäischen Staaten, die Auffassung derselben als Staatenfamilie, d. h. als zusammengehöriger Complex der sämmtlichen, principiell zur Unabhängigkeit berechtigten, der Regel nach in freundlicher Wechselbeziehung stehenden Staaten.

Das Verdienst gebührt hier in erster Linie nicht dem modernen Zeitgeist, sondern dem Papstthum, insofern im Mittelalter besonders letzteres diejenige Auffassung, wonach die einzelnen christlichen Staaten Mitglieder einer *christlichen* Staatenfamilie waren, vermöge seiner Eigenschaft als gemeinsame geistliche Spitze der Christenheit schon an und für sich durch seine Existenz trug und repräsentirte, als auch durch seine Maßnahmen vielfach praktisch zu machen wußte. (Hiermit hängt z. B. der Umstand zusammen, daß während im Alterthum — vermöge der abstoßenden Anschauung, daß jeder Staat sich gewissermaßen als den alleinberechtigten betrachtete — ein siegreicher König oder eine siegreiche Republik einen besiegten gefangenen König oder sonstigen Staatsrepräsentanten möglichst entwürdigte und herabsetzte, z. B. durch Vorführung im Triumph, im Mittelalter ein König den andern, wenn er desselben habhaft wurde, als staatsgefangenen ebenbürtigen Standesgenossen und Gefährten behandelte.)

Der moderne Zeitgeist hat in gedachter Hinsicht ein bedeutendes, in ideeller Beziehung vorzugsweise von dem Papstthum geschaffenes Material vorgefunden; er hat dasselbe vervollkommnet und ihm eine neue Prägung aufgedrückt.

b) Real genommen hängen die Wechselvertretungen der Staaten nebst den vielfachen politischen und commerciellen Verträgen mit dem Umstande zusammen, daß die Verhältnisse und Zustände durch ganz Europa in starkem innerem Zusammenhange stehen. Dies zeigt sich sowohl in politischer als auch in mercantiler Beziehung, wie bereits erwähnt. Dieses Element aber bedarf, abgesehen davon, daß es auf die Einrichtung aller einzelnen öffentlichen Institutionen influirt, geordneter Oberorgane, als welche eben die Gesandtschaften, Consulate, in einem andern Sinne die Verträge und das positive internationale Recht erscheinen.

Nachdem wir nunmehr diejenigen Anstalten und Einrichtungen, welche uns bei einem Vergleich des modernen Culturgetriebes mit dem völkerschaftlichen Zustande früherer Zeiten vorzugsweise als neu in die Augen stechen, erwähnt und kurz behandelt, auch jedesmal auf die den äußeren Erscheinungen entsprechenden inneren Elemente hingewiesen haben, können wir einen Schritt weiter gehen, und, die Betrachtung verallgemeinernd, diejenigen Factoren bezeichnen, welche weniger geeignet sind, vom Ausgangspunkt äußerer Anstalten her behandelt zu werden. Diese allgemeineren psychischen und intellectuellen Factoren werden von den Einzelelementen getragen, gleichwie sie hinwiederum in Gemäßheit der immer festzuhaltenden Wechselwirkung, auf deren Förderung influiren.

Zunächst treten uns hier entgegen die Verbesserungen in der Rechtspflege, in der Verwaltung, überhaupt in der Besorgung öffentlicher Angelegenheiten.

Ferner die Haltung und Bewegungsweise der Bevölkerung in ihren täglichen Berührungen.

Minos in seiner cretensischen Gesetzgebung gestattete die Liebe auch zwischen Männern. Unter seinen legislatorischen Motiven war auch die Erwägung, der Wunsch, sich liebenswürdig zu zeigen, werde die Roheit der Sitten mildern.

Dieser Umstand ist höchst merkwürdig; denn er beweist, wie wichtig dem großen Gesetzgeber die freundliche Sitte däuchte. Allein er verkannte, daß eine alle Stände umfassende Milderung der Sitten allseitig und nachhaltig nur in Verbindung mit dem Fortschreiten der Gesammtcultur möglich ist. Die milde Sitte im Allgemeinen ist gewichtig als Symptom humaner Gesammtgeistesrichtung, die specielle Einzelsitte hat Wichtigkeit, insofern durch sie ein bestimmtes psychisches Einzelelement, meist in der Rücksichtnahme auf Andere bestehend, zu äußerer Erscheinung gelangt. Wird nun die gute Sitte, welche sich normal mit dem Fortschreiten der Gesammtcultur entwickelt, auf anderm Wege stückweise und künstlich hergestellt, so verliert sie ihre symptomatische Bedeutung. Der Vortheil aber, den sie an und für sich bietet, ist nicht so groß, daß ihr ein Opfer der ebengedachten Art gebracht werden könnte, wobei übrigens freilich nicht vergessen werden darf, daß wegen der klimatischen und volkstraditionellen Verhältnisse die erwähnte Minos'sche Zulassung nicht so tadelnswerth war, als sie uns auf den ersten Blick erscheint.

Wenn wir nun auf die Gesammtheit des Volkes in den europäischen Culturstaaten blicken, so finden wir, daß die gute Sitte, der gesellschaftliche Ton und die Anstandsbegriffe, insbesondere die Abneigung gegen thätliche Streitigkeiten, sich so sehr im täglichen Verkehr festgesetzt haben, daß eine Abweichung von denselben in allen Schichten der Bevölkerung — selbstverständlich mehr oder minder —, mit inbegriffen die untersten Classen, Mißbilligung findet, auch wesentliche Abweichungen von Sitte und Anstand nicht oft vorkommen, wenn nicht gerade mächtige Leidenschaften im Spiele sind.

Als ein weiteres gewichtiges Element stellt sich dar die Stellung und Bedeutung der Wissenschaft, welche, vielgepflegt und hochverehrt, nach allen Richtungen des geistig Erringbaren hin auftritt, und ebensowohl durch ihren Einfluß im Allgemeinen das Ganze vergeistigend durchdringt, als auch durch

ihre Resultate, welche in alle Seiten der praktischen Thätigkeit hebend und fördernd eingreifen, den Gang der Bewegung beschleunigt.

Hieran reiht sich, als auf die geistige Bewegung gestützt, insofern nämlich als Voraussetzung erscheint, daß das geistige Element in den Menschen überwiege oder wenigstens gewichtig hervortrete, die Macht der öffentlichen Meinung.

Und nun endlich, auf Grund dieser unzähligen ausgleichenden, befreundenden, vermittelnden Elemente, auf Grund all jener Institutionen, welche die intellectuelle Ausbildung des Volkes befördern, auf Grund des allseitigen Meinungsaustausches und des allseitigen Zusammenhanges, von all diesen civilisatorischen Kräften getragen und hinwiederum sie zusammenhaltend und ihnen die eigentliche Weihe gebend, erscheint als Ausbau des Ganzen, als schönste und oberste Blüthe des treibenden Organismus der moderne Zeitgeist, der Geist der religiösen Duldung und der politischen Rücksichtnahme auf Alle, die Richtung gegen jedes Vorurtheil und jede Anmaßung, der Sinn für Humanität und Fortschritt*).

---

*) Die Hauptelemente der modernen Cultur im Gegensatz zu früheren Zuständen lassen sich — selbstverständlich wieder in bloß theoretischer Trennung — auch in folgender Weise bezeichnen:

1) Die Schnelligkeit, Präcision, Allgemeinheit und Ineinandergreifung der materiellen, insbesondere industriellen und commerciellen Bewegung.

2) Die günstigere Lage der Einzelnen in Betreff der Subsistenzmittel, sowie der Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens.

3) Die Verbesserung der öffentlichen Geschäftsführung.

4) Die praktisch tief eingreifende Wirksamkeit der Wissenschaft; die Verbreitung nützlicher Kenntnisse.

5) Die Schnelligkeit und Vielseitigkeit des Gedankenaustausches und der völkerschaftlichen Geistesbewegung.

6) Die vielfache Ausbildung vorhandener intellectueller und ästhetischer Fähigkeiten.

7) Das Wegfallen hemmender Schranken in den Berufsthätigkeiten; die Annäherung und Ausgleichung der Stände und Lebensberufsclassen.

8) Die beständig voranschreitende Ausgleichung und Abschwächung der

Wenn wir nunmehr in allseitigem Ueberblick erfassen und begreifen, daß die gesammten, in tausendfacher Weise wirksamen, äußeren Anstalten und Einrichtungen, ebenso die ihnen entsprechenden inneren Elemente, ferner die vorgeschrittene, humane Anschauungsweise der Bevölkerung nach allen Seiten hin, alle politischen und socialen Bestrebungen, kurz die sämmtlichen öffentlichen und privaten Bewegungsarten der modernen Culturbevölkerungen im innigsten, nur theoretisch trennbaren, in Wirklichkeit unlöslichen Zusammenhange stehen; ferner, daß die Culturbewegung eine gewisse Einheitlichkeit, einen gewissen Zusammenhang auch von Volk zu Volk, von Staat zu Staat zeigt; so müssen wir einsehen, daß ein derartiger Zustand im Großen und Ganzen etwas Neues in der uns bekannten Weltgeschichte bildet.

Denn wohl war es da, daß eines oder das andere der Culturelemente in früheren Zeiten irgendwo vollkommener vorhanden war; allein dies waren abgerissene, mit dem Gesammtzustand nicht harmonirende, sondern aus specieller Befähigung eines Volkes nach der fraglichen Richtung hin hervorgegangene Erscheinungen; wohl war eine hohe und feine Cultur überhaupt schon vielfach vorhanden, allein dieselbe war Eigenthum specieller Kreise, nicht aber entsprechend in die Gesammtheit des Volkes eingedrun-

---

bestehenden völkerschaftlichen und volksstammlichen, nicht berechtigten Gegenstellungen und die Befreundung der berechtigten völkerschaftlichen Unterschiedlichkeiten.

9) Der Zusammenhang zwischen Gau und Gau, Volk und Volk, Staat und Staat und die vielfache Solidarität der Interessen.

10) Die Milderung der Sitten.

11) Die Macht der öffentlichen Meinung, verbunden mit der Thätigkeit der Presse.

12) Die Toleranz in religiösen Dingen.

13) Der moderne Zeitgeist in seiner Richtung auf die Politik und die öffentlichen Zustände überhaupt; nämlich die Tendenz gegen jedes Vorurtheil, alles Willkürliche, alles Angemaßte in Sachen der öffentlichen Ordnung; der ausgleichende Geist der Humanität.

gen; wohl war es da, daß frühere Zeiten eine den Elementen nach in Einklang befindliche, in allen Punkten ungefähr gleichmäßig vorgeschrittene allgemeine Volkscultur besaßen, allein dieselbe befand sich entweder nicht auf der Höhe der jetzigen oder, wenn dies irgendwo annähernd der Fall gewesen sein sollte, muß solche Cultur — da die Weltgeschichte sonst genaue Kenntniß davon hätte — auf ein so kleines Stück Erde beschränkt gewesen sein, daß dieselbe von außenher durch die Zerstörung ihrer nothwendigen äußeren Vorbedingungen leicht und schnell wieder vernichtet werden konnte und wurde, während heutzutage eine ganze Völkerfamilie, ein großer Complex mächtiger Nationen als Träger der Cultur erscheint.

In der bisherigen Darstellung des modernen Culturzustandes habe ich dessen nothwendige Schattenseiten, welche man übrigens, beiläufig gesagt, oft tendenziös übertreibt, unerörtert gelassen. Mein Zweck war nämlich nicht, denselben überhaupt erschöpfend darzustellen, sondern vielmehr, wie vorn genauer erwähnt wurde, einen Blick in dessen Natur insoweit zu eröffnen, als es zur Behandlung derjenigen Frage, welche wir später wieder direct aufnehmen, erforderlich war. Auch kam es mir darauf an, festzustellen:

Daß der Culturzustand der modernen europäischen Gesellschaft als etwas in der Weltgeschichte *wirklich Neues*, von allem Früheren *wesentlich Unterschiedenes* erscheint.

Dies ist besonders insofern von Wichtigkeit, als nunmehr — wegen der geänderten Voraussetzungen — die Lehren der Weltgeschichte über das in der menschlichen Gesellschaft möglicherweise Erreichbare nicht mehr als unbedingt entscheidend betrachtet werden können.

Wir haben zu Anfang vorstehender Erörterung gesagt:

Die Cultur eines Zeitalters ist um so größer, je umfassender und tiefgehender die geistige Bewegung, je besser und höher stehend die ideellen Bestrebungen der Bevölkerung sind.

Nun haben wir aber gesehen, daß bei unseren Culturvölkern die geistige Bewegung, gestützt insbesondere auf die Wissenschaft und die Presse, in alle Schichten der Bevölkerung eingedrungen ist, insbesondere in einzelnen Schichten der Gesellschaft als eine eminente erscheint.

Ferner (wie in Capitel V. näher ausgeführt wurde), daß die ideellen Bewegungen und Bestrebungen der Gegenwart so hoch stehen, daß sie, von allen und jeglichen Vorurtheilen sich zu emancipiren suchend, auf die äußere Realisirung der höchsten, rein menschlichen Elemente, nämlich der Grundsätze der reinen Vernunft und der reinen Moral, hinarbeiten.

Wir dürfen demnach sagen:

Unser Zeitalter ist ein hochcivilisirtes, insofern die geistige Bewegung umfassend und tiefgehend ist, und insofern die ideellen Bestrebungen gut und höchst elevirter Natur sind.

Diese letztere Definition der modernen Cultur nimmt sich einfach aus; sie ist gewissermaßen ein unscheinbarer, einfach aussehender Begriffskreis. Allein wer ein geistiges Mikroskop besitzt und diesen einfach aussehenden Begriffskreis richtig daruntersetzt, der wird unten in demselben Bahnzüge fahren, Telegraphenstangen emporragen, Zeitungen aufliegen und Briefträger hin- und herrennen sehen, ja — wenn das Mikroskop genugsam vergrößert — Milliarden Seifenschaumbläschen entdecken.

Achtes Capitel.

Wird in den Culturstaaten an die Stelle des Christenthums nach dessen Untergang eine neue Religion treten?

Zwei mächtige Factoren innerhalb der modernen Culturbewegung, zwei Factoren, welche, wie überhaupt alle Culturelemente, ebensosehr durch die Gesammtcivilisation bedingt sind, als sie ihrerseits dieselbe mitbedingen, sind es vorzugsweise, welche den inneren Auflösungsproceß des positiven Christenthums herbeigeführt haben, wobei aber wiederum, in Berücksichtigung der immer vorhandenen Wechselwirkung, festzuhalten ist, daß ebenso die fortschreitende Auflösung des Christenthums jene beiden Factoren gekräftigt und gefördert hat. Um so viel diese letzteren an Terrain gewannen, um so viel mußte das, im Gegensatz zu denselben stehende, Christenthum zurückweichen; um so viel das Christenthum zurückwich, um so viel konnten und mußten sofort jene beiden Factoren vorrücken.

Da nun in dem Kampfe letztere als das positive, Boden erkämpfen wollende Element, ersteres als das negative, nur mit dem Widerstand des sich behaupten Wollenden auftretende Element ist, so betrachtet man den Vorgang am besten vom Standpunkte des ersten, positiven Elementes aus.

I. Die Dogmatik des Christenthums ist dem Voranschreiten der Wissenschaft gewichen.

Die Thätigkeit der Wissenschaft ist heutzutage außerordent-

lich. Die Bestrebungen derselben sind von den gewichtigsten und großartigsten Resultaten gekrönt. Insbesondere die Naturwissenschaften, unter diesen vor allen Chemie und Physik, vergleichungsweise jung, haben sich auf eine früher kaum geahnte Höhe emporgeschwungen. Die Beförderungs- und Hülfsmittel der Wissenschaft — die Lehranstalten, Bibliotheken, Laboratorien u. s. w. — sind in Masse vorhanden. Die Presse endlich sorgt dafür, daß die Wissenschaft, soweit möglich, Gemeingut des Volkes werde. Endlich ist charakteristisch die hohe Verehrung, welche die Wissenschaft und ihre Träger in der Bevölkerung genießen; diese Verehrung ist mit der modernen Sinnesart aller Volksschichten verwachsen.

Daß die wissenschaftliche Bewegung der Dogmatik des Christenthums geschadet habe, sehen die Meisten ein; weniger klar sind Viele darüber, inwiefern und wodurch dies eigentlich geschehen.

1) Man hört in dieser Beziehung gewöhnlich sagen, die Resultate der Wissenschaft, insbesondere die Ergebnisse der neueren Naturwissenschaft, hätten den kirchlichen Dogmenglauben direct unterwühlt.

Dies ist unrichtig; durch eine directe Wirksamkeit der wissenschaftlichen Resultate, d. h. durch eine deutliche Collision derselben mit den Religionsdogmen, hat jene Unterwühlung keineswegs stattgefunden.

Die kirchlichen Sätze, soweit sie nicht ethischen, also an und für sich schon nicht hierhergehörigen Inhaltes sind, beschäftigen sich nämlich mit überirdischen, außerhalb der möglichen Erfahrung liegenden, metaphysischen Dingen.

a) Nun ist es aber im Kreise der Wissenschaften lediglich die Philosophie, welche denselben Stoff behandelt. Wir haben aber im ersten Capitel dieses Werkes gesehen, daß und warum die ächte Philosophie, diese Wissenschaft der Wissenschaften, überhaupt nur für Wenige, niemals aber, auch jetzt und in alle Zukunft nicht,

für die Gesammtheit oder Mehrzahl, selbst der intelligenteren und gebildeteren Classe der Bevölkerung, vorhanden sein kann. (Vergl. übrigens Cap. XVII.) Zwar können verlautbarte und in das Publicum gedrungene philosophische Sätze zeitweise viel Lärm machen; allein da sie, wenn einmal in das Publicum gerathen, von der großen Mehrzahl immer falsch oder nur halb richtig verstanden werden, so können sie keinen nachhaltigen Einfluß auf das Fortschreiten der Entwicklung ausüben. Ein indirecter Einfluß der Philosophie ist allerdings insofern da, als die begabtesten Träger der Einzelwissenschaften vermöge richtiger philosophischer Anschauung nach und nach mehr Ordnung und Klarheit in die Grundlagen und Hauptbegriffe der Einzelwissenschaften bringen, was allerdings derjenigen wissenschaftlichen Bewegung, welche dem Publicum zugänglich ist, zu Gute kommt. Allein dieser indirecte Nutzen kann wegen der außerordentlichen Langsamkeit, mit welcher die fragliche Wirkung der Philosophie auf die andern Wissenschaften vor sich geht, hier nicht weiter in Betracht gezogen werden. Ferner haben wir in dem erwähnten Capitel gesehen, daß die Aufschlüsse und Resultate der Philosophie durchaus nicht denen der Religionsdogmen ähnlich sind; insofern nämlich letztere metaphysische Phantasiegebilde geben, daher in ihrer Ausmalung und Detaillirung durchaus nicht beschränkt sind, während die Philosophie auf dem Wege vernünftiger Betrachtung und Ueberlegung einige Gesammtenträthselung der Welt erstrebt, somit schmucklose Wahrheiten zu Tage fördert, welche, so bedeutend sie auch, besonders in ihrer Verknüpfung miteinander, sein mögen, für diejenigen, welche einen wohlorganisirten und dichtbevölkerten Himmel gewohnt sind, auch vermöge ihrer Geistesplattheit nur von derartigen Vorstellungen angezogen werden können, sich höchst mager und ärmlich ausnehmen. Nach all dem kann die Philosophie, d. h. die einzige Wissenschaft, welche dem Inhalte nach direct mit der Dogmatik rivalisiren könnte, hier nicht in Betracht gezogen werden.

Daß die dialektischen Spielereien mit der Philosophie, z. B. die Vorträge der jetzigen Universitätsprofessoren des einschlägigen Fachs, nicht geeignet sind, der Religionsdogmatik nachhaltig zu schaden, bedarf wohl keiner näheren Ausführung. Diese Erscheinungen setzen vielmehr voraus, daß im Allgemeinen die Wissenschaft die Religionsdogmatik über Bord geworfen habe und nunmehr in freie Bewegung getreten sei, in welcher dieselben sodann als Abirrungen von der Bahn der Vernunft vorkommen. Solche Spielereien bringen keinen Menschen von dem Dogmenglauben ab; wohl aber sind sie leider sehr geeignet, manchen auf anderem Wege von demselben abgekommenen und hierdurch in metaphysischen Dingen rath- und stützlos gewordenen Geist zu umnebeln und zu betäuben.

b) Wenn wir die andern Wissenschaften ins Auge fassen, so finden wir, daß die Möglichkeit solcher Rivalisirung mit den Religionsdogmen vorzugsweise von den Naturwissenschaften behauptet wird. Wir haben übrigens selbstverständlich nur diejenigen derselben ins Auge zu fassen, deren Thema das Wirken der Materie ist und welche die dem wissenschaftlichen Range nach höchststehenden Naturwissenschaften sind (z. B. Physik, Physiologie).

Es gilt nunmehr, das Gebiet und die Aufgabe dieser Wissenschaften, dieselben zusammengenommen, genau zu bezeichnen und abzugränzen. Dieselben beobachten die Materie in ihren Wirkungen, haben zum Gegenstand die sämmtlichen, sowohl der anorganisch als auch der organisch auftretenden Materie eigenen und von dieser unzertrennlichen Aeußerungen der innerlich in derselben vorhandenen Eigenschaften.

Die Thätigkeit der Naturwissenschaften bezieht sich demnach auf die gesammten, durch das beständige Vorhandensein der Kräfte in der Materie möglichen und wirklichen Aenderungen dieser letzteren; sie erkennt diese sämmtlichen Aenderungen als Aeußerungsweisen einer gewissen Anzahl von Kräften; sie fixirt, welche Wir-

kungen dieser, welche jener Kraft zuzuschreiben sind; sie beobachtet und stellt fest, unter welchen Bedingungen und auf welche Weise die Kräfte zu äußerer Wirkung hervortreten können und, sobald sie es können, auch müssen; sie abstrahirt aus den einzelnen Fällen die allgemeinen Gesetze, wonach unabänderlich und mit der Präcision durchgängiger Nothwendigkeit diese Kräfte in den verschiedenen Fällen ihres möglichen und, wenn möglichen, eo ipso auch wirklichen Hervortretens thätig sind und endlich, wie deren Zusammenwirken sich gestaltet. Aus dem rein wissenschaftlichen Gebiet sodann in das praktische übertretend, bemeistert sie die Kräfte zu nützlichen Zwecken, welche Bemeisterung jedoch lediglich darin besteht, daß einer bestimmten Kraft, welche man in der Materie vorhanden weiß und von welcher eine Aeußerung in gewisser Weise gewünscht wird, diejenigen Bedingungen geliefert und zurechtgelegt werden, durch welche provocirt sie nothgedrungen jene Aeußerung sofort in der gewünschten Weise hervortreten läßt. Auch die praktische Pathologie, die Heilkunst des Arztes, verfährt — zur Bemeisterung des Organismus — nicht anders als in der bezeichneten Weise.

Hieraus geht zugleich hervor, daß ein naturwissenschaftlich tiefgehendes Aperçu immer auch praktisch erheblich ist; denn ein solches, als das Allgemeine betreffend, wirft sein Licht zurück auf die eigentliche Natur unzähliger Einzelfälle, ermöglicht also hierdurch eine bessere Bemeisterung der Materie zu praktischen Zwecken zwar vielleicht nur um weniges, aber eben in unzähligen Fällen, so daß die kleinen Vortheile sich zu einem ansehnlichen, wenn auch nicht in die Augen springenden Ergebnisse summiren. Nicht aber ist eine praktisch wichtige Entdeckung (z. B. Auffindung eines bisher unbekannten Heilkrautes) an und für sich auch wissenschaftlich erheblich; sie kann sich auf einen Einzelfall beschränken, den sie zwar zu dem fraglichen Zweck vollkommen beherrscht, welcher aber den wissenschaftlichen Gesammtfällen gegenüber verschwindet; eine solche Entdeckung hat nicht das Allge-

meine, welches auf jedes Besondere Licht wirft, sondern nur ein alleiniges Besonderes klargestellt.

Die wesentlichsten und wissenschaftlich tiefgehendsten Resultate der Naturwissenschaften bestehen darin, daß es gelingt, äußerlich verschiedene Erscheinungen als ihrem in der Materie befindlichen Entstehungsgrunde nach gleichartig und zusammengehörig zu erkennen. Je mehr Wirkungsarten der organischen und anorganischen Materie zurückgeführt werden auf Zusammengehörigkeit, desto mehr schreitet die Naturwissenschaft voran. Allein wie weit dies auch gehen möge, so bleibt immer als unbekannte Größe, als mystisches x dasjenige übrig, was die Gemeinsamkeit, Zusammengehörigkeit der, entweder bloß der Zeit und dem Raum nach auseinanderliegenden, oder auch der Erscheinungsweise nach verschiedenen Einzelwirkungen bildet. Dieses x wird Kraft genannt. Hat man mit Sicherheit eine Einzelwirkung zurückgeführt auf eine Kraft, hat man erstere zugleich erfaßt in ihren Beziehungen zu den sonst in dem fraglichen Falle vorliegenden Zuständen, d. h. Aeußerungen anderer Kräfte, so ist die naturwissenschaftliche Aufgabe im concreten Falle gelöst.

So viel von der Aufgabe und dem Gebiete der ebenbezeichneten Naturwissenschaften! Es ist klar, daß bei deren gesammter Thätigkeit die Kräfte, vermöge welcher die sämmtlichen zu ihrer Competenz gehörigen Erscheinungen möglich und wirklich sind, immer als vorhanden betrachtet und vorausgesetzt werden, was auch in der Ordnung ist. Diese Kräfte selbst aber, auf deren Grundlage alle Erscheinungen, die rastlos in Aenderungen und Umbildungen fortarbeitende Thätigkeit der Materie abspielt, bleiben ein Räthsel. So führt z. B. die scharfsinnigste und richtigste physikalische Entwirrung eines complicirten und seltsamen Falles lediglich auf den einfachen, aber dem Kerne nach nicht minder dunkeln Standpunkt, auf welchem wir stehen, wenn wir den fallenden Apfel beobachten, nämlich zu dem Schlußresultat: Aus den und den Ursachen, d. h. in Folge der und der vorher-

gegangenen Veränderungen sind diese und jene Kräfte, $x + y + z$, hier thätig; x, y und z aber bleiben, ebenso wie das x im fallenden Apfel, ungelöste unbekannte Größen. Der naturwissenschaftliche Ausdruck: In dieser Erscheinung ist dieselbe Kraft thätig wie in jener, von der ersten äußerlich verschiedenen Erscheinung, besagt weiter nichts, als: Wir haben constatirt, daß die Erklärung dieser Erscheinung und die Erklärung jener Erscheinung, wenn beide Erklärungen überhaupt möglich wären, was aber nicht der Fall ist, in einem gewissen Sinn ein und dieselbe Erklärung sein müßten.

Ebenso ist unbezweifelbar, daß die Existenz der gesammten Materie überhaupt, mag man auch noch so genau constatiren, nach welchen Gesetzen dieselbe in sich selbst fortarbeitet, ein Räthsel bleibt.

Thatsache ist bei all dem, daß der Materialismus als Weltanschauung mit dem Voranschreiten der Naturwissenschaften um sich gegriffen hat. Ein Irrthum aber ist es zu glauben, dieser Umstand sei eine directe Folge der Vermehrung und besseren Anordnung der naturwissenschaftlichen Resultate.

Insofern Kraft und Materie unzertrennlich, eins mit dem andern eo ipso gegeben (genau genommen sogar identisch sind, was klarzustellen hier zu weit führen würde), so ist ein Begriff ohne den andern undenkbar. Diese beiden Begriffe nun sind naturwissenschaftlich sehr genau und präcis; damit dieselben jedoch zur Grundlage einer Weltanschauung, also einer philosophischen Ansicht, gemacht werden können, ist erforderlich, daß man, die Grenzen der Naturwissenschaft überschreitend, die Kräfte und die Materie als principium mundi setzt; mit andern Worten, eine philosophische Anschauung auf Grund der alleinigen Berücksichtigung von Kraft und Materie entwickelt.

Hierauf beruht der Materialismus, dessen nähere Darstellung hier unnöthig ist. Er ist gegründet auf die alleinige und ausschließliche Berücksichtigung der Erkenntniß, daß Kraft und

Materie, unzertrennlich und eins mit dem andern gegeben, rastlos nach zwingenden Gesetzen fortarbeiten und daß die unermeßliche Welt mit ihren Bergen und Meeren, mit ihren Menschen, Insecten und Eintagsfliegen, mit ihren Grashälmchen und Frühlingsblüthen, ihren Stäubchen und Sandkörnchen, ihren Sternen, Sonnen und Milchstraßen, kurz mit dem ganzen unermeßlichen Reichthum ihrer unendlich wechselvollen Gestaltungen und dem vollen Getriebe ihrer gewaltigen rastlosen Bewegung nur unter Voraussetzung und in Gemäßheit des Wirkens von Kraft und Materie möglich und wirklich ist*).

Wir kommen nunmehr auf die eigentliche Frage zurück, nämlich auf die Feststellung des Verhältnisses, welches das Voran-

---

*) Einiges über das Verhältniß des Materialismus zur neueren Philosophie (zu welcher ich natürlich die Phrasenketten von Hegel und Consorten und das dermalen in Deutschland übliche Universitätsgeschwätz nur als zusammenhängende, lehrreiche Verirrung rechnen kann), möge hier — um der Vollständigkeit halber — seinen Platz finden.

Ueber das hauptsächliche Thema der neueren Philosophie sagt Schopenhauer:

„Cartesius gilt deßhalb mit Recht für den Vater der neuern Philosophie, weil er zuerst sich das Problem zum Bewußtsein gebracht hat, um welches seitdem alles Philosophiren sich hauptsächlich dreht: das Problem vom Idealen und Realen, d. h. die Frage, was in unserer Erkenntniß objectiv und was darin subjectiv sei, also was darin etwanigen, von uns verschiedenen Dingen, und was uns selber zuzuschreiben sei. In unserem Kopfe nämlich entstehen, nicht auf innern, — etwan von der Willkür, oder dem Gedankenzusammenhange ausgehenden, — folglich auf äußern Anlaß, Bilder. Diese Bilder allein sind das uns unmittelbar Bekannte, das Gegebene. Welches Verhältniß mögen sie haben zu Dingen, die völlig gesondert und unabhängig von uns existirten und irgendwie Ursache dieser Bilder würden? Haben wir Gewißheit, daß überhaupt solche Dinge nur da sind? und geben, in diesem Fall, die Bilder uns auch über deren Beschaffenheit Aufschluß? — Dies ist das Problem, und in Folge desselben ist, seit 200 Jahren, das Hauptbestreben der Philosophen, das Ideale, d. h. Das, was unserer Erkenntniß allein und als solcher angehört, von dem Realen, d. h. dem unabhängig von ihr Vorhan-

schreiten der Naturwissenschaften den Resultaten nach gegenüber der möglichen Weltanschauung einnimmt.

---

denen, rein zu sondern, durch einen in der rechten Linie wohlgeführten Schnitt, und so das Verhältniß Beider zu einander festzustellen."

Parerga et Paralipomena.

Skizze einer Geschichte der Lehre vom Idealen und Realen.

Es gilt nunmehr nachzuweisen, worin diesem hauptsächlichen Problem gegenüber und den Gegenstand desselben betreffend die Anschauung des Materialismus besteht.

Bei der Anschauung dieses letzteren werden nämlich in höchst bequemer Weise die von den bedeutendsten Denkkräften unter größter Denkanstrengung gefundenen Resultate der neueren französischen, englischen, niederländischen und deutschen, d. h. der modernen europäischen Philosophie ignorirt.

Diese Resultate, einerlei ob man dieselben ganz, theilweise oder gar nicht acceptirt, sind jedenfalls aus einer überaus tiefen Erwägung hervorgegangen. Worin diese besteht, ergibt sich aus obigem Citat; allein es ist nöthig, dieselbe hier in specieller Rücksichtnahme auf die materialistische Anschauung zu detailliren; wobei nicht zu vergessen ist, daß Jemand, der sich nicht gründlich mit dem Studium der Philosophie beschäftigt, nur annähernd darüber aufgeklärt werden kann, worum es sich eigentlich handelt.

Der Materialismus — dies ist für das Verhältniß desselben zur neueren Philosophie der entscheidende Punkt — nimmt die Welt als so seiend wie sie uns erscheint. Allein wodurch kömmt diese Erscheinung der Welt zu Stande?

Wir Menschen sehen und nehmen überhaupt wahr alles in der Außenwelt Befindliche nur, insofern wir davon eine Anschauung, Vorstellung in unserem Geiste haben, insofern wir denken und uns der Vorstellungen bewußt sind. Die in uns befindliche Kraft des Wahrnehmungs-, Anschauungs- und Erkenntnißvermögens nun arbeitet nach bestimmten, ihr eigenen Regeln, in Bewegung gesetzt durch äußeren Anlaß. Wenn nun die Außenwelt aufgefangen wird in dem arbeitenden Getriebe unserer Gesammtgeistesfähigkeit, so muß hiebei das äußere Ding in unserer Erkenntniß einen subjectiven, nicht dem Ding eigenen, sondern von uns selbst ausgehenden Zusatz, somit überhaupt eine subjective, in der zwingenden und prädisponirten Natur unserer (des Subjects) Wahrnehmungswerkzeuge und Denkformen begründete Gestaltung annehmen. Dies wird, bei einiger Ueberlegung, auf doppeltem Wege klar:

a) Von außen betrachtet:

Unsere höchst complicirten Sinnesorgane empfangen eine Anregung von

Der Materialismus ist eine Weltanschauung (insofern also auch ein philosophisches System), welche gegründet ist auf die

---

außen und leiten, in ihrer Weise, diese Anregung in das gleichfalls höchst complicirte Gehirn fort, in welchem alsdann, in Gemäßheit der Natur desselben, eine physische Aenderung vorgeht. Diese physische Gehirnänderung tritt in unserem inneren Menschen, in unserem Bewußtsein als deutliche, ausgeprägte Vorstellung von etwas außer uns Befindlichem auf. Diese im Innern als Vorstellung auftretende Gehirnänderung aber ist selbstverständlich nicht das äußere Ding selbst; ebensowenig aber auch kann sie demselben genau entsprechen; denn das höchst complicirte Gehirn tritt zwar auf äußeren — übrigens schon durch die Sinne hindurchgegangenen, somit nur indirect, nicht direct äußeren — Anstoß in Thätigkeit, arbeitet aber alsdann in Gemäßheit der ihm eigenen inneren Natur.

b) Von innen betrachtet:

Die in unserem Bewußtsein auftretenden Gestaltungen äußerer Dinge erscheinen als bestimmt geartete, in Zeit und Raum befindliche, in Causalnexen stehende Objecte für ein Subject. Wer sich nun genau überlegt, was es heißt, Object für ein Subject sein, der findet, daß der Satz: Jeder Gegenstand ist ein Object für das Subject, gleichbedeutend ist mit dem Satz: Jeder Gegenstand ist so, wie er sich dem Subjecte darstellt, erscheint und in das Bewußtsein tritt, nur möglich, wenn und insofern das anschauende und denkende Subject wirklich oder in Gedanken demselben gegenübersteht. Die ganze Welt also, sich als Object uns darstellend, ist so, wie sie sich darstellt, nur denkbar unter unerläßlicher Voraussetzung des Subjects; wohingegen doch die Welt außerdem, daß sie als Object von Subjecten angeschaut, vorgestellt und gedacht wird, eine selbstständige, hiervon gänzlich unabhängige, somit von ihrer Gestaltung in unserem Bewußtsein durchaus verschiedene Existenz haben muß.

Es ist dies die Frage nach dem Ding an sich im Gegensatz zur Erscheinung; die Frage, inwieweit diese Welt real (Ding an sich) sei, d. h. was unabhängig von der in unserem Gehirne sich bildenden Gestaltung äußerer Dinge, für sich allein bestehend, vorhanden sei, und inwieweit sie ideal (Erscheinung) sei, d. h. was und wie viel zu jener, in uns selbst befindlichen Gestaltung unser eigener geistiger Auffassungsapparat, der nothwendig den äußeren Stoff nach seiner eigenen Natur färbt und in seine eigenen Formen eintheilt, hinzuthue.

alleinige Berücksichtigung von Kraft und Materie und der, vermöge und in Gemäßheit dieser, seienden und wirkenden Gesammtaußen-

---

Da nun aber Alles, was in unserer Auffassung geschieht, vor sich geht vermöge und in Gemäßheit des demselben eigenen Geistesapparates, das Subjective also unter allen Umständen bleibt, so ist klar, daß das Ding an sich, im Gegensatz zu seiner in unserem Bewußtsein dastehenden Erscheinung, zunächst nur negativ abzugrenzen ist, dadurch, daß man positiv nachweist, was in uns selbst liegt; wornach als Ding an sich etwas übrig bleibt, was sich jeder Fixirung zu entziehen scheint. Nichtsdestoweniger kann, da doch ein Jeder weiß, daß er real ist, trotz unseres unbedingten Gebundenseins an das subjective Erfassungs- und Denkvermögen die weitere und auf diesem Gebiete zugleich letzte Frage aufgeworfen werden: Ob man nicht insofern dem Ding an sich einigermaßen positiv auf die Spur kommen könne, als man wenigstens den ungefähren Verbindungspunkt des Idealen mit dem Realen entdecke; anders ausgedrückt: dadurch, daß man untersuche, wo das Ding an sich als am wenigsten durch die subjective Auffassung umgebildet erscheine.

Der Materialismus nun ignorirt gänzlich, daß das außer uns Befindliche uns zunächst nur in unserem Bewußtsein bekannt ist; die Frage nach dem Idealen und Realen fällt somit weg; er nimmt die Welt an als durchaus so seiend, wie sie uns erscheint. Ihm ist z. B. der Tisch dasjenige, als was er uns vorkommt; der neueren Philosophie aber ist er eine Gestaltung unseres Gehirns, von welcher wir nicht genügend angeben können, was ihr außerhalb uns irgendwie zu Grunde läge. Der Materialismus qualificirt sich also als eine Weltanschauung, welche beruht auf der alleinigen Berücksichtigung der Außenwelt, unter Ignorirung unseres Inneren, somit desjenigen, worin er selbst auftritt.

Soviel von dem angeregten Verhältniß! Bei dieser Gelegenheit möge hier Einiges von Demjenigen, was Schopenhauer über Kant sagt, seine Stelle finden:

„Indem Kant die transcendentalen Principien nachwies als solche, vermöge deren wir über die Objecte und ihre Möglichkeit Einiges a priori, d. h. vor aller Erfahrung, bestimmen können, bewies er daraus, daß diese Dinge nicht unabhängig von unserer Erkenntniß so dasein können, wie sie sich uns darstellen. Die Verwandtschaft einer solchen Welt mit dem Traume tritt hervor." Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. §. 12.

„Kant's größtes Verdienst ist die Unterscheidung der Er-

welt. Diese Weltanschauung aber setzt nicht im Entferntesten die genaue und detaillirte Kenntniß der durch die Naturwissenschaften

---

scheinung vom Dinge an sich, — auf Grund der Nachweisung, daß zwischen den Dingen und uns immer noch der Intellect steht, weshalb sie nicht nach dem, was sie an sich selbst sein mögen, erkannt werden können. Auf diesen Weg geführt wurde er durch Locke (siehe Prolegomena zu jeder Metaphysik, §. 13, Anm. 2). Dieser hatte nachgewiesen, daß die secundären Eigenschaften der Dinge, wie Klang, Geruch, Farbe, Härte, Weiche, Glätte u. dgl., als auf die Affectionen der Sinne gegründet, dem objectiven Körper, dem Dinge an sich selbst, nicht angehörten, welchem er vielmehr nur die primären Eigenschaften, d. h. solche, welche bloß den Raum und die Undurchdringlichkeit voraussetzen, also Ausdehnung, Gestalt, Solidität, Zahl, Beweglichkeit beilegte. Allein diese leicht zu findende Locke'sche Unterscheidung, welche sich auf der Oberfläche der Dinge hält, war gleichsam nur ein jugendliches Vorspiel der Kantischen. Diese nämlich, von einem ungleich höhern Standpunkt ausgehend, erklärt alles Das, was Locke als qualitates primarias, d. h. Eigenschaften des Dinges an sich selbst, gelten gelassen hatte, für ebenfalls nur der Erscheinung desselben in unserm Auffassungsvermögen angehörig, und zwar gerade deshalb, weil die Bedingungen desselben, Raum, Zeit und Causalität, von uns a priori erkannt werden. Also hatte Locke vom Dinge an sich den Antheil, welchen die Sinnesorgane an der Erscheinung desselben haben, abgezogen; Kant aber zog nun noch den Antheil der Gehirnfunctionen (wiewohl nicht unter diesem Namen) ab; wodurch jetzt die Unterscheidung der Erscheinung vom Dinge an sich eine unendlich größere Bedeutung und einen sehr viel tiefern Sinn erhielt. Zu diesem Zwecke mußte er die große Sonderung unserer Erkenntniß a priori von der a posteriori vornehmen, welches vor ihm noch nie in gehöriger Strenge und Vollständigkeit, noch mit deutlichem Bewußtsein geschehen war: demnach ward nun dieses der Hauptstoff seiner tiefsinnigen Untersuchungen." — — — —

„Wie nun also Kant's, auf die oben dargelegte Weise gefaßte Sonderung der Erscheinung vom Dinge an sich und ihre Begründung an Tiefsinn und Besonnenheit Alles, was je dagewesen, weit übertraf; so war sie auch in ihren Ergebnissen unendlich folgenreich. Denn ganz aus sich selbst, auf eine völlig neue Weise, von einer neuen Seite und auf einem neuen Weg gefunden, stellte er hierin dieselbe Wahrheit dar, die schon Platon unermüdlich wiederholt und in seiner Sprache meistens so ausdrückt: diese, den Sinnen erscheinende Welt habe kein wahres Sein, sondern nur ein unaufhörliches Werden, sie sei und sei auch nicht, und ihre Auffassung sei nicht sowohl eine Erkennt-

errungenen Resultate, durchaus kein ernstes Studium der Chemie, Physik u. s. w. voraus, sondern basirt, was ihr positives Element betrifft, lediglich auf dem vollständigen Erfassen des allgemeinen Begriffes von Kraft und Materie, für deren intensive

---

niß, als ein Wahn. Dies ist es auch, was er in der schon im dritten Buch gegenwärtiger Schrift erwähnten wichtigsten Stelle aller seiner Werke, dem Anfange des siebenten Buches der Republik mythisch ausspricht, indem er sagt, die Menschen, in einer finstern Höhle festgekettet, sähen weder das ächte ursprüngliche Licht, noch die wirklichen Dinge, sondern nur das dürftige Licht des Feuers in der Höhle und die Schatten wirklicher Dinge, die hinter ihrem Rücken an diesem Feuer vorüberziehen: sie meinten jedoch, die Schatten seien die Realität, und die Bestimmung der Succession dieser Schatten sei die wahre Weisheit. — Dieselbe Wahrheit, wieder ganz anders dargestellt, ist auch eine Hauptlehre der Veden und Puranas, die Lehre von der Maja, worunter eben auch nichts Anderes verstanden wird, als was Kant die Erscheinung, im Gegensatze des Dinges an sich, nennt: denn das Werk der Maja wird eben angegeben als diese sichtbare Welt, in der wir sind, ein hervorgerufener Zauber, ein bestandloser, an sich wesenloser Schein, der optischen Illusion und dem Traume zu vergleichen, ein Schleier, der das menschliche Bewußtsein umfängt, ein Etwas, davon es gleich falsch und gleich wahr ist, zu sagen, daß es sei, als daß es nicht sei. — Kant nun aber drückte nicht allein dieselbe Lehre auf eine völlig neue und originelle Weise aus, sondern machte sie, mittelst der ruhigsten und nüchternsten Darstellung, zur erwiesenen und unstreitigen Wahrheit; während sowohl Platon, als die Inder, ihre Behauptungen bloß auf eine allgemeine Anschauung der Welt gegründet hatten, sie als unmittelbaren Ausspruch ihres Bewußtseins vorbrachten, und sie mehr mythisch und poetisch, als philosophisch und deutlich darstellten. In dieser Hinsicht verhalten sie sich zu Kant, wie die Pythagoräer Hiketas, Philolaos und Aristarch, welche schon die Bewegung der Erde um die ruhende Sonne behaupteten, zum Copernikus. Solche deutliche Erkenntniß und ruhige, besonnene Vorstellung dieser traumartigen Beschaffenheit der ganzen Welt ist eigentlich die Basis der ganzen Kant'schen Philosophie, ist ihre Seele und ihr allergrößtes Verdienst. Er brachte dieselbe dadurch zu Stande, daß er die ganze Maschinerie unsers Erkenntnißvermögens, mittelst welcher die Phantasmagorie der objectiven Welt zu Stande kommt, auseinanderlegte und stückweise vorzeigte, mit bewunderungswerther Besonnenheit und Geschicklichkeit. Alle vorhergehende occidentalische Philosophie, gegen die Kant'sche als unsäglich plump erschei-

Klarheit es einerlei ist, ob einer unter die einzelnen Kräfte, je nach dem Grade seiner Gelehrtheit, einige wenige Fälle oder hunderttausende von Beispielen naturwissenschaftlich geordnet zu subsumiren vermag, sowie ferner auf der generellen Erkenntniß, daß die gesammte, in Zeit und Raum vorhandene Erscheinungswelt, mitinbegriffen die Pflanzen, Thier- und Menschenorganismen, in und durch Kraft und Materie und deren strenge Gesetzmäßigkeit abspielt, welcher Begriff und welche Erkenntniß jedoch ebensowohl abstrahirbar sind aus den gewöhnlichsten Erscheinungen des täglichen Lebens und deren Zusammenhang, wie aus den seltensten augenfälligsten Experimentalphänomenen (welche in Wirklichkeit um kein Haar merkwürdiger sind, als das Fallen und Zerbrechen einer Kaffeetasse, wohl aber den Vortheil bieten, daß sie die Gedankenlosigkeit oder die auf das materielle Interesse gerichtete Stumpfheit durch einen Rippenstoß aufrütteln und in naturwissenschaftliche Aufmerksamkeit verwandeln). Jeder, der ein physikalisches oder chemisches Colleg gehört hat, oder auch Jemand von scharfem Verstand ohne dies kann vollkommen den Begriff von Kraft und Materie in sich aufgenommen haben; ebenso kann er gewonnen haben die Erkenntniß des streng und ausnahmslos causalen Zusammenhanges, mit welchem die Aenderungen, Umbildungen, überhaupt alle Wirkungen der fortwährend arbeitenden Materie, das gesammte Getriebe des in steter Bewegung befindlichen Universums vor sich gehen. Das einem Jeden zugängliche naturwissenschaftliche Material ist für solche Erkenntniß genügend und es ist für dieselbe durchaus nicht erforderlich, daß einer z. B. das Experiment mit den luftleeren zusammengepreßten Hohlhalbkugeln oder das Leidenfrost'sche Phäno-

---

nend, hatte jene Wahrheit verkannt, und eben daher eigentlich immer wie im Traume geredet. Erst Kant weckte sie plötzlich aus diesem; daher auch nannten die letzten Schläfer (Mendelssohn) ihn den Alleszermalmer." — — — —

„Welt als Wille und Vorstellung."
Anhang zum 1. Band.

men kenne. Es ist durchaus nicht einzusehen, wie einer, der sein ganzes Leben lang bemerkt hat, daß z. B. alle Dinge, welchen die Stütze entzogen wird, zur Erde fallen, daß z. B. das Wasser immer gleiches Niveau hält u. s. f., und doch die strenge Nothwendigkeit des Naturwirkens noch nicht begriffen hat — wie ein solcher durch seltene Phänomene oder Experimente zu dieser Erkenntniß gebracht werden sollte; was bei diesen besonders interessirt, ist die Art und Weise des Wirkens, nicht aber, daß dasselbe mit Nothwendigkeit eintritt. Die klare und sichere Auffassung der Begriffe von Kraft und Materie, die durchgreifende Erkenntniß von der Causalität des Gesammtgetriebes in der Erscheinungswelt sind Sache des hellen Verstandes, des lebendigen Auffassungsvermögens, nicht der naturwissenschaftlichen Detailkenntnisse; das Material zu solcher Auffassung ist in jeder Straße, in jedem Zimmer vorhanden. Die wichtigsten Resultate der Naturwissenschaften, welchen wir jene großartigen Triumphe des menschlichen Geistes, die Maschinen, die Eisenbahnen, die Telegraphen, so unendlich viele unschätzbare Dinge verdanken — sie sind für die ebengedachte Erkenntniß nicht wichtiger als die alltäglichen Erfahrungen. Wissenschaftlich genommen war der Materialismus als Weltanschauung mit derselben Durchdachtheit möglich in der Zeit, da die Naturwissenschaft in ihrer Kindheit lag; wie jetzt in der Epoche ihres mächtigen Voranschreitens. Die vorausgesetzte Grundlage der gesammten Naturwissenschaft, Kraft und Materie, bleiben dieselben, einerlei ob man auf Grund dieser immer gleichen Voraussetzung mehr oder weniger Resultate feststellt; es genügt zu erkennen, daß Alles nach strenger Causalität vor sich geht; aber es ist für unsere Frage gleichgültig, ob man weiß oder nicht weiß, wie in bestimmten Fällen die Materie causal operirt.

Was bisher speciell in Betreff des Materialismus gesagt wurde, gilt ebenso überhaupt von der Meinung, die Fortschritte der Naturwissenschaft könnten uns der Enträthselbarkeit der Welt

wesentlich näher führen. Alle Naturwissenschaften spielen ihren Forschungen und Resultaten nach ab in der Beobachtung und richtigen Auffassung der Relationen der Dinge zu einander; sie bleiben stehen bei der Einsicht in die Succession der Causalitätsketten, bei dem natürlichen Zusammenhang der Bestandtheile der Welt; diese Welt selbst aber, ihre ganze Existenz, das Dasein von Kraft und Materie überhaupt — dies von der Naturwissenschaft bloß in seinem äußeren Getriebe beobachtete und erfaßte Universum, unser eigenes Ich, welches dieses Universum in seiner Anschauung herumträgt, dieses Ich, welches sich auf einmal seiend und denkend in der Welt vorgefunden, zu seinem eigenen grenzenlosen Staunen, nicht wissend, woher und wohin und warum — das sind die großen, ewigen Räthsel, welche ebenso dunkel sind heutzutage wie vor 5000 Jahren und wie sie es sein werden, wenn man jemals durch die Luft in wenigen Stunden von London nach Paris sollte reisen können.

Speciell unter Betrachtnahme der Religion läßt sich demnach sagen:

Die Naturwissenschaften stellen lediglich fest, wie und unter welchen Voraussetzungen die Materie wirkt.

Die wichtige und umfassende Detailkenntniß des Naturwirkens aber präjudicirt an und für sich — d. h. den Resultaten nach — durchaus nicht den geoffenbarten Sätzen der Religion, als welche sich der Regel nach, d. h. wenn sie ihren eigentlichen Kreis nicht unvorsichtigerweise überschreiten (wie dies übrigens z. B. die mosaische Schöpfungslehre dadurch thut, daß sie sich in das Detail einläßt), entweder auf Ueberirdisches, d. h. außerhalb dieser Welt Vorhandenes oder Geschehendes (Himmel, Hölle u. s. w.) beziehen oder auf die Gesammtheit der Welt (z. B. deren Schöpfung wie sie ist durch Gott); die Resultate der Naturwissenschaften und die metaphysischen Dogmen der Religion können ihrem Inhalte nach, insofern dieser sich jedesmal auf etwas Anderes bezieht, unmöglich im Widerspruch stehen;

ein ausgezeichneter Forscher und Kenner im Reiche der Natur könnte — wenn die Sache nur an den Resultaten hinge — der blindgläubigste Katholik sein.

Die Richtigkeit dieser Behauptung will ich darthun durch die specielle Behandlung desjenigen Falles, welcher am meisten gegen dieselbe zu sprechen scheint und der auch allerdings am bedenklichsten in dieser Beziehung ist; ich meine die Frage von der Unsterblichkeit der Seele.

Stellen wir den Gegensatz in scheinbarer Schroffheit und Unvereinbarkeit auf!

Die christliche Dogmatik sagt: Die Seele ist unsterblich.

Die Physiologie weist nach: daß unsere Gesammtgeistesthätigkeit nichts anderes ist, als eine Wirkungsart der zu dem Menschenorganismus vereinten Materie. Mit dem Aufhören des fraglichen Organismus erlischt auch jede Wirksamkeit desselben.

Die scheinbare Unvereinbarkeit verschwindet, sobald man, dem Geist der Sache entsprechend, das Verhältniß so ausdrückt:

Eine geistige Individualität, ein Bewußtsein, ein Ich, erscheint in dem natürlichen, ausnahmslos causalen Verlaufe dieser uns bekannten und von uns beobachteten Welt lediglich als natürliche Wirksamkeit eines bestimmten Organismus; in der übernatürlichen, jenseitigen Ordnung der Dinge dauert eine jede solche Individualität, ein jedes solches Ich, fort, jedoch nicht mehr als Wirksamkeit der Materie, sondern von jeder Materie unabhängig, für sich allein, selbstständig. Dies ist zwar in dem natürlichen Lauf der Welt undenkbar, allein es ist die Rede von der übernatürlichen, jenseitigen Welt, in welcher die Regeln und Gesetze dieser Welt keine Geltung haben.

So hebt sich der scheinbare Widerspruch; zwar kömmt dieser Gedankengang in den fraglichen Köpfen nur selten zur deutlichen Ausprägung; (ja heutzutage würde Jemand, bei dem dies der Fall wäre, überhaupt nicht mehr kirchengläubig sein können;

wohl aber kam dies zur Zeit der entschiedenen Religionsherrschaft vor, z. B. bei den Denkern des Mittelalters); auf solche Ausprägung kommt es aber auch durchaus nicht an; es genügt vielmehr vollkommen das Allgemeingefühl, daß diese Welt keine abgeschlossene, in sich selbstständige Existenz habe, sondern in einer anderen Weltordnung wurzele, worinnen Alles ganz anders zusammenhänge; concret und darum dem gewöhnlichen Verstande faßlicher ausgedrückt: daß Gott allmächtig, daß bei Gott Alles möglich sei. Nun ist klar, daß wenn zwei philosophisch über die etwaige Unsterblichkeit der Seele sprechen, beide demnach auf dem Boden des freien unvoreingenommenen Denkens stehen, ein Gedankengang wie der oben präcisirte, eine derartige metaphysische Behauptung von selbstständiger Fortdauer einer organischen Function nach Aufhebung des Organismus, als gänzlich willkürlich, aus der Luft gegriffen und jedes Anhaltspunktes entbehrend unzulässig sein würde; höchstens könnte an die unmittelbare Gesammtbeurtheilung appellirt werden. Wir aber fragen uns hier, ob das gedachte Ergebniß der Physiologie collidiren könne mit dem fraglichen Religionssatze, wenn einmal, bis auf Weiteres, bis auf Widerlegung dieser letztere zugelassen worden (was bei dem Gläubigen der Fall ist); anders ausgedrückt: Ob in dem Kopfe eines Menschen, der zugleich dogmengläubig und zugleich physiologisch tüchtig ist, die Aussage der Religion und die der Naturwissenschaft in Widerspruch mit einander treten müßten. Antwort: nein! Denn die eine Aussage spricht von dem metaphysischen, die andere von dem physischen Zusammenhang der Sache. Hiermit stimmt dann auch die Erfahrung; selbst heutzutage findet man, besonders in England, gute Physiologen, welche, dogmatisch gläubig, von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt sind.

Uebrigens ist die religiöse Dogmatik, eigentlich ohne Grund, geneigt, auch im natürlichen Zusammenhang der Dinge eine selbstständige Seele anzunehmen. Dies ändert die Sache

nicht, wenn man das Verhältniß etwaiger, übrigens in dieser Weise philosophisch unmöglicher, wohl aber in oben erwähnter Dogmenrichtung a priori gegebener Metaphysik zur Physik richtig und tief genug verstanden hat; populär ausgedrückt reducirt sich die Anschauung hier auf den Satz: daß wenn es auch uns Menschen mit unserem beschränkten Verstande so und so vorkommt, dies doch in Wirklichkeit, in der höheren Erkenntniß der Weltordnung, im Kreise der göttlichen Geheimnisse, anders ist.

Bei all dem steht übrigens außer Zweifel, daß die Physiologie der Religionsdogmatik besonders gefährlich ist; zwar nicht wegen der Möglichkeit eigentlicher directer Collision, sondern darum, weil in der Frage von der Seele, welche eine überaus wichtige ist, der physische Satz der Naturwissenschaft und der angebliche metaphysische Satz der Religion einen gemeinsamen äußeren Berührungspunkt haben, wodurch die solide Begründetheit des eines Satzes, die Willkürlichkeit des andern besonders in die Augen springt, während in andern Fällen (z. B. Betreffs der Lehre von der Schöpfung der Welt wie sie ist durch Gott) eine trennende Kluft zwischen der physischen und der angeblichen metaphysischen Auffassung liegt; wodurch Gegründetheit und Willkürlichkeit nicht so auffällig an einander treten. Bei solcher Sachlage muß das besprochene physiologische Ergebniß eine gewisse Wirkung gegen die Kirchengläubigkeit, besonders bei naturwissenschaftlich gebildeten Leuten, allerdings vielfach direct ausüben. Es liegt übrigens auf der Hand, daß derartige Einzeldinge nur untergeordnet in den großen Gang der socialen Entwickelung eingreifen; sie geben keine zureichende Erklärung des in allen Volksschichten vorfindlichen Dogmenzerfalls; die großen, weitfassenden Hebel liegen wo anders.

2) Wir haben also festgestellt, daß den Resultaten nach eine erhebliche Collision der wissenschaftlichen Ergebnisse mit den dogmatischen Religionssätzen nicht stattfinden kann. Nichts desto weniger ist es unverkennbar und unbezweifelbar, daß

die Bewegung der Wissenschaft, insbesondere das lebendige Voranschreiten der Naturwissenschaften, der Hauptfactor ist, welcher den Glauben an die christliche Dogmatik erschüttert und unterwühlt hat.

Allein der Grund dieser Erscheinung liegt keineswegs — wenigstens nicht direct und so, wie Viele zu glauben geneigt sind — in den durch die Wissenschaften gefundenen Resultaten, als welche, weil Irdisches und Natürliches behandelnd, sammt und sonders in einem unvereinbaren Gegensatz zu den Dogmen, welche sich auf Ueberirdisches, Uebernatürliches beziehen, weder stehen noch stehen können; sondern der Grund liegt wo anders — nämlich in dem Einfluß der wissenschaftlichen Methode, in dem Geiste des wissenschaftlichen Verfahrens.

a) Die Wissenschaft — dies liegt in ihrer Natur und wird daher überall anerkannt und durchgeführt, wo dieselbe ernstlich betrieben wird — sucht lediglich die Wahrheit.

Die Wissenschaften zerfallen je nach der Natur des Stoffes, in Bezug auf welchen sie die Wahrheit suchen, in zwei Classen:

α) Die eine Classe beschäftigt sich mit Klarstellung und systematischer Anordnung des uns angebornen Geistesinhaltes (z. B. die Logik, die Mathematik). Die hierher gehörigen Wissenschaften, eben weil sie nur unseren eigenen Geistesinhalt bis in seine letzten Ausläufer in uns selbst aufsuchen, geben aprioristische, von aller äußeren Erfahrung unabhängige, apodiktische Gewißheit, wie in den Ausgangspunkten so in den Resultaten.

β) Oder aber die Wissenschaft geht vor durch die Beobachtung und Erkenntniß äußerer Dinge in Gemäßheit des uns angebornen Erfassungs- und Denkvermögens. Diese empirischen Wissenschaften liefern niemals apodiktische Gewißheit, wohl aber so durchschlagende Wahrscheinlichkeiten, daß diese wissenschaftlich sowohl wie praktisch genommen, so gut wie Gewißheiten sind. (Ein Resultat der Mathematik ist nicht wegdenkbar, wohl aber ist das Aufgehen der Sonne am morgigen Tage wegdenkbar;

nichts desto weniger würde einer, der am Wiederaufgehen der gesunkenen Sonne ernstlich zweifeln könnte, ins Narrenhaus gehören.)

Beiden Arten von Wissenschaften ist gemeinsam, daß sie nur dasjenige als Ausgangspunkte zur Auffindung von Resultaten nehmen, was entweder Jeder von Natur gewiß weiß, oder was Jeder durch Beobachtung kennt, beziehungsweise, was die Gesammtheit der Träger der Wissenschaft als durch Beobachtung erhärtet, als glaubwürdig festgestellt annimmt; demnach also unter allen Umständen etwas, was der vernünftige, unvoreingenommene, vorurtheilsfreie Geist als wahr betrachten muß. Die sichere, nicht willkürlich aufgestellte, sondern in Gemäßheit der Vernunft und in Folge redlichen Strebens und Beobachtens als wahr anzunehmende Basis, das geordnete und aufmerksame Voranschreiten an der Hand unserer Denkgesetze sind die Grundlage der Wissenschaft. Sie kann thatsächlich im einzelnen Falle irren; ihr Princip aber steht fest und unwandelbar. Zweifeln und Prüfen, Suchen und Forschen! Ueberall die Frage: Warum? Wieso? Inwiefern? Ueberall der Ruf: Beweis! Begründung! Kurz, die Wahrheit und nur die Wahrheit und die Wahrheit um jeden Preis! Das ist die wissenschaftliche Methode, das ist der Geist der Wissenschaft!

Nun ist aber heutzutage die geordnete und systematische Beschäftigung mit der Wissenschaft nicht mehr Sache Einzelner, sondern vielmehr einer großen ausgebreiteten Classe. Wenn man sich nun überlegt, daß den Mitgliedern dieser Classe die wissenschaftliche Methode, d. h. der Sinn für sicheres Fortschreiten auf sicherem Boden, der Sinn des Prüfens und Untersuchens gewissermaßen zur zweiten Natur wird, in Fleisch und Blut, in succum et sanguinem übergeht, daß sie demnach immer und überall fragen nach Begründung und Beweisführung, daß sie ferner in Gemäßheit der bei der Wissenschaft jederzeit nöthigen Vorsicht mit Zweifel und Unglauben an Alles herantreten, was ohne Weiteres Anspruch auf Geltung macht, so wird man ein-

sehen, daß und warum bei dieser in dem Geiste der Wissenschaft lebenden Classe unzulässig ist ein Conglomerat von Behauptungen, welches zu seiner Legitimation nichts anderes beizubringen weiß, als nur den Satz: Ihr sollt es glauben; sonst seid ihr Sünder.

Wenn man sich nun weiter überlegt, daß die Classe der Gelehrten naturgemäß einen mächtigen Einfluß auf die Anschauungsweise der Zeit überhaupt hat; ferner daß die Wissenschaft auch in der Gesammtheit des Volkes einigermaßen betrieben wird; endlich, daß der wissenschaftliche Geist, die wissenschaftliche Methode von der Presse im ganzen Volke verbreitet wird, d. h. nicht definitionsweise und nicht systematisch, sondern durch beständige ungefähre Anwendung, daß also die Tendenz, mit Zweifel und prüfendem Geiste an Alles heranzutreten, und die Methode, selbstständig forschend vorzugehen, unvermerkt immer weiter greift und der Anschauung des Zeitalters eine entsprechende Färbung verleiht; so wird man auch einsehen, daß die wissenschaftliche Methode, der Geist des wissenschaftlichen Verfahrens, von oben ausgehend und nach unten um sich greifend, jedes Element verdrängen muß, welches, wie die Dogmatik, auf dem geraden Gegensatze wissenschaftlichen Verfahrens, nämlich auf willkürlich aprioristischer Behauptung beruht.

Nicht also geht die gegen die Religionsdogmatik gerichtete Wirksamkeit der wissenschaftlichen Bewegung hauptsächlich dadurch vor sich, daß die Resultate des wissenschaftlichen Forschens den Inhalt der Offenbarungssätze widerlegungsweise entkräfteten (was nur secundär mitwirkt); sondern dieselbe geschieht vielmehr dadurch, daß die auf solides und nüchternes Begründetsein hinstrebende Thätigkeit der Wissenschaft durch ihren genannten, die Selbstständigkeit und kritische Tendenz des Geistes fördernden Einfluß entgegentritt der, für die Anerkennung und das Annehmen der

aprioristisch auftretenden Offenbarungsreligion vorausgesetzten, knechtischen Unselbstständigkeit des Denkens.

b) Sehr gefährlich für die Dogmatik ist die unbefangene, unvoreingenommene Objectivität der Beurtheilung auf dem Felde der Geschichtsforschung. Von solchem Standpunkte aus muß Christus derselben kritischen Behandlung unterworfen werden, wie jeder andere Religionsstifter. Der wissenschaftliche Geschichtsforscher kann nicht darum, weil er zufällig in einer christlichen Bevölkerung geboren wurde, dem Stifter des Christenthums von vornherein, a priori und ohne wissenschaftlichen Grund, einen andern Platz anweisen, als den übrigen Religionsstiftern, die er bespricht. Er sieht, daß das Auftreten von Propheten und Religionsstiftern in der Regel mit wunderbaren Ausschmückungen auf die Tradition der Nachwelt kommt, findet dies bei Christus der Hauptsache nach nicht merkwürdiger, als bei Moses, bei diesem nicht merkwürdiger als bei Muhamed u. s. f. und behandelt daher das, was Christus gelehrt und gethan, ebenso gut wie das, was Muhamed gelehrt und gethan, als ein der wissenschaftlichen Kritik unterworfenes Menschenwerk. Dazu kommt noch, daß der Geschichtskenner deutlich sieht, wie nach und nach, im Laufe verschiedener Zeiträume, durch Zufälle zu den ursprünglichen Religionssätzen neue hinzutreten, die in der späteren Zeit, beziehungsweise der Gegenwart, als mit den ursprünglichen Sätzen gleichberechtigt erscheinen; woraus deutlich die Eigenschaft des Ganzen als Menschenwerk sich ergibt. Allein so befangen und geistig geknechtet sind die Menschen in denjenigen Zeiten, in welchen die Religion noch feststeht, daß sie selbst für derartige, scharf und schroff in die Augen springende Dinge gänzlich blind sind.

Das Studium der Geschichte — um das Gesagte zusammenzufassen — ist darum der Religion besonders gefährlich, weil die Resultate des geschichtlichen Forschens zwar nicht die Dogmatik selbst antasten können, wohl aber die Urheber derselben. Es ergibt sich auf diesem Weg, daß diejenigen, welche

die Dogmen verkündet, verbessert, vermehrt haben, Menschen waren, wie andere auch; wodurch alsdann den Dogmen die Grundlage der höheren Sanction in deutlichem Experiment hinweggezogen wird.

c) Wenn man nunmehr speciell die Naturwissenschaften ihrer Wirksamkeit nach in Betracht zieht, so wird man finden, daß dieselben aus einem dreifachen Grunde zur Unterwühlung des Dogmenglaubens vorzugsweise beigetragen haben.

α) Wegen der Trüglichkeit der Einzelbeobachtungen, wegen der vielfachen Schwierigkeiten, die sich einem genauen Experimentiren entgegenstellen, erheischt die Art und Weise des wissenschaftlichen Vorgehens in jedem einzelnen Falle besondere Vorsicht, Aufmerksamkeit und Genauigkeit in der Feststellung der Ausgangspunkte und in der Richtung des Voranschreitens. Die naturwissenschaftliche Methode ist demnach allem Willkürlichen, Allem, was autoritätsmäßig ohne Begründung in die Welt geschickt wird, besonders feind. Ja, dies geht sehr oft dermaßen ins einseitige Extrem, daß Männer der Naturwissenschaft nur von denjenigen Dingen etwas wissen wollen, die sie mit den Händen greifen und mit den Augen sehen können.

β) Die Naturwissenschaften haben vermöge des Umstandes, daß sie, obschon vergleichungsweise jung, doch bereits einen sehr hohen Stand erreicht und zu staunenerregenden, frappanten Resultaten geführt haben, sowie vermöge der gebührenden Würdigung der ungeheuren praktischen Verwerthbarkeit ihrer Resultate (z. B. der genauen Kenntniß der Dampfkraft) ein vorzugsweise lebendiges wissenschaftliches Interesse in den Culturbevölkerungen hervorgerufen. Wo aber wissenschaftliches Interesse erregt worden, da findet der wissenschaftliche Geist, die wissenschaftliche Methode leichter Eingang.

γ) Die praktische Verwerthung der naturwissenschaftlichen Resultate hat — und dies ist der weitaus wichtigste Punkt — den der inneren Cultur adäquaten äußeren Culturapparat außer-

ordentlich vervollkommnet, somit die civilisatorische Bewegung entsprechend erleichtert und befördert.

Hält man diese drei Punkte zusammen, so wird man einsehen, daß die Naturwissenschaften zwar nicht direct wegen einer Bedeutung ihrer nicht metaphysischen wissenschaftlichen Ergebnisse gegenüber den metaphysischen Lehren der Religion, wohl aber überhaupt, nämlich: α) durch den größeren Einfluß ihrer besonders vorsichtigen Methode, β) durch das hohe und vielseitige Interesse, welches sie erregen, sowie endlich besonders γ) durch die socialen Wirkungen ihrer praktisch angewandten Resultate, vorzugsweise unter den Wissenschaften den blinden Dogmenglauben erschüttert und unterwühlt haben.

Daß gerade der Materialismus vielfach die Stelle dieses letzteren eingenommen hat, beruht auf dem großen Interesse, welches die Naturwissenschaften erregen und als deren ihre Grenze überschreitende, zur einseitigen Weltanschauung gemachte, Behandlung der Materialismus erscheint. Was nicht mit Händen greifbar ist, existirt ihm nicht; dieser für physikalische Experimente in gewissem Sinne berechtigte Satz ist höchst verwerflich, wo es sich um ein Erfassen der Welt im Großen und Ganzen, um eine Weltanschauung handelt. Ferner ist der Materialismus eine natürliche Reaction gegen die Hegel'sche Philosophie. Da die meisten Menschen immer aus einem extremen Irrthum in den extremen andern fallen, so ist erklärlich, daß man sich aus dem extremen Spiel mit Abstractionen in die extreme Voreingenommenheit für greifbare physisch empfindbare Dinge flüchtete. Uebrigens steht der Materialismus weit höher, als der resultatlose Formelnkram der Hegel'schen Philosophie. Denn der Materialismus hat einen bestimmten, durchweg consequenten Inhalt, ist eine wirkliche, scharf ausgeprägte Weltanschauung, während die Hegel'sche Philosophie ein Conglomerat von Abstractionsoperationen, ein Formelkram, der die deutsche Gelehrtenwelt im Ausland lächerlich macht, nicht aber eine inhalthabende Weltanschauung ist.

(Wenn ich von Materialismus spreche, so meine ich selbstverständlich die durchdachte materialistische Weltanschauung, nicht aber jene moderne Erscheinung, welche häufig bei jungen Leuten, insbesondere Studenten der Medicin, hervortritt und in nichts weiter besteht, als in einer plötzlich eintretenden Opposition gegen alle bisher von ihnen hochgehaltenen ideellen Elemente, welche mit Stolz als überwunden bezeichnet werden, in einer dünkelhaften Verachtung alles dessen, was nicht rein materiell ist, und in einem rohen, dabei überaus selbstgefälligen Cultus ihrer höchst bestialischen Natur.)

3) In Gemäßheit der bisherigen Erörterungen läßt sich in Betreff des ersten, der Religion entgegenarbeitenden, Hauptfactors sagen:

> Die Wissenschaft vermöge der ihr innewohnenden principiellen Tendenz, die Wahrheit zu suchen, frei von Vorurtheil und willkürlich aufgestellten Behauptungen, ist die natürliche Feindin des Dogmenglaubens, als welcher seine Lehren nicht begründet, sondern willkürlich a priori aufstellt. Die Naturwissenschaften sind dies sowohl im Allgemeinen als in Folge der dermaligen Constellation in erhöhtem Maße.

Wir gehen nunmehr über zur Besprechung des zweiten Factors, welcher gleichfalls, übrigens in gänzlich anderer Weise, gegen die Offenbarungsreligion thätig ist. Nämlich:

II. Die intolerante Tendenz des Christenthums ist gebrochen worden durch den in Verbindung mit der steigenden Cultur in die Menschen gekommenen Geist der Duldung, Rücksichtnahme und Milde.

Man hört vielfach sagen, das Christenthum sei tolerant.

Dies ist eine der unwahrsten Phrasen, welche je behauptet wurden, und welche sich nur darum erhält, weil sie Einer dem Andern nachsagt, ohne etwas Bestimmtes dabei zu denken.

Viele von denen ferner, welche einsehen, daß das Christenthum niemals tolerant war, wohl aber immer das Gegentheil, sind der Meinung, dasselbe hätte eigentlich seiner Natur nach tolerant sein sollen. Dies ist eine Oberflächlichkeit.

Wenn Einer sagt:

der Stifter der christlichen Religion hat Grundsätze der Nächstenliebe eindringlich gepredigt und thatsächlich durch sein Leben an den Tag gelegt,

so hat er im Allgemeinen Recht.

Wenn Einer sagt:

der Stifter der christlichen Religion hat gewünscht und erwartet, daß seine Lehre in Gemäßheit dieser Grundsätze auftreten und wirken werde,

so hat diese Ansicht die größte Wahrscheinlichkeit für sich.

Wenn aber Einer behauptet:

das Christenthum sei tolerant, oder hätte tolerant sein können,

so ist dies durch und durch unrichtig.

1) Prüfen wir zunächst den Satz: Das Christenthum ist tolerant.

Worin bestehen die Belege der Weltgeschichte für diese Behauptung? Vom Anfang des vierten Jahrhunderts *) bis vor

---

*) Ueber dieses erste Auftreten des Christenthums sagt Schlosser in seiner Weltgeschichte:

„Die Welt ward, sobald das Christenthum Staatsreligion geworden war, durch dieselbe Religion, welche die Menschenliebe als höchste Pflicht predigte, in Secten zerrissen und zu Haß und Zwietracht entflammt. Von Constantin's Uebertritt an wurden fast beständig alle die Meinungen und Menschen verfolgt, welche dem Systeme der herrschenden Geistlichen entgegen waren, und die Härte, mit der dies geschah, vermehrte die Verfolgungswuth in den Ländern, in welchen die entgegengesetzte Ansicht eine officielle Geltung hatte. Der Streit über Glaubenslehren ward auf diese Weise den unglücklichen Einwohnern des sinkenden Reiches verderblicher, als manche Kriege, und führte in vielen Provinzen sogar noch größeres Elend herbei, als die Einfälle der

etwa 150 Jahren, d. h. von dem Augenblicke an, wo das Christenthum nicht mehr unterdrückt und niedergetreten, sondern in freier Entfaltung begriffen war, bis zu der Zeit, da der christliche Dogmenglaube zu zerfallen begann, also in dem ungeheuren Zeitraume von beinahe anderthalbtausend Jahren besteht die Geschichte des Christenthums als völkerschaftlicher Erscheinung in nichts anderem als in Verfolgung und unbarmherziger Nieder-

---

Barbaren. In Afrika übten z. B. die Vandalen, von ihren Geistlichen angetrieben, mehr Grausamkeiten aus, als sie vor ihrer Bekehrung zum Christenthum jemals ausgeübt hatten. Wie verderblich der Streit der Arianer und Athanasianer in allen Theilen des Reiches waltete, ist bereits in der politischen Geschichte angedeutet worden. Diese unfruchtbaren Zwistigkeiten über unerforschliche Glaubenssätze nahmen alle Classen des Volkes so sehr in Anspruch, daß man das Interesse an jeder anderen öffentlichen Angelegenheit verlor. Volk und Hof sahen unbesorgt das ganze Reich von Hunnen, Gothen und anderen Barbaren bedroht, aber an dem Gezänk der Bischöfe nahmen sie den lebhaftesten Antheil.

Die Ketzer, d. h. in dem einen Theile die Arianer, in dem anderen die Athanasianer, wurden wie Verbrecher von Staatswegen verfolgt und grausam mißhandelt. Unter Honorius entstanden sogar förmliche, geistliche Inquisitions-Gerichte, und es wurden also die schrecklichsten Einrichtungen des Mittelalters bereits eingeführt, noch ehe das römische Reich untergegangen war. Dieser Verfolgungsgeist, der durch jede neu entstandene Glaubensansicht neue Nahrung erhielt, richtete sich natürlich auch gegen das Heidenthum. Man beschränkte sich dabei aber nicht auf die Ausrottung des alten Götterdienstes, sondern die Wuth des Fanatismus zerstörte auch alles Schöne und Große, was auf irgend eine Weise mit demselben in Verbindung stand. Theodosius der Große begann die fanatische grausame Verfolgung des Heidenthums; schon seine Söhne Arkadius und Honorius überboten ihn darin, und erließen Zerstörungsdecrete gegen die alten Kunstwerke. Die Tempel wurden theils niedergerissen, theils den Christen übergeben, die Götterstatuen zerbrochen, ja selbst Bildsäulen und Grabmäler verdienter Männer zerstört. Die einzelnen Theile dieser Kunstwerke warf man in tiefe Gruben oder in die Grundlagen neuer Gebäude; die Steine der niedergerissenen Tempel verwendete man nach türkischer Manier zur Ausbesserung der Brücken, Heerstraßen und Wasserleitungen." 4. Band. XVI.

schlagung, Mißhandlung und Vernichtung Andersglaubender, in blutigen Bewegungen wegen theologischer Meinungsdifferenzen, in Religionskriegen und empörenden Fanatismusscenen jeder Art.

Auch haben sich in dieser Beziehung die verschiedenen Confessionen des Christenthums, sowohl die früheren als die noch bestehenden, dem eigentlichen Kerne nach wenig herauszugeben. So standen z. B. — soweit es auf das Volk ankommt — die Wuthausbrüche, Grausamkeiten und Barbarismen des Protestantismus im 16. und 17. Jahrhundert, z. B. in England und Schottland, denen des Katholicismus nicht im Geringsten nach. Daß derselbe, soweit er auf das Volk ankommt, quantitativ weniger Scheußlichkeiten aufzuweisen hat, als der Katholicismus, liegt daran, daß er seiner Dauer nach gegen diesen weit zurücksteht; relativ genommen hält die Wage das Gleichgewicht. Was die Geistlichkeit betrifft, so hat die fanatische protestantische vor der katholischen in Betreff der Toleranz einen Vorzug, der in der Idee des Protestantismus begründet ist. Zwar steht die ihr innewohnende Intoleranz derjenigen der katholischen Geistlichkeit nicht oder nicht erheblich nach; da aber die protestantische Geistlichkeit in Folge des Umstandes, daß die Priesterbevormundung dem Protestantismus principiell zuwiderläuft, keine stricte und consolidirte Organisation als besondere Körperschaft beanspruchen und erlangen konnte, so vermochte sie auch nicht, gleich dem katholischen Klerus, die Intoleranz förmlich zu organisiren. Es ist klar, daß eine Kraft unter sonst gleichen Umständen gewaltiger wirkt, wenn sie einheitlich und systematisch dirigirt wird, wie wenn sie sich zersplittert. Daß überdies im Allgemeinen — sehr gewichtige Ausnahmen vorbehalten — der Protestantismus schneller als der Katholicismus zur Toleranz hinneigte, liegt daran, daß der Protestantismus, weil als positive Offenbarungsreligion auf schwächeren Füßen stehend, (als Uebergangs-

element) von dem modernen Zeitgeiste schneller inficirt wurde.

Die Geschichte des jüngeren Alterthums, des ganzen Mittelalters und der ersten Neuzeit, insbesondere die Geschichte des Katholicismus, dessen Geistlichkeit die Intoleranz in beispiellos grausamer und heuchlerischer Weise organisirte, ferner, nur in geringerem Grade, die Geschichte sämmtlicher christlicher Secten und Confessionen, also die gesammte geschichtliche Erfahrung legt so deutlich, so unverkennbar, so vielfach und augenfällig den intoleranten Charakter der christlichen Religion in ihren sämmtlichen Erscheinungsarten und Abzweigungen an den Tag, daß man glauben sollte, es könne in dieser Beziehung nicht der leiseste Zweifel obwalten. Verfolgung von Heiden, Juden und andersgläubigen Christen, schonungslose Mißhandlung, Einkerkerung, Verstümmelung und Zutodemarterung von Ketzern, wüthende Pöbelaufstände und fanatische Völkerbewegungen wegen theologischer Streitigkeiten, langanhaltende blutige, mit der schamlosesten und blindesten Wuth geführte Religionskriege, Städtetrümmer und verwüstete Länder, lodernde Scheiterhaufen mit wimmernden Menschenopfern, stumme Gräber lebendig Eingemauerter, Verachtung, Haß und Zwietracht, Verfluchung, Mord und Todtschlag — das ist die weltgeschichtliche Toleranz der christlichen Religion!

2) Prüfen wir nunmehr den zweiten Satz: Das Christenthum hätte eigentlich tolerant sein müssen:

Die ethische Lehre Jesu Christi predigt die Nächstenliebe. In wahrhaft erhabener und ergreifender Weise, den Lehren des Judenthums in gewaltigen Zügen entgegengestellt, tritt diese edle Richtung am merkwürdigsten hervor in der Bergpredigt.

Ebenso gewiß aber als Christus die Lehre der Nächstenliebe eindringlich predigte, ebenso gewiß erklärte er sich für den Sohn Gottes, für den gottgesandten Messias. Dieselbe Urkunde, welche uns auch die Morallehre Christi überliefert hat, das neue

Testament erzählt dies wiederholt so unzweideutig und bestimmt, daß man jedem einzelnen Worte und seiner Bedeutung Zwang anthun muß, wenn man die ausdrücklichen Stellen, welche dies erzählen, wegdemonstriren will. Wenn einer die Bibel als glaubhaft betrachtet für das Eine, so muß er es auch für das Andere; hält er sie überhaupt nicht der Hauptsache nach (nur hiervon, nicht von Details kann die Rede sein) für glaubwürdig, so muß er zugeben, daß wir alsdann von Christus so viel wie gar nichts wissen, somit auf das Gebiet der Wahrscheinlichkeitsconjecturen reducirt sind. Niemand aber wird für wahrscheinlich halten, daß Christus als Philosoph auftrat; es lag dies nicht in der Zeit und nicht in der Anschauungsweise seines Volks; seine Lehre hätte nicht das geringste Aufsehen machen können, während dies doch unzweifelhaft der Fall war. Er mußte, wollte er praktisch etwas wirken, als Religionsstifter auftreten. Auch wird der fragliche Umstand (daß Christus sich für den Messias erklärte) von einem, der die Sache ernst und ehrlich meint, nicht leicht in Abrede gestellt werden; wie denn auch niemals hierüber, sondern nur über die Art der göttlichen Natur in Christo, insbesondere über deren Verhältniß zur menschlichen Natur in seiner Person, unter gläubigen Christen Streit war. Jesus Christus, den man einfältigerweise mit Sokrates zusammenzustellen beliebt, unterscheidet sich fundamental von diesem dadurch, daß während Sokrates auf philosophischem Wege, ohne außerirdische Sanction zu beanspruchen, lediglich mit Berufung auf eigenes Nachdenken und eigenen Drang, eine Tugendlehre aufstellte, Christus, als Sohn Gottes auftretend, der seinigen eine übernatürliche göttliche Sanction verlieh, sie mit einer Offenbarung über jenseitige Dinge verband, kurz, eine Offenbarungsreligion stiftete. Wer, den Boden der historischen Quellen anerkennend, daran zweifelt, daß Christus nicht als Philosoph oder allgemeiner Moralist, sondern unter bestimmtester Anknüpfung an die jüdischen Messiasverheißungen und im Namen des jüdischen Gottes, als von diesem auf die

Erde gesandt, auftrat, dem ist nur zu rathen, daß er die Bibel genauer lese und sich nicht blosstelle als einer, der ein so wichtiges Buch nicht einmal oberflächlich kennt, oder, wenn er es kennt, den klaren Wortlaut der Schrift durch einfältige Sophismen verdrehen will. Zwischen Christus und Sokrates ist also ein durchgreifender Unterschied und nur die Aehnlichkeit, daß beide neue humane Moral gelehrt haben und beide dieserhalb umgebracht wurden.

Wir haben festgestellt, daß das Christenthum in Gemäßheit des Willens seines Stifters positive Offenbarungsreligion auf Grund des Judenthums sein sollte.

Dies beeinflußt zunächst wesentlich die ethische Frage. Während Sokrates sagte: Liebe die Tugend um ihrer selbst willen, sagte Christus: Sei tugendhaft, damit Gott dich belohne. Jener verbietet das Unrecht, bloß weil es unrecht ist; dieser, damit man nicht gestraft werde.

Ersterer wendet sich an das ethische Element im Menschen, letzterer an den Egoismus.

Diese Seite der Sache gehört jedoch nicht weiter hierher.

Wenn nun, wie gesagt, das Christenthum von vornherein als Offenbarungsreligion, d. h. als von einer höheren Macht stammend, constituirt wurde, so mußte es selbstverständlich diejenigen Vorzüge und Fehler annehmen, welche den Offenbarungsreligionen überhaupt eigen sind. Ich gedenke aber nunmehr in Folgendem, anknüpfend an Capitel I., nachzuweisen, *daß und warum die Intoleranz ein nothwendiges und selbstverständliches Attribut einer jeden Offenbarungsreligion ist.* Dieser Umstand wird an späteren Stellen dieses Werkes erneut in Betracht gezogen werden müssen.

Tolerant ist ein gegebenes gesellschaftliches Element dann, wenn es die Tendenz hat, sich mit andern, nicht zu ihm gehörigen, sondern ihm fremden Elementen zu vertragen und ihnen dieselbe freie Bewegung zu lassen, die es für sich selbst wünscht und beansprucht.

Jede Offenbarungsreligion nun hat, wie wir in Capitel I. festgestellt haben, zur wesentlichen Grundlage die Berufung auf eine außerirdische, übernatürliche Autorität, welche sich herabgelassen hat, den Menschen eine Mittheilung zu machen, d. i. Offenbarung. Es liegt daher in der Natur einer jeden Offenbarungsreligion, ist mit deren Auftreten und Umsichgreifen selbstverständlich gegeben, daß diejenigen, welche derselben anhangen, fest überzeugt sind, an den Offenbarungslehren, welche von dem fraglichen höheren Wesen gnadenweise mitgetheilt wurden, ein himmlisches Kleinod zu haben, gegen welches alles Irdische unbedeutend sei. Da aber ferner die Anhänger einer gegebenen Religion unmöglich annehmen können, daß das höhere Wesen, von welchem die Lehre herrührt, irgend etwas Unwahres gesagt habe, andere Religionen aber nichtsdestoweniger Lehren gänzlich anderen Inhaltes auf gleichfalls überirdischen Ursprung hin behaupten, so muß sich eine jede Religion in entschiedenen Gegensatz zu allen anderen setzen, und sich, wenn auch gerade nicht für „alleinseligmachend“, so doch jedenfalls für besonders geeignet, die Menschen den überirdischen Mächten näherzubringen, für vorzüglicher, reiner, besser, werthvoller als sämmtliche andern, diese letzteren aber für Werke der Sünde, mindestens eines höchst bedauerlichen Irrthums erklären. Unter allen Umständen sind also die Blindgläubigen fest überzeugt, daß sie einen außerordentlichen Vorzug vor den andern Menschen haben; daß *sie etwas ganz Besonderes* sind; und hierin liegt gerade das Unterscheidende im Gegensatz zu andern völkerschaftlichen Streitigkeiten, als bei welchen eine Partei die andere nur in Betreff der Streitpunkte als weniger vernünftig und praktisch oder weniger edel betrachtet, nicht aber sich selbst als eine eo ipso wesentlich, ja im Wichtigsten *ein für allemal von oben her bevorzugte Menschenclasse*. Und zwar ist all dies nicht nur zwischen den verschiedenen Religionen, sondern mutatis mutandis auch zwischen den verschiedenen Confessionen einer und derselben Religion der

Fall. Da nun überall, wenn nicht verschiedene Religionen, so doch zum mindesten verschiedene Confessionen bestehen, oder wo und solang dies auch nicht der Fall sein sollte, wenigstens fortwährend Sondermeinungen, von der anerkannten Dogmatik abweichende dogmatische Aufstellungen Einzelner vorkommen, so ist auch allerwärts, wo Religionen bestehen, der erwähnten Auffassung, daß man allein die wahre und ächte himmlische Erleuchtung besitze, Gelegenheit zum Auftreten nach außen gegeben. Nach außen nämlich — und nur nach außen kann von Toleranz und Nichttoleranz die Rede sein — tritt eine Religion oder Confession auf, wenn sie gegenübersteht einer andern Religion, einer andern Confession oder einzelnen Personen, welche durch besondere dogmatische Ansichten aus dem allgemeinen Kreise herausgetreten sind. Letzteres kommt unter allen Umständen vor, weil einzelne Sätze auch in den laxesten Confessionen für unantastbar gelten, während zugleich jederzeit einzelne geistig besonders selbstständige Menschen sich gegen dieselben auflehnen.

Wären nun — um von diesem Auftreten nach außen zu sprechen — die Menschen ihrem Charakter nach sammt und sonders überwiegend moralisch und edel, so würde sich bei den Anhängern einer gegebenen Religion jene Ueberzeugung von dem alleinigen Besitz des wichtigsten Kleinods den Nichtgläubigen oder Falschgläubigen gegenüber in liebevollem Mitleid äußern, insofern sie dringend wünschen würden, daß auch diese des himmlischen Schatzes theilhaftig werden möchten. Aber selbst ein solches Mitleid wäre gefährlich für die Erhaltung des Friedens und der Eintracht; denn auf der andern Seite stehen Andersgläubige, welche nicht minder ihren Glauben für das einzige ächte Kleinod halten, daher von gleichem Mitleid den Ersteren gegenüber erfüllt sein würden; es müßte demnach zu gegenseitigen eifrigen Bekehrungsversuchen kommen und diese würden, wenn man nicht fingiren will, die Menschen seien durch und durch mild, maßvoll und sich selbst beherrschend, zu Gereiztheit, zu Reibereien

und ärgerlichen Scenen führen. Nun ist aber, wie durch tausendfältige geschichtliche und sonstige Erfahrung feststeht, die Natur der weitaus meisten Menschen durchaus nicht überwiegend moralisch und edel; es äußert sich daher in Wirklichkeit obige Ueberzeugung von dem Alleinbesitz göttlicher Erleuchtung in der Regel durchaus nicht in liebevollem Mitleid mit Andern, sondern — selbstverständlich die besseren Naturen ausgenommen — gewöhnlich in stolzer Ueberhebung und Eingebildetheit, sowie in Verachtung Derjenigen, welche das vermeintliche Kleinod nicht besitzen. Aus solcher Tendenz aber entspringt abstoßendes, übermüthiges Betragen; aus diesem Streit und Hader. Mehr noch! Die Erfahrung lehrt, daß die menschliche Natur so sehr zum Schlechten neigt, daß vielfach directe Vertilgungswuth gegen Andersgläubige herrschend wird.

Hierbei ist selbstverständlich, daß die Naturanlage und Charakterdisposition der Völker, insbesondere die klimatischen Temperamentsverschiedenheiten, ansehnliche Gradesunterschiede begründen; so äußert sich die Religions-Exclusivität und Intoleranz im südlichen Asien milder, als in Europa, weil die Menschen dort überhaupt apathischer sind, als hier, dort mehr contemplativ, hier mehr thätig.

Der Hauptsache nach stellt sich das Verhältniß unter allen Umständen so:

Die besseren und edleren Naturen, überzeugt von ihrer Bevorzugung in göttlichen Dingen, suchen Nichtgläubige zu bekehren. Diese setzen nicht nur Widerstand entgegen, sondern machen sogar Gegenversuche. Aus den Streitigkeiten entspringt das Gereiztsein, aus diesem der offene Hader. Die gewöhnlichen Naturen gehen sich mit weniger Schonung und Liebe direct auf den Leib. Diejenigen von ethisch schlechter Natur sind froh, einen plausiblen und verdienstlichen Grund zu haben, sofort und kurzer Hand, ohne auf irgend etwas zu hören, im Namen der Gottheit mit Keulenschlägen dreinzuhauen.

Man sollte auf den ersten Blick glauben, verschiedene Confessionen einer und derselben Religion würden, als auf gemeinsamer Hauptgrundlage stehend, weniger intolerant gegeneinander sein; dies ist jedoch, wie die Erfahrung lehrt, nicht der Fall; und zwar darum, weil gerade wegen der im Allgemeinen gleichen Basis des Glaubens scheinbar mehr Aussicht auf Erfolge der einen Confession über die andere vorhanden ist; wodurch größere Aufstachelung zu Bekehrungsversuchen und zwangsweiser Unterdrückung und hiedurch größerer Streit und Hader verursacht wird.

Alles bisher Behandelte, so schlimm es ist, wäre übrigens vielleicht noch erträglich und könnte möglicherweise wenigstens unblutig verlaufen, wenn nicht ein durchschlagend entscheidender Umstand hinzukäme:

So lange die kirchlichen Dogmen blind und unbedingt geglaubt werden — und dies ist überall der Fall, wo eine Religion überhaupt noch nicht ihrem Zerfall entgegengeht —, so lange haben naturgemäß Diejenigen, welche die besonderen Träger und Vertreter derselben sind — und solche sind immer vorhanden, weil jede Religion äußere organische Anstalten hat und haben muß — einen mächtigen Einfluß auf die Bevölkerung. Zwar macht es einen erheblichen Unterschied, in welcher Weise deren Stellung und Amt principiell aufgefaßt werden, ob die Geistlichen, z. B. wie in der katholischen Kirche, die alleinigen Verwalter und Spender der göttlichen Güter, in ihrer Gesammtheit sogar das unfehlbare Organ Gottes sind, oder, wie bei den Protestanten, nur die regelmäßigen Verkündiger und Beförderer des göttlichen Reichs; allein unter allen Umständen ist gewiß, daß eine gläubige Menge in kirchlichen sowie in sonstigen wichtigen Dingen mit Verehrung und bereitwilliger Folgsamkeit den Weisungen der Priesterschaft nachkommt. Diese aber, insofern sie vermöge ihrer Stellung in der gläubigen Menge einen ungeheuren psychischen Einfluß hat, unterliegt bei der Schwäche der menschlichen Natur beinahe immer der sehr nahe liegenden, mächtigen

Versuchung, den Glauben der Menge möglichst zu eigenem Vortheile auszubeuten, was denn auch gewöhnlich in reichlichem Maße geschieht. Immer und überall finden sich schlechte, herzlose und zugleich schlaue Menschen, welche eigenen Vortheil auf den Ruinen fremden Glückes suchen; nichts aber ist mehr geeignet, Andere auszubeuten, als die eigennützige Handhabung einer in der Menge vorfindlichen Kirchengläubigkeit; denn diese macht, wo sie in einer Bevölkerung verbreitet ist, die Mehrzahl der Menschen geradezu stockblind, während der mit derselben verbundene Fanatismus den Vernünftigern ein erfolgreiches Entgegenwirken unmöglich macht. Sehen aber gar die Priester, als welche wohl wissen, daß ihre sociale Stellung und ihre materiellen Vortheile auf den blinden Glauben der Menge gegründet sind, einen Versuch diesen Glauben irgendwie zu unterwühlen, so werden sie wüthend und setzen Alles in Bewegung, um die Blindgläubigkeit, die Grundlage ihrer Vortheile, zu schützen und zu erhalten. Als ein besonders geeignetes und richtiges Mittel zur Kräftigung des Kirchenglaubens ist hervorzuheben das Hintereinanderhetzen zweier verschiedener Confessions- oder Religionsgesellschaften. Denn aus dem in Folge solcher Hintereinanderhetzung entstehenden Kampfe geht jede der beiden Seiten hervor in größerer Wuth und Erbitterung gegen die andere, demnach in größerer Exclusivität, somit größerer Kirchenanhänglichkeit und also größerer Ausbeutbarkeit. Diese richtige Politik wurde von der römischen Curie im ganzen Mittelalter befolgt und überdies, da bis zum 16. Jahrhundert die Andersgläubigen immer die Minderzahl waren und demnach physisch unterliegen mußten, der Vorgang mit deren theilweiser Ausrottung gekrönt, wobei man offenbar einen doppelten Vortheil erreichte: nämlich die theilweise Vernichtung der Gegner und die Aneiferung, Glaubenskräftigung und Sichtung des eigenen Lagers.

Es ist auf den ersten Blick merkwürdig, in Wirklichkeit aber sehr natürlich, daß gegenüber der an und für sich schon in jeder

Offenbarungsreligion vorhandenen und überdies von der Priesterschaft in der Regel geflissentlich genährten Intoleranz die ethische Tendenz und der Inhalt der Religionslehren von kaum merklichem Einfluß ist. Dies erklärt sich so: daß und inwiefern die Intoleranz aus den ersten und wesentlichsten, allen Offenbarungsreligionen gemeinsamen Grundelementen der Gläubigkeit resultirt, ist bereits dargestellt. Wenn nun die Lehren einer gegebenen Religion im einzelnen Falle zu dieser primären Tendenz einer jeden Religion nicht passen, so werden erstere in Gemäßheit letzterer sophistisch zurechtgelegt. Daher ist das Christenthum, obschon der Stifter sagte: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst", unter der Form von Ausnahmen, von kirchlichen Züchtigungen, kurz durch Grausamkeiten aller Art, die aber gewöhnlich mit salbungsreichen, liebevollen Worten oder versöhnlichen Ceremonien verbunden waren, derjenigen intoleranten Tendenz, welche es als Religion haben mußte, gerecht geworden.

Die specielle ethische Tendenz einer gegebenen Religion nun, obwohl auf dem bisher behandelten Felde, nämlich in dem Auftreten der Religion nach außen, von gänzlich untergeordnetem Einfluß, ist von hoher Wichtigkeit in einer anderen Beziehung, nämlich in Betreff der Wirksamkeit nach innen. In dieser Beziehung ist das Christenthum den Lehren seines Stifters auch vollkommen treu geblieben. Innerhalb des Kreises Derjenigen, welche sich der vorgeschriebenen Dogmatik fügten, hat sowohl der Katholicismus wie der Protestantismus human gewirkt. Und zwar gerade die katholische Kirche hat hierin besonderes Verdienst. Sie hat die blutigen Religionsgebräuche früherer Religionen verdrängt, hat den Gottesfrieden im Mittelalter durchgesetzt, die Abschaffung der Leibeigenschaft bewirkt, in Amerika auf das Heftigste die Mißhandlung der Eingebornen bekämpft*), die Armen,

*) Das Institut der modernen amerikanischen Sklaverei ist entstanden in Folge eines Rathes des menschenfreundlichen Bischofs Las Casas, welcher,

Leidenden und Kranken unter beständigen, liebevollen und werkthätigen Schutz genommen. Es hieße die Blätter der Geschichte auswischen, wenn man läugnen wollte, daß der Geist liebevoller Hingebung und unbegrenzter Aufopferung zur Linderung menschlicher Leiden durch die katholische Kirche in Millionen von Menschen geweckt und zum moralischen Heroismus gestählt wurde. Allein es hieße gleichfalls die Blätter der Geschichte auswischen, wenn man läugnen wollte, daß das Auftreten des katholischen Klerus an raffinirter Grausamkeit, an organisirter Barbarei gegen Andersgläubige, verbunden mit cynischer Geschäftsmäßigkeit bei der Abschlachtung derselben, seines Gleichen in der ganzen Weltgeschichte sucht. (Vergl. Capitel II.)

C'est un prêtre en surplis, c'est un moine voué à l'humilité et à la douceur, qui fait dans de vastes cachots appliquer des hommes aux tortures les plus cruelles. C'est ensuite un théâtre dressé dans une place publique, où l'on conduit au bûcher tous les condamnés, à la suite d'une procession de moines et de confréries. On chante, on dit la messe, et on tue des hommes. Un Asiatique, qui arriverait à Madrid le jour d'une telle exécution, ne saurait si c'est une réjouissance, une fête religieuse, un sacrifice, ou une boucherie; et c'est tout cela ensemble. Les rois, dont ailleurs la seule présence suffit pour donner grâce à un criminel, assistent nutête à ce spectacle, sur un siége moins élevé que celui de l'inquisiteur, et voient expirer leur sujets dans les flammes. On reprochait à Montesuma d'immoler des captifs à ses dieux; qu'aurait-il dit s'il avait vu un auto-da-fé!

Voltaire, Hist. gén. Chap. CXXXIX.

Beide Erscheinungen sind naturgemäß; die von Christus gepredigte Lehre konnte nach außen nicht wirksam werden, weil die Grundlagen jeder Offenbarungsreligion die entgegengesetzte Tendenz nothwendig bewirken; allein nach innen stand kein Hinderniß entgegen und fand daher Christi ethische Lehre vielfache

---

um die schwächlichen Eingebornen zu schonen, auf den wohlgemeinten aber verhängnißvollen Gedanken kam, das Herbeischaffen der kräftigeren Afrikaner als Arbeiter für die Pflanzungen anzurathen.



Bethätigung. Es ist übrigens zweifellos, daß das fanatische Auftreten der katholischen Kirche gegen Andersgläubige das an und für sich vorauszusetzende Maß beträchtlich übersteigt; der Grund dieser Erscheinung liegt — wie schon früher angedeutet wurde — in der durch die politischen Umstände begünstigten Entwicklung des in der Lehre Christi nicht begründeten Papstthums, welches als einheitliche Spitze des von ihm dirigirten Kirchenorganismus vermöge der Mittel, welche eine organisirte Macht bietet, die einer jeden Offenbarungsreligion eigene Intoleranz zu einem wahren Monstrephänomen zu steigern wußte. Immerhin hängt aber das Papstthum zusammen mit der Eigenschaft des Christenthums als Offenbarungsreligion. Denn die päpstlichen Ansprüche, obschon in der Bibel nicht begründet, konnten doch nur dadurch Eingang finden, daß man die anerkannt christliche Auffassung von dem göttlichen Sendamt Christi durch Zusätze und Verdrehungen zurechtlegte. Das aber, was zurechtgelegt wurde und hierzu auch geeignet war, ist in der Lehre Christi wirklich vorhanden: nämlich die Autoritätsbehauptung, welche in einer jeden Offenbarungsreligion liegt. Nur auf einen Offenbarungsglauben, nur auf Satzungen, deren Göttlichkeit und Unantastbarkeit blind geglaubt wurde, konnte man eine Institution wie das Papstthum stützen; wie denn auch andere Religionen ähnliche Institutionen haben, welche gleichfalls in der ursprünglichen Lehre nicht vorgesehen sind (z. B. die Doppel-Herrschaft des Padischah im Mohamedanismus). Wer diese Ausführung nicht verstanden hat, der überlege sich, ob irgend eine Macht der Welt auf Grund der Lehre des Sokrates, der seine Moral nicht mit einer Offenbarung verband, ein dem Papstthum ähnliches Institut hätte errichten können.

In Gemäßheit der bisherigen Erörterung kann als Ergebniß festgestellt werden:

a) daß vermöge des Eindrucks, den die Behauptung einer gegebenen Religion, als wahre und echte Offenbarung von einem

höheren Wesen herzurühren, auf die menschliche Natur nothwendig hervorbringt, die Tendenz der Intoleranz kraft psychologischer Nothwendigkeit ein selbstverständliches Element jeglicher Offenbarungsreligion ist;

b) daß insbesondere die Geistlichkeit, vermöge des gleichfalls psychologisch nothwendigen Resultates aus der Schwäche der menschlichen Natur und der Macht der verlockenden Gelegenheit, der Regel nach ihren Einfluß so sehr mißbraucht, daß ihr die Anzettelung von Streit und Hader zum Zweck der Erhaltung ihrer Machtstellung und der Ausbeutung der Menge meistens zum förmlichen Lebensberufe wird.

Da nun aber das Christenthum nicht als philosophische Morallehre, sondern als Offenbarungsreligion gestiftet und in der Welt verbreitet wurde, somit diejenigen Eigenschaften annehmen mußte, welche den Offenbarungsreligionen überhaupt wesentlich sind, so ist klar, daß die Gestaltung, welche dasselbe nach Zeugniß der Weltgeschichte annahm, zwar nicht im Einzelnen und Nebensächlichen, nicht den speciellen Phasen und Erscheinungen, auch nicht der Gradhöhe nach, wohl aber in der Hauptsache, im Großen und Ganzen, trotz des humanen Inhaltes seiner Lehren eine intolerante Tendenz annehmen mußte; nicht aber etwa aus Zufall während seines ganzen Bestehens, während aller Jahrhunderte, an allen Orten, in den kalten Polarländern wie im heißen Süden, bei den verschiedensten Völkern der Erde und in allen seinen Confessionen immerfort — mehr oder minder — eine entschiedene Intoleranz an den Tag legte. Die Grundlagen der Auffassung innerhalb einer Offenbarungsreligion sind nach außen der Hauptsache nach dieselben; ebenso bleibt sich auch den Grundzügen nach die menschliche Natur immer und überall gleich. Die Entwickelung einer Offenbarungsreligion muß daher der Hauptsache nach immer und überall in ihrer Wirksamkeit nach außen eine gleichmäßige Gestaltung annehmen; secundäre Unterschiede sind möglich je nach dem speciellen Inhalt und der besonderen Art

der einzelnen Religionen einerseits und je nach dem besonderen Naturell der fraglichen Bevölkerung andererseits.

Daß die Wirksamkeit der Religionen im Innern nicht gleichmäßig ist, hier vielmehr deren specielle Natur entscheidet, liegt daran, daß in dieser Beziehung keine durch die allen Religionen gemeinsamen obersten und wesentlichsten, somit durchschlagenden Grundlagen der Gläubigkeit von vorn herein indicirte Richtung vorliegt; eine gegebene Religion wendet sich mit Vorliebe — der Wirksamkeit in ihrem eigenen Kreise nach — an specielle Elemente im Menschen; diese kommen ihr entgegen und werden von ihr genährt und gehoben; je nach der Wahl verschiedener Elemente tritt verschiedene Gestaltung zu Tage. Vergl. übrigens Capitel XIII.

3) Die Erkenntniß, daß dem Christenthum die Intoleranz wesentlich sei, kann, wie gezeigt worden, auf doppeltem Wege erlangt werden:

a) A priori.

Die psychologische Erwägung auf Grund der Kenntniß der menschlichen Natur und der in jeder Offenbarungsreligion vorhandenen Factoren führt zu dem Satze, daß das Christenthum, weil Offenbarungsreligion, intolerant sein mußte.

b) A posteriori.

Eine unzweideutige Erfahrung — hier das eclatante Zeugniß der Weltgeschichte durch eine so lange Reihe von Jahrhunderten und auf so allseitige Weise, daß wohl Niemand die fortwährend gleiche Erscheinung für fortwährenden Zufall halten wird — sagt aus, daß das Christenthum in allen Confessionen, mehr oder minder, gegen Andersgläubige mit blutiger Strenge auftrat.

Tolerant und menschenfreundlich aber ist der moderne Zeitgeist, ist die Sache des freien Denkens und der reinen Moral. Von dem Augenblicke an, wo dieser Geist in Verbindung mit der steigenden Civilisation in die Welt kam, mußten, ebenso wie in den politischen und socialen Institutionen, so auch bei den einzelnen

Religions- und Confessionsgemeinschaften die Exclusivitäten und Schroffheiten vor diesem Geiste zurückweichen. Es trat inmitten derselben zur Wirksamkeit hervor die Auffassung, daß es Jedem frei stehen solle, selig zu werden „nach seiner Façon", und daß der Unterschied des religiösen Glaubensbekenntnisses keinen Unterschied in der Rechtsstellung mehr begründen dürfe. Diese Vereinigung der an und für sich einander feindlichen Religionselemente zu ein und demselben Grundsatze konnte nicht hervorgehen aus einer Wirksamkeit der divergirenden Religionskräfte, sondern war nur möglich durch die Intervention eines neuen, gleichmäßig über den streitenden Parteien stehenden Princips, welches die besseren Elemente von allen Seiten an sich zog und sich nunmehr als eine neue selbstständige Macht constituirte. Der Grundsatz: „Laßt Jeden selig werden nach seiner Façon" war die erste mächtige Erschütterung des allen Offenbarungsreligionen und Confessionen eigenen Exclusivgeistes, das erste Stadium in dem klar vortretenden Processe ihrer inneren Auflösung.

Der zur allseitigen Entwicklung hervortretende moderne Zeitgeist also ist es, welcher die Toleranz hergestellt hat. Nicht das Christenthum hat die Juden emancipirt; denn dieses hat sie Jahrtausende lang verfolgt, gedrückt, gemartert und mißhandelt. Das Christenthum verachtet und haßt die Juden und muß sie verachten und hassen; nicht der Protestantismus hat sie emancipirt, denn auch dieser als eine Gattung des Christenthums, wo und soweit er noch Offenbarungsreligion, noch nicht von dem Zeitgeist inficirt ist, verachtet, haßt und verfolgt sie. Die Emancipation der Juden ist vielmehr trotz Christenthum, trotz Katholicismus und Protestantismus durchgesetzt worden von jenem Geiste, vor dem es weder Juden noch Christen gibt, sondern nur Menschen, und auf dessen Fahne geschrieben steht: Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!

Nicht der Protestantismus hat sich zu friedlichem Zusammenwohnen und zu freundlicher Eintracht mit dem Katholicismus

bequemt, noch weniger letzterer dem ersteren Concessionen gemacht; sondern der moderne Zeitgeist, welcher, nach keiner Seite hin provocant, auf allseitige und gleichmäßige Ausrottung aller schädlichen Vorurtheile und Autoritätsanmaßungen hinarbeitet, hat sowohl den Katholicismus wie den Protestantismus so sehr im innersten Kern geschwächt, daß beide ohnmächtig darniederliegen und nicht mehr fähig sind, die ihnen innewohnende Tendenz der Zwietracht, des Haders und der gegenseitigen Abschlachtung hervortreten zu lassen. Die Mehrzahl der Bevölkerung hat sich versammelt unter der Fahne des Geistes, der so wenig, als er Juden und Christen kennt, so wenig auch von Katholiken und Protestanten etwas weiß; unter der Fahne jenes Geistes, der da unbedingt und ausnahmslos sagt: Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!

Bei all dem muß übrigens bemerkt werden, daß jetzt, nachdem die Dogmatik des Christenthums vielfach überwunden ist, also nachdem dasselbe aus dem ihm zukommenden Charakter einer Offenbarungsreligion vielfach herausgetreten ist, die in demselben enthaltenen Lehren der Nächstenliebe der Sache des Fortschrittes zu Gute kommen. Dies zeigt sich z. B. darin, daß man die Worte Christi vielfach gegen die fanatische Priesterschaft anwendet und dadurch ein dem Uebergangsstadium angemessenes, wirksames Mittel gegen diese in der Hand hat. Sache eines Uebergangsstadiums ist dieses Verfahren insofern, als Diejenigen, welche, ohne Tiefe und Allseitigkeit der Beurtheilung, der Richtung des herrschenden Zeitgeistes folgen, sich allen Ernstes einbilden, sie seien christlich, wenn sie sich aus der Lehre Christi dasjenige aussuchen, was ihnen in Gemäßheit der Zeitrichtung zusagt und gefällt, das Uebrige aber, z. B. daß Christus sagte, er sei Gottes Sohn, ignoriren oder beliebig in Gemäßheit einer seichten Aufklärung deuteln. Wenn man dies „wahrhaft christlich" nennt, so ist zwar dieser Ausdruck grundfalsch; allein er ist immerhin ein Vorzug gegen den Ausdruck „christlich" schlechtweg; denn es liegt diesem besonderen Ausdruck, so falsch

er ist, das richtige Gefühl zu Grunde, daß etwas ganz Anderes vorliege, als Dasjenige war, was Jahrtausende lang christlich genannt wurde, und, wie hinzuzusetzen ist, etwas ganz Anderes, als Christus, der eine Offenbarungsreligion stiftete, wollte und meinte. Auch die ursprüngliche echte Lehre Christi nach Wort und Geist besteht — soweit sie die Nächstenliebe betrifft — lediglich darin, daß man den Menschen alles Gute erweisen solle, damit man Gott gefalle und von ihm hierfür nach diesem Leben belohnt werde. Unter „christlich" oder „wahrhaft christlich" versteht man jedoch heutzutage vielfach diejenige Richtung, welche Werke der Humanität bloß um ihrer selbst willen, in Folge eines inneren edlen Dranges oder kraft Grundsatzes vollbringt, ohne Aussicht und Hoffnung auf irgend welche Belohnung, irgend welchen Vortheil. Das aber ist nicht „christliche Nächstenliebe", sondern jene hohe allgemein menschliche Tugend, die in der reinen, überall gleichen Moral wurzelt und die ihre Blüthen trieb Jahrtausende vor Gründung des Christenthums; jene Tugend, welche trotz des Egoismus der Religionen überall hervortritt, wo edle Menschen sind, und welche die Völker eines unermeßlichen Weltreichs mit Rührung und Bewunderung erfüllte, als der liebevolle Titus, als der menschenfreundliche Trajan auf dem kaiserlichen Throne saß. Wer hat die freche Stirn, diese rein menschliche, all unsern Brüdern auf der weiten Erde gemeinsam gehörige Tugend zu reclamiren für eine specielle Religionsgenossenschaft, eine specielle Menschenclasse, um ihr den Sonderstempel erbärmlichen Kastenstolzes aufzudrücken? Kann nicht der Jude so gut wie der Christ diese „wahrhaft christliche" Nächstenliebe haben, und der Muhamedaner so gut wie der Jude?

Der Vortheil der oben behandelten Seite der Sache besteht darin, daß das Christenthum wegen der menschenfreundlichen Tendenz seiner Ethik ein sachgemäßes Uebergangsstadium ermöglicht. Diejenigen, welche der fanatischen Priesterschaft entgegen sich auf die menschenfreundlichen Worte Christi berufen, haben den Vor-

theil, daß die fraglichen Ausdrücke und Sätze der Bibel landläufig und allgemein bekannt sind, und zwar gerade durch die Priesterschaft, so daß letztere durch diesen ganzen Sachverhalt als eine Corporation erscheint, welche gegen den Willen ihres obersten Herrn und Gesetzgebers verstößt; ein Verhältniß, welches allerdings seine Wirkung auf das Volk nicht verfehlen kann.

Wir haben durch die Gesammtheit der bisherigen Erörterungen festgestellt, daß die dem Christenthum als einer Offenbarungsreligion nothwendig innewohnende Intoleranz gebrochen wurde durch den modernen Geist der Duldung und Gerechtigkeit für Alle.

Nunmehr überlege man sich, wie innig alle Elemente innerhalb eines gegebenen Religionscomplexes zusammenhängen. Wo Blindgläubigkeit, da Priesterherrschaft, wo Priesterherrschaft, da Fanatismus, wo Fanatismus, da Mord und Todtschlag; und zwar nicht so, wie es bei sonstigen menschlichen Bestrebungen gleichfalls vorkommt, nämlich in Zeiten besonderer Erregung, sondern vielmehr als regelmäßiger, zur Sache gehöriger, perennirender Zustand. Umgekehrt, wo kirchliche Zwietracht und Streitigkeit, kurz thatsächliche Intoleranz, da auch ein günstiges Feld für die Geistlichkeit, den blinden Glauben und den kirchlichen Sinn anzuregen, zu stärken und beliebig zu dirigiren; wo hingegen Eintracht und Frieden, da die ungestörte Entwicklung vernünftiger Anschauung, somit ein dem Kirchenglauben höchst schädlicher Zustand. Die Intoleranz ist der Religion durch und durch wesentlich; darum, wer die *Toleranz fördert, untergräbt die Offenbarungsreligion.*

Wer nun den innigen Zusammenhang aller Religionselemente im Auge behält, der wird zu folgendem Endresultat kommen:

Der mit der modernen Cultur in die Welt gekommene Geist der Duldung und Milde hat die intolerante Tendenz der verschiedenen christlichen Confessionen gebrochen. Die Schwächung dieses wesentlichen Religionselementes hat

vermöge des innigen Zusammenhangs der sämmtlichen Religionselemente, die verschiedenen Confessionen, die christliche Religion überhaupt geschwächt und unterwühlt.

III. Wir gelangen nunmehr nach allerdings weit ausgeholten, aber im Interesse der Gründlichkeit unerläßlichen Ausführungen zur eigentlichen Lösung der Frage:

Ob das Aufkommen einer neuen Religion auf den Trümmern des Christenthums denkbar ist?

Es ist gezeigt worden, wie in tausendfacher Verzweigung, mittelst unzähliger Wurzeln nach allen Seiten hin ausgreifend, die moderne Cultur sich eingepflanzt hat; wir haben gesehen, welch' kolossale Masse äußerer Mittel und Institutionen, welch' unermeßliche Zahl von Schulen, Academien, Museen, Eisenbahnen, Schiffen, Maschinen, Werkzeugen, Waarenvorräthen, Büchern, Zeitungsblättern u. s. w., kurz, welch' großartiger Complex äußerer Dinge und Materialien, welch' ungeheurer Apparat im Dienste der Cultur als Unterlage für deren Bewegung vorhanden ist und durch sein nunmehriges Vorhandensein diese Bewegung erleichtert, fördert und garantirt; wir haben gesehen, wie die Cultur in jedem der Millionen Geister und Herzen ihren selbstständigen Sitz hat; wie ineinandergreifend und in der innigsten, untrennbarsten Wechselbeziehung stehend, die sämmtlichen Einzelfactoren sich zur Gesammtculturbewegung vereinigen; wie diese letztere einen gewaltigen Complex von Ländern und Völkern umfaßt und mehr oder minder beherrscht, und wie endlich aus diesem Gesammtgetriebe der Kräfte und Elemente, insbesondere auf Grund der ausgleichenden, verbindenden, befreundenden Culturfactoren, der moderne Zeitgeist der vollen Gerechtigkeit für Alle und in Allem, der Geist der Freiheit und der Humanität in fortwährender Kräftigung und Entfaltung sich entwickelt.

Wir ziehen den Schluß, daß diese auf so breiter Basis abspielende Cultur in ihrer Fortbewegung und ihrer Fortentwickelung, der mächtige Baum durch seine tausendfach verzweigten

und in unzähligen Ausläufern in den tiefsten Boden gehenden Wurzeln im weiteren Wachsthum gesichert ist; daß die Culturbewegung zwar durch zeitweise Kriegsepochen aufgehalten oder einigermaßen zurückgeworfen, auch vielleicht durch nothwendige Revolutionen in ihren Einzelelementen erheblich gestört werden kann, im Großen und Ganzen aber ihre Entwickelung fortsetzen wird.

Wir haben ferner, aus dem Organismus der Gesammtcultur zwei Glieder theoretisch herausamputirend, die Erkenntniß gewonnen, daß das Christenthum als Offenbarungsreligion der Auflösung entgegengeführt wird vorzugsweise durch zwei mächtige, mit der Gesammtculturbewegung innig zusammenhängende Factoren, welche mit dieser stehen und fallen; nämlich durch den Geist der Wissenschaft und des wissenschaftlichen Verfahrens und durch die Tendenz der Duldung und der Humanität.

Wir haben — ohne dies übrigens bis jetzt ausdrücklich in den Vordergrund gestellt zu haben — zugleich gefunden, daß diese Factoren sich nicht gegen das Christenthum als solches, sondern gegen das Christenthum als Offenbarungsreligion richten; daß sie diejenigen Elemente zersetzen und zerstören, welche für das Bestehen, sowie des Christenthums, so auch einer jeden Offenbarungsreligion wesentlich sind; daß also jene Factoren (insbesondere der wissenschaftliche, aufgeklärte Geist des Zeitalters, welcher sich gegen die Gläubigkeit wendet,) gleichermaßen gegen jede andere Religion, einerlei welchen Inhalts, hätten wirksam sein müssen; mit andern Worten, daß eine jede Offenbarungsreligion, einerlei welchen Inhalts, wenn sie in Kraft bestände, ein fremder Körper innerhalb der modernen Gesammtcultur und Geistesbewegung sein würde.

Wenn man also erwägt:

daß die moderne Culturbewegung so begründet und geartet ist, daß deren Bestand und Weiterschreiten als gesichert erscheinen;

ferner:

daß diejenigen Factoren, welche vorzugsweise das Christenthum unterwühlt haben, integrirende Theile des Culturorganismus, somit gleichfalls in Bestand und Fortschreiten gesichert sind;

weiter:

daß dieselben das Christenthum der Auflösung entgegenführen, nicht als solches, sondern weil und insofern dasselbe überhaupt eine Offenbarungsreligion ist;

daß also:

diese Factoren, sowie sie den Fortbestand der bisherigen Offenbarungsreligion unmöglich machen, ebenso das Aufkommen einer neuen verhindern müssen;

endlich:

daß dieselben vermöge ihres mit der Fortentwickelung der Cultur nothwendig verbundenen stetigen Fortschreitens noch weit mächtiger und intensiv wirksamer sein werden zu der Zeit, wo, vorzugsweise durch sie, die Auflösung des Christenthums sich vollenden wird;

wer all dies in universellem Ueberblick erwägt, der wird einsehen:

daß und warum seiner Zeit, wenn die Auflösung des Christenthums bei den europäischen Culturvölkern der Hauptsache nach vollendet ist, keine neue Offenbarungsreligion an die Stelle desselben treten wird.

Anhang.

Diejenigen, welchen die bisherige, der Allgemeinheit nach und aus der Tiefe der Sache heraus gegebene Beweisführung nicht zusagt, mögen sich überlegen, wie ein Anlauf zur Begründung einer neuen Religion sich im Einzelnen gestalten müßte.

Eine neue Religion könnte mit Hoffnung auf Ausbreitung nur in der Weise entstehen, daß zur Zeit der vollständigen Alters-

schwäche des Christenthums, unter günstigen Constellationen, unter dem Zusammentreffen geeigneter Bedingungen, irgend ein auf Prophetenthum, angeblicher göttlicher Inspiration oder sonst etwas der Art beruhender Volksaberglauben die Bevölkerung eines einigermaßen ausgedehnten geographischen Terrains für sich gewönne und alsdann Zeit fände, sich daselbst in der Art festzusetzen, dogmatisch zu ordnen und sonstig zu consolidiren, daß er von da aus weitere Fortschritte machen zu können hoffen dürfte.

Nun haben wir aber gesehen, daß ein charakteristisches Hauptelement des modernen Culturgetriebes in dem fortwährenden Sichdurcheinandermischen der Elemente, und, was hier besonders in Betracht kommt, in dem vielseitigen Zusammenhang und Wechselverkehr der Bevölkerungen, besonders der einander geographisch naheliegenden, besteht. Wenn nun ein Aberglaube der gedachten Art zu derjenigen Consolidation und bestimmten Prägung, d. h. zu derjenigen intensiven Kraft, welche zu erfolgreichem Auftreten nöthig wäre, gelangen sollte, so würde dies eine gewisse Abgeschlossenheit der Bevölkerung, in welcher die Sache entsteht und sich entwickelt, voraussetzen. Eine solche Abgeschlossenheit aber, welche die erforderliche intensive Kraft des Glaubens, die nöthige Begeisterung der Anhänger — denn nur hohe Begeisterung kann in ideellen Dingen weiterzünden — ermöglichen könnte, kurz eine Abgeschlossenheit, wie erforderlich wäre, ist in Folge des modernen Culturgetriebes, insbesondere der Verkehrsbewegung, im Gegensatz zu früheren Zeiten, in den europäischen Culturstaaten, seltene Ausnahmen abgerechnet, schon jetzt kaum mehr vorhanden. Die Sache müßte demnach aus einem Territorium kommen, welches nicht zu dem eigentlichen Culturcomplexe gehört, oder aus einer ausnahmsweise besonders vernachlässigten, daher bedeutungs- und einflußlosen Gegend des Culturterritoriums; in beiden Fällen könnte sie jedoch das unerläßlich nöthige Aufsehen, wodurch zunächst die Aufmerksamkeit der Geister erregt werden müßte, vorerst nicht machen; müßte viel-

mehr zuvor ein Territorium gewinnen, in Bezug auf welches erhebliche Aufmerksamkeit entstehen könnte. Hier aber beginnen wieder die obigen Schwierigkeiten, welche aus der Nichtabgeschlossenheit der Bevölkerungen resultiren.

Dazu kommt noch, daß der fragliche Prophet oder sonstige vorzugsweise Träger der Sache, einerlei unter welchem Namen und unter welcher Sanction er auftreten würde, höchst wahrscheinlich je nach Umständen entweder zum Gegenstand polizeilichen oder criminalgerichtlichen Einschreitens gemacht oder vom Irrenhaus reclamirt würde und ihm in allen diesen Fällen eine so prosaische Behandlung widerführe, daß der Vorgang auf den Eifer seiner Anhänger eine sturzbadartige Wirkung ausüben müßte.

Nehmen wir jedoch — per impossibile — an, eine Culturbevölkerung könne entschieden für die Sache gewonnen werden und sei gewonnen, so stellt sich nunmehr ein anderer Factor des Culturgetriebes dem weiteren Umsichgreifen vernichtend entgegen. Bei dem schnellen Personenverkehr, bei der schnellen Verbreitung aller Nachrichten und Vorfälle durch den Briefverkehr und vor Allem durch die tägliche Presse, würde die fragliche Bewegung auswärts schnell und genau bekannt werden. Da nun die Leute auswärts noch bei kaltem Blute das fragliche Treiben verfolgen und sowohl seiner Gesammtheit wie seinen Einzelnheiten nach beurtheilen würden, so würde überall sofort und noch lange bevor der neue Glaube Zeit gehabt hätte, sich in der gewonnenen Bevölkerung bis zu solchem Grade zu consolidiren, daß er propagandistisch nach außen auftreten könnte, das Urtheil über denselben feststehen. Derselbe würde nämlich, noch bevor er seine Angriffe beginnen könnte, nicht etwa dem Hasse (dies wäre nicht entscheidend), wohl aber dem Spott und Gelächter des Welttheils, beziehungsweise, wenn er blutig vorgehen sollte, mehr dem Bedauern und der Verachtung als dem eigentlichen Hasse verfallen sein. Eine ideelle Sache aber, welche den Geistern bereits defi-

nitiv lächerlich oder verächtlich geworden ist, eine Trugbewegung, welche bei kaltem Blut bereits kritisirt und durchschaut („erkannt") ist, kann nicht mehr nachträglich zünden.

Dazu kommt noch, daß die gebildeten und höheren Stände, wenigstens zu einem Theil, für die Sache gewonnen werden müßten; denn ohne einige Betheiligung derselben ermangelt eine ideelle Bewegung der nachhaltigen Kraft. Innerhalb dieser Stände aber würden zunächst die Träger der Wissenschaft aller Zweige und Fächer, die sämmtlichen Autoritäten des Geistes ihre gewichtigen Stimmen erheben und die ganze Angelegenheit geistig todtschlagen. Nicht minder würde die Presse, als welche in den Händen der vergleichungsweisen Intelligenz ist, Zeter und Mordio schreien, insbesondere die Zeitungen sich unisono zu einem gräulichen Chorus vereinigen.

Nichts desto weniger soll es denkbar sein, daß die Bewegung in einem gegebenen Staate mächtig um sich griffe; allein absolut politisch undenkbar ist es, daß dieselbe so entscheidend wirken, so sehr alle Stände erfassen und blind machen sollte, daß man — zum Scandal des Welttheils — dem fraglichen Aberglauben, welcher nunmehr die Rechte einer Religion verlangen würde, die Schulen und die Erziehung der Kinder in die Hand gäbe. Wenn aber eine neue Offenbarungsglaubenssache inmitten allgemeiner Aufklärung sich nicht der Erziehung bemeistern kann, um ihre Dogmen in die zarten Gehirne einzuimpfen, so muß sie schnell wieder zerfallen; denn ihr fehlt dasjenige, was einen hergebrachten Glauben ohne Schulen, ja trotz des Staates erhalten kann, nämlich die altersgraue, an Nimbus reiche Tradition, die Gewalt des Althergebrachten, durch welche bewogen die Familie selbst eine Art religiöser Erziehung gibt. Der Nimbus müßte für den neuen Glauben in der heranwachsenden Generation erst geschaffen werden, was genügend nur möglich wäre durch geregelten systematischen, gänzlich exclusiven, Schulunterricht in der neuen, von der bisherigen durchaus verschiedenen Religion (wie man denn über-

haupt den Vorgang nicht vergleichen darf mit dem Aufkommen einer neuen Secte, die der Hauptsache nach auf dem hergebrachten allgemeinen Boden steht). In einer Zeit, wo Alles gläubig ist, (wenn auch Verschiedene Verschiedenes glauben) ist obiges Erforderniß erläßlich; unerläßlich aber ist dasselbe inmitten einer aufgeklärten Bevölkerung.

Weitere conjecturelle Detailausmalung der voraussichtlich gewissen Schwierigkeiten wäre nach vielen Seiten hin ein Leichtes; allein das Beigebrachte genüge. Jedoch sei noch bemerkt, daß in der bisherigen Detailaufstellung die Verhältnisse so genommen wurden, wie sie jetzt sind, wobei nicht zu vergessen ist, daß diejenigen Elemente, welche die gedachten Schwierigkeiten veranlassen, an intensiver Kraft fortwährend zunehmen.

Wenn man also festhält:

Wie schwer, ja kaum möglich es sein würde, daß ein auf angebliche Offenbarungen gegründeter Glaube auch nur eine einzige ansehnliche Bevölkerung als Ausgangspunkt für sein Umsichgreifen genugsam gewönne;

ferner:

welche bedeutende, kaum überwindliche Schwierigkeiten sich sodann einer weiteren Verbreitung entgegenstellen würden;

endlich:

wie viel Unglaubliches dazu gehören würde, den Besitz der Schulen für die systematische Befestigung des neuen Glaubens, die eigentliche Anerkennung desselben als Religion zu erwirken,

so wird auch auf diesem Wege einleuchtend, daß und warum kein Aberglaube inmitten der fortgeschrittenen Cultur zu einer neuen Religion wird erwachsen können.

Neuntes Capitel.

Ist der Staat, die menschliche Gesellschaft ohne Offenbarungsreligion denkbar?

In Capitel IV. wurde nachgewiesen, daß (und in Capitel VIII. warum und wodurch) das Christenthum als Offenbarungsreligion in den europäischen Culturstaaten seiner inneren Auflösung entgegengeht und daß dieser Proceß mit einem Untergange desselben als einer völkerschaftlichen Erscheinung enden muß.

In Folge dieser Erwägung drängte sich die Frage auf: Ob der Staat, die menschliche Gesellschaft überhaupt ohne Religion bestehen könne?

Da übrigens der äußerlich nächstliegende Gedanke der war, es könne an die Stelle des Christenthums eine andere, neu entstandene, Religion treten, so mußte zuerst diese Vorfrage zur Erledigung kommen.

In den Capiteln VII. und VIII. wurde nachgewiesen, daß und warum in dem gedachten Falle kein Aberglaube aus dem modernen Culturgetriebe heraus zu einer neuen Religion zu erwachsen vermöge. Wir können somit nunmehr zur Behandlung der Frage schreiten:

Ist der Staat, die menschliche Gesellschaft ohne Offenbarungsreligion überhaupt denkbar?

Ich beantworte diese Frage provisorisch so:

Es ist dies denkbar unter so außerordentlichen Bedingungen und Voraussetzungen, wie die Fortentwickelung der modernen Cultur enthalten und bieten wird.

Da nachgewiesen ist,

daß die bestehende Religion ihrem Zerfall entgegengeht;

ebenso:

daß das Aufkommen einer neuen mit der Fortentwickelung der Cultur unvereinbar ist;

so ist, rein logisch genommen, (wenn man nicht behaupten will, die Cultur überhaupt werde rückgängig werden und aufhören) zugleich jetzt schon der Beweis erbracht,

daß der Staat der Zukunft ohne Religion bestehen werde.

Allein aus solcher rein logischen Schlußfolgerung geht nur hervor, daß dies sein werde, nicht aber, inwiefern und in welcher Weise es sein werde. Da es nun aber einerseits gerade hierauf ankommt, die Frage also in diesem Sinne behandelt werden muß; andrerseits aber wegen der Nothwendigkeit, viele auseinanderliegende Gesichtspunkte zur Sprache zu bringen, überhaupt wegen des Umfangs und der Tiefe des Gegenstands, eine genügende Beantwortung der Frage direct, mit wenigen Worten und in äußerlich einheitlicher Form nicht möglich ist, so werde ich die Frage: In welcher Weise und inwiefern ist der Staat der Zukunft ohne Religion denkbar? dadurch beantworten, daß ich alle Elemente und Beziehungen, aus deren Einzelerkenntniß die Gesammteinsicht dieses Wie und Inwiefern hervorgeht, successiv bespreche. Man wird daher nirgends auf die soeben gestellte Frage eine erschöpfende directe Antwort finden; wohl aber wird man nach Durchlesung der noch folgenden Theile dieses Werkes wissen, was, meines Erachtens, auf dem Wege der Conjectur in der gedachten Beziehung gefunden und festgestellt werden kann,

ohne daß man das Feld der Phantasie betreten müßte. Die Tendenz, Antwort zu geben auf die Frage:

Inwiefern ist der Staat, die menschliche Gesellschaft ohne Offenbarungsreligion denkbar?

wird als rother Faden durch die nachfolgenden Abhandlungen verbindend hindurchgehen.

Zehntes Capitel.

Der Staat der Zukunft und die Republik.

Bevor wir in der Erörterung der direct religiösen und kirchlichen Fragen weiterschreiten, ist es angebracht, in diesem und den nächstfolgenden Capiteln mit einigen Worten von der rein politischen Gestaltung der Zukunft zu sprechen.

Der Zusammenhang springt in die Augen.

Zuvörderst ist es sachdienlich, hier eine merkwürdige Erscheinung aus der Gegenwart zu erörtern.

Dem aufmerksamen Politiker wird es nicht entgangen sein, daß der moderne Liberalismus in seiner Allseitigkeit schneller und tiefer in die Bevölkerungen derjenigen Staaten eingedrungen ist, in welchen die Regierung eine selbstständige, von dem Volkswillen unabhängige Macht an sich gerissen, als in diejenigen Völker, welche hergebrachter Maßen unter freiheitlicher Staatsverfassung leben. Wenn ich von Staaten spreche, in welchen die Krone eine selbstständige, von dem Volke unabhängige Macht bildet, so meine ich darunter auch diejenigen, in welchen dem Volk eine Scheinconstitution in die Hand gegeben ist, während die Armee und die Beamtenmaschinerie blinde Werkzeuge im Dienste der Krone sind. Unter Staaten mit wirklich hergebracht freiheitlicher Staatsverfassung verstehe ich solche, in welchen die freie Bewegung des Volkes durch die althergebrachten, eingewurzelten Formen der Verfassung garantirt ist und in welchen

daher die Regierung nicht in der Lage ist, etwas Erhebliches gegen den Willen der Nation zu thun. Solche Staaten sind England und die Schweiz.

Der Grund nun, warum der moderne Liberalismus in diesen freiheitlichen Staaten vergleichungsweise weniger Wurzel faßt, ist ein psychologisch feiner und politisch tiefliegender.

Denn auf den ersten Blick sollte man glauben, die modernen Ideen müßten da zuerst Eingang finden, wo die Elemente ihnen am meisten entsprechen; es ist jedoch das Gegentheil der Fall.

Zwei Dinge sind es, die in dem politischen Leben der Völker den Parteistellungen vorzugsweise zu Grunde liegen: der Nimbus des Althergebrachten und der Reiz des Neuen, oder auch der Sinn für das Stetige, Bleibende und der Sinn für das Bewegliche, sich Aendernde.

Wenn in einem Staate die Regierung, die leitenden Kreise jederzeit offen und aufrichtig den Anforderungen der Zeit Rechnung tragen, jedoch nicht mehr, als gerade nöthig ist, so tragen die öffentlichen Zustände, das Gebäude des Staats im Großen den Reiz jener beiden Elemente in sich vereinigt. Die Parteien in einem solchen Lande können lebendig und erregt einander gegenüberstehen; allein da auch alle principiellen Fragen auf dem gemeinsamen Boden der auf beiden Seiten beliebten Gesammtverfassung abspielen, so können die Parteikämpfe das Staatsgebäude selbst, somit auch den etwaigen Thron nicht erschüttern. Da nun aber in solchen Staaten der Fortschritt jederzeit unter Bezugnahme auf und Anknüpfung an das Bestehende in regelrechter Weise eingeführt wird, somit das Ganze nur als eine allmählige, successive Ausbesserung des altbeliebten Baues erscheint, so haben solche Staaten, möge der Fortschritt auch noch so bedeutend sein, einen *conservativen* Charakter.

Wenn hingegen in einem Staat die leitenden Kreise wesentlich hinter den Anforderungen der Zeit zurückbleiben oder wenn gar die historisch freiheitliche Grundlage von oben erdrückt und

Willkür an deren Stelle gesetzt wird, so veranlaßt man eine genaue und schroffe Trennung der Principien und provocirt gewaltsame Ausbrüche des Volkswillens; die Unterdrückung dieser letzteren erfordert sodann ein noch stärkeres Abweichen sowohl von der historischen Basis als auch von dem Geiste der Zeit. Das Blut getödteter Mitbürger befleckt die Sieger; die Besiegten werden dieses Blut nicht vergessen. Immer schroffer, zuletzt unvereinbar stehen die Principien gegen einander. Servilität oder Revolution!

Es ist klar, daß die Ideen des Zeitgeistes durch solche Gegenstellung an intensiver Kraft gewinnen müssen; sie wachsen auf unter beständiger Abhärtung und Stählung und die von oben gedrückte Sache des Fortschritts erkennt den Zusammenhang, in welchem alle hergebrachten Elemente solidarisch cooperiren, um sich zu erhalten. Demgemäß werden alsdann auch die Zeitideen in compacter und zusammenhänglicher Geschlossenheit wirksam, gemeinsam gegen alles Bestehende operirend.

Wir haben in Capitel V. gesehen, daß die Postulate des modernen Zeitgeistes sich von den ihnen äußerlich ähnlichen Postulaten früherer Epochen durch die principielle Grundlage und allseitige Tendenz unterscheiden.

Auch in England und in der Schweiz nimmt die Sache diesen Gang; insbesondere die demokratischen Forderungen in beiden Staaten haben die Natur des modernen Liberalismus; dem bisherigen Gesammtstaatscharakter entgegen. Da aber in beiden Staaten, weil sie volksthümlich conservativ sind, die Partei des Fortschritts zu vermitteln hat zwischen dem eingewurzelten und vom Volke mit Recht geliebten Conservatismus und dem strengen Princip des modernen Zeitgeistes, dessen Postulaten daselbst der Reiz des entschieden und durchweg Neuen fehlt, so klären sich die Gegensätze weniger ab. Die Ideen der Neuzeit haben in solchen Staaten für ihr Durchdringen lediglich auf ihren eigenen inneren Werth und auf die Strömung der Zeit zu rechnen,

nicht aber auch auf die abstoßende, das Neue dadurch fördernde Verkommenheit des Bestehenden, und nicht auf den Reiz, den eine gute Sache nothwendig ausübt, wenn und insofern sie in schroffem Gegensatz zu einem unvolksthümlichen, verhaßten Gesammtsystem steht.

Es läßt sich demnach sagen:

Die Freiheit Englands und die Freiheit der Schweiz sind ursprünglich, d. h. bevor und insoweit noch nicht von dem Zeitgeist inficirt, nur äußerlich ähnlich der von der modernen Demokratie allerwärts geforderten Freiheit; jene ist conservativ, diese revolutionär; allein jene ist ein gutes Surrogat dieser; daher erklärt es sich, daß die modernen Ideen in England und der Schweiz langsamer in das Volk eindringen, als in den Ländern, in welchen der Conservatismus ein Uebel ist.

Niemand wundere sich demnach, daß selbst durch die Parlamentsbeschlüsse der letzten Jahre die Juden in England eigentlich nicht principiell, sondern nur thatsächlich emancipirt sind. Auch wundere sich Niemand über den kirchlichen Sinn in England; in dem freiheitlichen England steht der positive Protestantismus, das Christenthum in dieser Gestalt, weit fester, als in dem büreaukratisirten und militärisirten Preußen.

Eine eigenthümliche Zwittergestalt zwischen den Staaten beider Art bildet das dermalige Belgien mit seinem Königthume auf revolutionärer Grundlage. Daß dieser Staat zur Zeit merkwürdiger Weise einen liberal-conservativen Charakter angenommen hat, liegt lediglich an der seltenen Regentenweisheit seines Königs. Hätte dieser, dem nicht der Nimbus des Althergebrachten zur Seite stand, nicht mit der Zeit und dem Willen des Volkes im Allgemeinen Schritt gehalten, dabei eine über die Parteien elevirte consequente Stellung eingenommen, so wäre er zweifelsohne im Jahr 1848 vom Throne geflogen. Er hat gehandelt, wie Machiavelli den Fürsten räth:

E deve sopra tutto un Principe vivere con li suoi sudditi in modo che nissuno accidente, o di male o di bene, lo abbia a far variare: per chè venendo per li tempi avversi la necessità, tu non sei a tempo al male, e il bene che tu fai non ti giova, perchè è giudicato forzato, e non grado alcuno ne riporti.

Il Principe Cap. VIII.

Der Staat der Zukunft nun, einerlei, ob er erwachsen sei durch das friedliche Eindringen der modernen Grundsätze und dem gemäße allmählige Aenderung der Institutionen oder ob er auf gewaltsamem Wege hergestellt worden, wird principiell eingerichtet sein, wenn auch nicht störungslos verlaufen, in Gemäßheit der Maxime: Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!

Die Civilisation schreitet in allen Zweigen, in jeder Beziehung und nach allen Richtungen hin ungefähr gleichmäßig voran; es ist demnach anzunehmen, daß in der Epoche, wo der moderne Zeitgeist den kirchlichen Autoritätsglauben wird bemeistert haben, auch die rein politische Auffassung der öffentlichen Verhältnisse in entsprechender Weise principiell bereinigt sein werde. Ich sage principiell: Es werden nämlich die Grundsätze des modernen Geistes so sehr ins Volk eingedrungen sein, daß es keiner Partei mehr in den Sinn kommen könnte, principielle Opposition gegen dieselbe zu machen. Hiermit ist aber nicht gesagt, daß alsdann zugleich thatsächlich das Staatsleben geregelt, ordnungsmäßig und consolidirt in Gemäßheit jener Grundsätze sich abwickeln werde; denn diese letzteren selbst sind in der Hand der talentbegabten Schlechtigkeit vielfachem Mißbrauch unterworfen und als Handhabe des Eigennutzes zum Schaden der Gesammtheit verwerthbar. Wir haben in diesem Augenblick noch große, mit vielfachen Mitteln ausgestattete Parteien, welche principiell gegen die Grundsätze des modernen Zeitgeistes opponiren, die Zeit jedoch, in welcher solche principielle Opposition unmöglich sein wird, scheint nicht mehr fern zu sein; und nur dies ist hier gemeint; fern scheint allerdings noch die Zeit zu sein, in welcher die Staaten in Gemäßheit jener Grundsätze ohne zeitweilig

wiederkehrende Störungen und Bedrückungen sich bewegen, beziehungsweise die Erschütterungen von andersartigen, vorerst noch nicht auf der Tagesordnung stehenden Fragen herrühren werden. Nichts desto weniger — trotz aller Mißbräuche — wird die Zeit, in welcher keine principielle Opposition gegen die gedachten Grundsätze mehr vorhanden sein wird, einen wesentlich höheren Charakter, wie die unserige haben. Die einzelnen Zustände werden entsprechend vorgeschritten sein.

In durchgreifender Weise und mit der Hoffnung auf Dauerhaftigkeit nun kann das moderne Staatsprincip nur unter der Form der Republik realisirt werden. Zwar kommt es zunächst (in diesem Augenblicke) weniger darauf an, die Monarchie zu vernichten, d. h. die monarchische Form überhaupt als verwerflich erscheinen zu lassen, als vielmehr darauf, den Begriff der legitimen Monarchie definitiv todtzuschlagen. Allein, wenn man die Zeitideen consequent auffaßt, kann kein Zweifel sein, daß das schlechthin auftretende Postulat der Freiheit sich nicht mit der Monarchie verträgt, sondern principiell die Republik erheischt. Ueberdies ist — politisch genommen — auch die nicht legitime, historische, althergebrachte, sondern vom Volke in Folge einer Bewegung gemachte Monarchie in Betreff der Freiheit gefährlich; denn der bleibende Monarch kann seinen Einfluß leichter mißbrauchen, als die wechselnde Spitze einer Republik. So viel steht fest, daß vermöge der unwillkürlich zwingenden Gewalt, welche in der inneren Consequenz liegt, ganz Europa auf die Republik lossteuert. Der monarchische Thron, wenn er sicher stehen soll, setzt voraus, daß er als oberste Spitze einer gleichfalls auf dem historischen Recht beruhenden ständischen Gliederung im Staate erscheine; daß er als schweres und solides Dach auf einem entsprechenden Gebäude ruhe; es ist nicht denkbar, daß, wenn unter dem Thron alles auf historischem Recht, auf hergebrachtem Nimbus Beruhende in Folge der Zeitideen hinweggezogen ist, auf dem unterwühlten Boden der schwere Thron noch sollte stehen bleiben;

die dünne trügerische Decke müßte bald zusammenbrechen. Daß die Throne in vielen Ländern vielleicht zuletzt fallen, liegt daran, daß eine hergebrachte Anschauungsweise, je bestimmter und entschiedener sie auftritt und verkörpert ist und als je elevirter sie erscheint, desto mehr sich als selbstverständlich darstellt; durch ihre sichere Gestaltung und ihre Entfernung und Höhe imponirt sie und hält die Kritik fern. Der legitime monarchische Thron aber ist die prägnanteste, aber zugleich elevirteste und großartigste, daher auch imponirendste Gestaltung des historischen Rechtes und des Autoritätsprincips.

Da in Europa Alles in Wechselwirkung steht und alle Verhältnisse zusammenhängen, ein Umstand, der später noch viel intensiver sein wird, so ist anzunehmen, daß — freilich in noch sehr ferner Zeit — auch England, wo das Königthum am festesten sitzt, in Gemäßheit des Gesammtcharakters des Welttheils in die Republik übergehen werde; jedoch ist wahrscheinlich, daß dies auf friedlichem Wege geschieht.

Wir haben schließlich für den Gedankengang in diesem Werke vorzugsweise Folgendes festzustellen:

In der Epoche, wo das Christenthum als Offenbarungsreligion sammt den entsprechenden Kirchenorganismen und sonstigen Anstalten successiv in sich zusammenbrechen wird, werden im Allgemeinen die öffentlichen Formen und Gestaltungen in rein politischer Beziehung in der Art entsprechend vorangeschritten sein, daß der Uebergang aus dem Staat mit Religion als völkerschaftlicher Erscheinung in den ohne Religion nicht allzuschroff wird. Es werden bis dahin, wie auf religiösem Gebiet der Dogmenglaube, so auch in sonstiger Beziehung viele Vorurtheile, auf denen jetzt noch äußere Institutionen beruhen, verdrängt sein; es werden die Anmaßungen verschiedener Art, welche jetzt noch in das öffentliche Leben eingreifen, längst nicht mehr bestehen; kurz, der Geist der Erleuchtung, des freien Denkens und der Humanität wird bis dahin erweiterte Wirksamkeit gefunden haben, und

wenn die Zeit kommt, da das Christenthum als völkerschaftliche Erscheinung definitiv bei den europäischen Culturbevölkerungen aufhört, wird der neue Zustand in dieser Beziehung mit den Zuständen in allen anderen Beziehungen ungefähr harmoniren, werden die neuen völkerschaftlichen Verhältnisse und Elemente sich gegenseitig zu stützen und zu halten vermögen. Es darf daher nie vergessen werden, daß der Staat, die Gesellschaft ohne Religion gedacht werden sollen auf Grund der geschehenen Fortentwickelung der modernen Cultur.

Elftes Capitel.

Machiavelli über Fürst und Volk.

Da man von reactionärer Seite die politische Haltung des Volkes in jeder Art zu verdächtigen, herabzusetzen und schlecht zu machen liebt, während man für das eigene scandalöse Gebahren schöne Bezeichnungen zur Anwendung bringt — ein Verfahren, welches übrigens sehr vernünftig ist —, so dürfte eine in der Allgemeinheit gehaltene Vergleichung von Fürst und Volk, welche von einer politischen Autorität ersten Ranges, von Nicolaus Machiavelli herrührt, von Interesse sein.

In dem 58. Capitel des 1. Buches seines unsterblichen Werkes über den Titus Livius, dieses Werkes voll Römergeist und antiker Größe, wendet sich der seltene Mann mit seiner objectiven, nach keiner Seite hin Schonung kennenden Unparteilichkeit und scharfsichtigen Urtheilskraft gegen die sonst von ihm hochverehrte Autorität des Titus Livius, in Gemäßheit des schönen Spruches: Amicus Socrates, amicus Plato, magis amica veritas. In ausführlicher Besprechung wird daselbst die Parallele zwischen Fürst und Volk gezogen, unter der Ueberschrift: La moltitudine è più savia e più constante che un principe. (Die Menge ist weiser und beständiger als ein Fürst; selbstverständlich im Allgemeinen und dem Durchschnitt nach genommen, ein Gesichtspunkt, der bei der ganzen folgenden Ausführung festzuhalten ist.)

Die Abhandlung beginnt mit den Worten: „Nichts sei leerer und unbeständiger als die Volksmenge; dies behauptet unser Titus Livius und mit ihm alle andern Geschichtschreiber. Wir bekommen nämlich öfters im Lauf der Weltgeschichte zu lesen, daß die Menge Einen erst zum Tode verurtheilte und alsdann beweinte und zurückersehnte; wie dies z. B. bei dem römischen Volk der Fall war in Betreff des Manlius Capitolinus, der von demselben erst verurtheilt und dann sehnlichst zurückgewünscht wurde. Livius sagt hierüber: Populum brevi posteaquam ab eo periculum nullum erat, desiderium ejus tenuit (als keine Gefahr mehr von ihm drohte, habe ihn das Volk sehr bald zurückgewünscht). Und an einer anderen Stelle sagt er: Haec natura multitudinis est: aut humiliter servit aut superbe dominatur (das ist die Natur des Volkes, entweder es beugt sich servil oder es herrscht übermüthig). Ich weiß nicht, ob ich mir eine Aufgabe stellen soll, welche so durchaus schwierig ist, daß ich sie entweder beschämt aufgeben oder unter schwerer Belastung in Angriff nehmen muß, die Aufgabe nämlich, eine Sache zu vertheidigen, welche von sämmtlichen Schriftstellern verurtheilt ist. Aber wie dem auch sein möge, ich glaube nicht und werde niemals glauben, daß es unrecht ist, mit Gründen, fern allem moralischen oder physischen Druck und Zwang (senza volervi usare o l'autorità o la forza), eine Ueberzeugung zu vertreten. Ich behaupte daher, daß diejenigen Fehler, welche die Schriftsteller der Volksmenge vorwerfen, auch allen einzelnen Individuen, ganz besonders den Fürsten, vorgeworfen werden können; denn Jeder, welcher nicht durch die Gesetze im Zaum gehalten wäre, würde dieselben Abwegigkeiten, wie die Volksmasse, begehen. Dies ist sehr einfach daraus zu ersehen, daß es viele Fürsten gibt und gegeben hat; aber unter diesen vielen Fürsten wenig gute und wenig weise, wobei ich diejenigen Fürsten im Auge habe, die überhaupt in der Lage waren, die zu ihrer Einschränkung bestimmten Einrichtungen zu durchbrechen."

Hierauf wird ausgeführt, daß eigentlich nur von denjenigen Fürsten die Rede sein könne, welche ganz oder nahezu unumschränkt seien; denn die andern würden durch die Verfassung im Zaum gehalten und könnten daher auch nicht ihrer Natur freies Spiel lassen. Fürsten der letztern Art könnten vernünftigerweise nur entgegengestellt werden einer Volksmasse, welche durch Gesetz und staatlichen Organismus in Ordnung gehalten werde. An der Hand geschichtlicher Beispiele wird sodann nachgewiesen, daß solche Völker im Allgemeinen in ihrer Haltung und ihrem Verfahren demjenigen der Fürsten durchaus nicht nachstehen. Insbesondere den Eingangs erwähnten Fall mit Manlius betreffend wird ausgeführt, daß das dankbare Volk das Verdienst desselben länger als sein Vergehen im Gedächtniß behielt und ihn aus diesem Grunde zurückwünschte; ferner (wieder mit Beispielen), daß eine derartige Unbeständigkeit ebenso oft bei selbst anerkannt weisen Fürsten vorgekommen sei.

Es wird somit darauf gedrungen, daß man unterscheide und gegenstelle einerseits Fürst und Volk, wenn und insofern beide durch das Gesetz beschränkt sind, und andrerseits Fürst und Volk ohne die Zügel eines Rechtszustandes.

In Betreff letzterer Gegenstellung heißt es schließlich: „Es kann daher die Natur der Volksmenge nicht mehr angefeindet werden, als die der Fürsten; denn beide gerathen auf Abwege, wenn nichts dabei zu riskiren ist. Hierzu können außer den bereits gegebenen Beispielen, sowohl unter den römischen Kaisern als auch unter sonstigen Alleinherrschern und Fürsten, viele Fälle aufgeführt werden; Fälle, in welchen eine solche Unbeständigkeit, ein solches Schwanken im Verfahren hervortreten, wie niemals von Seiten irgend einer Volksmenge der Fall war. Ich komme daher, im Gegensatz zur allgemeinen Ansicht, welche das Volk, wenn es die Herrschaft hat, für unstät, veränderlich und undankbar hält, zu dem Resultat, daß bei ihm kein anderer Fehler gefunden werden kann, wie bei den einzelnen Fürsten. Wenn also Jemand

Beide, die Völker und die Fürsten, anklagen will, so könnte er Recht haben, wenn aber einer die Fürsten ausnimmt, so ist dies falsch; denn ein Volk, welches die Herrschaft hat und gute Einrichtungen besitzt, wird stetig, vernünftig und dankbar sein, und zwar in demselben Maße wie ein Fürst oder sogar mehr als ein solcher, selbst wenn dieser für weise gelten sollte; andererseits wird ein Fürst, der über dem Gesetze steht, undankbarer, unbeständiger und unvernünftiger sein als das Volk."

In dem sodann folgenden Theile der Abhandlung wird die Parallele zwischen Fürst und Volk fortgesetzt; in Betreff des letzteren wird hervorgehoben dessen Instinct in Fragen seiner Interessen, welcher gewöhnlich richtiger sei als das Urtheil des Fürsten. Nachdem der Autor die Vorzüge und Fehler der einen und der anderen Seite auf Grund des historischen Materials und der psychologischen Ueberlegung gewürdigt und gegen einander abgewogen hat, kommt er zu dem Resultat, „daß die Herrschaft des Volkes besser sei als die eines Fürsten."

Das Capitel schließt so:

„Alles in Allem habe ich zum Abschluß dieses Themas Folgendes zu sagen:

Monarchische Staaten haben lange gedauert, republikanische gleichfalls, beide bedurften der Regelung durch das Gesetz. Denn ein Fürst, welcher machen kann, was er will, beträgt sich wie ein Narr (è pazzo), ein Volk, welches machen kann, was es will, ist nicht weise (non è savio). Wenn man also vergleicht einen gesetzlich beschränkten Fürsten und ein gesetzlich beschränktes Volk, so wird sich mehr Tüchtigkeit (virtù) in dem Volk als in dem Fürsten finden; vergleicht man Fürst und Volk, wenn beide gesetzlos sind, so werden sich auf Seiten des Volkes weniger Irrthümer finden, als auf Seiten des Fürsten; und diese Irrthümer werden überdies geringer sein und leichter heilbar; denn ein willkürliches und tumultuarisches Volk kann durch einen tüchtigen Mann vermittelst der Rede leicht auf den guten Weg zurückgeführt werden,

bei einem schlechten Fürsten aber kann kein Mensch auf dem Weg der Rede und der Vorstellung ankommen; es bleibt also kein anderes Mittel, als nur — das Schwert. Hieraus kann man schon sehen, wie verschieden die Krankheit in dem einen und in dem anderen Falle ist. Wenn, um die Krankheit des Volkes zu heilen, das Wort genug, aber um die des Fürsten zu heilen, das Schwert nöthig ist, so wird doch wohl Niemand leugnen wollen, daß, wo die Heilung schwieriger, da auch die Krankheit stärker ist. — — — — Die Grausamkeit des Volkes ist gegen Diejenigen gerichtet, von welchen es fürchtet, sie könnten das öffentliche Wohl ihren Privatinteressen opfern wollen; die Grausamkeit des Fürsten aber richtet sich gegen Diejenigen, von welchen er eine Beeinträchtigung seiner eigenen Person (seiner Stellung) fürchtet. Aber das Vorurtheil gegen das Volk kommt daher, weil Jeder über das Volk ohne alle Furcht Schlechtes spricht, und zwar gerade in voller Freiheit, so lange es an der Herrschaft ist; von den Fürsten aber wird immer mit tausendfacher Angst und tausendfacher Rücksicht gesprochen."

Zwölftes Capitel.

Halbe und ganze Revolution.

Die Partei des Fortschritts hat die Aufgabe, durch Anwendung der richtigen Mittel das Vordringen der modernen Grundsätze zu befördern.

Hierzu ist ein Doppeltes erforderlich:

1) Selbstverständlich ist auf friedlichem Wege durch mündliche und schriftliche Behandlung und Darstellung der freisinnigen Anschauungsweise für die Sache des Fortschritts zu wirken.

Daß dieser Weg geeignet und sachdienlich sei, darüber besteht keine Meinungsdifferenz; nur darüber bestehen innerhalb der Fortschrittspartei verschiedene Ansichten, in welcher Weise in bewegten, kritischen Momenten handelnd vorzugehen sei.

2) Wie also steht es mit dem gewaltsamen Weg?

Soll die Partei des Fortschritts in den Tagen völkerbewegender Stürme versöhnend und vermittelnd, oder rücksichtslos und radical vorgehen?

Das Eindringen der freisinnigen Grundsätze in das Innere der Menschen — worauf es in erster Linie ankommt — kann durch gewaltsame Mittel nicht direct beschleunigt werden; wer dies leugnen wollte, würde verkennen, daß der eigentliche Sitz des Fortschritts in der Anschauungsweise der Menschen ist, welche sich nicht von heute auf morgen ändern läßt, sondern zu

ihrer Läuterung und Besserung langer Zeit bedarf; allein indirect sind gewaltsame Mittel von Nutzen dadurch, daß man den gegen den Fortschritt operirenden und agirenden Kräften die Grundlage ihrer Wirksamkeit zerstörungsweise entzieht. Gewaltsame Mittel sind geeignet, das Hemmende, Störende, kurz sämmtliche Institutionen, welche gegen den Zeitgeist wirksam sind, definitiv zu beseitigen. Darum darf die Revolution nicht vergessen, daß sie ihrer Sache einen nachhaltigen Schaden verursacht, wenn sie bei und trotz günstiger Gelegenheit auf halbem Wege stehen bleibt, um die, von entschiedenem Vorgehen allerdings nicht wohl trennbaren, momentanen Verwirrungen und Calamitäten zu vermeiden. Sie muß durchaus und ausnahmslos radical auftreten, wenn es sich darum handelt, unzeitgemäße, seien es aus dem Mittelalter hergebrachte, seien es von dem modernen Büreaukratenstaat eingeführte und mit dem Althergebrachten in Verbindung gesetzte Institutionen mit Stumpf und Stiel auszurotten. Denn wenn man Theile derselben übrig läßt, so sind diese Theile, entweder vermöge des ihnen anhaftenden Nimbus des Altehrwürdigen, oder vermöge ihrer Consolidation und Organisation, oder vermöge beider Elemente in der Lage, sich als Krystallisationspunkte der gegen die Freisinnigkeit wirkenden Kräfte zu constituiren. Zwar wird, wie gesagt, — dies ist unleugbar — durch die plötzliche und radicale Hinwegräumung bestehender Institutionen (z. B. der legitimen Throne und des Adels) keine sofortige Aenderung und Vervollkommnung in den Geistern, dem eigentlichen Sitze der Cultur und des Fortschritts, bewirkt; es kann daher irgend ein schlechter Mensch von Thatkraft, Talent und Glück neue, ja sogar drückendere Beeinflussung und Gewalt an sich reißen; allein der Vortheil besteht darin, daß während das Hergebrachte dem Volke vielfach als etwas Rechtsgehöriges, als Etwas, das durchaus so sein müsse, erscheint, eine Usurpation der gedachten Art sich in den Augen des Volkes von vornherein als etwas Ungehöriges, Rechtswidriges, Mißbräuchliches, als eine schlimme, aber nur momen-

tane Phase der Entwicklung darstellen würde, somit der nachhaltigen Anhänglichkeit in den Herzen der Bevölkerung entbehren, demnach bald wieder zusammenstürzen müßte.

Auf Grund dieser Erwägung läßt sich sagen: Jede Vermittelung, jede Halbheit, jede Concession von Seiten der Revolution an hergebrachte Institutionen, welche mit den Grundsätzen von 1789 nicht im Einklang stehen, sind vom Uebel; ein radicales Vorgehen im günstigen Augenblick, ein im Volke zündendes rasches und entschiedenes Auftreten, sei es mit noch so vielen momentanen Calamitäten verbunden, gereicht der Sache des Fortschritts zu bleibendem Vortheil.

Vollkommen ist nichts auf der Welt; es fragt sich also auch hier nur, welcher Weg vergleichsweise der bessere ist.

Wenn ein Volk eine nationale Sache (z. B. seine Einheit) oder eine civilisatorische Idee durchsetzen will, so wird dies selten möglich sein ohne momentane Opfer.

Wer aber wagt zu sagen, daß eine große Sache aufgegeben werden soll, wenn sie nicht gemächlich und bequem durchgesetzt werden kann? Sind Opfermuth und männliches Entsagen das Monopol einer längst vergangenen Zeit, heute nur Schall und Namen ohne Inhalt?

Warum steht die bekränzte Büste des jüngeren Brutus für ewig in dem Tempel des Nachruhms? Er konnte reich und geehrt, glücklich und harmlos neben dem Unterdrücker seines Vaterlandes wandeln, — Brutus neben Cäsar — Bande inniger Liebe fesselten ihn an den Tyrannen, aber das Vaterland rief, das Vaterland wollte ein Opfer von Brutus und seine Hand führte den verhängnißvollen Stoß. Wohl war es nur ein wesenloser Wahn, der ihn Besseres hoffen ließ für sein Rom — aber mit Ehrfurcht nennen zwei Jahrtausende den Namen des Marcus Junius Brutus.

Große, leuchtende Bahnen der Weltgeschichte führen über Trümmer und Leichen.

Was schamlose Willkür und hündische Servilität in den Zeiten der Ruhe geschaffen, das muß der Geist der Freiheit in den Tagen der Bewegung schonungslos niederschmettern. Zu den Todten mit einem Volke, das vor Opfern zurückbebt in dem Augenblick der Entscheidung!

Dreizehntes Capitel.

Vertheidigung des Zeitgeistes dem Gesammtkirchenthum gegenüber.

Das dem Zeitgeiste zu Grunde liegende Princip des freien Denkens und der reinen Moral erfährt von Seiten des kirchlichen Autoritätsglaubens Anfeindungen und Anfechtungen verschiedener Art. Dieselben lassen sich ihrem inneren Wesen nach in zwei Gruppen scheiden. Einmal sind es Anschuldigungen, welche die Sache principiell und abstract behandeln, und zweitens Erwägungen, welche, an die realen gesellschaftlichen Verhältnisse anknüpfend, vom praktischen Gesichtspunkte aus geltend gemacht werden. Jene Anschuldigungen und diese Erwägungen als ungegründet nachzuweisen ist der Gegenstand dieses Capitels *).

---

*) Manchem wird es im Verlaufe der weiteren Darstellung scheinen, als ob dieselbe hie und da mit den Betrachtungen und Ergebnissen des ersten Capitels in Widerspruch stände.

Allein man möge bedenken, daß zu Anfang dieses Werkes die Rede sein mußte von der Religion in ihrem Verhältniß zu den menschlichen Dingen überhaupt und im Allgemeinen, von demjenigen, was der Regel und dem Durchschnitt nach stattfindet und gültig ist.

Nun haben wir aber in Cap. VII. festgestellt, daß der moderne Culturzustand etwas von den sonstigen Culturerscheinungen wesentlich Verschiedenes, somit in gewissem Sinne etwas wirklich Neues ist.

Da wir nun in diesem und dem folgenden Theile der Darstellung von dem Verhältniß unserer Offenbarungsreligion zu den in dieser neuen Culturerscheinung gegebenen Elementen reden, ja sogar auf die in Gemäßheit der

Ich muß jedoch vorgängig — für dieses wie für das sechzehnte Capitel — ein für allemal darauf aufmerksam machen, daß ich durchgehends der Sache des Fortschritts den kirchlichen Autoritätsglauben in seiner Gesammtheit, ohne mich auf seine Einzelerscheinungen einzulassen, entgegenstelle. Wollte ich immer zugleich die — dem Zeitgeist gegenüber nicht wesentlichen — Unterschiede zwischen dem Katholicismus und dem confessionellen Protestantismus einflechten, so würde dies die Behandlung der hauptsächlichen Fragen außerordentlich verlängern, ohne doch von erheblichem Vortheil zu sein. Möge man dies vor Augen behalten und bedenken, daß der Kampf heutzutage nicht geführt wird zwischen Protestantismus und Katholicismus, sondern zwischen der Sache des allseitigen Fortschritts und der Sache des Gesammtkirchenthums. (Vergl. Cap. VI. und Cap. XIV. sub 1.)

Betrachten wir nun zuerst diejenigen Anfeindungen, welche principiell und abstract von Seiten des kirchlichen Autoritätsglaubens gegen die Sache des Fortschritts gerichtet werden!

I. Das Schlagwort, welches uns hier am häufigsten entgegentönt, lautet: Solche Anschauungen sind absolute Negation, ein Aufgeben alles positiven Bodens.

Hierin soll ein großer Vorwurf liegen.

Nun muß aber doch zunächst festgehalten werden, daß, wenn man die Negirung von Behauptungen als verwerflich zu bezeichnen berechtigt sein will, man doch diese Behauptungen erst bewiesen, irgend wie, wenigstens annähernd, glaubhaft gemacht haben muß; daß also, wenn speciell die Wahrheit und innere Vorzüglichkeit aufgestellter Lehrsätze geleugnet wird, man doch, um

---

Fortentwickelung dieser Culturerscheinung vorauszubestimmende, noch anormalere völkerschaftliche Gestaltung der Zukunft zu sprechen kommen, so ist es in der Natur der Sache gelegen, daß das zu Anfang des Werkes Gesagte hier nur eine bedingte Gültigkeit hat, insofern es, als allgemeine Regeln enthaltend, einigermaßen durch eine theilweise Ausnahme durchbrochen wird. (Vergl. Cap. IX.)

dies Leugnen als verwerflich bezeichnen zu können, jene Wahrheit und Vorzüglichkeit vorher dargethan, nicht aber willkürlich a priori angenommen haben muß.

Bei all dem ist aber ferner der Vorwurf nicht einmal an und für sich, seinem ausgesprochenen Inhalte nach, richtig; denn — wie hier wiederholt werden muß — nicht eine Meinung und die Negation derselben, auch nicht zwei Meinungen, sondern vielmehr zwei Principien stehen einander gegenüber.

Das eine Princip heißt: Einschränkung des Denkens durch aufgezwungenes Glauben.

Das andere heißt: Unbedingt freie Bewegung des Denkens!

Zwar könnte, wer Sophismen liebt, mit einigem Schein behaupten, das Einschränken sei allerdings positiv, das Freisein, insofern es lediglich bedeutet: nicht Schranken haben, sei negativ. Ernstlich genommen aber steht es so, daß das eine Princip der Thätigkeit des menschlichen Geistes die naturgemäße Bewegung gesichert wissen will, das andere Princip dieselbe in gewisse Schranken einzuzwängen strebt; beide Principien bezwecken demnach eine bestimmte positive Weise, in welcher die Thätigkeit des Geistes stattfinden solle, sind somit beide positive Principien.

Ebenso steht es auf dem Felde der Moral, wo dem positiven Satz:

Handle gut, um Lohn zu empfangen; meide das Böse, um nicht gestraft zu werden,

der gleichfalls positive Satz entgegensteht:

Thue das Gute, weil es gut, meide das Schlechte, weil es schlecht ist.

Welche aber der beiderseitigen positiven Principien hier und dort die besseren, des Menschen würdigeren sind, dies kann nicht dadurch entschieden werden, daß man auf die Kanzel schlägt und gegen Negation donnert.

Der Lärm über Negation und negative Richtung ist überhaupt weiter nichts, als das Steckenpferd einer mit bloßen Wor-

ten streitenden Richtung. Denn es versteht sich von selbst, daß, wenn zwei positive, mit einander unvereinbare Maximen oder Tendenzsätze einander gegenüberstehen, jeder die Negation des anderen enthält.

Wenn A sagt: unser Freund soll auf dem alten Esel nach Haus trollen, und B sagt: er soll das gute Reitpferd haben, so liegen hierin zwei positive Tendenzen; freilich negiren sie sich gegenseitig; allein es würde doch keinem der beiden Sprecher einfallen, dem anderen vorzuwerfen, er negire bloß.

Die Anfeindungen der Fortschrittssache durch den Autoritätsglauben, welche noch in diese Classe gehören, sind sämmtlich Ausflüsse oder andere Ausdrucksweisen der eben behandelten, etwas starken Behauptung: Aus der Luft gegriffene, willkürlich erfundene Offenbarungssätze seien etwas Positives, die Grundgesetze der Vernunft und der Moral aber etwas Negatives.

Ich verlasse demnach dies Feld, um auf diejenigen Erwägungen einzugehen, welche man vom praktischen Standpunkte aus vorzubringen pflegt.

II. Die reale und praktische Anschauung, welche von den vernünftigeren Vertheidigern der Nothwendigkeit der Offenbarungsreligion gewöhnlich geltend gemacht wird, ist ungefähr folgende:

Es ist die positive Religion, welche den moralischen und sittlichen Grundsätzen in den Augen des Volkes eine höhere Weihe gibt; vereint mit der Furcht vor ewiger Strafe und der Hoffnung auf ewige Belohnung wirkt die Macht einer höheren Autorität auf die Geister, und nur dies ist die Garantie dafür, daß die Moral im Volke lebendig und wirksam bleibe. Man wird es nie dahin bringen, daß im Volke, besonders in den niederen Classen, sittliche Begriffe um ihres inneren Werthes willen geschätzt und bethätigt werden; man wird vielmehr, nimmt man den Nimbus und die Autorität der Religion weg, eine Entfesselung aller schädlichen Neigungen und Leidenschaften, eine voll-

kommene Corruption aller gesellschaftlichen Bande, ja deren Auflösung selbst, somit den Untergang aller Ordnung und Civilisation herbeiführen.

(Eine hier nicht berührte wichtige Seite der Sache findet später, in Cap. XIX. Besprechung.)

Es ist klar, daß eine praktisch politische Erwägung sich kaum um bedeutendere Dinge drehen kann.

In dem eben wiedergegebenen Gedankengang nun sind hauptsächlich zwei Conjecturen enthalten, nämlich:

1) Die guten Handlungen würden sich wesentlich verringern, die schlechten, insbesondere Vergehen und Verbrechen, sich erheblich vermehren.

2) Es sei sogar anzunehmen, daß die niedern Classen, des Zügels der Religion entledigt, in geschlossene Opposition gegen die höheren Stände treten und auf diese Weise sociale Revolutionen mit endlosen Wirren herbeiführen würden.

Ad 1. Man befürchtet von dem Aufhören der Offenbarungsreligion eine wesentliche Vermehrung schlechter, eine wesentliche Verminderung guter Handlungen.

Bevor wir prüfen, auf welche Weise in der menschlichen Gesellschaft ersteren entgegengetreten wird, sowie auch, auf welche Weise letztere gefördert werden sollen, sind die deßfallsigen Begriffe festzustellen und gegeneinander abzugrenzen.

Die unmoralische Handlung im Allgemeinen (oder, wie man sagen könnte, im weiteren Sinn) besteht darin, daß sich Jemand der moralischen Anforderung, nicht nur das eigene Wohl und Wehe, sondern auch das der Andern zur Richtschnur seines Verhaltens und Verfahrens zu nehmen, durch Thun oder Lassen entzieht.

Aus dem Kreise dieser unmoralischen Handlungen im Allgemeinen heben sich als besondere Classe die unrechten oder ungerechten Handlungen hervor.

Die unrechte Handlung, die Ungerechtigkeit in diesem Sinne,

besteht darin, daß Einer in die freie Willenssphäre des Anderen übergreift, dadurch, daß er den Individualwillen desselben entweder der Totalität nach aufhebt (Tödtung), oder die Willensbewegung desselben bleibend oder vorübergehend behindert oder beeinträchtigt; und zwar bewußtermaßen handelnd, d. h. indem er die auf seine Handlung erfolgte Wirkung bestimmt wollte, dolos, beziehungsweise wenigstens Letzterer Möglichkeit voraussah, culpos (in welchem Falle übrigens die Handlung nicht durch und durch ungerecht, sondern gewissermaßen nur von dem Elemente des Ungerechten tingirt, durchflochten ist). Durch Unterlassung kann eine Ungerechtigkeit nur in denjenigen Fällen begangen werden, in welchen Einer kraft speciellen Rechtsgrundes zur positiven Leistung verpflichtet ist.

Die einfach unmoralische Handlung (die unmoralische Handlung im engeren Sinn) ist jede unmoralische Handlung, welche nicht zugleich ungerecht ist.

Die unmoralische Handlung ist demnach an und für sich noch nicht eine ungerechte; wohl aber trägt die ungerechte Handlung, als das majus, das Element des nur Unmoralischen, als das minus, in sich. Hiermit ist jedoch nicht gesagt, daß eine gegebene ungerechte Handlung moralisch verwerflicher sei, als jede nur schlechthin unmoralische Handlung. Es fragt sich vielmehr, was auf dem Spiele steht. — Man denke sich folgende Fälle: A., vermöge willkürlicher Laune, sperrt den B., als welcher ihn geärgert hat, gewaltsam einige Tage ein. A. begeht eine ungerechte Handlung: denn er greift in die freie Willenssphäre des B. durch eine positive Handlung ein. — C., auf einem Schiffe stehend, sieht den D. am Ertrinken; er kann ihn retten durch Hinreichen eines Ruders, woran dieser sich anklammern würde; er reicht ihm jedoch, etwa aus Rachsucht wegen irgend eines Vorfalls, das Ruder nicht, und D. ertrinkt. C. hat sich nicht der leisesten Ungerechtigkeit schuldig gemacht, dennoch aber eine weit schlechtere Handlung begangen als A. durch seine Ungerechtigkeit.

Wohl aber ist richtig, daß eine Ungerechtigkeit, welche einer gegebenen bloß unmoralischen Handlung der Richtung und Gradhöhe nach entspricht, unendlich verwerflicher ist, als letztere. So entspricht der eben erwähnten, bloß unmoralischen, Handlung, einen Menschen, den man retten könnte, sterben zu lassen, auf dem Felde der positiven Ungerechtigkeit die prämeditirte Tödtung, der Mord.

Verstöße gegen das in einem Staate bestehende Recht können untergeordneter Natur sein; hier genügt es, daß der Staat zwangsweise für die Realisirung des objectiven Rechtes sorge. Dies geschieht durch die Civiljustiz. Und zwar geht diese — aus Gründen, deren Entwickelung hier zu weit führen würde — nicht aus von dem Begriff der Ungerechtigkeit, welcher subjective Imputirbarkeit voraussetzt, d. h. daß man dem gegen das Recht Handelnden vernünftigerweise eine Schuld beimessen könne, sondern von dem Begriff des zuständlich Rechtswidrigen, für welchen genügt, daß thatsächlich, äußerlich etwas dem Rechte Zuwiderlaufendes vorhanden sei. Das Civilgericht sucht lediglich den der Rechtsnorm entsprechenden Zustand, so weit es der Berechtigte wünscht, herbeizuführen: für das Urtheil des Civilrichters ist es z. B. gleichgültig, ob der Schuldner nicht zahlen will, oder nicht zahlen kann; ist (in der Executionsinstanz) das Urtheil oder was dem gleich steht aus irgend einem äußeren Grunde nicht realisirbar, so ist dies eben ein bloß thatsächlicher, nicht aber in der Rechtsauffassung begründeter Mißstand. Im Auftreten gegen die Rechtswidrigkeiten ist aber zugleich in eben soweit das Auftreten gegen die Ungerechtigkeiten enthalten, denn diese tragen jederzeit das Element jener in sich.

Anders geht die Criminaljustiz vor:

Die gröberen Rechtswidrigkeiten, d. h. diejenigen, deren fortgesetzte Ausübung den Fortbestand des allgemeinen Rechtszustandes unmöglich machen würde, werden für den Fall, daß sie bewußtermaßen begangen werden, imputirbar sind, somit als

grobe Ungerechtigkeiten erscheinen, vom Staat mit Strafe bedroht. (Ebenso geschieht dies in Betreff bestimmter, ihrer Wirkung nach besonders gemeingefährlicher Handlungen auch im Falle bloßer Fahrlässigkeit, strafrechtlicher culpa im Gegensatze zum strafrechtlichen dolus, jedoch hier, der Natur der Sache entsprechend, in weit geringerem Maße.)

Das Strafgesetzbuch in Verbindung mit den zur Realisirung derselben eingesetzten Staatsbehörden bewirkt, daß Jeder, der Lust hat zum positiven Unrechtthun schwerer Art, zugleich mit dieser Lust die Furcht vor der Strafe empfindet, so daß, wenn letzteres Element in Folge geeigneter Gesetzgebung und sicherer Justiz in der psychologischen Abwägung stärker wirkt, die fragliche Ungerechtigkeit zum Wohle der Gesellschaft unterbleibt. (Nächst der Wirksamkeit der Criminaljustiz ist die Präventivthätigkeit der Polizei hier zu erwähnen.)

Wir haben nun zu prüfen, wie in der menschlichen Gesellschaft schlechte Handlungen verhütet, gute befördert werden sollen. Praktisch genommen gruppiren sich, aus Gründen, die im Verlauf der Darstellung einleuchten werden, die Elemente so:

a) Verhinderung ungerechter (beziehungsweise rechtswidriger) Handlungen.

b) Verhinderung blos unmoralischer und Förderung moralischer Handlungen.

Ad a. In Betreff der ungerechten Handlungen cooperiren Staat und Religion. Es wird genügen, was die Ungerechtigkeiten betrifft, nur von den schweren ungerechten Handlungen, von den Vergehen und Verbrechen zu reden; es liegt auf der Hand, daß wenn in dieser die realen Bedenken behandelnden Erörterung die Frage im praktisch wichtigsten Punkte erledigt ist, die Erledigung der praktisch untergeordneteren Punkte sich von selbst ergibt.

Es fragt sich nun zunächst: welcher der beiden Factoren

— die Religion oder die Criminaljustiz? — wirken mehr zur Verhütung von Vergehen und Verbrechen?

Beide drohen mit Strafe; allein während Jeder weiß, daß ihn die irdische Strafe sofort nach der That ereilt, die Furcht vor dieser demnach mit der vollen Gewalt naher Bedrohung auf das Bewußtsein drückt, steht die außerirdische Strafe im allerweitesten Feld, in unbestimmbarer Ferne; während jene in der Regel nicht abgewandt werden kann, ist man durch allerlei Mittel in der Lage, sich mit dem Jenseits (durch Reue, Gebete u. s. w.) möglicherweise noch abzufinden, worauf heimlich, meistens halb unbewußt, gehofft wird.

Freilich hat derjenige, welcher ein Verbrechen begangen hat, auch der Criminaljustiz zu entwischen gehofft; allein je besser diese ist, desto mehr Leute, die zu einem Verbrechen Lust haben, werden die auf Realisirung der Strafandrohungen gerichtete Thätigkeit derselben fortwährend vor Augen behalten, worauf allein es hier ankommt. Wenn ich von Criminaljustiz spreche, so meine ich hier selbstverständlich eine einigermaßen gute, thätige, wohlorganisirte.

Nur sind aber freilich die ewigen Höllenstrafen, mit welchen die Religion ausgerüstet ist, ungleich schwerer, als die zeitlichen Uebel der strafgesetzlichen Androhungen; allein nur scheinbar: denn kein Mensch hat gegenwärtig, ja es ist überhaupt nur ganz abstract zu fassen, was es heißen würde, in alle Ewigkeit gepeinigt zu werden; es steht dies außerhalb aller gewohnten, dem Menschen geläufigen Vorstellung; stellt sich dar mystisch und in unconcreter Nebelhaftigkeit; wohingegen die Uebel des Strafgesetzbuchs (z. B. lebenslängliche Einsperrung ins Zuchthaus) einem Jeden sehr klar und faßlich in bestimmtester Realität vor dem Geiste stehen; wodurch Alles in Allem geschieht, daß die Androhung solcher Uebel mit ihrer faßlichen einfachen Realität, ihrer Nähe und ihrer sehr wahrscheinlichen Unab-

wendbarkeit psychisch gewaltiger wirkt, als ein halbes Dutzend Höllen, von denen kein Mensch weiß, wo, wann, wie?

Heutzutage, wo die Blindgläubigkeit überhaupt an Intensität abgenommen hat, was auch in jedem einzelnen Gläubigen einigermaßen erkennbar ist (da er schon oft in seinem Leben dem Zweifel oder dem Unglauben begegnet sein, daher wiederholte Anregung zu Bedenken erhalten haben muß), kömmt noch hinzu, daß auch die Meisten derjenigen, welche im Autoritätsglauben befangen sind, fast immer einige leise Bedenken über die Wahrheit der Religion haben. (Bei geistig selbstständigen, wenn auch im Ganzen gläubigen Menschen dürfte dies übrigens sogar in den Zeiten entschiedenster Religionsherrschaft der Fall sein.)

Als das Wichtigste im staatlichen Rechtszustand erscheint die öffentliche Sicherheit; wer nun noch daran zweifelt, daß in Betreff dieser, welche eben in nichts Anderem besteht, als in der möglichsten Verhinderung von Vergehen und Verbrechen, die Wirksamkeit der Criminaljustiz nebst Zubehör unendlich viel wichtiger ist, als die der Religion, der überlege sich, was daraus werden würde, wenn man das Strafgesetzbuch auch nur auf eine Viertelstunde außer Kraft setzen wollte. In Paris z. B. würden Tausende, vielleicht Hunderttausende von Menschen auf diesen Augenblick lauern, um ihrer Rachsucht, ihrer Habsucht, ihren sinnlichen Lüsten ungestraft fröhnen zu können. In Folge der hiedurch entstehenden Kämpfe würde Jeder nolens volens in den Strudel der Verwirrung hineingezogen werden. Die Boulevarts wären nach dieser Viertelstunde nicht mehr zu erkennen. Das Schicksal der liebenswürdigen Verkäuferinnen, der niedlichen Ladenmädchen wäre am leichtesten vorauszusehen: gratis enim id patientur, quod secundum ordinem et usum pro coena *à* 25 *francs* in domo illa, quam *maison dorée* dicunt, legitime ab iis obtinuisti. Die großen Fenster und Spiegelscheiben der prächtigen Läden wären zertrümmert, diese letzteren ausgeplündert, jeder friedliche und geordnete Verkehr unmöglich

gemacht. Vermuthlich würde das Ganze damit enden, daß der Macadam mit Blut untermischt, mit Verwundeten und Todten bedeckt wäre. Man fingire hingegen, es sei möglich, auf einige Tage allen Blindgläubigen die Ueberzeugung beizubringen, die Religion sei Menschenwerk — man würde diese Aenderung in dem Straßengetreibe sicherlich nicht zu bemerken vermögen.

Als das wahre und wirkliche Palladium der öffentlichen Sicherheit, der bürgerlichen Ruhe und Ordnung — wovon allein hier die Rede — erscheint demnach *nicht die Religion*, *sondern das Strafgesetzbuch*.

Es ist übrigens klar, daß, wenn zwei Factoren zusammenwirken, mag auch der eine weit geringer sein als der andere, das Resultat größer sein muß, als wenn nur einer allein in Thätigkeit ist.

Wir haben also festgestellt, daß die öffentliche Sicherheit vorzugsweise durch die Criminaljustiz bewirkt wird. Wir haben zugleich gefunden, daß die Religion das Ihrige, allerdings in erheblich geringerem Maße, beiträgt.

Wir werden jedoch später (sub b) sehen, daß selbst diese untergeordnete, einstweilen der Religion zugesprochene Leistung in Wirklichkeit nur theilweise von ihr herrührt, im anderen Theile jedoch nur scheinbar.

Ferner ist festzuhalten, daß es sich in diesem Capitel lediglich darum handelt, die Sache des Fortschritts gegen die Anfeindungen der Gegnerschaft zu vertheidigen. Dies darf selbstverständlich nicht auf Kosten der Wahrheit geschehen; was die Religion leistet, muß unbedingt anerkannt werden. Da nun aber jede menschliche Einrichtung zugleich Gutes und Schlimmes in sich trägt und wirkt, so muß für die richtige und erschöpfende Würdigung einer solchen, hier in unserem Falle der Religion, die Schlußbilanz abgewartet werden, als in welcher festzustellen ist, ob die Vortheile oder ob die Nachtheile überwiegen. Ist in Betreff der Religion letzteres der Fall, so ist ihre Nichtexistenz ihrer

Existenz vorzuziehen. Da aber, wie gesagt, die Sache des Fortschritts in diesem Capitel nur vertheidigungsweise auftritt, so kann die Schlußbilanz erst in einem späteren, dem drittnächsten, Capitel folgen, als in welchem — in Ergänzung zu diesem — die Vortheile der Fortschrittssache zur Sprache kommen. Vorerst weist diese nur die ihr angedichteten Passiva, ebenso die behaupteten Activa des Gegners als nicht existent, letztere theilweise als übersetzt, nach, ohne jedoch jetzt schon des Gegners Passiva aufzudecken und die eigenen Activa geltend zu machen; vertheidigt sich nur, ohne anzugreifen; tritt excipiendo, nicht reconveniendo auf.

Wenn als Elemente, welchen die Verringerung gemeingefährlicher Handlungen zu verdanken ist, bisher nur die Strafjustiz und die Religion behandelt wurden, so haben wir nunmehr noch ein drittes Element in dieser Function zu betrachten: nämlich das Steigen der Gesammtcultur. Dieses Element unterscheidet sich von den beiden ersterwähnten dadurch, daß, während diese die Lust und Neigung zu Vergehen und Verbrechen durch eine gegenwirkende Kraft zu paralysiren suchen, ersteres die Verminderung jener Lust und Neigung direct herbeiführt, somit das Uebel mehr an der Wurzel packt; ferner dadurch, daß jenen bewußte Absicht zu Grunde liegt, während bei diesem von einer solchen keine Rede sein kann.

Selbstverständlich sind Strafgesetzbuch und Strafjustiz unter keinen Umständen entbehrlich, unter allen Verhältnissen durchaus nothwendig. Es fragt sich jedoch, auf welche Weise der Hang zu Vergehen und Verbrechen, welchem auf diesem Wege entgegengearbeitet wird, durch den Gesammtcharakter der socialen Verhältnisse von vornherein verringert werden könne.

Jeder psychische Factor im Menschen tritt in Thätigkeit nur auf äußere Veranlassung hin; je seltner diese letztere an ihn herantritt, desto weniger setzt sich der psychische Factor in Wirksamkeit.

Die Menschen sind sich ihrer moralischen Anlage nach in allen Ständen gleich. Nicht so die Veranlassung zu Vergehen und Verbrechen; daher denn auch — aber auch nur hierin — die Art und Menge dieser letzteren in den verschiedenen Bevölkerungsschichten verschieden sind. Daß Diebstähle z. B. in der Regel unter den niederen, unbemittelten, Classen vorkommen, selten aber in den oberen, bemittelten, liegt doch offenbar nicht daran, daß die letzteren von Natur besser und moralischer wären. Ein jedes Individuum bringt von Natur eine bestimmte Charakteranlage und ethische Tendenz mit auf die Welt; allein je nachdem es in den höheren oder in den niederen Ständen geboren und groß geworden ist, treten andere Verhältnisse an sein Naturell heran; die Verführung ist eine geringere oder größere. Ist einer z. B. geneigt, um jeden Preis angenehm und ohne Mühe und Anstrengung leben zu wollen und zugleich von Natur habsüchtig, so wird er, wenn in den niederen Ständen geboren und mittellos, sich durch Stehlen helfen; als Sohn eines Banquiers auf die Welt gekommen würde ihm dies — wegen gänzlich fehlender äußerer Veranlassung — nicht im Traume einfallen; höchstens würde sich jene angeborene Neigung, sobald er das Bankgeschäft selbst übernommen hätte, in einer besonders ausbeutungsweisen, jedoch innerhalb der gesetzlichen Schranken verbleibenden, Behandlung der Geldgeschäfte zeigen. — Wenn zwölf vornehme junge Herren in eleganten Anzügen, ganz nach dem Modejournal gekleidet, mit allen modemäßigen Schmucksachen und sonstigen Einfaltspinseleien ausstaffirt, beisammen sitzen und sich gegenseitig Abenteuer mit dem schönen Geschlecht vorlügen, so sind jederzeit einige geborene Diebe unter ihnen; denn ein derartiges Sichgeberden beweist — außer bedeutender Schwachköpfigkeit — den excessiven Hang, durch äußere Mittel Aufmerksamkeit erregen und schön sein zu wollen; würden die Mitglieder obiger Gesellschaft die Mittel hiezu nicht gehabt haben, so würden einige von ihnen jedenfalls zu Schwindeleien Zuflucht genommen haben; nun sie

aber in der Lage sind, ihrem höchsten Ideal zu fröhnen, nämlich als Modelaffen und männliche Copien und Abklatsche des Weiber-geschlechts herumzulaufen, so kommen sie nur mit dem guten Ge-schmack, nicht aber mit der Staatsanwaltschaft in Conflict. Der gewerbsmäßigste Dieb der Welt würde gewiß nie gestohlen haben, wenn er z. B. als Graf mit einem Vermögen von sechs Millionen Thalern aufgewachsen wäre.

Die Köchin, die wegen eines allmählig hervortretenden Grundes leiblicher Art von der Herrschaft mit Schimpf und Schande aus dem Hause gejagt wird, wäre, wenn sie als die Tochter vornehmer und reicher Eltern zur Welt gekommen wäre, in den richtigen Jahren unter die Haube gebracht worden und stände jetzt als angesehene Dame da. Andererseits wäre die vornehme Dame, welche soeben besagte Köchin aus dem Hause gejagt hat, wenn im Stande der letzteren groß geworden, vielleicht umge-kehrt von mehrerwähnter Köchin (welche jetzt als vornehme Dame fungirt) unter großer moralischer Entrüstung als verworfene Person bei der Gesindepolizei denuncirt worden.

Erwägungen dieser Art sollten übrigens die höheren Stände veranlassen, nicht über die moralischen Verhältnisse bei den nie-deren Classen lieblos abzuurtheilen, in einer Weise, als ob sie selber besser wären, was doch nur äußerlich, nicht aber dem eigent-lichen Kerne nach der Fall ist.

Wenn wir also sehen, daß in den höheren Ständen trotz der durchschnittlichen Gleichheit der moralischen Charakterdispositionen bei den Menschen weniger strafrechtliche Vergehen vorkommen wie in den unteren Classen, und zugleich erkennen, daß der Grund hievon nur liegen kann in der geringeren Verführung, ebenso auch in der gleichfalls von den Standesverhältnissen abhän-gigen Erziehungs- und Anschauungsweise, so müssen wir auch einsehen, daß dasselbe Resultat eintreten muß, wenn die Ge-sammtbevölkerung dem allgemeinen Durchschnitte nach, jede Classe mit sich selbst, ihrem jetzigen und früheren Zustande nach

verglichen, einer geringeren Verführung ausgesetzt, ebenso die Erziehung und Anschauungsweise im Allgemeinen eine bessere geworden ist. In Folge des mit dem Steigen der Gesammtcultur verbundenen Steigens des allgemeinen Wohlstandes z. B. werden sich die Vergehen und Verbrechen gegen fremdes Eigenthum mindern.

Ferner ist — wie schon angedeutet — mit der steigenden Cultur verbunden die Verfeinerung, Milderung und Sänftigung der Anschauung. Das Willkürliche, Rohe, Grausame wird ferngehalten und beständig verpönt, stellt sich daher der Anschauung als ärger und schlechter dar, als wenn man es jeden Tag zu sehen bekommt. Auch diese Einwirkung auf die Anschauung der Menschen im Allgemeinen trägt das Ihrige dazu bei, daß der Hang zum Unrechtthun weniger in Thätigkeit tritt.

In Gemäßheit der bisherigen Erwägungen kann man den Satz aufstellen:

daß die Vergehen und Verbrechen sich vermindern werden nach Maßgabe des Steigens der Gesammtcultur.

Ad b. Zur Verhinderung bloß unmoralischer, zur Hervorrufung moralischer Handlungen sind nicht Staat und Religion vereint, sondern letztere allein thätig.

Den dieser Anschauung zu Grunde liegenden Glauben, daß nämlich dasjenige, was die Religion zu leisten vorgibt, ihr wirklich zuzuschreiben sei, haben wir in der vorstehenden Abhandlung, in welcher die Religion als zur Verhütung von Ungerechtigkeiten mitwirkend besprochen wurde, stillschweigend als richtig angenommen. Es ist dies jedoch nur theilweise der Fall. Es beruht nämlich jene Anschauung auf der willkürlichen Unterstellung, daß die Moral in Folge und vermöge der Religion da sei. Insoweit jener Anschauung diese Unterstellung zu Grunde liegt, insoweit ist sie falsch.

Die Menschen kommen, wie mit den verschiedensten Intellectualanlagen, so auch mit den verschiedensten Charakter-

anlagen auf die Welt. Jeder Mensch ist von Natur aus mehr oder weniger, in den verschiedensten Mischungs- und Verhältnißgraden, vorwiegend moralisch oder vorwiegend unmoralisch. Wie er aber einmal in die Welt getreten, so bleibt er der Hauptsache nach sein Leben lang; der Hauptendenz und Gesammtrichtung nach ist der Charakter unabänderlich; nur secundäre Modificationen sind durch äußere Einwirkung möglich. Der Knabe, welcher zu seinem Vergnügen Würmer zertritt und Fliegen zu Tode martert, wird als Mann nicht minder herzlos sein; nur werden alsdann Menschen unter seiner Herzlosigkeit zu leiden haben. Der Knabe, der Mitleid mit hülflosen Thieren zeigt, der nicht das verirrte Käferchen gleichgültig oder gar mit Freude zertritt, sondern es schonend auf den Zweig oder die Blume setzt, wird als Mann, wenn ihm die Gelegenheit zum Wirken in der menschlichen Gesellschaft geboten ist, auch gegen seine Mitmenschen mitleidig und liebevoll sein, ihnen an die Hand gehen und sie werkthätig unterstützen.

Die guten und edlen Charaktere bleiben gut und edel und bedürfen nicht der egoistischen Anspornung durch die Religion.

Die schlechten Charaktere bleiben schlecht und wissen sich durch Schliche und willkürliche Deutungen mit der Religion abzufinden.

Wenn wir nun die Wirksamkeit der Religion gegenüber der Stetigkeit der Charaktere ins Auge fassen, so müssen wir bei der Beurtheilung dieser ihrer Wirksamkeit auseinander halten den ethischen und den politischen Gesichtspunkt. (Ersterer gehört, da wir hier praktische Erwägungen behandeln, nicht direct hieher, findet jedoch um der Vollständigkeit halber eine kurze Besprechung.) Ethisch genommen wäre die Aufgabe, die Menschen besser zu machen, d. h. das egoistische Element in ihnen zu verringern, das nicht egoistische, auf das Wohl Anderer gerichtete Element zu erhöhen. Abgesehen von der Frage, inwieweit dies überhaupt möglich ist, tritt uns hier sofort die Wahrnehmung entgegen, daß die

Religion dies nicht einmal ernstlich will und beabsichtigt. Sie wendet sich vielmehr gerade an den Egoismus, indem sie für diejenigen Handlungen, die sie als gut bezeichnet, Lohn verspricht, für diejenigen, welche sie als bös bezeichnet, Strafe androht. Ethisch genommen aber bleibt es sich ganz gleich, ob ich z. B. einen Hülflosen unterstütze, um dadurch unter den Menschen irgend einen Vortheil zu erreichen, oder ob ich es thue, damit es mir im Himmel gutgeschrieben werde. Ich habe egoistisch gehandelt. Moralisch gut ist die Handlung nur dann, wenn bei der Unterstützung des Hülflosen das unmittelbar wirkende Gefühl des Mitleids und der Liebe oder doch der zwar auf dem Wege der Abstraction, aber doch grundsätzlich um der Sache selbst willen ein für allemal in mir festgestellte Entschluß, dem Nebenmenschen möglichst Hülfe leisten zu wollen, mein Handeln bestimmt hat. Ethisch ist es ganz gleichgültig, ob z. B. der Muhamedaner eine äußerlich gute That vollbringt, um in die Gunst eines schönen Erden-Weibes zu kommen, oder ob er sie vollbringt, um der himmlischen Jungfrauen, der reizenden Houris in Muhamed's Paradies theilhaftig zu werden. Immer liegt ein egoistisches, nur auf den Vortheil des eigenen Ichs gerichtetes Motiv zu Grunde.

Politisch und staatsmännisch genommen hingegen handelt es sich nicht um die Natur des inneren Motivs zu einer Handlung, sondern lediglich um die äußere Wirkung derselben. Hier kommt es also lediglich darauf an, äußerlich gute Handlungen irgendwie zu provociren, sowie ferner böse Handlungen zu verhindern, einerlei wodurch; denn die bloß äußerlich gute That kommt ihrer Wirkung nach den anderen Menschen ebenso zu statten, wie die zugleich innerlich gute. Wenn einer ein Spital gründet, so ist es — staatsmännisch genommen — völlig gleichgültig, ob er es gethan hat aus edlem Drang, oder um sich einen Namen zu machen, oder weil er sich im Himmel insinuiren will; die heilsame Wirksamkeit seiner Unternehmung ist in allen Fällen die-

selbe. Ebenso werden durch Verhinderung einer schlechten Handlung die Nachtheile, welche aus deren Begehung entstanden wären, gleicherweise vermieden, einerlei aus welchem Grund dieselbe unterblieben ist. Wenn Einer von seinem Vorsatz, mich zu bestehlen, abgekommen ist, kann es mir, praktisch genommen, gänzlich gleichgültig sein, ob diese Sinnesänderung eingetreten ist in Folge einer moralischen Regung oder in Folge plötzlicher lebhafterer Vorstellung von der Wirksamkeit der Staatsanwaltschaft oder endlich vermöge der Furcht vor der Hölle.

Nun ist aber auch äußerlich und politisch genommen die Wirksamkeit der Religion nicht erheblich, wie man doch glauben sollte. So entscheidend nämlich wirkt die Art und Weise des angeborenen Naturells, daß die Religion, obschon sie sich an den Egoismus wendet, nicht wesentlich gegen die ursprüngliche Richtung desselben aufzukommen vermag. Und zwar ist der Grund dieser frappanten Erscheinung auch wieder darin zu finden, daß, während die Gegenstände, auf welche die natürliche egoistische Neigung und Tendenz eines gegebenen Individuums sich richten, diesem in naher und bestimmter Realität erscheinen, die Versprechungen und Drohungen der Religion nebelhaft in weiter Ferne liegen. Daher denkt z. B. der Herzlose und Geizige, der mit einigen Thalern seines Reichthums einem bitter leidenden Mitmenschen helfen könnte, mehr an den Besitz der klingenden Thaler, als daran, daß der liebe Gott über solche Hartherzigkeit in folgenschwere Entrüstung gerathen muß. Die Religion beabsichtigt den Egoismus zu täuschen und irre zu führen, indem sie ihm Lockungen vorspiegelt, die nicht existiren, ebenso ihn durch erfundene Schrecknisse zu übertölpeln sucht; der Egoismus aber ist eine schlaue Bestie; er hat eine feine Nase, riecht den Braten, wirft die Zügel ab und geht pleine carrière durch.

Ferner lehrt die Erfahrung unzweideutig, daß der Blindgläubige, als welcher überhaupt durch und durch voll Wahn steckt, sich mit besonderer Vorliebe auf irgend einen speciellen Wahn

wirst, der wirklich oder mißbräuchlich mit der Religion zusammenhängt und seinem Naturell besonders zusagt, demselben besonders bequem ist, und welchen er alsdann als Abfindung mit der Religion behandelt. Der Eine betet den ganzen Tag und denkt wenig daran, was er für seinen Mitmenschen thut oder nicht thut; der Andere sündigt ruhig fort, hat aber fest und allen Ernstes vor, sich später, etwa im Alter, zu bessern; der Dritte findet sich mit seinem Glauben dadurch ab, daß er pünktlich und regelmäßig des Sonntags in seine Kirche geht, denkt aber die Woche über an diesen Glauben mit seinen Geboten nicht im entferntesten u. s. f. Am ärgsten treten derartige Wahnerscheinungen in der katholischen Kirche hervor, als welche ein höchst umfassendes, allen nur möglichen Wünschen entsprechendes, wohlassortirtes Wahnlager unterhält, in welchem zugleich überaus prompte, übrigens durchaus nicht billige Bedienung statt hat.

Insbesondere ist hervorzuheben, daß Leute, welche einmal den Hang zu schlechten Handlungen in sich haben und dabei gläubig sind, die Lehren und Gebote der Religion in allmähligen Uebergängen sich so zurecht legen, daß sie zuletzt für Alles eine Hinterthüre offen behalten.

Von welcher Seite man die Sache nur immer betrachten und prüfen mag, jedesmal kommt man zurück auf die Erkenntniß, daß der angeborene Charakter das Wesentliche, der Hauptsache nach Durchschlagende ist; nach dem alten, treffenden Satz:

Naturam expellas furca, tamen usque redibit.

Hieraus erhellt zugleich, daß es nur ein schlauer Kunstgriff der Priesterschaft ist, so zu thun, als gebe und begründe die Religion die Moral. Wo die Moral überhaupt ist, da wurzelt sie in den Herzen, sicher und unvertilgbar, von Anfang an. Die Religion hat den Menschen die Moral nicht gegeben; die Religion, wenn sie scheiden muß, wird nicht vermögen, sie mit sich hinwegzuführen. Kein Christenthum und kein Judenthum, kein Muhamedanismus und kein Buddhaismus hat den Sinn für Gerech-

tigkeit und Ehrlichkeit, noch weniger die reinen Triebfedern des Mitleids, der Nächstenliebe, der unselbstsüchtigen Entsagung und Aufopferung jeder Art in die Herzen gelegt. Die Moral ist das Gemeingut der ganzen großen Menschheit; sie lebet und wirket im hochcivilisirten Europa, wie sie lebet und wirket unter den Wilden auf den Inseln des stillen Oceans; sie lebet und wirket in unseren Tagen, wie sie es gethan vor Jahrtausenden, bei Nationen, deren Namen wir nicht mehr kennen, bei Völkern, deren Spuren geschwunden sind für immer, und wie sie es thun wird bei den kommenden Geschlechtern. Aller Orten und zu allen Zeiten, in dem ganzen wechselvollen Getriebe der Weltgeschichte sehen wir bewundernd jene edlen Thaten, die lebendig und mächtig hervorquellen aus dem Borne der unselbstsüchtigen Liebe und des freudigen Opfermuths. Die reine hohe Tugend treibt ihre Blüthen in schöpferischer Kraft, reich und wechselvoll, wie auch das Leben der Erde sich wechselnd entfaltet in der einfachen Alpenrose und in des Südens voller, duftender Blume. In den schwersten, gefahrvollsten Tagen der Völkergeschicke, unter dem schreckenden Andrang wahnvoller Wuth und entfesselter Ruchlosigkeit, inmitten blutiger Gräuel, in Sturm und Dunkel erhebt sie rein und hell ihr schönes, heiliges Haupt. Ragende Gestalten wandeln an uns vorüber in ruhiger, sichrer Größe — leuchtende Muster stehen vor uns, Gebilde der Vorzeit, Gebilde der Mitwelt. Die edle, freundliche Weisheit in den Olivenhainen von Hellas, in den Marmorhallen Athens, des Cato strenger Ernst und eiserne Kraft, Lucreziens stolze Scham und der Dulderin Heloise leidenvolle Liebe, der vaterländische Heldenmuth eines Curtius, eines Decius Mus und Winkelried, Roms männliche Tugend, eines Nerva und Trajan milde Regentengröße, die Thränen des Mitgefühls, die in diesem Augenblick vergossen werden in allen Theilen unserer weiten, großen Erde, die stillen, verborgenen Werke des Mitleids und der Menschenliebe, die da ungesehn so manches Erdenleiden, so manche Noth und manchen Kummer lindern, das

warme, wallende Gefühl der Liebe, der volle, flammende Drang zu hoher That, alles Edle und Große, was je gekeimt und jemals keimen wird in Menschenbrust — wer wagt zu läugnen, daß es lebt und wirkt in eigner, ewiger Kraft, wer will es uns nehmen, wer will es uns entreißen? Wir wissen, daß es war vor Jahrtausenden, daß es ist in diesem Augenblick und daß es sein wird in alle Zukunft, so lange noch Menschen wandeln auf des alten Homeros „nährender Erde". Keine Priesterschaft der Welt hat den Menschen die Tugend und die Liebe gegeben — keine Priesterschaft der Welt wird die Tugend und die Liebe von der Erde entführen.

Und in Wahrheit, wer sollte nicht fühlen in der Stunde der ruhigen Ueberlegung, daß, was Gutes von uns kommt, selbstständig emporsteigt aus unserem Innern, nicht aber künstlich hineingepflanzt, nicht künstlich gemacht ist?

Aber nicht nur von innen, auch von außen her können wir die Wahrheit erkennen, daß die Moral das wesentlich Primäre ist, nicht aber von irgend etwas abhängig. Es ist dies nämlich auch daraus ersichtlich, daß während die verschiedenen Religionen in ihren sonstigen Anschauungen wesentlich auseinandergehen, die Grundlagen der Moral von allen gleichmäßig aufgestellt worden; und zwar darum, weil diesen Grundlagen eine so bestimmte und sichere Gewalt zukommt, daß sie sich nicht verstecken oder entstellen lassen; so daß also immer dasselbe vorhanden ist, nur in jedesmal verschiedener, aber für die Sache selbst nicht wesentlicher Gewandung; wobei jedoch festzuhalten ist, daß die Religionen unter allen Umständen dadurch, daß sie die Moral vermittelst des Egoismus realisiren wollen, derselben ihren ächten und ursprünglichen Fundamentalcharakter zu entziehen, ja diesen in gewissem Sinne in sein Gegentheil umzukehren streben. Man werde übrigens an der Gleichmäßigkeit der religiösen Moralgebote nicht dadurch irre, daß manche Religionen Menschenopfer gebieten oder die Tödtung von Menschen in bestimmten Fällen gestatten; dies sind Aus-

nahmen, als deren Grundlage immer ein specieller Wahn oder Irrthum nachweisbar ist; den willkürlichen Mord verbietet jede Religion. Richtig ist jedoch, daß in den verschiedenen Religionen die ethischen Hauptelemente verschieden betont und hervorgehoben sind, hier dieses, dort jenes.

Wenn man also festhält, daß der Sinn für Ehrlichkeit und Gerechtigkeit, der Hang zum Guten, die Triebfedern reiner Moral, von der Natur in die Herzen gelegt sind; ebenso wie andrerseits auch der Hang zum Schlechten, Ungerechten, Verbrecherischen; wenn man ferner festhält, daß alle Charaktere entweder vorwiegend moralisch, oder vorwiegend unmoralisch sein müssen; endlich, daß die Charaktere der Hauptsache nach sich nicht ändern; wenn man all dies im Auge behält, so muß man auch bei einiger Ueberlegung erkennen, daß die Religion, wenn sie vorgibt, die Moral hänge von ihr ab, denselben Trugsatz aufstellt, welchen Derjenige aufstellen würde, der umgekehrt, unter entsetzlichem Geschrei der Priesterschaft, behaupten würde, die Religion thue ihre Schuldigkeit nicht, da ja Mord und Diebstahl, auch wo sie vollständig herrsche, fortwährend vorkämen. Hier würde sich die Priesterschaft unter ganz außerordentlicher Entrüstung über solche Anklage auf die Schlechtigkeit der menschlichen Natur berufen. Mit Recht! Allein eben darum muß sie auch schweigen und darf nicht widersprechen, wenn als die wesentliche Quelle guter Handlungen die guten Elemente im Menschen bezeichnet werden.

Die Vertheidiger des Autoritätsglaubens sagen nichts desto weniger: Im Volke ist Moralität nicht denkbar ohne den Nimbus der Religion.

Wenn es Leute gibt, die vornehm auf gepolsterten Sophas sitzen und in ihrer Weisheit äußern: Ja, wir in den vornehmen Ständen können die Religion entbehren; aber das niedere Volk muß im Zügel gehalten werden; die da unten können nicht moralisch sein um der Moral willen u. s. w., so weiß man wirklich kaum, was man zu solcher Dünkelhaftigkeit sagen soll. Glauben

denn diese Leute allen Ernstes, sie seien aus ganz besonderem Holz geschnitzt, aus ganz besonderem Teig geknetet?

Schon a priori ist einzusehen, daß Moralität und Charakterfestigkeit nicht an einzelne Stände gebunden sind; es wird dies a posteriori, durch die Erfahrung, unzweideutig bestätigt. Sehe man doch einmal zu, ob im Volke sittliche Begriffe wirklich nur in Folge der Religion vorhanden sind!

Fassen wir z. B. den Arbeiter- oder den Bauernstand ins Auge! Wie oft hört man daselbst von Männern, die sich in ihrem Kreise der vollsten Achtung und großen Einflusses erfreuen, Grundsätze aussprechen, wie z. B.: Ich gehe in keine Kirche; was der Pfarrer sagt, ist doch nicht wahr; wenn man nur ehrlich ist und Keinem Unrecht thut! — und ähnliche Reden. Und liegt nicht hierin in einfachen, schlichten Worten dasselbe, was die gebildete Sprache als Achtung vor den sittlichen Ideen wegen ihres innern Werthes und um ihrer selbst willen bezeichnet?

Es soll damit nicht gesagt sein, daß bei den überwiegend moralischen Naturen in den niederen Ständen eine solche, von der Offenbarungsreligion emancipirte, Richtung der Anschauungsweise im Augenblick allgemein oder auch nur vorherrschend vorhanden sei; ebensowenig daß dies durch plötzliche Mittel rasch bewirkt werden könne; sondern gegenüber der Behauptung, daß sittliche Tendenzen und Begriffe selbstständig und von der Religionsdogmatik unabhängig im Volke nicht möglich seien, soll festgestellt werden, daß unzählige Beispiele dem widersprechen; daß es also in diesem Augenblick durchaus nicht die Religion allein ist, wodurch die sittlichen Ideen in den niederen Volksschichten lebendig erhalten werden. Wenn aber solche Erscheinungen schon möglich sind in einer Zeit, wo nicht nur nicht auf Stärkung und Kräftigung einer Denkungsweise der obenbezeichneten Art hingewirkt wird, sondern vielmehr eine solche von den geistlichen Mitleitern der Erziehung sogar streng verpönt, ebenso von der Kanzel herab als schändliche Negation, als schmähliche Sündhaftigkeit

verdammt wird, so soll hieraus gefolgert werden, daß etwas mächtig Wirkendes dasein müsse, das unabhängig, selbstständig, ja schwerer Hindernisse zum Trotz sich geltend macht, fußend auf seiner eigenen Kraft, sowie auch, daß auf Grund dieses Elementes bei entsprechender Erziehungsweise doch mehr erreicht werden könnte, als man annimmt, oder anzunehmen vorgibt. Uebrigens gehört die nähere Behandlung dieses letzteren Punktes, als eine positive Neugestaltung betreffend, in ein späteres (das sechszehnte) Capitel.

Es ist nunmehr am Platz, die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen kurz zu formuliren und einheitlich zusammenzustellen, wobei zu beachten ist, daß hier in nuce nicht ganz in derselben Anordnung verfahren wird, wie vorn in extenso, weil wir nämlich hier in der Lage sind, die vorn um größerer Verständlichkeit willen successiv aufgestellten Grundlagen der Beurtheilung gleichzeitig auf jede Einzelfrage anzuwenden.

Diejenigen, welche die Nothwendigkeit der Religion vom praktischen Gesichtspunkte aus vertheidigen, behaupten unter Anderm: durch ihr Aufhören würden sich die schlechten Handlungen wesentlich vermehren, die guten wesentlich vermindern; es würde also der neue Zustand erheblich zu Ungunsten der Gesellschaft ausschlagen.

Nun haben wir aber

a) zunächst die wesentlichen, wirklich gemeingefährlichen Ungerechtigkeiten betreffend, gesehen, daß das eigentliche Palladium der öffentlichen Sicherheit, der weitaus wichtigste Factor zu deren Aufrechterhaltung, nicht in der Religion, sondern in der strafrechtlichen Thätigkeit des Staates zu finden ist. Allgemeiner gefaßt: daß die staatliche Gesammtordnung es ist, welche den Bestand der menschlichen Gesellschaft garantirt.

Ferner haben wir gesehen, daß selbst von der hiernach restirenden, von der Religion in Anspruch genommenen Wirksamkeit ein erheblicher Theil nicht ihr zuzuschreiben ist; insofern nämlich

die angeborenen moralischen Elemente selbstständig und durch eigene Kraft thätig sind, demnach auch die Menschen von Ungerechtigkeiten abhalten; daß also auch dieser ethische Factor von den Ansprüchen der Religion in Abzug zu bringen ist. Endlich haben wir gesehen, daß der nunmehr verbleibende, der Religion wirklich zuzuschreibende Theil der Wirksamkeit nicht so erheblich ist, als man glauben könnte; da nämlich die Religion — wie wir dies überhaupt und im Allgemeinen besprochen haben — den Egoismus zwar zu äußerlich guten Handlungen anzuspornen, ihn von schlechten abzuhalten sucht, die Mittel jedoch, die sie hierzu verwendet, bei näherer Besichtigung ihrer anscheinend bedeutenden Wirkungsfähigkeit sich als solche darstellen, die gegen das angeborene Naturell und die motivatorische Wirkung der realen Dinge nicht wesentlich aufzukommen vermögen; so daß also der Egoismus gewöhnlich doch den ursprünglich ihm zusagenden Weg geht, beziehungsweise in specie, was hier in Betracht kommt, sich von Ungerechtigkeiten nicht abhalten läßt.

Zugleich haben wir festgestellt, daß eine Verminderung der Vergehen und Verbrechen mit Sicherheit von dem Steigen der Gesammtcultur, nämlich in Folge der mit demselben zusammenhängenden Verringerung der motivatorischen Veranlassungen und vermöge der Besserung der allgemeinen Anschauungsweise, erwartet werden darf.

b) In Betreff sodann der Verhinderung nicht ungerechter, sondern einfach unmoralischer Handlungen und der Hervorrufung äußerlich guter Handlungen, ist festgestellt worden, daß auch hier in erster Linie wirksam ist die angeborene ethische Tendenz, wenn und insoweit solche in den Individuen vorhanden ist; ferner, daß die Religion, aus den eben angegebenen Gründen, auch hier weniger wirkt, als es den Anschein hat.

Nach all dem ist ersichtlich, daß im Allgemeinen und nach jeder Richtung hin, die Wirksamkeit der Religion sich größtentheils als eine nur scheinbar von ihr ausgehende erweist, und daß

derjenige Theil ihrer Wirksamkeit, welcher nicht nur scheinbar, sondern in Wahrheit von ihr ausgeht, nämlich Besiegung des Egoismus durch dessen Bethörung, bei näherer Prüfung als ein in Folge der Mangelhaftigkeit der Bethörung nicht erheblicher erscheint; eben hierin liegt aber auch und darf nicht verkannt werden, daß eine, wenn auch nicht bedeutende, so doch immerhin vorhandene, von der Religion und nur von ihr ausgehende und (wie in Capitel I. gezeigt wurde) sogar nur durch sie mögliche heilsame Wirkung in Wahrheit vorliegt.

Ad 2. Als der zweite wesentliche Gedanke, welcher in der für die Nothwendigkeit der Offenbarungsreligion vom praktischen Gesichtspunkte gewöhnlich geltend gemachten Erwägung zu finden ist, wurde bezeichnet die Befürchtung: es sei anzunehmen, daß die niederen Classen, wenn des Zügels der Religion entledigt, in geschlossene Opposition gegen die höheren Classen treten und auf diese Weise sociale Revolutionen mit endlosen Wirren herbeiführen würden.

Zunächst muß ich auf das Entschiedenste darauf hinweisen, daß diese weitgreifende Behauptung zwar oftmals aufgestellt, selten aber auch nur einigermaßen begründet und entwickelt wird. Wenn dieses Werk eine Parteischrift wäre, so könnte ich einfach, in Gemäßheit des Satzes Affirmanti incumbit probatio, die Behauptenden auffordern, Anhaltspunkte und Belege für ihren Satz beizubringen, d. h. selber erst den Beweis ihrer Behauptung zu führen, bevor sie den Gegenbeweis verlangen. Da es mir aber darum zu thun ist, unbeirrt von dem Parteigetriebe zur allseitigen Ergründung der Wahrheit das Meinige beizutragen, so werde ich auch diesen Punkt zur Erledigung bringen. Die fragliche Erörterung hätte, insoweit sie widerlegend ist, streng durchgeführter Systematik gemäß an dieser Stelle zu folgen. Da nun aber jene Behauptung, welche sich um die allgemeinsten Ergebnisse der zukünftigen völkerschaftlichen Zustände dreht, ein Feld berührt, auf welchem alle Elemente, insbesondere das Negative

und das Positive, dermaßen zur Vereinigung in einander laufen und zusammengreifen, daß die unserer Systematik im Allgemeinen zu Grunde liegende Trennung speciell hier nicht mehr durchführbar ist; wozu noch, das Positive betreffend, kommt, daß gewissermaßen wegen der großen Entfernung des vollständig in der Zukunft liegenden Gegenstandes ein völlig deutliches Erfassen der die Einzelelemente abgrenzenden Umrisse schon an und für sich dem geistigen Auge kaum mehr erreichbar ist, die Betrachtung vielmehr, wenn sie bestimmt und sicher bleiben soll, sich nur in allgemeinen, nicht hierher passenden Zügen bewegen darf; so wird die Behandlung der mehrgedachten Behauptung vorerst fallen gelassen, um jedoch später in Cap. XVI. sub 7 wieder aufgenommen zu werden.

Vierzehntes Capitel.

Ueber einige Fehler bei Bekämpfung des kirchlichen Autoritätsglaubens.

1) In Cap. II. ist ausdrücklich und mehrfach hervorgehoben worden, daß diejenigen Richtungen des „Protestantismus“, welche die Bibel nur als Ausfluß gediegener menschlicher Weisheit und Vorzüglichkeit zur Grundlage ihrer Lehren machen, den Charakter einer positiven Offenbarungsreligion nicht haben. Gemeinschaften solcher Richtungen stehen principiell auf dem Boden der Vernunft und der Moral, nicht aber auf dem einer bestimmten göttlichen Offenbarung; sie greifen aus der Bibel dasjenige heraus, was ihrer individuellen kritischen Ansicht nach vor jenem Forum bestehen kann — das Andere ist für sie nicht da.

Demgemäß hat sich herausgestellt, daß die Bezeichnung „protestantisch“, welches Wort eine bestimmte Abzweigung oder Erscheinungsart des Christenthums als Offenbarungsreligion bedeutet, für Bestrebungen, Anschauungen, Gemeinschaften der gedachten Art theoretisch durchaus unrichtig ist.

Aus Nachstehendem nun wird hervorgehen, daß diese Bezeichnung nicht nur eine theoretisch unrichtige, sondern auch eine praktisch unzweckmäßige ist, insofern sie nämlich leicht zu praktischen Inconvenienzen führt.

In jeder positiven Religionsgemeinschaft nämlich, besonders aber in der katholischen Kirche, besteht eine von Gläubig-

oder Nichtgläubigsein an und für sich unabhängige Rivalität gegen andere Kirchengemeinschaften; es bildet sich vermöge der beständigen ideellen Opposition, in welcher die Glaubensgemeinschaften einander gegenüberstehn, sowie vermöge der durch die Erziehung hervorgerufenen, später unwillkürlich wirkenden, oppositionellen Geistesrichtung inmitten derselben gewissermaßen ein Corpsgeist, von welchem meistens auch die in kirchlicher Beziehung sonst Gleichgültigen ergriffen werden, wenn die Weckung desselben von außen entsprechend stattfindet. Dabei liegt die Intoleranz so sehr im Wesen der Religionen und Confessionen, daß sie selbst bei Freidenkenden häufig in oppositionellem Corpsgeist (einer Art Ueberbleibsel der Exclusivität und Intoleranz) noch erkennbar ist. Wenn man nun, obschon der Kampf, der in unserer Zeit geführt wird, kein Kampf des positiven Protestantismus gegen den Katholicismus, sondern des freien Denkens gegen das blinde Glauben ist (einerlei ob letzteres etwas mehr oder weniger enthält, einerlei ferner, ob ein völliges Ausschließen der freien Bewegung oder ein Einzwängen derselben in willkürlich gesetzte Schranken vorliegt); wenn man, sage ich, dennoch häufig den Namen Protestantismus für alle der katholischen Kirche entgegenarbeitenden Ideen und Principien in den Vordergrund stellt; so ist dies gerade ein Mittel, in jedem Katholiken, der über die Sache nicht weiter nachdenkt, den instinctmäßigen Sinn der kirchlichen Rivalität wachzurufen; denn so viele Anhänger die sogenannte negative Richtung in der katholischen Kirche wie überall zählt, so wenig Leute werden sich in derselben finden, welche Neigung zum historisch confessionellen Protestantismus haben; und zwar darum, weil religiöse Unterschiedlichkeiten überhaupt kein Interesse mehr erregen. Den Namen Protestantismus als Losung auf die Fahne schreiben, um welche jene sich schaaren sollen, heißt gerade, vermittelst Anwendung eines unliebsamen Namens der beliebten Sache schaden. Mindestens gibt man zu schädlichen Mißverständnissen Veranlassung. Man

muß darauf hinarbeiten, daß die freie Anschauungsweise allgemein als das betrachtet werde, was sie wirklich ist, nämlich als etwas vollkommen außerhalb jeder positiven Religionslehre und über einer jeden Stehendes; als etwas, was zwar hie und da thatsächlich, nicht aber jemals principiell der einen näher steht als der andern. So nur ist es möglich, jene oft eintretende unwillkürliche Eifersucht verschieden Gläubiger unwirksam zu machen.

Man verstehe dies ja nicht falsch!

Da inmitten des zu bekämpfenden Autoritätsglaubens als dasjenige Element, welches am starrsten und unbeweglichsten jedem Fortschritt entgegensteht, und überdies als die bedeutendste und thätigste Macht unzweifelhaft der Katholicismus erscheint, so liegt es auf der Hand, daß gegen diesen vorzugsweise der Kampf gerichtet werden muß. Allein es sollte dies nicht geschehen im Namen und unter der Fahne des confessionellen Protestantismus, sondern vielmehr im Namen des gemeinsamen Feindes aller kirchlichen, ja überhaupt einer jeden unberechtigten Autorität, nämlich vom Standpunkte des freien Denkens und des modernen Zeitgeistes im Allgemeinen.

Das Streben derjenigen, welche zwar nicht gläubig sind, wohl aber aus irgend einem äußeren Grunde zu Gunsten einer Kirche wirken, demnach ihre Operationen kalt und ruhig überlegen, geht gewöhnlich zunächst darauf hinaus, den Geistern für die fragliche Richtung Interesse einzuflößen durch Erwecken und Beeinflussen der ruhenden Erziehungseindrücke, welche, sobald ihnen der richtige Anstoß gegeben ist, bei den meisten Menschen unwillkürlich zu wirken beginnen. Dahin gehört vor Allem die anerzogene Rivalitätstendenz. Daher muß das Streben der antikirchlichen Seite darauf Bedacht nehmen, Alles zu vermeiden, wodurch unwillkürliche Neigung oder Vorliebe für die eine oder andere Seite streitender kirchlicher Parteien hervorgerufen werden könnte, d. h. auf Isolirung dieser letzteren insgesammt hinarbeiten.

2) Ein Fehler, den man bei disputativer Bekämpfung des Autoritätsglaubens begeht, ist darin zu finden, daß man sich gewöhnlich nur auf principielle und abstracte Gründe beruft; mit anderen Worten: man sucht gewöhnlich darzuthun, daß die freie Anschauungsweise vernünftiger, des menschlichen Verstandes würdiger sei, als der blinde Glaube, und dergleichen mehr; dies ist zwar zweckmäßig, jedoch einseitig. Die großen reellen Vortheile, welche durch Aufhören des Autoritätsglaubens in politischer, nationalökonomischer, culturhistorischer und sonstiger Beziehung entstehen würden, finden häufig gar keine und meistens eine ungenügende Berührung; und doch verdient — da die Frage zugleich eine praktische ist — diese Seite der Sache auch ihrerseits gebührend berücksichtigt zu werden.

3) Ich übergehe kleinere Fehlgriffe, die man meines Erachtens in der fraglichen Beziehung begeht, und weise zum Schlusse auf ein Verfahren hin, welches ich für eine sehr gewichtig in die Wagschaale fallende Verkehrtheit halte.

Diejenigen, welche nicht dem Glaubenssystem irgend einer Confession anhangen, können über das Wesen der bestehenden Weltordnung, über deren inneren Zusammenhang u. s. w. — wenn sie sich über diese Dinge überhaupt eine ausgeprägte Meinung gebildet haben — sehr verschiedener Ansicht sein. Es ist dies sehr natürlich und auch durchaus kein Unglück; Jeder möge seine Meinung nach bestem Vermögen verfechten! Allein als vollständig verfehlt dürfte man es bezeichnen können, daß Viele ihre Auffassungsweise so sehr als die richtige betrachtet wissen wollen, daß sie dieselbe den Lehren der positiven Religion als das allein Vernünftige gegenüberstellen. Dem Autoritätsglauben ist lediglich der Grundsatz entgegenzusetzen, daß das Prüfen von Behauptungen mehr Sicherheit bietet, als das blinde Annehmen solcher; allein Niemand kann berechtigt sein, gerade in den schwierigsten Problemen seinen Gedankengang als den einzig richtigen zu betrachten; ein Jeder kann schon in gewöhnlichen Dingen

irren; um wie viel mehr also in den schwierigsten! Man würde in Wirklichkeit dem obersten Princip alles Autoritätsglaubens selbst wieder nahe kommen, wollte man letzterem eine gewisse Auffassungsweise durchaus substituirt sehen.

Ich meine also, daß, möge Jemand noch so sehr von der Richtigkeit seiner Weltanschauung überzeugt sein, er doch dieselbe nicht dem gesammten Autoritätsglauben gegenüberstellen soll; es werden sich Viele finden, denen seine Anschauung nicht zusagt und die alsdann zur Idee kommen werden, außerhalb des Glaubens sei es eben doch noch schlimmer, als in dessen Schoße; während hingegen der generelle Grundsatz, daß man frei sein solle in seinem Forschen, daß man zwar irren könne auch auf diesem Wege, allein auf dem andern gar keine Garantie habe für die Wahrheit des Angenommenen, viel leichter in dem menschlichen Geiste seinen Boden findet. Ich halte es — wiederholt sei es gesagt — für einen Fehler, bei Bekämpfung des Autoritätsglaubens ein ausgeprägtes gegnerisches Lehrsystem in den Vordergrund zu stellen, statt generell zu verfahren und, wenigstens in erster Linie, dem principiellen Satze: Es gibt Dinge, bezüglich welcher nur im blinden Glauben Heil ist, den gleichfalls principiellen Satz entgegenzuhalten: Immer ist nur Heil im Denken; auch dieses kann irre führen, bietet aber immer mehr Sicherheit, als die Ausschließung des Denkens.

Fünfzehntes Capitel.

Das einschlägige Staatsproblem der Zukunft.

Am Eingange dieses Werkes wurde gesagt, die völkerschaftliche Frage, deren allseitige Behandlung den Gegenstand desselben bilde, werde allmählig zu einem drängenden Staatsproblem der Zukunft erwachsen.

Da wir nun, dem Ende des Werkes nahe rückend, in der Behandlung unserer Frage zu Gesichtspunkten vorschreiten und an Erwägungen herantreten, welche in fortwährend steigendem Verhältniß mehr der Zukunft als der Gegenwart angehören, so ist es jetzt am Platz, zur übersichtlichen Verfolgung der einschlägigen völkerschaftlichen Entwickelung in ihren hervorstechenden Stadien, hier die Frage aufzuwerfen, worin denn eigentlich jenes Staatsproblem der Zukunft bestehe.

Wir haben festgestellt:

in Capitel IV.: daß die bei uns bestehende Offenbarungsreligion ihrem Zerfall entgegengeht;

in Capitel V. und VI.: daß nach dem Untergang derselben eine neue an deren Stelle nicht treten wird, aus welchen beiden Prämissen wir

in Capitel IX. den Schluß gezogen haben: daß der Staat der Zukunft ohne Offenbarungsreligion bestehen werde.

Außerdem aber haben wir

in Capitel I. gesehen, daß die Religion nicht nur als Be-

friedigungsmittel für bestimmte Bedürfnisse der einzelnen Individuen, sondern zugleich als wichtige politische Institution erscheint;

und in Capitel XIII. wurde die deßfallsige praktisch wohlthätige Wirksamkeit der Offenbarungsreligion — übrigens einseitig und wegen des Weiteren unter Verweisung auf Cap. XVI. — dargestellt.

Bei solchem Sachverhalt nun — Untergang einer politisch theilweise wohlthätig wirkenden Institution — ist klar, daß durch den Wegfall der Offenbarungsreligion Ausfälle und Lücken in dem völkerschaftlichen Gesammtzustande entstehen müssen.

Durch den jetzigen Theil dieses Werkes, speciell von Cap. X. incl. bis Cap. XVI. incl., zieht sich unter Anderm die Behandlung der Frage hindurch, von welcher Bedeutung jene Lücken und Ausfälle sein werden.

Es hat sich ergeben, daß die ausfallenden Elemente zwar gewöhnlich ihrer Bedeutung nach überschätzt werden, nichts desto weniger aber von immerhin beachtenswerther Wirksamkeit sind.

Es wird sich jedoch später herausstellen, daß die Fortentwickelung der modernen Cultur Elemente bieten wird, welche jene, durch das Wegfallen der erwähnten bisherigen Elemente entstehenden Lücken ausfüllen werden und sogar einen positiven Ueberschuß bilden können.

Es werden Zeiten kommen, in denen der Uebergang des Staates mit Offenbarungsreligion in den ohne Offenbarungsreligion in deutlich wahrnehmbarer Weise stattfinden wird. Alsdann — in der gewaltigen Epoche an der Grenzscheide des Alten und des Neuen in dieser so wichtigen Beziehung — wird es gelten, daß man nicht, wie so oft von leitender Seite, wenn etwas Neues mächtig hervortritt, rath- und thatlos der Entwickelung zusehe, sondern vielmehr fördernd in diese eingreife, damit die Elemente der nach vollem Durchbruch ringenden Neugestaltung recht-

zeitig auf die gehörige Bahn geleitet und das Bestmögliche aus ihnen gemacht werde. Das große Staatsproblem in Betreff unserer Materie, welches Problem die Staatsmänner der Zukunft zu tiefem Nachdenken und großartigem Handeln drängen wird, welchem Drängen sie werden gewachsen sein müssen, wenn nicht vielfache Verwirrung die Folge sein soll, besteht demnach in Gemäßheit des oben Gesagten darin:

daß man, wenn die Culturentwickelung in religiöser Beziehung an dem entscheidenden Stadium, an der eigentlichen Uebergangsepoche angelangt ist, diejenigen Mittel bestimmt erkenne und richtig ergreife, welche die zum Ersatz der Offenbarungsreligion geeigneten und nöthigen Elemente zu bequemer, sicherer und voller Geltung zu bringen vermögen.

Als Thema dieses Werkes wurde in der Einleitung bezeichnet die Frage:

Welches ist für die Wissenschaft und die Politik das allseitige Verhältniß der christlichen Offenbarungsreligion zu der fortschreitenden Entwickelung des modernen Zeitgeistes und der modernen Gesammtcultur?

Es bedarf für Denjenigen, welcher diese Frage in richtiger Abgrenzung verstanden hat, keiner Ausführung, daß das eben präcisirte einschlägige Staatsproblem der Zukunft zwar in jener Frage seine Wurzeln hat, die ausführliche Behandlung desselben jedoch in deren Kreis nicht mehr gehört.

Daß dies so ist, kommt aber nicht etwa her von einer willkürlichen Abgrenzung der Hauptfrage meinerseits, sondern liegt vielmehr zwingend in dem thatsächlich gegebenen Sachverhalt selbst.

Die genaue und concrete Lösung eines gegebenen praktischen Staatsproblems, d. h. die praktisch genügende Angabe über das Wie des Verfahrens, durch welches der fragliche staatsmännische Zweck realisirt werden soll, setzt voraus die allseitige und detaillirte

Kenntniß des völkerschaftlichen Materials, mit welchem zur Durchführung des gesetzten Zweckes operirt werden muß. Es versteht sich aber von selbst, daß die politische und sociale Gestaltung der Zukunft nicht detaillirt, sondern nur in allgemeinen Zügen conjecturirt werden kann; (und zwar je ferner sie ist, nur in desto allgemeineren). Denn bloß das Allgemeine der völkerschaftlichen Zustände ändert sich langsam und geht in ungefähr stetiger Bewegung seinen Weg; das Besondere ist durch hunderterlei Zwischenereignisse, ja durch bloße Zufälle, dem beständigen Wechsel, den verschiedensten Aenderungen unterworfen, und zwar je specieller, je mehr ins Kleine gehend es ist, desto mehr; wohingegen das Große und Allgemeine sich qualificirt als das gemeinsame und oberste, daher auf unzähligen Stützen ruhende, Resultat der sämmtlichen Einzelelemente, und als das diese hinwiederum Zusammenhaltende, daher auch sie alle nach seiner Weise Beeinflussende, so daß dieses (das Große und Allgemeine) unabhängig ist von der zufälligen Aenderung einzelner, ihm gegenüber verschwindender Einzelelemente, während letztere bei ihren Aenderungen jederzeit, nur in immer anderer Weise, von dem Charakter des Allgemeinen tingirt und gefärbt bleiben. Aus diesem Sachverhalt ergibt sich, daß — abgesehen von dem Dazwischentreten ganz außerordentlicher, insbesondere etwaiger geologischer Ereignisse — in Betreff des Allgemeinen Conjecturen für die Zukunft möglich sind und zwar — unter sonst gleichen Umständen, insbesondere bei gleicher Schärfe des geistigen Auges — je allgemeiner auf eine desto fernere Zeit hinaus (was jedoch, wenn man es ins Extrem treiben wollte, dahin führen müßte, daß nur das Allerallgemeinste, d. h. das unter allen Umständen in der menschlichen Gesellschaft Vorfindliche übrig bleiben würde).

Aus dieser Erörterung geht nun freilich zugleich hervor, daß sich über ein großes, umfassendes Staatsproblem der Zukunft einiges Allgemeine müsse sagen lassen.

Diese allgemeinen Anhaltspunkte, soweit meines Erachtens

noch erreichbar, finden sich aber auch in Betreff des gedachten Problems, zwar nicht unter specieller Bezugnahme auf dasselbe, sondern inmitten anderer Gesichtspunkte, aber nichts desto weniger genau erkennbar und völlig bestimmt in den nachfolgenden Capiteln noch bezeichnet. Mehr verlangen hieße nicht Conjecturalpolitik, sondern Phantasiegebilde begehren.

Sechszehntes Capitel.

Die Vortheile, welche sich ergeben werden aus dem Durchdringen des Zeitgeistes in kirchlicher Beziehung.

Haben wir in Capitel XIII. die Sache des Fortschritts gegen die Angriffe der Finsterlinge einerseits und gegen Bedenken, welche vom praktisch-politischen Gesichtspunkte aus geltend gemacht zu werden pflegen, andererseits vertheidigt, so ist es nunmehr am Platz, die Vortheile nachzuweisen, welche sich aus dem Durchdringen des Zeitgeistes auch gegen den kirchlichen Autoritätsglauben für den Staat und die menschliche Gesellschaft ergeben werden. Diese Vortheile bestehen theilweise darin, daß in Folge des völligen Siegs der Fortschrittssache bisherige Uebelstände wegfallen müssen, theilweise darin, daß schätzenswerthe positive Neugestaltungen erstehen werden.

Der so eben aufgestellte Gesichtspunkt einer Trennung in negativ und in positiv, in zerstörend und in schaffend auftretende Vortheile ist jedoch nicht geeignet, zur Grundlage für die Systematik der nachfolgenden Darstellung gemacht zu werden; es ist vielmehr einer tiefer liegenden Anordnung entsprechend, die sämmtlichen Vortheile der Fortschrittssache, einerlei, ob sich dieselben im Zerstören schädlicher oder im Schaffen nützlicher Elemente äußern, nach der inneren Natur ihrer Richtung und Tendenz einzutheilen.

Die Vortheile, welche hervorgehen werden einmal aus dem

Untergange der Offenbarungsreligion und zweitens aus dem Durchdringen der Principien des freien Denkens und der reinen Moral, welche beiden Erscheinungen jedoch, die negative und die positive, nichts anderes als die negative und die positive Seite einer und derselben Culturentwickelung sein werden (vergl. Capitel VIII. am Eingang), erstrecken sich auf sämmtliche Gebiete der menschlichen Verhältnisse. Wir betrachten dieselben, je nachdem sie ihrer Wirksamkeit nach auftreten als in erster Linie:

I. Psychisch,
II. Intellectuell,
III. Moralisch,
IV. Politisch,
V. Social,
VI. Nationalökonomisch,
VII. Gesammtcivilisatorisch,

worauf wir sodann in der Lage sein werden, zum Abschluß des XIII. und dieses Capitels zwischen dem Gesammtwerth der Offenbarungsreligion und dem Gesammtwerth der Fortschrittssache in völkerschaftlicher Beziehung die endgültige Bilanz zu ziehen.

Bevor ich jedoch zur Sache selbst übergehe, habe ich eine Vorbemerkung zu machen, welche ich sehr zu beachten und im Laufe der nachstehenden Darstellung fortwährend vor Augen zu behalten bitte.

Da das Neue über das Alte in allen Zweigen des völkerschaftlichen Lebens bereits in hohem Grade Herr geworden ist, und speciell die Gesammtwirksamkeit der Offenbarungsreligion durch den modernen Geist des freien Denkens und der Humanität gelähmt ist, welche Seite der Sache für unsere Frage entscheidend ist; so ist es der Natur eines solchen Uebergangsstadiums entsprechend, daß einerseits die mit dem Alten oder — was hier in Betracht kommt — speciell die mit der Offenbarungsreligion verbundenen Nachtheile bereits sehr wesentlich gemindert

oder abgeschwächt, andererseits die mit dem Neuen, speciell dem Wegfallen der Offenbarungsreligion, verbundenen Vortheile vielfach bereits eingetreten, jedoch noch nicht zu ihrer vollen Bedeutung gelangt sind. Es ist hierbei vor dem großen Irrthum zu warnen, als ob jene Nachtheile und diese Vortheile nicht sehr erheblich seien, somit die Gestaltungen des Alten und die des Neuen nicht weit auseinanderlägen; die eigentliche und wahre Bedeutung beider springt dann in die Augen, wenn man den Zustand zur Zeit der völligen Religionsherrschaft mit demjenigen vergleicht, welcher nach dem gänzlichen Aufhören der Offenbarungsreligion eintreten wird. (Vergl. Capitel XX.) Jetzt, als mitten im Uebergange, sind natürlich die noch bestehenden Nachtheile des Alten abgeschwächt, die schon eingetretenen Vortheile des Neuen noch nicht innerlich erstarkt, welcher Sachverhalt bei oberflächlicher Betrachtung den Irrthum veranlassen kann, die Gestaltungen des Alten und des Neuen lägen überhaupt nicht weit auseinander.

Ich gehe zur Sache selbst, zur Behandlung der gedachten Vortheile über. Dieselben treten auf:

I. Psychisch.

Eine jede Offenbarungsreligion, somit auch die unsrige, in allen ihren Confessionen, setzt voraus und verlangt, wie wir in den Capiteln I., VI. und VIII. besprochen haben, daß man ihre Behauptungen unbedingt und ohne irgend welche Prüfung für wahr und vorzüglich annehmen müsse. Demgemäß wird jeder Zweifel an ihren Lehren, jeder Ungehorsam gegen ihre Gebote als schwere, verdammenswürdige Sünde gebrandmarkt. Dasjenige also, was als Grundprincip der Offenbarungsreligion dasteht, ist nichts andres, als die aprioristische Willkürlichkeit, der von außen auferlegte Zwang, die absolute Autorität in dieser Gestalt. Da nun allhier der willkürliche Zwang auferlegt und durchgesetzt wird im Namen der höchsten denkbaren Macht, so

qualificirt sich derselbe als die vollständigste und tiefgehendste überhaupt mögliche Geisteskuechtung im psychischen Sinne, als die entschiedenste Beeinträchtigung der freien Individualität. Der Katholicismus speciell repräsentirt, wie wir in Capitel II. gesehen haben, die absolute Bevormundung, die bedingungslose Einzwängung; der confessionelle Protestantismus läßt zwar freie Bewegung zu, jedoch nur innerhalb bestimmt gesetzter Schranken; beiden, wie überhaupt allen positiven Religionen und Confessionen, gemeinsam ist die Eigenschaft, daß sie einem jeden Individuum auf dem Wege absoluter, von außen kommender, höchster Autorität bestimmte Sätze und Gebote von vornherein aufzwängen und durch den Inhalt und die Tendenz derselben die psychische Selbstständigkeit des Individuums verkümmern. Durch den Einfluß dieses streng principiellen und absoluten, auf die gesammte Anschauungsweise nothwendig einwirkenden Elementes wird der Geist gewöhnt, sich gängeln, führen, zügeln, einschränken zu lassen; durch die fortgesetzte Einwirkung einer so intensiven Knechtung wird eine selbstständige Bewegung desselben zuletzt unmöglich gemacht. Wer hieran zweifelt, der betrachte die thierartige Stumpfheit, mit welcher — gewohnheitsmäßig und gedankenlos — die Frommen dasjenige thun, was die Gebote ihrer Religion und die Befehle ihrer Geistlichkeit vorschreiben. Mechanisch und maschinenartig verrichten sie die äußeren Werke der Religion — willenlose Werkzeuge in der Hand der Priesterschaft.

Im Gegensatz hierzu arbeitet der moderne Zeitgeist darauf hin, daß ein Jeder sich frei bewege; daß das Individuum sich fühle und zur Geltung komme.

Was äußere Zwangsverhinderungen in Betreff der äußerlich freien Bewegung, das sind Autoritätslehren für die innere Freiheit; die Religion, als im Namen der höchsten Autorität auftretend, ist dies in besonderem Maße.

Der Untergang der Offenbarungsreligion wird demnach bei-

tragen zur Hebung der männlichen Selbstständigkeit und des berechtigten individuellen Selbstgefühls.

II. Intellectuell.

1) Aus den oben angeführten Gründen stellt sich die Offenbarungsreligion auch in intellectueller Beziehung als die tiefgehendste Geistesknechtung dar. Durch den fortwährenden Einfluß, welchen die gesammte, auf willkürlichen Behauptungen, auf Wahn aller Art beruhende Lehr- und Verfahrungsweise der Offenbarungsreligion auf die Anschauung der Menschen ausübt, wird das freie und entschiedene Denken zur Unmöglichkeit. Insbesondere wird die Bewegung der Wissenschaft, welcher die Fessellosigkeit Lebensprincip ist, durch solchen Einfluß in hohem Grade erschwert. Demgemäß ist ersichtlich:

daß die intellectuelle Ausbildung des Individuums und die geistige Selbstständigkeit desselben in diesem Sinn, ebenso die geistige, insbesondere die wissenschaftliche Bewegung der Bevölkerung im Großen, erst nach dem Untergang der Offenbarungsreligion zu voller, unbeirrter Entwicklung zu gedeihen vermag.

2) Die Theologie gilt, hergebrachtermaßen, für eine Wissenschaft. Unzählige Köpfe, worunter viele durchaus nicht zu verachtende Kräfte, beschäftigen sich mit der detaillirten Erlernung, beziehungsweise Vervollkommnung derselben. Nun kann aber in Wahrheit, vor dem Forum des ächten und redlichen Denkens und Wissens, die Theologie durchaus keinen Anspruch darauf machen, als eine wirkliche Wissenschaft anerkannt zu werden. Denn für eine solche ist unerläßlich, daß sie sich beschäftige mit einem Stoff, welcher in Wahrheit, real gegeben, vorhanden ist; daß sie ausgehe von Grundlagen, welche in Wirklichkeit bestehen. Nun sind aber der Gegenstand und die Grundlagen der Theologie weiter nichts, als Hirngespinnste und Phantasiegebilde. Und zwar bietet der eine Theil derselben (z. B. in der christlichen Theologie die Dreieinigkeitslehre) nicht einmal allegorisch Wahres,

sondern ist vollständig aus der Luft gegriffen; ein anderer Theil allerdings birgt Wahrheit unter dem Gewande der Allegorie; allein da, wie in Citat zu Capitel I. auseinandergesetzt ist, die Allegorien der Religion für sensu proprio, direct, ja wörtlich wahr gelten wollen und daher in der Theologie auch als direct und sensu stricto wahr behandelt und ventilirt werden müssen; so ist und bleibt eben die ganze Theologie von Anfang bis zu Ende eine wissenschaftliche Geistesoperation auf Grund unwissenschaftlicher Annahmen, somit ein mit großem Ernst betriebenes wissenschaftliches Breittreten eines mehr oder minder gut erfundenen Menschenphantasiewerks. Denn es ist klar, daß, wo der Stoff und die Ausgangspunkte nichtig sind, es als gänzlich gleichgültig erscheint, ob einer in Betreff dieses Stoffes und auf Grund dieser Ausgangspunkte mit größerem oder geringerem Scharfsinn operirt; die beste Denkkraft der Welt könnte auf diese Weise nichts Reelles, sondern immer nur eine weitere, vielleicht bewunderungswürdig consequente, aber nichts desto weniger wissenschaftlich gänzlich werthlose Fortbildung des ursprünglichen Stoffes, kurz ein neues Phantasiestück zu Tage fördern. Demgemäß ist klar, daß die sämmtlichen Köpfe, welche sich receptiv oder productiv mit der Theologie beschäftigen, vom Standpunkte der wirklichen Wissenschaft als solche betrachtet werden müssen, welche ihre Zeit, ihren Fleiß und ihre Kräfte nutzlos vergeuden; denn sie verwenden dieselbe nicht auf die Erlernung oder Fortbildung der wirklichen Wissenschaft, welche in den Augen eines jeden intellectuell nicht ganz tief stehenden Menschen an und für sich und um ihrer selbst willen (abgesehen von ihrer sub 6 und 7 zu behandelnden praktischen Bedeutung) von hohem Werthe ist; sondern sie werfen sich auf die Behandlung von Fragen und Spitzfindigkeiten, welche für einen vernünftigen Menschen durchweg und in jeder Hinsicht gänzlich gleichgültig sind. Denn welchen wissenschaftlichen oder sonstigen geistigen Werth kann es z. B. haben, ob die Frage von der unbefleckten Empfängniß Mariä unter Aufwendung einer

ungeheuren Gelehrsamkeit und unter Darlegung eines eminenten Scharfsinnes so oder so entschieden werde? Laßt ganze Facultäten über die Frage, ob Maria unbefleckt empfangen worden oder nicht, mit der ernstesten Miene der Welt hin und her debattiren, es bleibt eben einmal total gleichgültig unter allen Umständen.

Die Theologie ist aber nicht ein der Wissenschaft nur gleichgültiges Element; sie ist derselben in einer Hinsicht geradezu schädlich. Denn dadurch, daß sie ausgeht von willkürlichen, a priori aufgestellten Sätzen, während der Wissenschaft das gegentheilige Verfahren Lebensprincip ist, erscheint sie als ein Element, welches eine antiwissenschaftliche Tendenz verfolgt und eine unwissenschaftliche Verfahrungsweise unterstützt.

Das Studium der Theologie kann übrigens erhebliches Interesse haben, einmal, insofern dieselbe als Object der geschichtlichen und culturhistorischen Beurtheilung gleich jedem anderen thatsächlich entstandenen Material behandelt werden kann; ferner für den Philosophen, insofern diesen z. B. interessirt, welche metaphysische Anschauungen den Dogmen einer gegebenen Religion zu Grunde liegen, für den Ethiker, Psychologen u. s. w. Allein in solchen Fällen fungirt zwar die Theologie als Gegenstand wirklich wissenschaftlicher Untersuchungen; nicht aber tritt sie als selbstständige Wissenschaft auf; mit anderen Worten: in solchen Fällen wird nicht Theologie getrieben, sondern sonstige Wissenschaft in Hinsicht auf die Theologie. Hiernach bemißt sich aber auch dieser letzteren Behandlung, der Anzahl der wirkenden Personen wie der Methode des Vorgehens nach.

Ferner ist hier zu bemerken, daß die mit der Theologie zufällig verbundenen, übrigens großentheils ihr zu dankenden, wirklich wissenschaftlichen Ergebnisse, z. B. vieles Philologische, unter allen Umständen erhalten bleiben wird.

Wir haben gefunden, daß die für die Theologie arbeitenden Kräfte nicht als wissenschaftlich wirkend, ja in gewissem Sinn als gegen die Wissenschaft thätig, zu betrachten sind. Nun ist

aber selbstverständlich, daß nach dem Aufhören der Offenbarungsreligion, d. h. zu einer Zeit, wo die mit derselben zusammenhängende Theologie nicht mehr regelmäßig betrieben, noch auch mehr vom Staat und von der Volksmeinung als Wissenschaft anerkannt, sondern vielmehr allgemein als veraltete Grübelei betrachtet werden wird, diejenigen intellectuellen Kräfte, welche jetzt mit Zeitaufwand und systematischem Eifer in der Theologie thätig sein würden, in wahrhaft wissenschaftlichen Zweigen wirken werden. Als ein weiterer Vortheil der neuen Gestaltung der Dinge wäre also zu bezeichnen:

daß der wissenschaftlichen Bewegung zahlreiche und theilweise erhebliche Kräfte werden gewonnen werden, welche jetzt derselben verloren gehen, ja in gewissem Sinne gegen dieselbe thätig sind.

III. Moralisch.

1) Wir haben in Cap. I. und eingehender in Cap. XIII. besprochen, daß die Religion durch Bethörung des Egoismus böse Handlungen zu verhindern und äußerlich gute Handlungen zu fördern sucht. Diese Bethörung des Egoismus soll dadurch bewerkstelligt werden, daß man den Menschen zum ersten Zweck ungeheure Popanze, zum zweiten Zweck überschwängliche Genüsse vorspiegelt, somit anscheinend höchst nachdrucksvoll, in Wahrheit jedoch meistens vergeblich, an den Egoismus appellirt.

Diese ausdrückliche, unumwundene und bestimmte Appellation an den Egoismus führt zu einer schlimmen Wirkung:

Zwar wird durch die Anschauungsweise der Religion, daß das Böse gestraft, das Gute belohnt werden müsse, der Schlechte nicht innerlich moralisch schlechter gemacht; wohl aber wird der Gute moralisch einigermaßen gefährdet. Da, wie wir in Capitel XIII. besprochen haben, das angeborene Naturell sehr mächtig und fast völlig selbstständig wirkt, so ist zwar dieser moralisch schlimme Einfluß nicht bedeutend (wenn er auch bei an

sich guten, aber schwachköpfigen Menschen zu permanenter Begriffsverwirrung führen kann, was als ethisch gleichgültig nicht hierher gehört); allein immerhin muß es in merklicher Weise von moralisch schlimmem Einfluß sein, kann es vermöge des beständigen Einwirkens seinen Eindruck nicht verfehlen, wenn man denjenigen Menschen, welche von Natur aus geneigt sind, um der Sache selbst willen, vermöge inneren Dranges, gerecht, menschenfreundlich, in Mitleid werkthätig u. s. w. zu sein, von Kindheit an vorsagt, beständig wiederholt und unter der vollsten Wucht der höchsten Autorität auf das schärfste einprägt, derartige gute Werke — welche sie um ihrer selbst willen zu vollbringen die ursprüngliche Tendenz haben — sollten nur um der zukünftigen Belohnung willen geschehen. Dies heißt das egoistische Element im Menschen auf Kosten des ethischen unter höchster Sanction nähren, pflegen und anstacheln. Durch das Wegfallen dieser mit dem Christenthum innig verbundenen, den Menschen von Kindheit an eingeimpften, unmoralischen Auffassung würde sich demnach der Vortheil ergeben,

daß das ethische Element in den Menschen, insoweit es überhaupt vorhanden ist, nicht beirrt, gestört, beeinträchtigt würde.

2) Die Erfahrung lehrt unzweideutig, daß die Veranstaltungen, die Andachts- und Frömmigkeitswerke der Religion, insofern sie in der Regel eine äußere Ausdrucksweise in Worten, Ceremonien u. s. w. haben, zu vielfacher Heuchelei Veranlassung geben. Am stärksten ist dies bei dem Katholicismus der Fall, da dieser die meisten derartigen, mit äußeren Ausdrucksweisen verbundenen Religionsübungen hat, daher am meisten Veranlassung gibt.

Mit der Offenbarungsreligion wird diese Veranlassung und Provocation zur Heuchelei wegfallen.

IV. Politisch.

In einer civilisirten und erleuchteten Zeit, bei einer zusammengehörigen Staatengruppe, sollten vernünftiger und reeller Weise, unter Beobachtung billiger Rücksicht, die politischen Bestrebungen eines Staates darauf hinausgehen, daß

a) in der äußeren Politik, der Staat die für sein Bestehen und seine freie Bewegung erforderliche Machtstellung sich erhalte und wahre, beziehungsweise, wo nöthig, dieselbe erringe oder vervollkommne, wo möglich ohne die Staatenfamilie in ihren friedlichen Beziehungen zu stören; insbesondere, daß für die materielle Grundlage der gesellschaftlichen Bewegung (Bodencultur, Handel und Industrie) die sachgemäßen Beziehungen nach außen erhalten oder hergestellt werden;

b) in der inneren Politik, daß der gesammte gesellschaftliche Zustand nach den Principien der vollen Gerechtigkeit für Alle und in Allem, nach den Normen, welche indicirt werden durch die alleinige Rücksichtnahme auf das Gemeinwohl in jeder Beziehung, eingerichtet und fortgeführt werde.

Wenn wir nun für die zukünftigen Menschenalter hoffen dürfen, daß nach Verdrängung der hauptsächlichen gemeinschädlichen Vorurtheile aller Art, insbesondere nach Ausrottung der dynastischen und sonstigen Standes- und Sonderinteressen jene geläuterten, zugleich nützlichen und gerechten Anschauungen in der staatsmännischen Kunst mehr und mehr zur Geltung kommen werden, in Gemäßheit derselben Entwickelung, wornach dieselben jetzt in vielfacher Anwendung sind, während vor hundert Jahren niemals von Völkern, sondern immer nur von Fürsten, Adel und Geistlichkeit die Rede war; welche Entwickelung, was die äußere Politik betrifft, eine besonders reelle Grundlage hat an dem immer inniger werdenden Zusammenhange der materiellen Bewegung und der materiellen Interessen von Staat zu Staat, von Volk zu Volk; welcher Zusammenhang, wenn noch intensiver gewor-

den, die Staaten zwingen wird, beständige Rücksicht auf einander zu nehmen und nicht leichtsinnig ungerechte Ansprüche auf Kosten anderer Glieder des cultivirten Staatensystems zu verfolgen;

wenn wir, sage ich, annehmen dürfen, daß die Politik der Zukunft sich immer mehr nähern wird einer Anschauungsweise, welche sich richtet auf die Verwirklichung der wahren und natürlichen Volksinteressen, unter billiger, einem Jeden rückwirkend wieder zu Gute kommender, Rücksichtnahme auf die andern Glieder des Staatensystems; wenn wir sodann erwägen, daß jetzt noch — freilich im Vergleich zu früher in geringem Maße — die verschiedenen Religionsconfessionen das eine Volk spalten, andere Völker einander näher rücken, ohne daß doch den Confessionen bei diesem scheidenden oder verbindenden, d. h. politischen Wirken reelle Interessen oder ideeller Werth zu Grunde läge, dieselben in ihrer Gesammtheit somit als ein Element erscheinen, welches sich in Gemäßheit, wenn auch ursprünglich bedeutsamer und berechtigter, so doch immer mehr ihrer Bedeutung nach als veraltet erscheinender Grundlagen in einiger Weise trennend oder verbindend durch das Getriebe der vollberechtigten Elemente hindurchzieht; wenn wir dies Alles gleichmäßig vor Augen behalten, so müssen wir erkennen, daß die Verschiedenheit der Confessionen als völkerschaftlicher Factor durchaus dazu angethan sein würde, in die einfache und präcise, nach Maßgabe der natürlichen und vernünftigen Interessen sich bestimmende Politik verwirrend, ablenkend und störend einzugreifen.

Das Aufhören der Offenbarungsreligion, beziehungsweise der verschiedenen Confessionen wird also zur Folge haben,

daß in die Wirksamkeit naturgemäßer, der Humanität, der Vernunft und den reellen Volksinteressen entsprechender politischer Maximen keine fremdartigen Factoren störend eingreifen, beziehungsweise, daß die Entwickelung und die allge-

meine Anerkennung solcher Maximen ermöglicht und erleichtert werde *).

V. Social.

In Capitel VIII. wurde nachgewiesen, daß die Intoleranz einer jeden Religion und Confession wesentlich eigen, mit ihrer Existenz selbstverständlich gegeben ist und auch überall, wo nur einigermaßen religiöse Gläubigkeit herrscht, deutlich hervortritt. Intolerant sein aber heißt nichts anderes, als für sich die alleinige, wenigstens eine begünstigte und erhöhte Stellung einnehmen wollen, unter Niederhaltung oder Unterdrückung, mindestens Beeinträchtigung anderer Elemente. Die schroffe Ueberhebung einer jeden Religion und Confession gegen alle andern und der dieser Erscheinung zu Grunde liegende Wahn der Anhänger einer jeden, sie seien etwas ganz Besonderes und ständen bei Gott allein oder doch sehr vorzugsweise in Gunst und Ansehen, führen nothwendig zu Gehässigkeit, zu Unfrieden und Zwietracht jeder Art, ohne daß wenigstens — wie bei andern Streitigkeiten — ein vernünftiges oder reelles Ergebniß aus den Parteikämpfen hervorgehen könnte. Die christliche Lehre von der Nächstenliebe besteht bei eifrigen, von dem Zeitgeist wenig inficirten Gläubigen — mit Ausnahme der edleren Naturen — immer nur dem Worte nach,

*) Daß das Aufhören der Confessionalunterschiede von besonderer Wichtigkeit für unser Vaterland sein würde, welches geradezu in zwei kirchliche Parteien gespalten ist, bedarf keiner Ausführung. Man kann an diesem Falle besonders deutlich sehen, wie wichtig für die Durchführung vernünftiger und reeller Zwecke die Abschwächung der Offenbarungsreligion ist. Denn hätte der Zeitgeist nicht jetzt schon die kirchliche Exclusivität und Intoleranz gebrochen, mit anderen Worten: wäre unser Vaterland noch wie früher in eine fanatisch katholische und eine fanatisch protestantische Hälfte gespalten — wer könnte ernstlich auf eine Verwirklichung der deutschen Einheitsidee zu hoffen wagen?

Hieraus wird zugleich ersichtlich, daß die Vortheile der neuen Gestaltung der Dinge großentheils bereits eingetreten sind.



während in Wirklichkeit die Gehässigkeit gegen Andersgläubige durch den geringsten Anstoß rege wird. Leute gar, welche „ungläubig" sind, werden als vollständig verloren und nichtswürdig, als Frevler und Verdammte betrachtet und behandelt. Aus dieser intoleranten, überhebungssüchtigen Tendenz der Religion, insbesondere aus der Gegenstellung der verschiedenen Confessionen, von welchen gleichfalls eine jede besser sein will als alle andern, entwickelt sich eine beständige Uneinigkeit. Das fortwährende und unermüdliche Streben nun der Geistlichkeit aller Confessionen, insbesondere des katholischen Klerus, läuft — wie wir gleichfalls des Näheren besprochen — darauf hinaus, den aus jener Uneinigkeit resultirenden nutzlosen und unerquicklichen Hader, das wahnwitzige und gehässige Gezänke, die ganze abstoßende und herzlose Wirthschaft auf jede Art zu nähren und zu fördern. Die Geistlichkeit, getrieben theils durch Fanatismus, theils durch Standesinteresse, erscheint als eine Menschenclasse, welcher die Anzettelung von Streit und Hader eine regelmäßige Beschäftigung ist.

Man wende nicht ein, der Geist der Duldung sei heutzutage so mächtig geworden, daß ein Wiederaufleben der Intoleranz in größerem, völkerschaftlich gefährlichem Maße sehr unwahrscheinlich sei. Diese thatsächlich richtige Behauptung würde als Einwendung gegen obige Ausführung eine grundfalsche Auffassung documentiren; denn daß der Geist der Duldung bereits so mächtig geworden, beruht ja gerade allein und lediglich darauf, daß trotz allen Kirchenthums, trotz des Zwiespalts der Confessionen, trotz aller Rührigkeit der Priesterschaft, der mit der Gesammtcultur verbundene moderne Zeitgeist und in diesem die freie Anschauungsweise und die religiöse Duldsamkeit in hohem Grade in das Volk eingedrungen sind; so sehr, daß selbst die Geistlichkeit, *gegen ihre eigentliche Tendenz, durch den Druck der öffentlichen Meinung gezwungen ist, sich wenigstens einigermaßen bei ihren fanatischen Intoleranzagitationen zurückzuhalten und zu mäßigen.*

Ueberhaupt möge man doch ja immer festhalten, daß die Vortheile der neuen Principien zu einem großen Theile sich schon wirklich Bahn gebrochen haben; jene Vortheile treten ja nicht mit einem Schlage in die Welt, sondern allmählig, wie auch der ganze Entwickelungsproceß, der Verlauf des Kampfes zwischen dem Alten und dem Neuen, innerlich nur ein allmähliger sein kann.

Uebrigens ist die Religionszwietracht durchaus noch nicht vollständig überwunden. Insbesondere die katholische Priesterschaft ist unablässig thätig, die glimmenden Funken zur Flamme anzufachen. Auch kann man nicht wissen, ob nicht durch ein unglückliches Zusammentreffen besonderer Zufälle und Verhältnisse Constellationen eintreten können, welche zeitweise dem Kirchenglauben, somit der allgemeinen Zwietracht neue Nahrung und Stärke geben. Es wäre daher sehr unvorsichtig, wollte man im Kampfe gegen den Kirchenglauben, auf welchem der Priestereinfluß mit seinem Zwietrachtsäen beruht, vorzeitig nachlassen. Dieser Kampf aber — wiederholt sei es gesagt — muß geführt werden im Namen der Geistesfreiheit. Wollte man z. B. gegen den Katholicismus den confessionellen Protestantismus ins Feld führen, so wäre dies das beste Mittel, beide Elemente zu stärken, somit die Zwietracht zu fördern; denn die kirchliche Oppositionslust innerhalb des jetzigen Christenthums spielt in erster Linie ab in dem Gegensatze von Katholicismus und Protestantismus; dauernde Duldung kann nur dadurch geschaffen werden, daß beide (genauer gesagt die beiderseitigen Bevölkerungen) von dem modernen Zeitgeist noch mehr inficirt werden.

In Folge des Durchdringens dieses letzteren wird an die Stelle beständiger Quellen des Widerwillens, der Anfeindung, des Haders und der Verfolgungssucht eine Anschauungsweise treten, welche allmählig die höchsterreichbare Toleranz für Meinungen und Ansichten unter den Menschen herbeiführt. Allerdings wird es immer staatliche und gesellschaftliche Streitigkeiten aufregender Natur geben; allein dieselben werden sich um reelle,

wirklich wichtige Dinge, nicht um dogmatische Hirngespinnste und gleichgültige Nebelgebilde drehen, demnach auch vollständig vernünftig und berechtigt sein. Ferner werden diese Streitigkeiten in der Regel dadurch erledigt werden, daß jedes Element sich frei bewegen kann, damit sich in offenem und ehrlichem Kampfe zeige, wo das Gute oder das Richtige sei, nicht aber nach Weise der Priesterschaften durch zwangsweise Unterdrückung und organisirte Menschenquälerei.

Der Vortheil der Neugestaltung, welchen wir hier im Auge haben, läßt sich, Alles in Allem, in diese Worte kleiden:

An die Stelle unerschöpflicher Quellen der Gehässigkeit, der Zwietracht, des Haders und der nutzlosen Zänkerei, kurz an die Stelle der Intoleranz mit allen ihren Consequenzen, wird eine Anschauungsweise treten, welche auf Humanität und gebührender Rücksichtnahme beruht.

VI. Nationalökonomisch.

1) Wenn es richtig ist, daß die Gesammtheit der wissenschaftlichen Ergebnisse als ein großes geistiges Capital betrachtet werden muß, insofern dadurch Grundlagen gewonnen werden, auf welchen unzählige, der menschlichen Gesellschaft nützliche Einrichtungen beruhen; wenn es ferner wahr ist, daß man nur durch Erweiterung, Sichtung, kurz durch irgendwelche Vervollkommnung des menschlichen Wissens Werthe zu jenem geistigen Capital hinzuschaffen kann; so ergibt sich daraus der Satz, daß geistige Kräfte, welche zwar durch Nachdenken und Forschen thätig sind, sich jedoch auf Fragen werfen, deren Entscheidung in dem einen oder dem andern Sinne für Vervollkommnung jenes gewissermaßen aus geistigen nationalökonomischen Werthen bestehenden Capitals gleichgültig ist, als reell productiv nicht betrachtet werden können; sowie auch ferner, daß Institutionen, wodurch geistige Kräfte zu einer solchen für die Menschheit unfruchtbaren Richtung veranlaßt werden, schon um dessentwillen als nationalökonomische

Schäden betrachtet werden müssen. Daß aber ein Nachdenken über theologische Streitfragen, möge das Resultat vom Standpunkte der compilatorischen Gelehrsamkeit oder der abstracten Logik noch so interessant und bewunderungswürdig sein, niemals Ergebnisse liefert, welche als Ausgangspunkte für reelle Zwecke dienen können, darüber ist wohl Niemand im Unklaren. Denn möge z. B. die Frage, ob für die katholische oder die lutherische oder die reformirte Lehre vom Abendmahl zu entscheiden sei, durch die scharfsinnigsten Deductionen so oder so gelöst werden; welchen Werth soll die Entscheidung für die Realität haben? Kann man in Folge des Ergebnisses die Locomotiven besser heizen, die Maschinen schneller bewegen oder die Geschäftsführung des Staates vollkommner einrichten?

Bücher unschätzbaren Inhalts über wissenschaftliche Gegenstände sind heutzutage glücklicherweise keine Seltenheit; allein daneben sehen wir gleichzeitig Werke erscheinen, worin theologische Streitigkeiten weitläufig erörtert werden. Wäre der Sporn hiezu nicht mehr vorhanden, so ist anzunehmen, daß Diejenigen, welche jetzt über Dogmen und dergleichen schriftstellerisch hin- und herstreiten, etwa juristische Controversen oder die in der Chemie und Physik noch dunkeln Punkte oder sonstige praktisch erhebliche Fragen behandeln und so ihre durchaus nicht verachtenswerthen Kräfte productiv machen würden.

Durch den Wegfall der mit der Offenbarungsreligion verbundenen Theologie würde demnach bewirkt werden,

daß geistige Kräfte, welche dermalen in nationalökonomisch unproductiver Weise thätig sind, zur Vervollkommnung des den äußeren Verbesserungen zu Grunde liegenden wissenschaftlichen Materials mitwirken würden.

2) Wir gelangen nunmehr an einen besonders wichtigen Punkt.

Die verschiedenen Kirchengemeinschaften sind in mehr oder minder bedeutendem Besitz beweglicher und unbeweglicher Güter.

Diese großen Vermögenscomplexe sind, vom Standpunkte der Gesammtheit betrachtet, größtentheils unproductiv.

Für den Nachweis der Richtigkeit dieser Behauptung ist es nöthig, eine kurze nationalökonomische Erörterung über Unproductivität von Vermögen vorauszuschicken.

Meiner Ansicht nach müssen für die Frage, was man eigentlich unter unproductivem Vermögen zu verstehen habe, zwei Hauptfälle unterschieden werden, wobei jedoch festzuhalten ist, daß eine scharfe Ausprägung dieser Fälle nur theoretisch zu nehmen ist, indem in der Wirklichkeit, wie überhaupt bei allen Zuständen und Verhältnissen in der menschlichen Gesellschaft, allmählige Uebergänge des einen Elementes in das andere stattfinden, d. h. lauter theoretische Zwittergestalten vorhanden sind; allein zur Klärung der bezüglichen Begriffe ist eine theoretische Trennung der beabsichtigten Art geeignet.

a) Ein Vermögenscomplex kann sich in vollständigem Ruhestand befinden. So z. B. wenn man Summen baaren Geldes in Kisten liegen hat oder ein zur Betreibung industrieller Unternehmungen hergerichtetes, mit allen erforderlichen Gegenständen ausgestattetes Etablissement stille stehen läßt.

Es ist klar, daß hier absolut nichts producirt wird; man könnte diesen Fall den der absoluten Inproductivität nennen.

b) Ein Vermögenscomplex kann ferner zwar productiv angelegt sein; allein der regelmäßig resultirende Capitalgewinn wird nicht zur Producirung neuer Werthe oder zur Befriedigung von Bedürfnissen verwandt. Hier könnte man allerdings, streng genommen, nur den Capitalgewinn, welcher, sobald gewonnen, ein neues Capital bildet, unproductiv nennen; allein immerhin kann man einen Vermögenscomplex, der zwar productiv angelegt ist, dessen Capitalgewinn jedoch regelmäßig unproductiv verwandt wird, in einem gewissen, dem obigen gegenüber engeren, Sinn als unproductiv bezeichnen.

Es läßt sich dieser Sachverhalt anschaulich machen durch

Construirung eines extremen Falles: Ein Capitalist von 100,000 Thalern steckt sein Vermögen in industrielle oder Handelsunternehmungen und bezieht hiefür 10 Procent. Hier ist das Vermögen, vom Standpunkte der Gesammtheit betrachtet, productiv angelegt; es wirkt mit zur Beförderung der materiellen Wohlfahrt der Bevölkerung. Der reine Capitalgewinn nun beträgt 10,000 Thaler jährlich. Hievon verwendet unser Capitalist für seine persönlichen Bedürfnisse jährlich 1000 Thaler. Die hiernach restirenden 9000 Thaler verwendet er als Sonderling darauf, Arbeiter zu dingen, um inmitten irgend eines entlegenen Gebirges einen Berg abtragen zu lassen. Hier findet ein Austausch der Dienstleistungen der Arbeiter gegen die in Geld repräsentirten Werthe des Capitalisten statt; allein das aus diesem Processe hervorgehende Resultat bildet nicht, wie z. B. bei Fabrikation brauchbarer Gegenstände, einen neuen Werth.

Wenn wir nun, diesen Betrachtungen gegenüber, festhalten, daß der Kirchenglaube schon jetzt durchaus nicht mehr als ein Bedürfniß der Gesammtheit, sondern vielmehr nur eines Theiles der Bevölkerung zu betrachten ist; daß also derselbe in seiner dermaligen Stellung und Gestaltung nebst den äußeren Einrichtungen vom Standpunkte der Gesammtbevölkerung aus, welcher allein hier entscheidend ist, nicht etwa, wie die Existenz des Staats und des Rechtszustandes, nöthig ist, sondern vielmehr unnöthig, so stellen sich die Consequenzsätze von selbst vor Augen: daß nämlich

a) zunächst diejenigen Theile des kirchlichen Vermögens, welche zum unmittelbaren Gebrauche bei kirchlichen Veranstaltungen u. dgl. dienen, vom Standpunkte der Gesammtheit betrachtet unter die oben mit a bezeichnete Kategorie fallen;

b) daß ferner Dasjenige, was zur Erhaltung des kirchlichen Autoritätsglaubens im Allgemeinen, z. B. zur Subsistirung der Diener desselben verwandt wird, unter die Kategorie b fällt;

wornach also von dem kirchlichen Vermögen als wirklich

productiv lediglich das auf Krankenhäuser und Aehnliches Verwandte übrig bleibt.

Allerdings ist der religiöse Autoritätsglaube für Viele noch ein wirkliches Bedürfniß; allein derselbe kann in den europäischen Culturstaaten nicht mehr als ein gebieterisches Bedürfniß vom Standpunkte der Gesammtbevölkerung, wie z. B. die staatliche Rechtsordnung im Allgemeinen als ein solches erscheint, betrachtet werden. Ist aber ein Staatsbedürfniß nicht vorhanden, so wäre ein naturgemäßes Verhältniß zwischen dem bestehenden Bedürfniß und den auf die Befriedigung desselben zu verwendenden Geldmitteln nur dadurch herzustellen, daß die Erhaltung des Kirchenglaubens nebst Zubehör nicht als Staats- oder selbstständige, privilegirte, irgendwie begünstigte öffentliche Angelegenheit, sondern vollständig und durch und durch als Sache der Privaten, ganz so wie jede sonstige Privatunternehmung oder Privatvereinigung betrachtet würde. Zur Realisirung eines solchen Sachverhalts aber wäre vor Allem erforderlich, daß man den verschiedenen Confessionsgemeinschaften ihr gesammtes Vermögen bei günstiger Gelegenheit und zur rechten Zeit abnehme, um es anderweitig und besser, vom Standpunkte der Gesammtheit productiv, zu verwenden.

Es ist jedoch — wenn man aufrichtig urtheilt — nicht zu läugnen, daß ein solches Vorgehen ohne Rechtsbruch nicht möglich ist. Allein man muß sich ein für allemal klar machen, daß in Sachen großartigen Fortschritts vor derartigen Rechtsbrüchen nicht zurückgeschreckt werden darf, schon weil es sonst absolut unmöglich wäre, vorwärts zu kommen. Selbst in dem strengen Rechtsstaat England hat man, genau genommen, durch die Reformbill im Jahre 1832 einen großen Rechtsbruch begangen; nicht insofern man Gemeinden das Wahlrecht gab, sondern insofern man Gemeinden, welche das Wahlrecht hatten, ihr wohlerworbenes Recht — diesen Ausdruck im juristischen Sinn genommen — entzog. (Man berücksichtige hiebei, daß in der englischen

Jurisprudenz die strenge juristische Unterscheidung zwischen öffentlichen und Privatrechten in unserem Sinn nicht besteht.) Man beging den Rechtsbruch, weil man sagen mußte: Besser das historische Recht kommt in Unordnung, als Alles kommt in Unordnung. Daß man seinerzeit der katholischen Kirche ihre Güter wegnahm, war unläugbar ein Rechtsbruch. Denn die Güter gehörten dieser und nur dieser Religionsgesellschaft zu, welche dieselben in aller Form Rechtens erworben hatte und in continuo, in fortwährendem, ununterbrochenem Rechtsbestand da war.

Es ist eine beliebte, weil seichte und bequeme, Manier, in solchen Fällen offenbaren Rechtsbruches sich dadurch zu helfen, daß man den Rechtsbruch ignorirt oder ihn mit Redensarten hinwegzudemonstriren sucht. Da aber dieser hierdurch in Wirklichkeit durchaus nicht aus der Welt geschafft wird, vielmehr nach wie vor bleibt, auch eine derartige Manier keinen Erfolg haben kann bei Solchen, die gewohnt sind, den Dingen ernstlich auf den Grund zu gehen, so gilt es vielmehr, besonders da Vorkommnisse der gedachten Art auch in Zukunft stattfinden werden, sich klar zu machen, daß in manchen gewichtigen Fällen ein Rechtsbruch begangen wird, aber zugleich, daß und wodurch man hiezu, von einem höheren Gesichtspunkte aus, berechtigt sein kann.

Da materielles und formelles Recht existirt und beide häufig nicht im Einklang, ja oftmals in schreiendem Widerspruch miteinander stehen, so ist einleuchtend, daß ein formeller Rechtsbruch dem materiellen Rechte entsprechend und gemäß sein kann.

Prüfen wir, wie es mit dem formellen, wie mit dem materiellen Rechte in Betreff von Güterentziehungen der gedachten Art steht!

Ueber Vermögenscomplexe kann zur Betreibung und Realisirung bestimmter dauernder Zwecke endgültig Rechtens verfügt worden sein. Solchen Vermögenscomplexen legt die Jurisprudenz, zur einfachen und sicheren juristischen Behandlung derselben, den Charakter einer fingirten Rechtspersönlichkeit (einer „juri-

stischen Person“) bei, indem sie annimmt, der dauernde Zweck des Vermögenscomplexes ersetze den sonst für die persona erforderlichen Willen, der dauernde Zweck sei gewissermaßen der stetige consequente Wille des fingirten Rechtssubjects.

„Die Menschen sind die natürlichen Personen, indem bei ihnen die Persönlichkeit an ein Subject von natürlichem Dasein geknüpft ist. Das Recht hat aber auch Personen aufgestellt, die eine bloß ideelle Existenz haben, insofern das Subject der Persönlichkeit bei ihnen nur ein Begriff ist, entweder ein Verein natürlicher Personen, universitas personarum, oder ein Vermögen, universitas bonorum. Solche Personen heißen juristische (sonst nannte man sie gewöhnlich, sehr ungeeignet, moralische), oder fingirte. Diese juristischen Personen sind eine Ausnahme von der Regel, wonach dem Menschen, keinem andern Wesen, die Persönlichkeit zukommt, eine Ausnahme, die keine Anomalie, und die durch eine in gewissen Verhältnissen liegende Nothwendigkeit hervorgerufen ist. Die Bestimmung nämlich, die manchen Gütern gegeben ist (für die Zwecke einer Gesammtheit als solcher, oder für einen sonstigen über das Interesse bestimmter einzelner Personen hinausliegenden Zweck), macht es unthunlich oder unpassend, als die zu diesen Gütern Berechtigten die einzelnen natürlichen Personen zu behandeln; die Gesammtheit oder der Zweck selbst ist in solchen Fällen als berechtigtes Subject betrachtet, und somit als Person fingirt worden. Mit dieser Veranlassung der juristischen Person hängt es denn auch zusammen, daß ihre Rechtsfähigkeit stets nur eine Vermögensrechtsfähigkeit ist, und zwar mit Ausnahme solcher Vermögensrechte, die in wesentlicher Verbindung mit Familienverhältnissen stehen. In jener Sphäre aber ist für sie oder für einzelne Arten derselben manches singuläre Recht eingeführt, theils als Folge ihres von dem der natürlichen Personen abweichenden Daseins, theils als besondere Begünstigung ihrer Zwecke.“

Puchta, Pandekten §. 25.

Hat eine solche juristische Person Vermögensobjecte rechtlich erworben, so ist zweifellos, daß man ihr dieselben nicht gewaltsam wieder abnehmen kann, ohne das bestehende Recht zu verletzen, d. h. einen formellen Rechtsbruch zu begehen.

Für das materielle Recht aber, für die Frage, ob der Bruch des formellen, d. i. des thatsächlich bestehenden Rechtes von dem

höheren Gesichtspunkte des materiellen Rechtes, d. i. des Rechtes, wie es sein sollte, als verwerflich oder als gerechtfertigt erscheint, muß man, auf die eigentliche Wesenheit der Sache recurrirend, unterscheiden wie folgt:

a) Es gibt Zwecke, deren Beförderung durch die Ethik, durch die ewigen und unveränderlichen Gesetze der Moral, überall und immer geboten ist; da nun die Grundsätze der Moral, in den Herzen der Menschen wurzelnd, unter allen Umständen dieselben bleiben, so muß auch die Förderung wirklich edler Zwecke unter allen Umständen gleichmäßig gerechtfertigt und geboten sein. Dahin gehören z. B. Stiftungen zu Gunsten Kranker, Irrsinniger, Altersschwacher u. s. w. Dasselbe gilt mutatis mutandis von Zwecken, welche auf die Förderung immer bleibender, intellectuell um ihrer selbst willen zu ehrender Bestrebungen hinauslaufen. Die den Stiftungen dieser Arten zu Grunde liegende Absicht kann nicht durch Zeitablauf oder durch die Veränderung gesellschaftlicher Zustände als eine veraltete, unzeitgemäße erscheinen; als auf rein menschlicher Grundlage ruhend, bleibt sie unter allen Umständen ungefähr gleichwerthig. Die Stifter, Schenker, Geber jeder Art würden heute der Hauptsache nach ihre Gaben für denselben Zweck bestimmen, wie vor 500 Jahren. Jedenfalls müßten sie, wenn sie ins Leben zurückgerufen werden könnten, anerkennen, daß die Wirksamkeit ihrer Gaben noch ungefähr denselben Charakter habe wie zu Anfang.

Einer solchen Stiftung gegenüber ist in Vermögenssachen ein formeller Rechtsbruch immer — abgesehen etwa von Fällen äußerster Noth, extremae necessitatis — zugleich ein materieller. Nur in Betreff der Verwaltungsart und derartiger secundärer Dinge kann dies anders sein.

b) Es gibt Zwecke, deren Bedeutung abhängig ist von dem jeweiligen Charakter der bestehenden Verhältnisse, deren Förderung also unter andersartigen Umständen eine andere Bedeutung annehmen muß. Eine Stiftung für derartige Zwecke kann in

dem Augenblicke ihres Entstehens sehr gut gemeint, auch höchst wohlthätig sein. Allein nunmehr ändern sich die Verhältnisse; im Verlaufe der allmähligen Umgestaltung der gesellschaftlichen Zustände werden die Voraussetzungen der Stiftung andere; und da der Zweck derselben kein rein menschlicher, von den Modalitäten der Zeit und des Ortes unabhängiger, sondern vielmehr ein an bestimmte gesellschaftliche Elemente gebundener ist, so kann die Verfolgung desselben — zu Anfang sehr wünschenswerth — zu einer andern Zeit und unter neuen Verhältnissen als überflüssig oder gar als schädlich erscheinen.

Stiftungen gegenüber, welche Zwecke der eben gedachten Art verfolgen, kann ein formeller Rechtsbruch materiell Rechtens wohl begründet sein.

Die Annahme einer juristischen Person in Fällen der Bestimmung von Vermögenscomplexen zu dauernden Zwecken ist nämlich, wie wir gesehen haben, nichts weiter als die juristische Form, das äußere Mittel, wodurch man dem Sinn und Geiste Derjenigen, welche jenen Zweck verfolgt wissen wollten, entsprechen und ihren Willen verwirklichen zu können glaubt. Tritt das äußere Mittel, welches dem formellen Rechte angehört, in offenbaren Widerspruch mit dem Geiste und der Tendenz des ursprünglichen Zwecks, welchen das materielle Recht vor Augen behält, so muß die Form dem Geiste, die äußere Gewandung der Sache selbst weichen. Nicht darf man den Zweck über die Mittel vergessen, sondern zur Aufrechterhaltung des Zweckes muß nach andern Mitteln und, wo nöthig, nach neuen Formen gesucht werden.

Wie nun verhält es sich mit dem Kirchenvermögen?

Da wir hier von dem Verhältniß und Wesen der Sache im Großen sprechen, so können die einschlägigen kirchenrechtlichen Controversen über Einzelnheiten außer Betracht bleiben, und genügt es, die entscheidenden Grundgedanken festzustellen. Das Vermögen der katholischen Kirche qualificirt sich nicht als Privateigenthum des Klerus oder der Gesammtkirche, das der protestan-

tischen Kirchen nicht als Privateigenthum etwa des summus episcopus der Landeskirche, beide auch nicht etwa als das Privateigenthum der einzelnen Gemeinden; sondern das Vermögen der christlichen Kirche in allen Confessionen ist ein durch Schenkungen, Erbeinsetzungen u. s. w. erwachsener Complex zur Begünstigung kirchlich religiöser Angelegenheiten, also zur dauernden Förderung öffentlicher Zwecke, hat demnach, materiell Rechtens genommen, dasjenige Kriterium, welches einer als juristische Person gesetzten Vermögensmasse eigen ist. Es liegt — einerlei wie im Einzelnen das Eigenthumsverhältniß juristisch formell aufgefaßt werde, einerlei insbesondere, wer im Näheren als das berechtigte Subject gelte — ein Vermögenscomplex zur Förderung eines bestimmten dauernden und öffentlichen Zweckes vor; nicht aber Privateigenthum, d. h. ein Vermögenscompler, über welchen irgendwie eine einzelne Person oder eine Anzahl von Personen principiell willkürlich verfügen könnten.

Niemand wird daran zweifeln, daß in Betreff des Kirchenvermögens die Absicht der Geber jeder Art, einerlei ob als solche Private erscheinen oder der Staat, insofern er lucrative Concessionen machte, mehr oder minder bestimmt gedacht auf die Beförderung kirchlicher Dinge hinausging; die Geber wollten die einzelnen confessionellen Gemeinschaften der christlichen Offenbarungsreligion in Stand setzen, auch unter Benutzung und Aufwendung von Geldmitteln die kirchlich religiösen Zwecke jeder Art, wie ihnen dienlich scheinen würde (in einzelnen Fällen unter näherer Begrenzung), zu unterstützen und zu fördern. Was aber war bei solcher Verfügung dem Geiste nach der eigentliche Zweck der Geber? Sie wollten, wenn auch vielfach zunächst durch die Hoffnung auf den Himmel bewogen, etwas der Menschheit Heilsames oder Nützliches vollbringen; sie wollten zur allgemeinen Wohlfahrt beitragen. Nun haben wir aber gesehen, daß das Gesammtkirchenthum, die Offenbarungsreligion nebst allem Zubehör, inmitten der modernen Culturbewegung schon jetzt als

18*

ein fremdes, hinderliches Element dasteht; daß dieselbe, als nicht rein menschlich, sondern zufällig historisch, durch die Zeit und die Verhältnisse antiquirt wurde. Es gab Jahrhunderte, ja eine lange Reihe von Jahrhunderten, wo der Einfluß der Kirchen in psychischer und sonstiger Beziehung vergleichungsweise segensreich wirken mochte; die Geber und Schenker der Güter hatten eine edle Absicht; sie wollten wohlthätig wirken und erreichten, für ihre Zeit, diese Absicht; allein dieselben Geber und Schenker würden heutzutage, von der gleichen Absicht ausgehend, etwas Heilsames zu wirken, und erleuchtet von dem Geiste unseres Jahrhunderts, ihre Gaben für andere, dem Charakter der Zeit entsprechende, beziehungsweise für rein moralische oder rein menschliche Zwecke bestimmen.

In Betreff des Kirchenvermögens sind demnach das äußere Mittel und der innere Zweck, das formelle und das materielle Recht deutlich auseinandergetreten, das juristische Mittel steht nur noch scheinbar, nicht mehr in Wirklichkeit und dem Geiste nach, im Dienste des ursprünglichen Zweckes. Gutes wollten die Geber wirken und zu Schlimmem werden ihre Gaben verwandt.

> Es erben sich Gesetz' und Rechte
> Wie eine ew'ge Krankheit fort;
> Sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte,
> Und rücken sacht von Ort zu Ort.
> Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage;
> Weh' dir, daß du ein Enkel bist!
> Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
> Von dem ist leider! nie die Frage. Göthe.

Wenn man also einmal befinden sollte, daß das Kirchenvermögen, soweit es nicht für Krankenhäuser u. dergl. verwandt wird (wo nur die Verwaltung zu ändern wäre), Zwecken dient, deren Förderung nicht im Einklange steht mit dem Zeitalter, ja theilweise der Culturentwickelung schädlich ist, und man in Folge dieser Erkenntniß jenen Gütern einen andern, besseren Zweck gäbe,

mit andern Worten, den Kirchen ihr Vermögen gewaltsam entziehen und es zeitgemäß verwenden würde; so würde man zwar — dies ist nicht zu läugnen — einen formellen Rechtsbruch begehen, zugleich aber — dies ist eben so gewiß — das materielle Recht sanctionirend auf seiner Seite haben.

Jedoch würde, wenn diese Aenderung umfassend ins Werk gesetzt wird, die Billigkeit verlangen, daß man Denjenigen, welche bestimmt erklären, dieser oder jener Confession weiter anhangen und diese oder jene Kirchengemeinschaft fortsetzen zu wollen, die zum unmittelbaren Gebrauche bestimmten Geräthschaften, als welche zur directen Befriedigung psychischer Bedürfnisse einer Anzahl von Menschen bestimmt sind, belassen würde.

3) Es ist oben gesagt worden:

Da ein allgemeines Kirchenthumbedürfniß nicht mehr vorhanden ist, so wäre ein naturgemäßes Verhältniß zwischen dem in kirchlicher Beziehung bestehenden Bedürfniß und den auf die Befriedigung desselben zu verwendenden Geldmitteln nur dadurch herzustellen, daß die Erhaltung des kirchlichen Autoritätsglaubens nebst Zubehör durch und durch Privatsache wäre.

Wir kommen hierdurch auch speciell auf die staatsfinanzielle Seite zu sprechen: Nach dem bisher Ausgeführten brauche ich nur darauf hinzuweisen, daß — abgesehen jetzt von dem Umstande, daß die Kirchen im Besitz von eigenem Vermögen sind — der Staatsangehörige gezwungen ist, Steuern zu zahlen zur Erhaltung von Anstalten, deren Wirken keinem allgemeinen Bedürfniß entspricht und zu deren Unterstützung daher die Allgemeinheit auch nicht verpflichtet sein sollte.

Es ist leicht ersichtlich, daß bei der naturgemäßen Aufbringung der Kosten durch die Interessenten die Steuerlast der Staatsangehörigen sich merklich verringern würde.

4) Es ist festgestellt worden, daß das Kirchenvermögen, ebenso was von Staatswegen zur Unterstützung der Offenbarungs-

religion finanziell verwandt wird, vom Standpunkte der Allgemeinheit betrachtet besten Falls als unproductiv erscheint.

Es ist die Aufgabe, diese finanziellen Kräfte für das Wohl der Gesammtheit disponibel zu machen.

Es bedarf nur einiger Ueberlegung, um einzusehen, wie groß die Vortheile sein würden, welche man bei productiver Verwendung so ansehnlicher Geldkräfte erreichen könnte. Wie würden sich die allgemeine Bildung, die Verbreitung richtiger, vorurtheilsfreier Erkenntniß menschlicher Verhältnisse, der intellectuelle Fortschritt, die Humanität und die Gesammtcultur heben, wenn man z. B. statt der vielen Seminarien, Klöster u. s. w. gediegene Bildungsanstalten für zukünftige Lehrer errichten, Lehrer, aus diesen Anstalten hervorgegangen, anstellen, überhaupt für die Hebung des Volksunterrichts sorgen und zugleich unterstützende Institute, z. B. Volksbibliotheken, ins Leben rufen würde; kurz, wenn man die sämmtlichen, überaus bedeutenden Geldkräfte, welche jetzt noch auf Pfarrergehalte, kirchliche Einrichtungen und Veranstaltungen, auf die sämmtlichen zur Geistesknechtung direct oder indirect beitragenden Institutionen verwandt werden, zur Ausrottung von Vorurtheilen und Mißständen, zur Verbreitung von Aufklärung, Gesittung und Cultur verwenden könnte. Welche großartige Resultate wären bei den günstigen Elementen, welche schon die Gegenwart bietet und welche die Fortentwickelung der Civilisation in noch weit erhöhterem Maße bieten wird, auf diesem Wege zu erreichen!

VII. Gesammtcivilisatorisch.

An dieser Stelle nehmen wir zugleich die Frage wieder auf, deren Behandlung in Cap. XIII. ausgesetzt wurde.

Es steht zu befürchten — so sagen Diejenigen, welche die Nothwendigkeit der Offenbarungsreligion vom politischen Gesichtspunkte aus vertheidigen —, daß die niederen Classen, wenn des Zügels der Religion entledigt, in geschlossene Opposition

gegen die höheren Stände treten und auf diese Weise sociale Revolutionen mit endlosen Wirren, ja die Auflösung der Gesellschaft überhaupt herbeiführen könnten.

Dieser Befürchtung liegt die Unterstellung zu Grunde, es sei die Religion, insbesondere deren Hinweisung auf ein dereinstiges besseres Leben, wodurch die niederen Volksclassen bewogen würden, den höheren gegenüber über die geringere Vortheilhaftigkeit ihrer socialen Lage, diesen unabänderlichen Mißstand in der menschlichen Gesellschaft, sich zu beruhigen.

In diesem Sinne muß man wenigstens obige Befürchtung verstehen, wenn sie als das Ergebniß einer ehrlichen, das Wohl der menschlichen Gesellschaft im Auge behaltenden Erwägung erscheinen soll. Denn wollte man sie so verstehen, als ob sie verdecktermaßen sage, daß die Religion ein geeignetes Mittel sei, die niederen Stände zu Gunsten der höheren auszubeuten, und dies nach Wegfall derselben auf andere Weise nicht bewerkstelligt werden könne, so wäre eine solche Auffassungsweise keiner weiteren Behandlung werth.

Daß nun die erwähnte Unterstellung, als bewirke die Religion eine Beruhigung der niederen Classen über ihre vergleichungsweise weniger günstige Lage, eine von vorn herein durchaus unrichtige ist, läßt sich ersehen:

a) speciell für unsere Zeit daraus, daß z. B. bei den niederen Volksschichten in den großen Städten, welch' letztere von außerordentlichem Einfluß auf die völkerschaftlichen Ereignisse sind, die Offenbarungsreligion durchaus nicht mehr festsitzt; dieselbe somit die gedachte Wirkung, selbst wenn sie diese überhaupt und in der Regel hätte, heutzutage durchaus nicht äußern könnte; während doch bei all dem nur ein untergeordneter (überdies aus dem Dazwischentreten anderer Gründe zu erklärender) Unterschied gegen früher in der gedachten Beziehung dortselbst zu bemerken ist;

b) im Allgemeinen und für alle Fälle daraus, daß in den Zeiten der entschiedensten Religionsherrschaft das Ringen und

Jagen nach Reichthum, Macht, Ehrenstellen, kurz Glücksgütern jeder Art durchaus nicht geringer ist wie zu den Zeiten des Religionszerfalles; woraus geschlossen werden muß, daß nur Wenige im Hinblick auf das jenseits zu erwartende Glück auf die irdischen Glücksgüter resigniren. Und zwar ist der Grund dieser Erscheinung derselbe, warum auch, wie in Capitel XIII. besprochen wurde, die Drohungen der Religion wenig wirken: die fernen, unconcreten, nicht faßlichen und vorstellbaren Freuden der Religionsverheißungen kommen nicht auf gegen die nahe und mächtige Realität der irdischen Glücksgüter. (Vergl. übrigens Capitel XIX.)

Bei all dem steht geschichtlich die Thatsache fest, daß bis jetzt noch niemals die niederen Stände irgendwo dauernd in geschlossene Opposition gegen die höheren getreten sind; und zwar ebensowenig in denjenigen Epochen, in denen, durch irgendwelche Verhältnisse, die bestehende Religion ihrem Untergang nahe rückte, die neue, zu ihrem Ersatz bestimmte, jedoch noch nicht eingeführt war, also ebensowenig zur Zeit des Religionszerfalles (z. B. in Italien zur Zeit kurz vor Einführung des Christenthums), als andererseits in den Zeiten vollständiger Religionsherrschaft.

Die Ursachen dieses Umstandes, welcher demnach nicht der Religion zu verdanken ist, liegen in der menschlichen Natur überhaupt und in den immer bleibenden Grundzügen der menschlichen Gesellschaft begründet; es erklärt sich derselbe nämlich daraus, daß

a) wie in Capitel VII. schon besprochen wurde, ein Jeder gewissermaßen nur das ihm nahe Stehende sieht, daher nur dieses ernstlich begehrt, nicht aber die Bedeutung und den Werth der in der Gesellschaft überhaupt möglichen und wirklichen Glücksgüter fortwährend gegenwärtig hat und lebhaft empfindet, so daß auch in Zukunft die Menschen der niederen Stände, in ihren Verhältnissen aufwachsend und sich allmählig an dieselben gewöhnend, in jener Anschauungsweise und Richtung verharren werden; sowie daraus, daß

b) die menschliche Gesellschaft völlig einem Organismus auch insofern gleicht, als die einzelnen Glieder eines solchen keine selbstständige, vom Ganzen unabhängige Bewegung haben können. Sind doch die oberen und einflußreichen, ja selbst die leitenden Kreise in der menschlichen Gesellschaft jederzeit an den allgemeinen und hergebrachten Gang der Sache, an den großen Charakter der socialen Gesammtlage wesentlich gebunden — wie sollten die niederen Stände jemals auf die Dauer zu einem selbstständigen, dem Ganzen schädlich entgegentretenden Treiben gelangen können?

Die gedachte Befürchtung erweist sich also schon auf die allerallgemeinsten Erwägungen hin und auf Grund der Betrachtung desjenigen, was unter allen Umständen in der menschlichen Gesellschaft bleibt, als übertrieben und auf ungerechtfertigter Aengstlichkeit beruhend. Gehen wir übrigens näher auf die Sache ein!

Richtig ist, daß immer von Zeit zu Zeit und so auch heutzutage inmitten der niederen Classen eine Mißstimmung gegen die höheren und besitzenden zu Tage tritt; ebenso, daß diese Mißstimmung häufig die Tendenz annimmt, die höheren Classen für das in Betreff der socialen Lage bestehende Mißverhältniß verantwortlich machen zu wollen; und endlich, daß solche Mißstimmung hie und da zu gewaltsamem Ausbruche führt und dieserhalb eine Steigerung derselben auch als gefährlich betrachtet werden muß.

Richtig ist sogar — wenigstens scheint es mir so —, daß eine derartige Mißstimmung heutzutage öfter und intensiver vorgefunden wird, wie in früheren Zeiten.

Allem vorgängig möge man sich übrigens hier vor Augen stellen, daß Unordnungen, Excesse, zeitweilige gewaltsame Ausbrüche niemals in der menschlichen Gesellschaft aufhören werden. Demnach dreht es sich in unserer Frage nur darum, ob auf dem Wege der modernen Culturentwickelung, welcher unter Anderm zum Untergang der Offenbarungsreligion führen muß, eine größere

allgemeine Wohlfahrt, ein der Regel nach und überhaupt gerechterer und geordneterer öffentlicher Zustand erreicht werden wird. Nicht aber kann irgendwer behaupten wollen, es müsse diese Culturentwickelung zu einem in jeder Hinsicht vollkommenen Zustande führen; dies wäre identisch mit der Behauptung, in hundert Jahren würden auf den Boulevarts von Paris, in den Parks von London und unter den Linden zu Berlin lauter Engel spazieren gehn.

Wenn wir nun die Ursachen prüfen, welche die in den niederen Volksclassen hie und da vorfindliche Mißstimmung gegen die höheren Stände bewirken, so werden wir finden, daß diese Ursachen durch die Fortentwickelung der Cultur nicht vermehrt, sondern vermindert werden müssen.

Was ist es, was die erwähnte Mißstimmung hervorruft? Lediglich der Umstand, daß in den niederen Ständen in Bezug auf die Grundlagen der menschlichen Verhältnisse und Zustände, in Betreff des inneren Zusammenhanges des gesellschaftlichen Organismus erhebliche Begriffsverwirrungen obwalten. Diese aber hinwiederum haben ihren Grund in der mangelhaften Belehrung und Bildung, welche die unteren Volksschichten bei den jetzigen Verhältnissen empfangen. Jenes Uebel (der begrifflichen Verworrenheit) nun ist — wie immer! — gewiß nur durch Beseitigung der Ursache desselben, demnach durch eine Verbesserung der intellectuellen Ausbildung, insbesondere der Erziehung zu beheben. Es ist für die höheren Stände allerdings noch ein Mittel in abstracto denkbar, die niederen zu ihrem — der höheren — Vortheil im Zaum zu halten, nämlich die vollständige Verdummung derselben. Da es aber einerseits nicht darauf ankommt, die niederen Classen zum Vortheil der höheren zu betrügen, sondern vielmehr darauf, denselben den der Gerechtigkeit und ihrem eigenen Vortheil gemäßen Platz innerhalb des gesellschaftlichen Gesammtorganismus anzuweisen und da es andererseits für das gedachte Mittel in der Gegenwart denn doch überhaupt zu spät

ist, so sollte man einsehen, daß die Mißstimmung der niederen Stände, so weit überhaupt vorhanden, nur dadurch zu beseitigen ist, daß man für die Verbreitung sachgemäßer Begriffe, für bessere intellectuelle Bildung sorgt.

Wenn in Wirklichkeit eine Mißstimmung der gedachten Art heutzutage verbreiteter sein sollte, als früher, so würde sich dies nur daraus erklären lassen, daß einerseits der Charakter des Zeitalters die Selbstständigkeit der Anschauungsweise in allen Volksclassen gehoben hat, wohingegen die systematische und solidarische europäische Reaction die Erhaltung von Institutionen und Zuständen bewirkt hat, welche mit dem Zeitgeist in Widerspruch stehen; woraus sich das Resultat ergeben hätte, daß die niederen Stände, als welche in der Lage und Verfassung sind dies zu merken, gegen die höheren Stände, als welche den erwähnten Mißstand wegen materiellen Interesses oder in Folge von Servilität oder philiströser Angst mitverschuldet haben, ein besonderes Mißtrauen faßten. Jedenfalls wäre, wenn einmal der Charakter der Zeit auf die Erweckung selbstständigen Denkens hinarbeitet, dafür zu sorgen, daß diesem Denken das entsprechende Material richtig gegeben werde; ansonsten es nothwendig auf Abwege geräth. Dazu kommt noch, daß in Wirklichkeit viel zu wenig für die niederen Classen geschieht, ja vielfach gar keine Rücksicht auf dieselben genommen wird.

Aufklärung und Wissen im Volke zu verbreiten scheint Vielen darum unmöglich, weil sie gewissermaßen von der Voraussetzung ausgehen, die Leute im Volk seien dümmer als die in den höheren Ständen. Es bedarf keiner Ausführung, daß die Geistesanlagen in allen Ständen gleich sind; daß somit der in intellectueller Beziehung zwischen den oberen und unteren Classen hervortretende Unterschied lediglich auf der Verschiedenheit der Ausbildung und Erziehung beruht. Hierdurch aber ist der Weg klar vorgezeichnet: zur Beseitigung schädlicher oder gefährlicher Begriffsverwirrungen kann nur die Verbesserung der intellectuellen Ausbildung führen.

Das freilich wäre die Hauptaufgabe, systematisch Lehrer heranzubilden, welche ohne großen Zeitaufwand faßlich und klar die wesentlichsten Begriffe über den Zusammenhang menschlicher Verhältnisse darzustellen, zu verbreiten und einzuprägen fähig wären; sowie zugleich allgemein zugängliche, unterstützend wirkende Anstalten ins Leben zu rufen. Es ist gezeigt worden; daß ohne Erhöhung der Steuerlast, ja sogar bei Minderung derselben die entsprechenden Geldmittel zu beschaffen wären, und daß gerade in einer solchen Anwendung dieser letzteren einer der großen Vortheile des anzustrebenden Zustandes im Vergleich zum jetzigen zu finden sein würde. Hiezu kömmt noch als gewichtig in die Wagschale fallend, daß die Privatunternehmungen in entsprechendem Geiste, deren es schon jetzt so viele gibt, sich außerordentlich vermehren würden, wenn keine systematische, von oben beförderte Opposition gegen derlei Bestrebungen mehr bestände.

Wenn ich von Verbreitung richtiger Begriffe im Volke spreche, so meine ich damit nicht, daß jemals der gemeine Mann über alle die complicirten Verhältnisse des socialen Getriebes ein eingehendes Urtheil haben könne; sondern ich meine nur, daß durch ein entsprechendes Erziehungssystem hingearbeitet werden könne auf Ausrottung hergebrachter Irrthümer und Vorurtheile, sowie auch auf Klarstellung der Grundgesetze, welche in der menschlichen Gesellschaft bleibend wirksam sind. Nehmen wir für letztere Andeutung ein Beispiel: Es genügt die wissenschaftliche Erkenntniß von der Nothwendigkeit geschützten Eigenthums und von der Unmöglichkeit, auf die Dauer ohne dieses Element cultivirte staatliche Einigungen zu erhalten, während die Einsicht etwa in die Frage, wie das Rechtssystem zur Aufrechthaltung des Schutzes und zum sicherbequemen Umsatz des Eigenthums einzurichten sei, außerhalb jener Sphäre liegt.

Man kann gegen die bisherigen Ausführungen einwenden, Unterricht und Belehrung seien zur Verbreitung richtiger Begriffe über sociale Angelegenheiten, somit zur Ausrottung des oben be-

zeichneten Uebels nicht hinreichend. Ich pflichte dem vollkommen bei; denn der Theorie muß die Praxis zur Seite stehen. Allein was ist in dieser Beziehung zu thun?

Bei der Bevormundung in den continentalen Staaten durch die Regierungen bildet sich im Volk gewissermaßen ein Glaube an die Omnipotenz der Staatsgewalt; weil sie sich in so Vieles einmischt, ist man geneigt, sie auch für das verantwortlich zu machen, was sie nicht verschuldet hat; man gewöhnt sich, alles Gute und alles Schlimme im Staate — theils mit Recht theils grundlos — als von ihr ausgehend, überhaupt als absichtlich und künstlich gemacht zu betrachten; kurz die ganze Auffassungsweise nimmt in dieser wichtigen allgemeinen Beziehung eine falsche Richtung.

Wie aber kommt es, daß z. B. in England bei den großen Arbeitseinstellungen (strikes), wenn dieselben zu einem für die Arbeiter ungünstigen Resultate geführt haben, doch nicht leicht Klagen gegen die Regierung erhoben werden? Weil in England alle Stände, somit auch die Arbeiter, wissen oder fühlen, daß ihnen die freie Bewegung, das selbstständige Handeln nicht verkümmert wird; verrechnen sie sich in ihren Operationen, so wenden sie sich nicht mit Vorwürfen gegen die Staatsgewalt, irgend eine Classe im Staate oder sonst wen; denn nicht jene oder diese haben ja gehandelt oder am Handeln verhindert, sondern sie selbst haben Alles gethan. Dort also ist man auf seine eigene Thätigkeit angewiesen; man weiß oder fühlt dies und demgemäß gestaltet sich die Anschauungsweise. Eine solche freie Bewegung mit ihren bald erfreulichen, bald bittern Erfahrungen verleiht nach und nach einen praktischen Blick in den Zusammenhang des Bestehenden, einen gesunden, vernünftigen Sinn; während das Dirigirtwerden von oben, die fortwährende, in Alles sich einmischende Bevormundung, wäre sie auch noch so gut gemeint, dies niemals zu leisten vermag. Nur durch die volle Freiheit in der politischen und socialen Bewegung ist es möglich, daß dem theoretischen Belehrtsein durch Schule und Buch die praktische Er-

fahrung, das stete Resultat freier Selbstthätigkeit, zur Seite trete. Wirken aber sachgemäß angelegte theoretische Unterweisung und praktische Erfahrung zusammen, so werden die Begriffe allmählig sich läutern und klären; man wird sich der Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen bewußt werden und sich derselben, soweit sie nicht zu ändern ist, willig fügen, nicht mehr aber den Staat oder gewisse Classen für unvermeidliche Uebel verantwortlich machen wollen; man wird sich bestreben, aus den gegebenen Verhältnissen den besten Vortheil zu ziehen, statt durch Vorurtheile, welche auf Unkenntniß und Mangel an Erfahrung beruhen, das Schlimme zu vermehren.

Wir kommen also wieder zurück auf dasjenige, was schon in Capitel IX. in Betreff des Staates der Zukunft betont wurde: daß nämlich die Entbehrlichkeit der Offenbarungsreligion nur denkbar sei in Verbindung mit der Verbesserung und Vervollkommnung der Verhältnisse überhaupt; d. h. unter der Voraussetzung, daß die Gestaltung der übrigen gesellschaftlichen Elemente mit jenem, in kirchlicher Beziehung eintretenden, Ergebniß der Cultur in Einklang stehe und demselben entgegenkomme.

Fassen wir die Frage an der letzten Wurzel!

Die Wirksamkeit der Religion als politische Einrichtung beruht auf dem Wahn, der Geistesblindheit, der Verdummung und Unwissenheit.

Der moderne Zeitgeist als oberstes Element der Gesammtcultur arbeitet hin auf die Freiheit des Geistes, die Aufklärung, das Wissen.

Wir haben gesehen, daß, wenn hie und da eine Mißstimmung der niederen Classen gegen die oberen vorkömmt, dies nur möglich ist in Folge unrichtiger Auffassung, mangelhaften Verständnisses, Unwissenheit und Begriffsverwirrung.

Dieser Sachverhalt könnte in abstracto aufgehoben werden auf zweien Wegen: einmal durch gänzliche Verdummung des Volkes, so daß es sich blindlings würde leiten lassen, und ferner

durch Heranziehen desselben zur Bildung und zum Wissen, damit es sich klar werde über den wesentlichen Zusammenhang des Bestehenden.

Da ersteres Mittel an und für sich schon verwerflich und überdies in concreto unmöglich ist, so verbleibt nur das zweite.

Es gilt demnach, daß man sich ermanne und entschieden den Versuch wage, der Aufklärung und dem Wissen Bahn zu brechen bis in die niedersten Volksschichten.

Vor hundert Jahren waren Aufklärung und Wissen das Monopol der obersten Classen und der Gelehrtenwelt; heute sind sie eingedrungen in den gesammten Mittelstand; sie bestimmen den Charakter der völkerschaftlichen Bewegungen. Wer dies damals hätte voraussagen wollen, dem wäre vermuthlich nicht geglaubt worden.

Die Aufgabe der kommenden hundert Jahre ist es, Aufklärung und Wissen weiterzutragen in alle Theile der menschlichen Gesellschaft, bis in die letzten und fernsten Schichten der Bevölkerung. Und zwar muß diese großartige civilisatorische Aufgabe in Angriff genommen werden mit der vollsten Energie und unter Anwendung der gesammten reichhaltigen Mittel, welche der solide und ausgebreitete Bestand der Civilisation bietet und an die Hand gibt.

Die Thätigkeit der Priesterschaft aller Confessionen, die gesammte Einwirkungsweise der Offenbarungsreligion sind unablässig bemüht, den Wahn und die Verknechtung des Geistes in der Bevölkerung zu verbreiten; die Offenbarungsreligion tritt entgegen der freien lebendigen Wissenschaft, der selbstständigen Regsamkeit der Individuen; sie hat zu diesem Zwecke das unschätzbare Vorrecht, in den Kinderjahren, in der Zeit der Empfänglichkeit und Biegsamkeit des Geistes, die Menschen unter der drückenden Wucht einer vorgespiegelten höchsten Autorität in ihre Richtung einzuzwängen; sie ist in der Lage, zur unausgesetzten Betreibung ihrer Zwecke über ungeheure Geldmittel zu verfügen;

sie wird von den Regierungen durch Zwangsmaßregeln und auf jede sonstige Weise fortwährend unterstützt.

Nichts desto weniger — trotz der Macht der Erziehung, trotz der allseitigen unermüdlichen Thätigkeit der Priesterschaft, trotz der gewichtigen Unterstützung von Seiten der Regierungen, trotz aller Geldmittel, aller List und aller Gewaltstreiche — sehen wir in den Erwachsenen den Dogmenglauben und die Tendenz der Offenbarungsreligion überwunden; nicht Einschränkung des Denkens, nicht Verdummung des Volkes ist die Losung der Zeit, sondern Geistesfreiheit und Aufklärung!

Wenn wir uns also vorstellen, mit welcher Intensität und mit wie vielen Hülfsmitteln die Gesammtheit der in der Offenbarungsreligion enthaltenen und mit derselben zusammenhängenden Elemente fortwährend wirksam ist gegen das Voranschreiten der modernen, auf der Aufklärung und der Humanität beruhenden Civilisation — wie könnten wir auch nur einen Augenblick zweifeln, daß nach dem Wegfall dieser Elemente die Sache des Fortschritts, der schwersten Last entledigt, frei und lebendig sich zu entfalten vermöchte!

Aber mehr noch! Nicht nur soll Schlimmes beseitigt, es soll auch Gutes geschaffen werden. An die Stelle des Kirchenorganismus, des Priestereinflusses, kurz aller Elemente, welche in geschlossenen Phalangen gegen den Fortschritt thätig sind, soll in gewaltiger und durchgreifender Weise eine positive Neugestaltung treten; eine Neugestaltung, welche mit derselben Energie und unter Aufwendung derselben reichhaltigen Mittel, insbesondere durch ein neues System der Kindererziehung, für die geistige Entwickelung, für das allseitige Wohl der Menschen in unausgesetzter Thätigkeit wirken soll.

Darum wird die erste großartige That zur Neugestaltung der Dinge dann geschehen sein, wenn irgend ein Staat, nach entschiedenem Sieg des modern demokratischen Princips und zur rechten Zeit der Reife, den durchgreifenden Schritt wagt, der

Priesterschaft sämmtlicher Confessionen allen und jeden Einfluß auf die Erziehung der Kinder zu versagen, diese Erziehung selbstständig in die Hand zu nehmen und dieselbe — unter desfallsiger Verwendung des gesammten bisherigen Kirchenvermögens, unter Benutzung sämmtlicher Mittel, welche der Bestand der Civilisation bietet — einzurichten und durchzuführen nach den Gesetzen der Vernunft und der Moral.

Der demokratische Staat der Zukunft muß den Erwachsenen und Zurechnungsfähigen die vollste Freiheit in der Bethätigung ihrer Anschauungen sichern; er darf einer Propaganda für den Sultan oder den Dalai Lama nicht entgegentreten; aber er muß dafür sorgen, daß die Kinder erzogen werden in Gemäßheit der Civilisation, daß jedweder Einfluß irgend eines Verdummungssystemes ferngehalten werde von denjenigen, welche noch nicht im Besitze ihrer vollen Geisteskraft und der socialen Selbstständigkeit sind.

Und hier haben wir uns noch einmal zu fragen, ob es wahr sei, daß die Moral ohne die Sanction der Offenbarungsreligion sich im Volke nicht halten könne.

Wir haben bereits festgestellt, daß die Charakteranlagen im Wesentlichen bleibend und unveränderlich sind; daß nicht die Religion den Sinn für Ehrlichkeit und Gerechtigkeit, nicht sie das Gefühl der Liebe und des Mitleids in die Menschen gelegt habe. Leuchtende Beispiele aus allen Zeiten sind an uns vorübergegangen: und wir haben in der reichen, wechselvollen Gestaltung derselben das selbstständige Wirken einer ewigen, in den Herzen der Menschen lebenden Kraft erkannt.

Allein es ist richtig, daß die Religion, insofern sie — durch Anstachelung des Egoismus — eine äußere Befolgung der Moral vielfach durchsetzt, politisch genommen Einiges leistet.

Worin aber besteht der letzte und eigentliche Grund der Erscheinung, daß die Religion vielfach mit ihren Geboten durchdringt? Worauf ist dieser ihr Einfluß gegründet?

Es ruhet die Religion überhaupt, sicher und wohlbefestigt und nur durch die gewaltige Strömung der Zeit wieder zu lockern, auf der großen und nachhaltigen Wirkung des Eindrucks, welchen die systematische Erziehung dem empfänglichen Kindergeiste einprägt, auf der Macht des langjährigen Gewohntseins an eine bestimmte Anschauungsweise.

Wie nun ist die religiöse Erziehung in Betreff der Moral angelegt? Man prägt dem in der ersten Entwickelung begriffenen Geiste die Auffassung ein und wiederholt sie ihm unablässig und unermüdlich, daß Gott seinen Willen den Menschen in bestimmten Offenbarungssätzen kundgegeben habe; man stützt auf diese letzteren ein dogmatisches Lehrgebäude und mit diesem sodann werden die Gebote der natürlichen Moral als besondere Gebote Gottes verbunden. Diese Anschauung bleibt, vermöge der eindringlichen Weise, in welcher sie beigebracht wurde, bei vielen Menschen den Grundzügen nach vorhanden und bildet alsdann allerdings den Ausgangspunkt ihrer sittlichen Begriffe.

Nehmen wir aber nunmehr das Mittelglied weg und fragen wir: Sollte es nicht möglich sein, die sittlichen Ideen auf demselben Wege, ohne des Mittelglieds dogmatischer Lehrsätze zu bedürfen, wirksam zu machen und in sich selbst zu kräftigen? Warum sollte die Erziehung nicht so angelegt werden können, daß dem empfänglichen, aufstrebenden Geiste immer und immer wieder das Schöne und Edle der Nächstenliebe mit ihren unzähligen heilsamen Ausflüssen, das Gerechte der Anerkennung aller Menschen als gleichberechtigt, kurz die Grundsätze der reinen Moral vorgestellt, zugänglich gemacht und eingeprägt würden; warum sollten bei so naturgemäßen Ideen die frühzeitige, richtig gegriffene Einwirkung auf Gefühl und Gemüth, die systematische Einprägung und dauernde Gewöhnung, kurz die ganze Macht der einheitlichen Erziehung von Kindheit an sich nicht ebenso gut bewähren, wie für Ideen, welche so vielfach mit der natürlichen Vernunft in Widerspruch stehen? Warum sollte dies nicht besonders dann der

Fall sein, wenn die entsprechende Anschauung einmal verbreiteter geworden und das in der Häuslichkeit und im Leben Gehörte und Vernommene unterstützend wirkt? Freilich würden Hang und Neigung mancher Individuen die Schranken der sittlichen Ideen durchbrechen; allein sehen wir dies nicht auch bei dem jetzigen Zustande? Ist es etwa unwahr, daß die blindgläubigsten Menschen Diebe und Mörder sein können?

Ferner lehrt eine unzweideutige Erfahrung, daß das Verhalten der einzelnen gesellschaftlichen Kreise um so besser ist, je mehr in denselben das wahre Ehrgefühl rege geworden. Demgemäß muß, insbesondere durch die systematische Einwirkung auf dem Wege der Erziehung, darauf hingewirkt werden, daß in der gesammten Bevölkerung das *Ehrgefühl* geweckt, gestärkt und gehoben werde.

Erziehung und Erziehungsmaximen müssen bei jedem civilisirten Volke bestehen und können unter keinen Umständen entbehrt werden; allein warum sollen dieselben so eingerichtet sein, *daß ihre Wirkung der civilisatorischen Gesammtbewegung der Zeit entgegenarbeitet und erst durch die gewaltige Strömung dieser letzteren wieder überwunden und zerstört werden muß?* Warum sollte man nicht vielmehr die Erziehung und ihre Maximen *in Gemäßheit des Zeitgeistes und der Cultur aufstellen und durchführen können?* Warum auf den Wahn und die Blindheit sie stützen, wenn alle andern Elemente auf die Wahrheit und die Hellung hinarbeiten?

Jahrtausende lang haben die Erziehung und die systematische Einwirkung ihre Macht bewährt zu Gunsten des Wahnes, des Vorurtheils und der Intoleranz.

Wage man den Versuch, ob sie minder ihre Macht bewähren zu Gunsten der Wahrheit, des Fortschritts und der Humanität!

Aber dem Einfluß der Erziehung und der systematischen

Ausbildung muß ein anderes Element ergänzend zur Seite stehen:

Hülflos und dem sichern Tode preisgegeben erblicken wir das Licht der Welt. Allein die Rettung ist nahe; die Liebe der Eltern ist es, welche mit hundertfacher Mühe, mit freudigem Opfermuth für die Erhaltung des neugebornen Kindes sorgt. Wie wachsen wir heran, was sind wir in den Tagen der Kindheit und der Jugend? Jedem verderblichen Einfluß wären wir ausgesetzt in den Jahren der Empfänglichkeit und Biegsamkeit und wie leicht kann der Reiz lockender Versuchung auf verhängnißvolle Bahnen führen! Aber daß die freundliche Liebe der Mutter, daß der strenge Ernst des Vaters uns bewachet und lenket auf den Pfaden der Kindheit und der Jugend — das ist es, was die edleren Elemente in uns weckt und nährt, uns zum Besseren in der menschlichen Gesellschaft bildet. Die Familie ist es, welche mit dem ganzen Zauber einer reichen Gefühls- und Gemüthswelt die zarteren und edleren Regungen aus der Tiefe des Herzens zum Lichte hervorruft; nur wo die Familie lebendig im Volke wurzelt, ist Liebe zum heimischen Boden, ist fühlende Milde in den Herzen der Menschen. Darum muß der Staat der Zukunft, wie der Staat der Gegenwart es sollte, die Familie pflegen und heben; auf ihrem heiligen Boden wird er fest und sicher ruhen.

Aber freilich! Was man auch thun und was auch geschehen möge: im Großen und Ganzen wird das Menschengeschlecht innerlich nur um Weniges besser werden. Auch in Zukunft wird ein psychischer Druck erforderlich sein, der, gleich der Religion an den Egoismus sich wendend, die weniger guten Naturen zum Wohle der Gesammtheit wenigstens äußerlich bessert.

Die wohlthätigen Handlungen, die gemeinnützigen Stiftungen früherer Zeiten sind theilweise aus reinem, edlem Drang hervorgegangen; theilweise aber sind sie bewirkt worden durch den psychischen Druck der Religion, welche mit Drohungen und Verheißungen den Egoismus beeinflußte. Auch der Staat der

Zukunft bedarf bei dem beständigen Sichgleichbleiben der menschlichen Natur einer Anspornung zum rechtlichen Verhalten, zu äußerlich guten und der Gesammtheit heilsamen Handlungen: er kann diese Anspornung nicht mehr bieten durch die Mittel der Religion, aber er wird sie bieten in dem psychischen Druck der immer gewaltiger werdenden öffentlichen Meinung. Schon jetzt sind in den großen Verhältnissen die Gewalthaber, in den kleinen jeder Privatmann durch den herrschenden Geist der Humanität, der Duldung und der Gerechtigkeit in ihrem Verhalten und Verfahren an das Bessere gebunden; schon jetzt sind Viele gezwungen, wider ihren eigentlichen Willen, zum Wohle der Gesammtheit mit äußerlicher Befolgung jenes Geistes aufzutreten. Je mehr an der Hand der Gesammtcivilisation das geistige Element in dem völkerschaftlichen Getriebe zur Geltung und Herrschaft hervortreten wird, desto mehr muß in den einzelnen gesellschaftlichen Kreisen sowohl wie in den großen Verhältnissen der Staaten die Macht der öffentlichen Meinung erstarken und zu entschiedener Wirksamkeit gelangen. Der gewaltige Druck dieser öffentlichen Meinung aber wird in dem Staate der Zukunft den Egoismus der Einzelnen dienstbar machen dem Geiste der Humanität, der Gerechtigkeit und des Anstandes.

Fußend also zunächst auf der breiten Grundlage einer in allen Volksschichten steigenden materiellen Wohlfahrt sowie auf der allseitigen freien Bewegung im politischen, socialen und nationalökonomischen Leben, fußend ferner auf der unendlichen Gewalt der Kindererziehung und auf dem veredelnden Einfluß der gekräftigten Familie, fußend endlich auf dem herrschenden Geiste der Humanität und der Aufklärung, auf der vereinigten Wirkung der gesammten civilisatorischen Kräfte, wird die Culturbevölkerung der Zukunft, zwar wie die Menschen allerwärts und zu allen Zeiten ringend und strebend, mit aufregenden Parteikämpfen, mit Störungen und Unordnungen aller Art, mit gewaltsamen Ausbrüchen und Epochen blutigen Frevels, behaftet mit all den ewigen

und unabänderlichen Mängeln und Fehlern unserer unvollkommenen Menschennatur — aber dennoch höher stehend als die Völker unserer vielgepriesenen Zeit, weiter und weiter streben, geleitet von einem reineren, besseren Geiste, glücklicher und freier, als alle vorangegangenen Geschlechter.

Wir sind nunmehr in der Lage, die Ergebnisse dieses und des dreizehnten Capitels zu einem Gesammtergebnisse zusammenzustellen.

Thatsache ist, daß das Christenthum als Offenbarungsreligion in den europäischen Culturstaaten seiner Auflösung entgegengeht. Es fragt sich nun: Wird der völkerschaftliche Gesammtzustand nach der Beendigung dieses Processes dem jetzigen vorzuziehen sein oder nicht; mit anderen Worten: Welche Vortheile und welche Nachtheile sind mit der alten und welche mit der neuen Gestaltung der Dinge verbunden?

Die Sache des Fortschritts erfährt von den Anhängern des kirchlichen Autoritätsglaubens Anfeindungen verschiedener Natur, nämlich solche, welche principiell und abstract, und solche, welche praktisch politisch und real auftreten.

Was nun zunächst die ersteren betrifft, so ist gezeigt worden, daß dieselben auf einer unhaltbaren Grundlage, auf einer willkürlichen Annahme beruhen, somit in sich selbst zerfallen.

Inhaltreicher und einer allseitigen Erwägung würdig sind diejenigen Bedenken, welche man — mit großer Scheinbarkeit und nicht ohne reelle Anhaltspunkte — in praktisch politischer Weise für die Nothwendigkeit der Offenbarungsreligion geltend zu machen pflegt.

Es wird nämlich zunächst gesagt: die Religion sei in der menschlichen Gesellschaft, insbesondere der niederen Volksclassen wegen, als mächtige, durch andere Mittel nicht ersetzbare Stütze

der öffentlichen Sicherheit, des Rechts und der Moral unentbehrlich.

Was zunächst die ethische, übrigens nur ergänzungsweise hierher gehörige Frage betrifft, so ist festzuhalten, daß durch die Religion überhaupt Niemand moralisch besser wird: weil nämlich die religiösen Motive zum Unterlassen schlechter, zur Vornahme guter Handlungen durchweg egoistische sind, wohingegen sich sagen läßt, daß allerdings durch den Einfluß der mit höchster Autorität auftretenden Anspornung des Egoismus durch die Religion das ethische Element, soweit vorhanden, beirrt werden mag.

Politisch genommen ist als Grundlage aller Betrachtungen festzuhalten, daß die angeborenen Charaktere der Menschen selbstständig wirken und daß ein Jeder sein ganzes Leben über im Wesentlichen derselbe bleibt.

Nun lehrt aber leider die Erfahrung, daß die schlechten Elemente im Menschen, Alles in Allem genommen, so stark vertreten sind, daß, wenn man ihnen freien Lauf lassen wollte, jede berechtigte persönliche Freiheit, jede Ordnung und Culturentwickelung unmöglich sein würden. Demgemäß sorgt der Staat zwangsweise für Herstellung und Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung; eine besondere Aufmerksamkeit und Thätigkeit aber ist er genöthigt darauf zu richten, daß der Hang, in positiv unrechter Weise in die Willenssphäre Anderer schwer verletzend überzugreifen, zurückgehalten und unterdrückt werde. Dies ist aber bei der mächtigen Wirksamkeit des angeborenen Naturells lediglich durch den realen, eisernen Zwang der Gesammtstrafjustiz durchzusetzen. Nur durch dieses radicale Mittel können Vergehen und Verbrechen im Allgemeinen verhindert, kann die öffentliche Sicherheit der Hauptsache nach garantirt werden.

Sind nun zwangsweise Ordnung und Recht realisirt, ist insbesondere durch das durchgreifende Mittel energischer Strafjustiz im Wesentlichen die Fernhaltung gemeingefährlicher Hand-

lungen bewirkt, so tritt, in dem noch frei gelassenen Kreis, die Verschiedenheit der Charaktere zur Wirksamkeit hervor.

Da hier, nach der Natur der menschlichen Verhältnisse, auf einem, dem obigen ähnlichen, Zwangswege nicht eingeschritten werden kann, dies auch politisch weder nöthig, noch überhaupt durchführbar ist, so bleiben alle Einwirkungen secundär.

Zwar beabsichtigt die Religion, primär und in durchgreifender Weise aufzutreten, nämlich mit der Strafjustiz zusammenwirkend, im Uebrigen allein und selbstständig thätig. Es ist jedoch gezeigt worden, daß die angeblich von ihr ausgehende Wirksamkeit theilweise eine scheinbare ist; insofern sie nämlich für sich vindicirt, was die moralischen Elemente im Menschen selbstständig leisten; ferner, daß die ihr in Wahrheit zuzuschreibende Wirksamkeit eine nur secundäre ist, weil nämlich die Wirkung ihrer Drohungen und Verheißungen gegen die motivatorische Kraft der realen Dinge als untergeordnet erscheint.

Es ergibt sich demnach, daß nach Abzug der nur scheinbar von der Religion herrührenden Wirksamkeit der moralischen Elemente in den Menschen in Wahrheit ein, zwar nicht ethisch, wohl aber politisch bedeutsamer, wohlthätiger Einfluß der Religion auf den Staat und die Gesellschaft übrig bleibt: daß sie nämlich viele Menschen durch Anspornung des Egoismus veranlaßt, ihrer eigentlichen Natur entgegen, rechtlich und äußerlich moralisch zu verfahren.

Diese, wenn auch den Leistungen der Strafjustiz gegenüber politisch nur secundäre, immerhin aber nicht zu verachtende Wirkung der Religion muß nach deren Wegfall durch das Eingreifen anderer Elemente ersetzt werden, wenn der politisch an und für sich bedauerliche Ausfall als gleichgültig erscheinen soll.

Dieser Ausfall nun wird nicht durch ein einzelnes Element gedeckt werden; wohl aber dadurch, daß eine Reihe von Elementen, deren Einzelwirkung zu solchem Erfolge nicht genügen würde,

in ihrer Gesammtwirkung genommen den Ausfall zu ersetzen, ja einen Ueberschuß zu bilden im Stande sind.

Vergehen und Verbrechen sind das weitaus Gefährlichste für die öffentliche Sicherheit und den Bestand der allgemeinen Wohlfahrt. Auf diesen Punkt ist daher in Nachfolgendem eine besondere, übrigens nicht die alleinige Rücksicht zu nehmen; im Allgemeinen handelt es sich darum, nachzuweisen, daß die Verhütung schlechter, das Hervorrufen guter (beziehungsweise äußerlich guter) Handlungen auch in der neuen Gestaltung der Dinge ihre bewirkenden Kräfte finden.

a) Es ist gezeigt worden, daß die Lust und Neigung, sich mit der Strafjustiz in Conflict zu bringen, nothwendig mit dem Steigen der Civilisation von vorn herein geringer werden müssen: weil nämlich die psychische Abschreckung durch die Strafjustiz sich mindestens gleich bleibt, ja, wie mit Sicherheit anzunehmen ist, durch Verbesserungen im Strafwesen stärker wird, während die Lockungen zu Vergehen und Verbrechen mit der zunehmenden größeren Annehmlichkeit der Lage jedes Einzelnen entsprechend an Reiz und motivatorischer Kraft abnehmen; welches Ergebniß durch die immer humaner werdende Richtung der allgemeinen Anschauungsweise unterstützt und gefördert wird. Da nun die Offenbarungsreligion im Ganzen ein für das Voranschreiten der Cultur hinderliches Element ist, so ist klar, daß je abgeschwächter erstere ist, desto schneller letztere sich entwickeln kann; mit andern Worten, das mit der Abschwächung der Offenbarungsreligion Hand in Hand gehende Voranschreiten und Steigen der Gesammtcultur bewirkt in allen Schichten des Volkes, eine jede mit sich selbst zu früherer Zeit verglichen, von vornherein eine Minderung der Lust und Neigung zu Vergehen und Verbrechen.

b) Da die Strafjustiz das eigentliche und wahre Palladium der öffentlichen Sicherheit und die erste Bedingung für den Fortbestand der Gesellschaft ist, so liegt auf der Hand, daß eine sorgsame und genaue Verbesserung derselben in allen Zweigen (Be-

treffs geeigneter Strafsanctionen, sicherer Handhabung des Gesammtvollzuges, guter Einrichtung und Unabhängigkeit der Gerichte u. s. w.) sehr wesentlich ist. Durch eine solche Verbesserung der Strafjustiz wird entsprechend zur Vervollkommnung des gesellschaftlichen Bestandes beigetragen.

c) Die moralischen Elemente im Menschen sind ebenso, wie die unmoralischen, selbstständig thätig. Es ist die Aufgabe, das Erwachen, Hervortreten und Wirken der ersteren möglichst zu erleichtern und zu fördern; die innere moralische Bekämpfung der letzteren zu begünstigen. Es ist gezeigt worden, daß durch eine energisch und einheitlich angelegte Erziehung, durch Förderung und Hebung der Familie, durch die Verwendung großer, jetzt unproductiver, Vermögensmassen auf die Verfolgung humaner Zwecke und auf die Herstellung und Erhaltung veredelnder Institutionen günstig auf die Moralität eingewirkt werden kann.

d) Der psychische Zwang, welchen in früheren Zeiten die Religion auf die Bevölkerung ausübte, findet in der Zukunft (schon in der Gegenwart in hohem Grade) sein Analogon an dem psychischen Druck, welchen die immer mächtiger werdende öffentliche Meinung sowohl im Gange der völkerschaftlichen Ereignisse als auch in engeren Kreisen ausübt. Der Zeitgeist aber wird später noch weit mehr als jetzt die Tendenz der Humanität und der Gerechtigkeit haben, somit in diesem Sinn auf jeden Einzelnen drücken; so daß, wenn Einer zu ethisch gutem Verhalten Neigung hat, diese Neigung Nahrung findet, und wenn dies nicht der Fall ist, er wegen des Ansehens und der Geltung in der menschlichen Gesellschaft überhaupt oder speciell in engeren Kreisen sich äußerlich jenem Geiste gemäß verhält.

Will man das Gesagte in wenige Worte zusammenfassen: so wären als diejenigen Elemente, welche die Religion in der gedachten wohlthätigen Function ersetzen werden, zu bezeichnen:

a) diejenigen selbstverständlichen Wirkungen des Steigens der Gesammtcultur, welche von vornherein die Lust und den Hang

zum Unrechtthun, insbesondere zu Vergehen und Verbrechen, mindern;

b) die Vervollkommnung der Strafjustiz sowie der Rechtsordnung überhaupt;

c) die systematische und energische Einwirkung auf die moralischen Elemente im Menschen und auf das Ehrgefühl;

d) der von Seiten der immer mächtiger werdenden öffentlichen Meinung auf den Egoismus zu Gunsten der Humanität ausgeübte Druck.

Hiebei ist zu beachten, einerseits, daß, wie gezeigt worden, die zu ersetzende wohlthätige Function der Religion nicht so erheblich ist, als man anzunehmen pflegt, andererseits, daß die bezeichneten Elemente zwar bereits zu vielfacher Wirksamkeit, noch nicht aber zu intensiver Kraft gelangt sind. Wären sie nicht schon in der Gegenwart theilweise wirksam, so wäre nicht zu erklären, daß z. B. in den großen Städten, in welchen die Offenbarungsreligion höchlichst untergraben, daher auch in ihrer wohlthätigen Function sehr schwach ist, doch Alles in mindestens ebenso guter Ordnung ist wie früher.

Ein weiteres Bedenken vom praktisch politischen Standpunkte besteht in der Befürchtung, die niederen Volksclassen würden, wenn sie des Zügels der Religion entledigt seien, endlose Wirren und zuletzt den Untergang der Gesellschaft herbeiführen.

Diese Befürchtung widerlegt sich zunächst durch allgemeine Betrachtungen über die menschliche Natur und die Art und Weise des Zusammenhangs der menschlichen Gesellschaft. Es ist gezeigt worden, daß schon aus solchen allgemeinen Gründen die gedachte Befürchtung als ungerechtfertigt erscheint. Eingehend sodann auf die Ursachen der in den niederen Volksclassen gegen die höheren hie und da vorfindlichen Mißstimmung, *welche vorzugsweise die Veranlassung zu der erwähnten Befürchtung zu geben scheint*, haben wir gefunden, daß diese Ursachen mit dem Steigen der Cultur nicht zu-, sondern abnehmen müssen.

Denn zunächst ist nicht einzusehen, warum die niederen Classen bei höherer Cultur, als vermöge welcher auch ihre Lage eine bessere ist, unzufriedener sein sollten als bei niederer Cultur, als während welcher ihre Lage schlimmer war. Es wäre dies demnach nur dadurch möglich, daß die Selbstständigkeit der Richtung und Denkungsart in den niederen Volksclassen geweckt würde, ohne daß die entsprechende intellectuelle Ausbildung hinzuträte. Es ist jedoch anzunehmen, daß Aufklärung und Bildung in immer weitere Kreise dringen, immer fester und sicherer in der Bevölkerung Wurzel fassen werden.

Wie nun sollten die niederen Classen, wenn ihre Lage in Folge hoher Civilisation eine mindestens erträgliche, vielfach angenehme, jedenfalls eine vergleichungsweise weit günstigere geworden ist — wie sollten sie, wenn sie in Folge geeigneter Belehrung durch Schule, Buch und sonstige Mittel, sowie in Folge der praktischen Erfahrung, welche durch die allseitige freie Bewegung gewonnen wird, haben einsehen lernen, daß manche Uebel in der menschlichen Gesellschaft unvermeidlich sind — wie sollten sie bei solchem Gesammtsachverhalt auf den Gedanken kommen, in geschlossener Opposition aufzutreten, um denselben gesellschaftlichen Organismus, welchem auch sie ihre Annehmlichkeiten verdanken, gewaltsam zu zerstören? Und wenn sie es wirklich jemals wollten — wie könnten sie den oberen Classen und dem gesammten Mittelstande gegenüber zur Realisirung dieses Vorhabens gelangen?

Es reducirt sich demnach die gedachte Befürchtung darauf, daß — was jedenfalls richtig ist — so wie von jeher so auch in Zukunft von Zeit zu Zeit gewaltsame Ausbrüche und Unruhen verschiedener Art und aus verschiedenen Gründen stattfinden werden.

Die Bedenken, welche man praktisch politisch für die Nothwendigkeit der Offenbarungsreligion geltend macht, erweisen sich demnach als ungegründet.

Wenn wir nun aber, nach Widerlegung aller gegen die

Sache des Fortschritts erhobenen Angriffe, nunmehr die mit dem Aufhören der Offenbarungsreligion verbundenen Vortheile ins Auge fassen und bedenken,

daß dasselbe eine Voraussetzung ist für die volle Selbstständigkeit der Individuen, ebenso für die Freiheit der intellectuellen Bewegung derselben;

daß die bisher von der Theologie in Anspruch genommenen geistigen Kräfte alsdann der wahren und wirklichen Wissenschaft werden gewonnen werden;

daß in Zukunft das ethische Element in den Menschen nicht mehr durch den sanctionirten Egoismus der Religion beirrt, auch eine starke Anspornung zur Heuchelei wegfallen wird;

daß durch das Aufhören der Confessionalunterschiede ein Element, welches in den einfachen Gang einer gesunden Politik verwirrend einzugreifen geeignet ist, beseitigt werden wird;

daß nur durch das Aufhören der Offenbarungsreligion dem unnöthigen Hader und Gezänke, den sämmtlichen widerwärtigen Ausflüssen der Intoleranz, insbesondere den fanatischen Hetzereien der Priesterschaft ein Ende gemacht und der Geist der Duldung und der Humanität befestigt werden kann;

daß somit der Wegfall der Offenbarungsreligion den Frieden und die Eintracht der Bevölkerung fördern wird;

daß ferner, während derzeit nationalökonomisch geistigen Kräften vielfach eine unfruchtbare Richtung gegeben wird und große Vermögensmassen unproductiv verwandt werden, in Zukunft diese Kräfte und Güter zu Gunsten des Gemeinwohls, noch dazu unter Verminderung der staatlichen Steuerlast, zur Verwendung kommen können;

endlich, daß in Gemäßheit des allseitigen und überaus innigen Zusammenhanges, welcher zwischen den Culturelementen besteht, das Voranschreiten der Gesammtcivilisation, welche auf

Gleichberechtigung, Humanität und Aufklärung hinstrebt, wesentlich mitbedingt ist durch das Aufhören eines auf Exclusivität, Intoleranz und Verdummung hinwirkenden Factors;

daß also erst nach völliger Ueberwindung desselben durch den modernen Zeitgeist die Segnungen der Humanität und der Aufklärung in voller Freiheit sich werden entfalten können;

wenn man all diese reichen und vielgestaltigen Vortheile im Auge behält, insbesondere die Bedeutung derselben in ihrer Gesammtheit und ihrem Zusammenwirken völlig erfaßt:

so wird man zu der Ueberzeugung gelangen, daß man dem Untergang der Offenbarungsreligion nicht nur ruhig entgegensehen kann, sondern sogar den Gang der Culturentwicklung, welcher zu diesem Ergebnisse führen wird, so weit möglich beschleunigt zu sehen wünschen muß.

Aber — man vergesse es nie! — jene gewichtige, umfassende und tiefgehende Aenderung und Neugestaltung kann lediglich eintreten als ein Ergebniß der im Ganzen langsam voranschreitenden Fortentwicklung der europäischen Gesammtcivilisation. Darum noch einmal:

Nicht die Gewalt rauher Stürme, nicht die Beile blutiger Wütheriche vermochten die Altäre zu zertrümmern; aber es werden Zeiten kommen, da sie in sich selbst zusammenbrechen.

Siebenzehntes Capitel.

Noch Einiges über das metaphysische Bedürfniß.

Wir haben in den letztvorangegangenen Capiteln die Religion vorwiegend in ihrer Eigenschaft als völkerschaftliche Erscheinung betrachtet; ich sage vorwiegend: weil bei dem innigen Zusammenhang aller einzelnen Religionselemente jeder Gesichtspunkt immer nur als in erster Linie stehend, nicht aber als alleinig zur Anwendung gebracht werden kann. In diesem und den zwei folgenden Capiteln nun kommt die Religion vorwiegend in ihrer Eigenschaft als Befriedigungsmittel für innere Bedürfnisse der einzelnen Individuen zur Sprache.

Wir haben in Capitel I. festgestellt, daß die Religion in dieser Beziehung unter Anderm dem metaphysischen Bedürfniß (mitinbegriffen das ethische Problem) gerecht werde. Betrachten wir zunächst, wie es mit der Befriedigung dieses Bedürfnisses nach dem Aufhören der Offenbarungsreligion in der Bevölkerung stehen werde.

1) Die erste Hindeutung in dieser Beziehung gibt mir zugleich Veranlassung, vor einem äußerlich nahe liegenden Mißverständniß zu warnen. Wir sind nämlich nunmehr an demjenigen Stadium der Darstellung angelangt, in welchem durchgehends vorausgesetzt werden muß, daß in dem cultivirten Europa das Christenthum als völkerschaftliche Erscheinung aufgehört habe, daher auch nicht mehr als Offenbarungsreligion im Volke ver-

breitet sei. Dies ist jedoch nicht so aufzufassen, als ob in den Culturbevölkerungen der Zukunft von dem historisch positiven Christenthum keine Spur mehr vorhanden, dasselbe so zu sagen mit Stumpf und Stiel ausgerottet sein werde; eine solche Vermuthung könnte höchstens für eine so ferne Zeit aufgestellt werden, daß deren Charakterisirung dem jetzigen Blicke sich überhaupt gänzlich entziehen müßte. Obiges ist vielmehr dahin zu verstehen, daß in dem Staate der Zukunft, soweit wir den Charakter desselben aus der sich immer gleich bleibenden menschlichen Natur einerseits und aus der in Gemäßheit der uns bekannten modernen Cultur voraussichtlichen völkerschaftlichen Fortentwickelung andererseits vorauszubestimmen vermögen, das Christenthum nicht mehr in der Art bestehen werde, daß dasselbe als Offenbarungsreligion verbreitet, formell anerkannt und vor Privatvereinbarungen u. dergl. irgendwie auch nur im Geringsten bevorzugt wäre. Hingegen entspricht es durchaus der Art und Weise, wie die Dinge in der menschlichen Gesellschaft sich entwickeln, insbesondere völkerschaftliche Elemente allmählig zersetzt werden, daß nach dem Untergange des Christenthums als völkerschaftlicher Erscheinung Ueberreste desselben in verschiedenen Gestaltungsweisen als Gegenstand von Privatvereinigungen fortdauern werden. Derartige Erscheinungen haben aber nichts mit dem zu thun, was man sensu stricto unter einer Offenbarungsreligion zu verstehen hat. Zunächst ist klar, daß solche Vereinbarungen nicht als eine Sonderreligion innerhalb des Gebietes einer andern, herrschenden Religion erscheinen würden, in welchem Falle sie allerdings vollkommen auf obigen Namen Anspruch machen könnten, sondern vielmehr als Ueberreste einer früheren Offenbarungsreligion innerhalb einer Bevölkerung, bei welcher im Allgemeinen eine solche überhaupt nicht mehr besteht. Nun haben wir aber in Capitel I. besprochen, daß und warum überall die Offenbarungsreligion mit dem Staate und der Gesellschaft überhaupt innig zusammenhänge; gerade diese Eigenschaft aber wird in Folge und in

Gemäßheit der außerordentlichen Gestaltung der Dinge, welche durch die auf der Basis der Aufklärung voranschreitende Fortentwickelung der modernen Cultur herbeigeführt werden wird, den zukünftigen Ueberbleibseln des Christenthums gänzlich abgehen. Es werden sich freilich, wie schon bemerkt, auf Grund des traditionell überkommenen Christenthums vielfach Gemeinschaften bilden, welche die Lehren, die Tendenz und die Anschauungsweise desselben in dieser oder jener Gestalt und Einkleidung zum Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit oder Verehrung machen, auch wohl dieser ihrer Gesinnung durch gemeinsame Veranstaltungen irgend welcher Art Ausdruck geben und, wenigstens theilweise, zur Leitung letzterer und zu dergleichen unter irgend einem Namen ihre regelmäßigen besoldeten Privatangestellten oder unbesoldeten Mandatare haben. Allein da zu jener Zeit der Staat sich so wenig um Religionsangelegenheiten kümmern wird, als er sich heutzutage etwa um Concert- oder Kunstvereine kümmert, somit diese Angelegenheiten durch und durch, in jeder Weise und nach allen Richtungen hin, von dem Staat und der Bevölkerung als Privatsache werden betrachtet und behandelt werden; da ferner dafür gesorgt sein wird, daß von der Erziehung in öffentlichen oder in allgemein zugänglichen Anstalten jeder Einfluß irgend einer Offenbarungsconfession ausgeschlossen, beziehungsweise der Familie gänzlich überlassen bleibe, was sie in der gedachten Beziehung thun will; so werden auch jene alsdann noch vorhandenen Ueberbleibsel des Christenthums durchaus keinen Vergleich mehr mit Demjenigen zulassen, was man jetzt unter Religion und Kirche versteht. Jene Gemeinschaften werden sich von den Religionsgemeinschaften früherer Zeiten fundamental dadurch unterscheiden, daß sie gänzlich ohne Einfluß auf den Gang der politischen und socialen Angelegenheiten bleiben; und zwar einmal darum, weil sie eben als bloße Privatgemeinschaften unter den zahllosen Privatvereinigungen aller Art dastehen und sich unter denselben verlieren, und ferner, weil dieselben ohne Zweifel den verschiedensten

Anschauungen huldigen, daher zu concentrirter Wirksamkeit schon aus diesem Grunde nicht geeignet sein werden. Dasjenige, was die Anschauungsweise einer Confession der Hauptsache nach einheitlich erhält, daß nämlich innerhalb eines größeren Bevölkerungskreises einem Jeden von Kindheit an die fragliche Lehre und Richtung unter höchster Sanction systematisch eingeprägt und jeder Zweifel ferngehalten werde, gerade dieses wird wegfallen; wegfallen wird ebenso die entsprechende Einwirkung des Staates; woraus sich ergibt, daß Alles in einzelne Richtungen zerfahren und auseinandergehen wird. Die einzelnen Familien oder die einzelnen Individuen werden sich, je nach ihrer Neigung, hier oder dort anschließen. Ob sich Jemand bei einer solchen Genossenschaft betheiligen will und bei welcher, wird gänzlich Sache der individuellen Liebhaberei sein und von der Gesammtbevölkerung auch so betrachtet werden. Demzufolge werden auch nicht mehr alle einzelnen Personen, wie dies noch heutzutage der Fall ist, dieser oder jener Religion oder Confession wenigstens äußerlich zugehören und formell zugetheilt sein; sondern die Frage nach der Confession wird als eine regelmäßige wegfallen müssen. Denn es wird nicht mehr ein der Regel nach vorauszusetzender, sondern vielmehr ein besonderer Umstand sein, wenn sich Jemand einer bestehenden religiösen Genossenschaft angeschlossen hat, etwa (ohne weitere Vergleichung) so, wie wenn heutzutage Jemand zu einer Freimaurerloge gehört. Endlich muß hervorgehoben werden, daß diese Gemeinschaften im Allgemeinen von dem auf alles Einzelne nothwendig einwirkenden Zeitgeist jedenfalls insofern inficirt sein werden, als die Anschauungsweisen derselben keine streng offenbarungsmäßigen, sondern von dem freidenkerischen Elemente mehr oder minder inficirt und durchflochten sein werden; ein Christenthum ähnlich demjenigen, welchem wir heutzutage bei einem Theil der deutschkatholischen Gemeinden begegnen. Jedoch ist es mir wahrscheinlich, daß in Gemäßheit der psychischen Gegenwirkung auch hie und da Vereinigungen zu Stande kommen werden, welche

blind offenbarungsgläubig und extrem fanatisch auftreten; allein derartige Erscheinungen, hergebrachter Consolidation ermangelnd und inmitten allgemeiner Aufklärung überhaupt ungefährlich, werden nach einiger Zeit wieder im Sande verlaufen, gerade wie es ähnlichen Excessen überspannter Einbildungskraft und halb verrückter Phantasie auch heutzutage ergeht.

Das bisher Gesagte läßt sich dahin zusammenfassen, daß nach dem Untergange des Christenthums als völkerschaftlicher Erscheinung und Offenbarungsreligion die Elemente desselben, mehr oder minder verändert und in verschiedenen Umbildungen, in Privatkreisen als Gegenstand der Pflege und Verehrung in gewissermaßen halb religiöser Weise sich erhalten werden, ebenso wie die Wirksamkeit des Christenthums überhaupt vielfach, besonders in den Sitten und Gebräuchen des privaten und des öffentlichen Lebens, in der Bevölkerung nachvibriren wird. Die mehrerwähnten Vereinbarungen und Genossenschaften sowie die damit zusammenhängenden äußeren Vorgänge werden jedoch in völkerschaftlicher Beziehung nicht wichtiger sein, als sonstige gemeinsam betriebene psychische oder intellectuelle Liebhabereien irgend welcher Art.

2) Wir haben in Capitel I. des Näheren behandelt, daß und inwiefern und wodurch das metaphysische Bedürfniß bei den Menschen jederzeit vorhanden ist.

a) In Betreff dieses Bedürfnisses heißt es daselbst, in dem Citat aus Schopenhauer, „daß dasselbe ein bescheidener Bursche sei, der mit geringer Kost vorlieb nehme.“ An plumpen Fabeln und abgeschmackten Märchen lasse er sich bisweilen genügen: wenn nur früh genug eingeprägt, seien sie ihm hinlängliche Auslegungen seines Daseins und Stützen seiner Moralität. Es geht dies auf die Religionen, wenigstens auf viele derselben.

b) Eine wahrhaft philosophische Auffassung und Behandlung der allgemeinen Probleme wird — wie gleichfalls bereits früher erwähnt wurde — der großen Mehrzahl der Menschen immer unzugänglich bleiben; insbesondere ist die Gelehrsamkeit

für sich allein hier von gar keiner Bedeutung. Hingegen finden platte oder willkürliche oder abenteuerliche philosophische Systeme oder Anschauungen immer Anklang.

Diese beiden Erscheinungen sub a und b haben offenbar dieselbe Ursache:

Das metaphysische Bedürfniß ist in allen Menschen insofern vorhanden, als ein Jeder, sobald seine Vernunft völlig entwickelt ist, wenigstens ungefähr und dem Allgemeingefühl nach erkennt, daß die ganze Welt zusammt seiner eigenen Existenz etwas Räthselhaftes sei, und insofern diese Erkenntniß in einzelnen Momenten einigermaßen erregend in seinem Bewußtsein besonders hervortritt. Weil nun aber dieselbe in der Regel nicht in bestimmter, durchweg lebendiger und oftmals erregender Weise vorhanden ist, somit auch eine sichtende Zerlegung derselben in einzelne, sodann bewußtermaßen wieder zusammengefaßte, Hauptprobleme nicht bewerkstelligt worden ist, so liegt es in der Natur der Sache, daß auch eine ungegründete, mehr oder minder aus der Luft gegriffene angebliche Lösung des metaphysischen Gesammträthsels zur Beruhigung jenes Gemeingefühls genügt; aus demselben Grunde, warum Einer, dem irgend eine, an sich auffällige, Angelegenheit aus dem socialen Leben ferne steht und uninteressant ist, sich schnell beruhigt, wenn man ihm sagt, so und so verhalte sich die Sache; er nimmt es hin und macht sich weiter keine Gedanken darüber; wohingegen Derjenige, welcher der Angelegenheit nahe steht und sich für dieselbe interessirt, auch einen eingehenden und reellen Aufschluß verlangt. Wenn nun die Religion, als welche das metaphysische Bedürfniß befriedigt, nicht mehr vorhanden ist, so muß dies in anderer Weise geschehen; allein ebensowenig als jene etwas besonders Tiefes zu bringen braucht, ebensowenig ist dies in dem zweiten Falle nöthig. Daß nun aber bei all dem ein Zustand eintreten wird und theilweise (in manchen Bevölkerungsschichten) schon eingetreten ist, in welchem, obschon die Menschen durchaus nicht geistig begabter und denkkräftiger

werden, doch von dem metaphysischen Bedürfniß die Religion als unwürdiges Befriedigungsmittel entschieden zurückgewiesen wird, hängt so zusammen: Je uncivilisirter eine Zeit ist, desto mehr hergebrachte und eingewurzelte Irrthümer, Vorurtheile und Wahnideen kursiren in der Bevölkerung; diese nimmt der Einzelne vermöge des beständig wiederholten Eindrucks gewohnheitsmäßig in seinen Kopf auf; solche Elemente aber, zuletzt für zweifellos und unumstößlich geltend, behindern und beirren das Denken auf Schritt und Tritt, machen eine freie Regsamkeit desselben unmöglich. Unter solchen Umständen nun nimmt der Einzelne als Befriedigungsmittel für das in ihm vorhandene metaphysische Bedürfniß die willkürlichen, hier sogar systematisch aufgezwängten, Behauptungen der Offenbarungsreligion mindestens ebenso willig hin, als er die sämmtlichen in solchen Zeiten des Vorurtheils hundertfach bestehenden willkürlichen Behauptungen, auf welchen politische Unterdrückungs- und Aussaugungsinstitute zu Gunsten Einzelner beruhen, gläubig und willig hinnimmt. Einen je höheren Grad hingegen die Cultur erreicht hat, je mehr alle Elemente wegfallen, welche auf die Beirrung der Vernunft und die Unterdrückung der geistigen Selbstständigkeit hinarbeiten, desto mehr können die geistigen Anlagen, welche überhaupt vorhanden sind, zu freier Wirksamkeit hervortreten und desto mehr werden die einzelnen Menschen zur Kritik und zu einer, wenigstens der Form nach, selbstständigen Untersuchung der Dinge hingeleitet. Die eigentliche Denk- und Urtheilskraft kann durch die Civilisation nicht vermehrt oder erhöht werden; wohl aber nimmt dieselbe, je höher steigend desto mehr, die auf dem Denken lastenden oder dasselbe beeinträchtigenden Elemente hinweg; während die besser gewordene Erziehung zugleich die vorhandenen Fähigkeiten einübt und gelenkig macht. Auch bei diesem Sachverhalt nun meldet sich das metaphysische Bedürfniß. Da nun aber einerseits die Menschen bei all dem nicht geistig begabter werden, nicht schärfer und tiefer denken, wohl aber andererseits, von gröberem

Wahn und Vorurtheil befreit, doch überhaupt die Tendenz des selbstständigen Denkens in sich haben und, wenigstens äußerlich und formell, sich nichts wollen „aufbinden" lassen: so ergibt sich, daß Dasjenige, was sich als Befriedigung des metaphysischen Bedürfnisses darbietet, nicht tiefgegriffen zu sein braucht, wohl aber in einer der Selbstständigkeitstendenz und der Aufklärung der Geister entsprechenden, etwa in ganz oder annähernd wissenschaftlicher Form, auch frei von handgreiflichen Widersinnigkeiten, nicht aber, wie die Religion, willkürlich und auf dem Wege gebietender Autorität und mit offenbaren Fabeln vermischt, auftreten muß. Demgemäß finden wir heutzutage in den höheren Classen und im Mittelstande die verschiedensten Ansichten über den Weltzusammenhang im Großen, zwar ohne allseitige oder nur mehrseitige Durchdachtheit, aber doch dem Bedürfniß entsprechend. So findet man z. B. den Materialismus vielfach verbreitet, aber nur selten gehörig in allen Consequenzen durchdacht. Nach dem Untergange der Offenbarungsreligion wird in den weitesten Kreisen der Fall sein, was jetzt nur in den bezeichneten Kreisen vorfindlich ist. Ueberhaupt kann man sich den Gang der Culturentwicklung in ihrer quantitativen Wirksamkeit auf äußerlichem und mechanischem Wege annähernd dadurch klar machen, daß man sich die jetzt etwa im Mittelstande vorfindlichen Erscheinungen verallgemeinert oder als in weiteren Kreisen vorhanden vorstellt. Endlich ist zu dieser ganzen Ausführung noch hinzuzusetzen, daß es immer viele Menschen gibt, an welche das metaphysische Bedürfniß nur in äußerst seltenen Augenblicken herantritt, und welche sich daher in dieser Beziehung im Ganzen und in der Regel völlig gleichgültig und gedankenlos verhalten; ein Umstand, der übrigens auch zur Zeit der vollständigen Herrschaft der Religion in Betreff dieser stattfindet, wofür der Leichtsinn nur ein theilweiser Erklärungsgrund sein würde.

In Gemäßheit des bisher Ausgeführten ist unter Andern auch anzunehmen, daß in Zukunft noch mehr seichte philosophische

Systeme auftauchen werden, als in der Gegenwart; weil nämlich das metaphysische Bedürfniß mehr wie jetzt auf äußerlich philosophischem Wege Befriedigung suchen wird. Die tiefe und mühsame Philosophie wird immer in engen Kreisen bleiben, wie dies z. B. unwiderleglich daraus zu beweisen ist, daß heutzutage unter hundert Leuten aus dem Gelehrtenstande höchstens einige wenige die Werke derjenigen Philosophen lesen, welche ihren unantastbaren Ruhm nicht der Laune einer einzelnen Generation, sondern dem ausgleichenden Urtheile der Jahrhunderte zu verdanken haben. Dieser Sachverhalt schließt aber nicht aus, sondern führt vielmehr herbei, daß in alle Zukunft schlechte oder platte philosophische Systeme durch irgend welche Constellation auf eine Zeit lang Modesache werden und auf großen Beifall zählen können; aber stets nur auf eine Zeit lang; denn allmählig dringt die Stimme der Vernünftigeren eben doch immer durch; so daß das System fällt, um vergessen zu werden und für eine neue Wiederholung des ganzen Spieles Platz zu machen. Ich vermuthe, daß in Zukunft, da die Betheiligung an der wissenschaftlichen Bewegung auch überhaupt und in allen Zweigen eine immer bedeutendere wird, während doch die natürlichen Anlagen dieselben bleiben, allerlei sonderbare Philosophiesysteme und Weltanschauungen werden in Cours gesetzt werden. Allein es wäre dies immerhin ein vergleichungsweiser Vortheil. Denn einmal könnten solche Weltanschauungen, selbst wenn sie noch so irrig wären, ebensowenig wie die vorn behandelten Ueberreste des Christenthums dem Gange der Cultur und den öffentlichen Zuständen nachhaltig schädlich sein: denn beiden würde abgehen die hierzu erforderliche Consolidation, Organisation, Centralisation, Dauerhaftigkeit ꝛc.; ferner ist festzuhalten, daß ja die Lehren der Religion gleichfalls unwahr sind, ja vielfach „abgeschmackte Märchen" enthalten; endlich ist hervorzuheben, daß ja der Vortheil in intellectueller Beziehung nicht darin bestehen kann, daß in jedem Einzelnen ein vernünftiges und klares Denken hergestellt werde, was eben nur die

Natur zu bewerkstelligen vermag, sondern vielmehr darin, daß einem Jeden ermöglicht werde, seine Fähigkeiten zu entfesseln und auszubilden. Je höher die Cultur steigt, aus desto mehr Personen wird Dasjenige gemacht, was überhaupt aus ihnen gemacht werden kann. Dieses Ergebniß aber ist von ungeheurer Bedeutung! Ueberlege sich doch ein Jeder, was aus ihm geworden wäre, wenn er wäre aufgewachsen unter den Wilden von Afrika oder Australien! Irrthümer als Ergebnisse des Denkens oder wenigstens in Folge einer Annahme durch selbstständige Wahl sind weder zu vermeiden noch als gefährlich zu betrachten; verbreitete Irrthümer im Gewande wissenschaftlicher Anschauung qualificiren sich als die auch hier wie überall nothwendigen Schattenseiten einer hier im Ganzen sehr lichten Gestaltung. Man vergesse doch nie, daß bei den Menschen Alles unvollkommen, mangel- und fehlerhaft ist und in alle Zukunft bleiben wird; daß man daher immer nur von dem vergleichungsweise Guten und Heilsamen sprechen kann. Die freie geistige Bewegung der Bevölkerung aber, mögen noch so viele Irrthümer in den Resultaten mit unterlaufen, hat einen unendlichen Vorzug vor der Ertödtung des geistigen Lebens und vor Allem vor der systematischen Verdummung durch die Geistlichkeit.

Endlich verweise ich hier wegen der Frage nach der Befriedigung des metaphysischen Bedürfnisses in der Zukunft auch auf Capitel XIX., als woselbst noch ein auch in dieser Beziehung wichtiger Punkt zur Sprache kommt, und gebe außerdem zu bedenken, daß ja selbst die beste und tiefste Philosophie nur äußerst wenig zu bieten vermag im Vergleich zu Demjenigen, was, ideal genommen, geboten werden sollte; woraus sich ergibt, daß die Unterschiede zwischen der tiefen und platten, der redlichen und unredlichen Philosophie in einem gewissen Sinne überhaupt verschwinden. Dies näher auszuführen, ist natürlich hier nicht der Platz.

Achtzehntes Capitel.

Der Aberglaube, insbesondere bei dem weiblichen Geschlecht.

Der Aberglaube wurzelt in dem metaphysischen Bewußtsein, d. h. in dem Umstande, daß ein Jeder, sei es in einigermaßen bestimmter Begriffsordnung, sei es in bestimmtem unmittelbarem (intuitivem) Erfassen, oder sei es endlich nur vermittelst unbestimmten Allgemeingefühls, sich bewußt ist, daß diese Welt wirklicher oder möglicher Weise keine in sich abgeschlossene Existenz habe, vielmehr irgendwie mit einer andern Weltordnung zusammenhänge oder zusammenhängen könne. Derjenige, welcher abergläubisch ist, nimmt nämlich an, daß die mit strictester Nothwendigkeit sich abwickelnden Causalketten hie und da durch das Dazwischentreten eines Umstandes, welcher nicht als natürliche Wirkung auf einer natürlichen Ursache, sondern auf einem nicht weiter bestimmbaren übernatürlichen Zusammenhang beruhe, durchbrochen und geändert würden; populär ausgedrückt, daß dies oder jenes nicht „mit rechten Dingen zugehe.“ Bei der totalen Unerklärbarkeit der Welt im Großen und ihrer ganzen Existenz muß a priori und in abstracto die M ö g l i c h k e i t eines in einzelnen Acten stattfindenden Herübergreifens einer andern Weltordnung in die unsere unbedingt anerkannt werden; welches Herübergreifen, wenn wirklich stattfindend, sich im einzelnen Falle darstellen müßte als ein inmitten der Causalketten gänzlich unabhängig von irgend einer realen Ursache selbstständig auftretender Vorgang; welcher

Vorgang jedoch, sobald thatsächlich vorhanden, gleich jedem andern thatsächlich vorhandenen Umstand sofort und zugleich Ursache weiterer Wirkungen in Gemäßheit der Naturgesetze werden, somit überhaupt den vorher durch die stricte Nothwendigkeit vorausbestimmt gewesenen Gang der betroffenen Causalketten ändern müßte. Andererseits nun aber ist ebenso gewiß, daß die Frage, ob für jene Möglichkeit metaphysischer Einwirkung concrete Fälle zu finden seien, d. h. ob jener Möglichkeit eine Wirklichkeit entspreche — in welchem Falle der Aberglaube in bestimmten einzelnen Fällen vernünftig und berechtigt sein könnte — eine rein empirische ist. Die Erfahrung und wissenschaftliche Beobachtung nun verneinen dieselbe; denn tausendfältige Beispiele lehren, daß überall, wo Wunder, Geistererscheinungen und dergleichen, kurz übernatürliche Dinge irgend welcher Art, vorkommen sollen, Alles auf den natürlichen Causalzusammenhang zurückgeführt wird, sobald vernünftige und nüchterne Menschen die Sache genau untersuchen; so daß man als empirisch feststehend betrachten kann, daß alle vermeintlichen übernatürlichen Erscheinungen lediglich in der erregten Phantasie leichtgläubiger Personen ihren Sitz haben. Daß hie und da ausnahmsweise Fälle vorkommen mögen, in welchen es nicht gelingt, irgend einen Causalzusammenhang zu entdecken, darf nicht irre machen; denn offenbar ist in Gemäßheit der Analogie durchaus anzunehmen, daß in solchen seltenen Fällen die Unerklärbarkeit der Sache auf causalem Wege entweder in der mangelhaften Kenntniß des thatsächlichen Materials von Seiten der Untersuchenden oder in der natürlichen Complication des Falles ihren Grund habe.

Gewöhnlich sind es Leute von schwachem Verstand, welche Hang zum Aberglauben haben. Denn einen je besseren Verstand einer hat, desto schärfer stellt sich das Gesetz der Causalität im Allgemeinen seinem Geiste dar und desto leichter und bestimmter erfaßt er auch den concreten Causalzusammenhang in den Ereignissen jeder Art. Daher sind Leute von gutem Verstand, so klar

sie auch die abstracte Möglichkeit desjenigen, worauf aller Aberglaube eigentlich beruht, einsehen, doch der Annahme, daß metaphysische Einwirkungen stattfinden, abgeneigt, somit thatsächlich nicht abergläubisch.

Daß nun aber, mag man das Ergebniß des empirischen Wissens, daß übernatürliche Einwirkungen niemals stattfinden, noch so nachdrucksvoll mittheilen und verbreiten, nichts desto weniger in der ganzen Bevölkerung und in allen Ständen der Aberglaube ungestört seinen Weg geht, hat darin seinen Grund, daß das zwar nicht immer abstractionsmäßig, wohl aber unmittelbar und intuitiv immer vorhandene Bewußtsein der Möglichkeit solcher Einwirkungen nicht mit einer gehörigen Sonderung des physisch Gegebenen und des unbekannten Metaphysischen verbunden ist. Schlechthin unerklärlich ist das etwaige Metaphysische; ebenso ist unerklärlich das natürliche Wirken, jedoch nur seiner Grundlage und seiner inneren Natur nach; erklärlich aber ist das natürliche Wirken im Einzelnen, wenn auch unser Erkennen nur in der Feststellung der Relationen der materiellen Veränderungen zu einander und der Herleitung der letzteren auseinander besteht. Wo diese drei Sätze in der Erkenntniß (nicht gerade abstractionsmäßig, sondern im unmittelbaren Erfassen und durch die allgemeine Denkweise) gesondert sind, da wird zwar kein unbedingter Respect vor dem Causalitätsgesetz als aeterna veritas und in metaphysischer Beziehung, wohl aber, bis zur zweifellosesten empirischen Widerlegung (welche eben niemals stattfindet), ein felsenfestes Vertrauen auf dasselbe im concreten Falle, also in allen Veränderungen der Materie, in jedem wirklichen Vorgange irgend welcher Art, somit für das ganze Weltgetriebe vorhanden sein.

Je weniger deutlich hingegen obige drei Wahrheiten in der intuitiven oder abstracten Erkenntniß von einander gesondert sind, desto mehr wird unter sonst gleichen Umständen einer zum Aberglauben neigen. Man betrachte nur das Extrem! Ganz beschränkte Leute sind geneigt, bei jedem auffälligen, nicht sofort

erklärlichen Vorgang ohne Weiteres anzunehmen, es sei hier nicht mit rechten Dingen zugegangen. Der Gedanke, zunächst sich auf einen möglichen Causalzusammenhang zu besinnen, steht ihnen gänzlich fern; sie denken kaum hieran. Warum? Weil in ihnen das Bewußtsein vom Erklärlichen und vom Unerklärlichen überhaupt in vollständiger Vermischung und Confusion liegt. Daher erstaunen sie auch eigentlich gar nicht lebhaft über die vermeintlichen Wunder; sie fühlen eben nicht das schroff Gegensätzliche und Anormale, was darin liegen würde, wenn die vermeintlichen Wunder u. s. w. wirkliche Wunder u. s. w. wären.

Der Aberglaube, bisher nur als intellectuelle Erscheinung behandelt, wird zur psychischen Willensangelegenheit, sobald Jemand von dem bloßen Glauben, Einwirkungen der gedachten Art kämen wirklich vor, zum thatsächlichen Handeln übergeht, dadurch, daß er solche übernatürliche Einwirkungen nach Wunsch herbeiführen will. Bloß intellectuell ist z. B. der Aberglaube, daß Kometen Krieg, Schafe Glück, Schweine Unglück bedeuten; die Geistererscheinungen, Visionen, Wahrsagungen u. dergl. gehören hierher; zugleich psychisch sind z. B. die verschiedenen Wundercuren der alten Weiber. Einen Uebergang bildet der Fall, daß man dem nahenden Anzeichen und dadurch auch dem entsprechenden Unheil noch rechtzeitig aus dem Wege geht, z. B. wenn einer in äußerster Ferne eine Heerde Schweine sieht und dieserhalb schleunigst ausreißt; dahin gehört auch der verhängnißvolle Fall, wenn dreizehn zu Tische sitzen, wo sofort auf einen vierzehnten gefahndet wird, da sonst in Bälde (ich glaube in Jahresfrist) einer der dreizehn sterben müßte. Diese Zuziehung eines Vierzehnten verdient als eine besonders listige und heilsame Einrichtung gepriesen zu werden, indem sie zugleich übernatürlich und natürlich vortheilhaft wirkt: insofern nämlich einmal durch den Vierzehnten das boshafte Walten unsichtbarer Mächte, welche bereits ihr Opfer in den Klauen zu haben wähnten, gebührendermaßen zu Schanden gemacht wird, und überdies der zugezogene

Vierzehnte aus metaphysischen Gründen der physischen Tafelgenüsse theilhaftig wird.

Wir haben in Capitel I. gesehen, daß die Offenbarungsreligion einem Bedürfniß übernatürlicher Hülfe entspricht; ich kann nicht verhehlen, daß, wie ich vermuthe, dieses letztere, wenn jenes Befriedigungsmittels beraubt, theilweise auf dem Wege des Aberglaubens Befriedigung suchen wird; mit andern Worten, daß nach dem Wegfall der Offenbarungsreligion der Aberglaube in einem gewissen Sinne mehr in Aufnahme sein wird, als vorher.

Allein auch hier liegt nur ein scheinbarer Nachtheil vor:

Denn zunächst ist es in Wahrheit gänzlich gleichgültig, ob einer dadurch, daß er die Jungfrau Maria anruft oder Rosenkränze ableiert, oder ob er durch eine sonstige aller Vernunft entbehrende Operation die Aufmerksamkeit höherer Mächte auf sein unbedeutendes Dasein zu lenken hofft. Ueberhaupt hat man sich klar zu machen, daß an und für sich zwischen Religion und Aberglaube durchaus kein innerer, sondern nur ein äußerer und politischer Unterschied besteht. Es würde dies mehr eingesehen werden, wenn nicht darum, weil die Religion immer das Allgemeine der Anschauungsweise bereits eingenommen, der Aberglaube gewöhnlich nur in Einzelnheiten dauernd hervortreten könnte. Nachfolgendes Beispiel wird den Sachverhalt klarstellen:

Man denke sich eine entfernte Insel im Ocean mit einer halbcivilisirten Bevölkerung von etwa einer halben Million Menschen. Daselbst soll die muhamedanische Religion herrschen. Nun tritt irgend einer auf und verkündet in einleuchtender Weise, ihm sei ein höheres Wesen erschienen, habe ihm mitgetheilt, die Welt werde nicht von einem Gott gelenkt, sondern es gebe zwei oberste Wesen, ein gutes und ein böses (etwa wie Ormuzd und Ahriman) u. s. w. Diejenigen, welche an die Visionen des angeblich Inspirirten und an seine Lehren glauben, huldigen einer Auffassung, welche nichts anderes ist, als in Betreff allgemeiner,

ausgedehnter und wichtiger Gegenstände dasselbe, was der gewöhnliche Aberglaube in Betreff einzelner, unbedeutender Dinge ist. Ob man annimmt, ein altes Weib könne an einzelnen Personen übernatürliche Heilungen bewerkstelligen, oder ob man einem Menschen glaubt, er sei über das Wohl und die metaphysische Aufklärung der Menschheit überhaupt mit höheren Mächten in Beziehung getreten, ist nicht der inneren Natur der Sache nach, sondern nur der Gradhöhe und dem äußeren Gegenstande nach von einander verschieden. In dem einen Falle ist ein Einzelnes und Besonderes, in dem andern das Allgemeine und Umfassende Gegenstand des Aberglaubens, d. h. der Annahme, in concreto habe unter Ausschluß der bestehenden Naturgesetze eine Einwirkung einer andern Welt auf diese stattgefunden. Nun aber gelingt es den Anhängern unseres angeblich von jenen zwei obersten Wesen oder einem derselben Inspirirten, durch ihren Feuereifer die ganze Einwohnerschaft der Insel für ihren Glauben zu gewinnen, was man bekehren nennt, und es kommt dahin, daß die fraglichen Lehren und Gebote, nunmehr Offenbarungen genannt, den Kindern in der Schule eingeprägt, ebenso vom Staat officiell als wahr anerkannt werden. Jetzt wird auf den neuen Glauben der Name Religion angewandt. Die innere Natur der Sache ist dieselbe geblieben; aber die politische und sociale Stellung der angeblich metaphysischen Erscheinung ist eine andere geworden.

Die häufig auftretenden abergläubischen Anschauungen und vermeintlichen Hülfsmittel im Einzelnen, sowie auch der seltener auftretende Aberglaube im Großen, ebenso die Religion im Großen wie im Einzelnen, wurzeln im metaphysischen Bewußtsein und Bedürfniß des Menschen und haben gleicherweise ihre scherzhafte wie ihre hochernste Seite. Mit dem Namen Religion wird ein nicht auf philosophisches Nachdenken, sondern auf angebliche Mittheilungen höherer Mächte gestütztes Lehrsystem über metaphysische Dinge nebst Zubehör dann belegt, wenn es in dem fraglichen

oder in irgend einem andern Staate herrschend, mindestens bei irgend einer Bevölkerung von Alters her in Uebung ist. Wenn ein Glaube, welcher zukünftig zur Religion zu erwachsen bestimmt ist, neu auftritt, so wird er von den Anhängern der bestehenden Religion als Unglauben, Ketzerei, falsches Prophetenthum, kurz unter irgend welchem Namen als Frevel gegen die bestehende Religion, von den Freidenkenden und Aufgeklärten als abergläubischer Wahn bezeichnet. So ist es z. B. dem Christenthum, so z. B. dem Muhamedanismus ergangen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß ein neuer Glaube, welcher einige Hoffnung haben soll, zu einer Religion zu erwachsen, vor Allem diejenigen Bedingungen und Elemente in sich tragen muß, welche für eine solche überhaupt unerläßlich sind: daß er nämlich in irgend welcher Weise das menschliche Dasein erkläre und die Moral mit seinem Lehrsystem verflochten habe.

In dem oben erwähnten Umstande nun, daß nämlich eine jede bestehende Religion gegen einen das Allgemeine, somit ihr eigenes Feld, beanspruchenden Aberglauben entschieden, mit Feuer und Schwert, aufzutreten genöthigt ist, liegt einer der Gründe, warum solche Dinge entweder sehr wenig oder außerordentlich um sich greifen. Denn wenn eine derartige Lehre so richtig und tief gegriffen ist, daß die Begeisterung ihrer Anhänger jene Schwierigkeiten überwinden konnte, so hat sie auch Aussicht auf weitere Erfolge. Ueberhaupt tauchen Propheten, Gottgesandte und dergleichen sehr oft auf; ob sie aber mit ihrer Lehre dauernd durchdringen, ob sie in der Weltgeschichte als Religionsstifter dazustehen bestimmt sind oder nicht, hängt ab einerseits von dem Werth oder Unwerth ihrer Lehre und der Art und Weise ihres Auftretens und andererseits von der Gunst oder Ungunst der Umstände. Mancher, der nicht durchgedrungen ist, wäre zu einer andern Zeit, unter günstigeren Verhältnissen, glücklicher gewesen; mancher, der eine völkerbewegende Religion gestiftet hat, wäre unter andern Constellationen spurlos vorüberge-

gangen. Jedoch ist sehr zu beachten, daß die Gunst der Verhältnisse bei einer Lehre von Werth in der Regel vorhanden sein wird, weil nämlich diejenigen, welche die geistige Begabung und Energie haben, eine neue gewichtige Lehre zu erdenken und gehörig zu verkünden, dies in Gemäßheit ihrer Urtheilskraft oder ihres Gefühls unter ungünstigen Umständen wohl überhaupt unterlassen würden. Auch macht die Zeit den Mann. Es ist bemerkenswerth, daß zur Zeit, als das jüdische Volk den Messias mit Bestimmtheit erwartete, Viele in dieser Eigenschaft aufgetreten zu sein scheinen; allein erst dem erhabenen Stifter der christlichen Religion gelang es, durch eine neue, entschiedene und tiefgegriffene Lehre einer weltbewegenden Veränderung Bahn zu brechen.

Der Aberglaube nun wird, wie schon gesagt, meiner Vermuthung nach in Zukunft verbreiteter sein, als etwa jetzt; jedoch nur insofern, als er vielseitiger auftreten, wohl auch mehr Personen afficiren wird. Allein er wird insofern geringer sein als zur Zeit der eigentlichen Religionsherrschaft, als er weniger intensiv, nicht consolidirt und nicht organisirt sein wird, und zwar gerade darum, weil er, in Gemäßheit des Zeitcharakters und der allgemeinen Beweglichkeit, und auch seinerseits von der allgemeinen Freiheit Gebrauch machend, in den verschiedensten Gestaltungen, in unzähligen Pilzen, die über Nacht wieder weggeschwemmt werden, auftreten wird. Diese Art von Aberglaube ist jedoch bei weitem nicht so schlimm wie der in der Regel mit der Religion zusammenhängende. Zwar ist dieser Zusammenhang meistens nur ein mißbräuchlicher; allein da in Zeiten, in welchen die Religion völlig herrscht, überhaupt Alles durch und durch voll Wahn steckt, und überdies eine Classe von Menschen da ist (meist die Priesterschaft), welche jeden vorhandenen Wahn, wenn er nur mit der Religion nicht gerade in principiellem oder historischem Widerspruch steht, systematisch ausbeutet, so nimmt der mit der Religion, zwar meistens nur mißbräuchlich, aber darum doch der Regel nach, zusammenhängende Aberglaube leicht eine gefährliche Inten-

sität und Energie an. Demgemäß wird es zwar sehr bedauerlich sein, wenn in Zukunft z. B. durch Kartenschlägerinnen und auf hundertfache ähnliche Weise noch mehr Leute um ihr Geld geprellt werden wie jetzt, allein bei weitem nicht so bedauerlich, wie z. B. die zur Zeit der Religionsherrschaft üblich gewesenen Rechtsscandäler der Gottesurtheile und gerichtlichen Zweikämpfe oder gar die zu eben jener Zeit permanent aufgeführten Verbrennungen von Hexen und dergleichen oder wie heutzutage noch im Winter das stundenlange Rosenkranzableiern in eiskalten Kirchen oder die tagdiebischen Wallfahrten und Reliquienanbetungen. Möge man doch überhaupt immer festhalten, daß Irrthum, Wahn und Aberglaube an und für sich wenig gefährlich sind; sie gehen wie sie gekommen, wenn den Geistern die freie Bewegung gesichert, wenn das Wissen und die Aufklärung im Allgemeinen verbreitet sind; gefährlich aber sind Irrthum, Wahn und Aberglaube, wenn sie systematisch eingeprägt, in die Bevölkerung eingeimpft und alsdann als Handhabe zu beliebiger Ausbeutung benutzt werden. Nicht der Aberglaube an sich ist gefährlich, wohl aber der organisirte Aberglaube; wie denn der Wahn überhaupt nur selten an und für sich gefährlich ist, wohl aber immer, sobald er organisirt ist. Die beiden connexen Sätze: „Es gibt Hexen" und: „Hexen muß man verbrennen" schaden an und für sich gar nichts. Wenn einer mit großem Geschick und Eifer diese beiden Sätze heutzutage vertheidigt, so wirbt er vielleicht einige Anhänger; morgen fallen dieselben wieder von ihm ab oder gelten für verrückt. Warum? Weil der Aberglaube in dieser crassen Intensität dem Charakter der Zeit nicht entspricht. Zur Zeit der Religionsherrschaft aber, d. h. zu einer Zeit, wo die Geister voll Wahn, die Gemüther voll Fanatismus waren, haben jene beiden Sätze, durch wohlorganisirte Institutionen gehandhabt, unzähligen Menschen das Leben gekostet.

Daß der Aberglaube (meiner Vermuthung nach) in dem vorn näher bezeichneten Sinne in Zukunft zunehmen werde, wird

Vielen darum unwahrscheinlich sein, weil sie von der falschen Voraussetzung ausgehen, der Aberglaube überhaupt sei überwunden, sei als heutzutage nicht mehr bestehend zu erachten. Da derselbe, wie gezeigt worden, eine bleibende Grundlage hat, so kann dies schon von vorn herein als unrichtig bezeichnet werden. Allein schlagender wird das empirische Argument sein; ich fordere nämlich diejenigen, welche solcher Ansicht sind, auf, sich etwas mehr in der Bevölkerung aller Stände umzusehen: sie werden überall den Aberglauben stark vertreten finden. Directoren von Eisenbahnen haben mir — so unglaublich es klingt — mitgetheilt, daß die Züge Freitags wesentlich kleiner ausfielen als an andern Tagen. Wenn diese Beobachtung richtig ist, so ist sie bei dem Umstande, daß das reisende Publicum meistens den gebildeteren Ständen angehört und aus diesen vielseitig zusammengesetzt ist, offenbar entscheidend. Der Freitag hat überhaupt das Unglück, das Aschenbrödel unter den sieben Geschwistern zu sein. Vor Kurzem habe ich z. B. in einer öffentlichen Rede sagen hören, es sei der Glaube verbreitet, daß es Unglück bringe, Freitags zu tanzen. Familienfeierlichkeiten werden, glaube ich, gar nicht Freitags celebrirt (ich muß hier wegen etwaiger Irrthümer um Entschuldigung bitten).

Die Geistererscheinungen, Gespenstergeschichten und wunderbaren Anzeichen, z. B. beim Tode von Verwandten in fernen Ländern, sind hinlänglich bekannt; es kann sich Jeder einmal das Vergnügen machen, eine solche Geschichte detaillirt in das Publicum loszulassen; nach einiger Zeit kömmt sie wieder zu ihm zurück und er wird Freude an seinem zurückkehrenden Kinde erleben: es ist nämlich noch viel schöner und merkwürdiger geworden.

Die „sympathetischen Kuren“ bei Zahn- und Kopfweh sind in solcher Anzahl und Varietät verbreitet, daß es ein wahres Unglück ist, wenn man die Unvorsichtigkeit gehabt hat, merken zu lassen, daß man gerade von Zahn- oder Kopfweh geplagt ist. Unermüdlich werden die verschiedensten sympathetischen Kuren

angerathen, benebst Erzählung von Fällen, wo „es geholfen hat", wobei man als anständiger und gutmüthiger Mensch geduldig und dankbar zuhören muß, was in Verbindung mit den Schmerzen einen zeitweiligen Wahnsinn erzeugen kann.

Bei den Weibern nun gar ist der Aberglaube als theilweise beneidenswerther Hausfreund heimisch. Und zwar sind die auf Standesunterschiede so eifersüchtigen Weiber unter dieser Fahne friedlich und gleichmäßig vereinigt; man glaube ja nicht, daß, was den Aberglauben betrifft, zwischen Königinnen und Viehmägden ein erheblicher Unterschied bestehe; höchstens die äußeren Gegenstände desselben mögen dort und hier theilweise verschieden sein.

Die Ursache, warum der Aberglaube sicher und unvertilgbar seinen Sitz bei dem weiblichen Geschlechte hat, ist eine doppelte:

Einmal ist die Denk- und Urtheilskraft bei dem weiblichen Geschlechte — selbstverständlich dem Durchschnitte nach genommen — wesentlich geringer als bei dem männlichen. Ich brauche in dieser Beziehung nur auf den augenfälligen Umstand hinzuweisen, daß die Weiber aus allen Ständen, wenn sie zusammen sind, lediglich von geringfügigen und platten Dingen reden, von ihren Hüten und Kleidern, von dem letzten Tanzkränzchen, von Stadtneuigkeiten, besonders Verlobungen und zurückgegangenen Brautschaften, von einzelnen Persönlichkeiten der Stadt oder des Dorfs, überhaupt von persönlichen Beziehungen und fremden Geld- und Familienangelegenheiten u. s. w., äußerst selten aber von ernsten und nie von tiefen Dingen. Das objective Interesse an der Wissenschaft fehlt gänzlich. Und zwar ist dies in allen Ständen gleichmäßig der Fall. Es wird doch Niemand glauben, daß es einen wesentlichen Unterschied begründe, ob die Grethe der Annemarie mit offener Schadenfreude erzählt, daß der Hannes auf der Kirchweihe viermal mit ihr gewalzert hat, oder ob sich einige Baronessen von dem letzten Hofball und dem Comte d'X. unterhalten und sich dabei einander feine Nadelstiche der

gegenseitigen Eifersucht beibringen. Die Geistesrichtung ist in beiden Fällen dieselbe. Hingegen ist sicher, daß ein großer Unterschied besteht zwischen den Weibern der verschiedenen Stände in Betreff der gesammten gesellschaftlichen Auffassungs- und Auftretungsweise (nicht nur im Salon, sondern überhaupt und ganz allgemein). Wie bedeutend ist z. B. schon der Unterschied im Ton, im Auftreten und der gesellschaftlichen Anschauungsweise zwischen den jungen Damen aus dem höheren Bürgerstande und denjenigen, welche in hocharistokratischen Kreisen erzogen und aufgewachsen sind!

Zu der soeben behandelten intellectuellen Ursache tritt noch eine psychische. Es ist die dem weiblichen Geschlechte wesentlich eigene Unselbstständigkeit und die Tendenz, etwas haben zu wollen, woran man sich wirklich oder vermeintlich anklammern kann.

Selbstverständlich hängen diese Dinge auch mit der socialen Stellung des weiblichen Geschlechts wie umgekehrt diese mit jenen zusammen.

Wie groß nun der Aberglaube bei den Weibern aller Stände und jedes Alters ist, dies glaubt nur derjenige, welcher es einigermaßen mitgemacht hat. Traumbücher, Prophezeiungen und dergleichen Dinge sind ihre unvertilgbare Liebhaberei. In jeder größeren Stadt existirt auch für Damen aus den höheren und mittleren Ständen eine Anzahl Traumdeuterinnen und Kartenschlägerinnen; bei diesen scheint, ich weiß nicht warum, besonders auf ein hübsches Alter (so von 60 — 70) gesehen zu werden. Junge Kartenschlägerinnen ziehen nicht. In den Wohnungen jener alten Heren nun gehen die Damen aus und ein, und wenn die höheren Stände vergleichungsweise weniger vertreten sind, so hat dies nur darin seinen Grund, daß in diesen die jungen Mädchen mehr überwacht sind. Ich empfehle übrigens jungen Leuten, welche in großen Städten leben, sich mit alten Weibern des erwähnten Metiers in Beziehung zu setzen, nicht

wegen dieser selbst, sondern wegen der Kundschaft; das weibliche Geschlecht gibt daselbst jungen Leuten Gelegenheit, sich ganz pikant zu amusiren.

Wenn nun aber gar die Damen ein Wundermädchen oder etwas von der Art unter die Hände bekommen, so gerathen sie in ein äußerst naives und liebenswürdiges Entzücken; in welchem Fall das Rathsamste ist, gleichfalls entzückt zu sein, da man sonst für wenigstens prosaisch gilt. Wie weit der Wundermädchencultus gehen kann, davon kann man sich besonders in den großen Städten überzeugen, wo die Leute sich weniger geniren, weil sie weniger gekannt sind; von Zeit zu Zeit taucht nämlich in Berlin, Paris u. s. w. immer ein Wundermädchen oder etwas der Art auf; es wird prophezeit, es finden Verzückungen und Visionen statt, es werden Wunder gewirkt, es werden sonstige merkwürdige Dinge, die dazu gehören, aufgeführt; Equipagen mit Gräfinnen und sonstigen vornehmen Damen halten in langen Reihen vor dem Haus, die Straße ist von Volksmassen erfüllt, die Passage ist gänzlich gehemmt und zuletzt muß die Polizei einschreiten.

Dieselben Gründe, welche den Hang des weiblichen Geschlechts zum Aberglauben bewirken, sind es auch, welche dasselbe zu besonderer Frömmigkeit bestimmen und der Geistlichkeit in die Hand geben.

Man halte übrigens bei all dem fest, daß wenn die psychischen und intellectuellen Anlagen des weiblichen Geschlechts nicht gerade so geartet wären, wie sie es wirklich sind, die menschliche Gesellschaft nicht bestehen und zurechtkommen könnte. Auch hängen die Fehler und Mängel der Frauen innig zusammen mit denjenigen Eigenschaften, durch welche sie in der Freude wie im Ernste des Lebens so schön und segensreich wirken können, und vor Allem mit denjenigen Vorzügen, welche sie vor den Männern voraus haben.

Neunzehntes Capitel.

Die Tröstungen der Religion.

Die Offenbarungsreligion entspricht, wie schon mehrfach bemerkt, einem psychischen Bedürfniß außernatürlicher Hülfe.

Insoweit bei einem Individuum dieses Bedürfniß die Richtung nimmt, sich auf außernatürlichem Wege Annehmlichkeiten oder Glücksgüter verschaffen zu wollen, ist der Wegfall des Befriedigungsmittels, welches vermeintlich zu diesem Zwecke führt, überhaupt ziemlich gleichgültig. Denn ob einer betet, er möge das große Loos gewinnen, oder ob er, weil man ihm klar gemacht hat, dieses Beten könne den gewünschten Erfolg nicht haben, dasselbe unterläßt, ist offenbar für seinen Glückszustand ziemlich einerlei; ja man könnte sogar sagen, der letztere Fall sei zuträglicher. Diese Seite der Sache ist übrigens auch die weitaus unwesentlichere.

Beachtenswerther ist nämlich das Bedürfniß der außernatürlichen Hülfe in seiner Richtung auf die Abwendung gegenwärtiger oder zukünftiger realer Leiden. Zunächst wirkt im ersteren Falle, bei thatsächlich vorhandenem Leiden, die Hoffnung auf dessen Abwendung mildernd ein; allein auch dieser Punkt steht wegen der vielfach damit verbundenen bitteren Enttäuschung nicht

in erster Linie. Wohl aber erhält diese ganze Seite der Sache dadurch eine besondere Bedeutung, daß, wenn die Leiden thatsächlich da sind und trotz aller Gebete und frommen Werke verbleiben, die eigentlich tröstende Function der Religion hervortritt, wornach sie als Ersatz für die Qualen eines leidenvollen Erdenlebens auf ein dereinstiges besseres Leben verweist — in welcher Verweisung Viele im Falle irdischen Leidens auch sofort, ohne überhaupt dasselbe abwenden zu wollen, unter Resignation auf irdisches Glück Beruhigung finden. Wir haben also nunmehr die Religion zu betrachten, insofern sie erscheint als Trost und Stütze in dem schweren Leiden und der vielgestaltigen Trübsal dieses Erdenlebens. Und es tritt bei dieser Betrachtung noch einmal der ganze Ernst der Frage, die wir behandeln, an uns heran.

Zunächst muß ich hier auf einen wesentlichen psychologischen Umstand aufmerksam machen. Es ist im Verlauf der Darstellung schon öfters Gelegenheit genommen worden, darauf hinzuweisen, daß der Gesammtcharakter, das ganze psychische Naturell des Menschen im Wesentlichen unveränderlich und nur wenig modificirbar sind und der Hauptsache nach durchschlagend wirken und auftreten. Ferner muß hier wiederholt werden (vergl. Capitel VII.), daß demgemäß auch in Betreff des individuellen Glücklichseins nicht die äußeren Umstände in erster Linie entscheiden, sondern die Art und Weise des angeborenen Naturells, daß der subjective, nicht der objective Factor den Ausschlag gibt. Daher wird — um die Frage an weit auseinander liegenden Beispielen zu erläutern — derjenige, welcher heitern, sorglosen und zur Freude geneigten Temperaments ist, unter allen Umständen der Regel nach zufrieden und glücklich sein und der Tröstungen der Religion nicht bedürfen; andererseits wird derjenige, welcher zu sorgenvollem Nachdenken, zu schmerzlichem Brüten, zu Trübsinn und Schwermuth geneigt ist, zwar durch die Religion vielfach getröstet werden, zugleich aber dieses, zu seiner

Tröstung bestimmte Element sofort auch wieder zum Gegenstand seiner unglücklichen Seelenrichtung machen, somit an demselben eine neue Quelle beunruhigender oder gar quälender Gedanken haben. Er wird z. B. als gläubiger Katholik die schwersten und bangsten Zweifel etwa darüber empfinden, ob er das Abendmahl würdig empfangen oder nicht, ob er richtig gebeichtet habe oder durch eine nicht ganz gewissenhafte Beichte dem Verderben anheimgefallen sei; als gläubiger Protestant wird er vielleicht in beständiger Unruhe und Angst darüber sein, ob er die Gnade habe oder nicht u. s. f. Mit einem Wort: alle Mittel, welche als Tröstungen dienen sollen, werden selbst Gegenstand jener Tendenz. Ja, es könnte sogar gefragt werden, ob nicht in demjenigen, welcher zugleich blindgläubig und zugleich zum Trübsinn geneigt ist, die Frage wegen der ewigen Verdammniß, welche sich ihm in höchster Wichtigkeit darstellt, wegen eben dieser vermeintlichen außerordentlichen Wichtigkeit quälender wirke, als, wenn er aufgeklärt wäre, irgend eine weltliche Frage es könnte.

Wenn nun aber freilich schwere reale Leiden auf den Menschen eindringen, insbesondere, wenn dieselben andauernd, bleibend sind oder auch nur sich oftmals wiederholen, dann ist, auch wenn der subjective Factor noch so günstig wäre, ein erträglicher Grad der Zufriedenheit und des Glückes allerdings nicht möglich; anhaltende Leiden, aber auch nur diese, schließen von vorn herein die Möglichkeit individuellen Wohlbehagens unter allen Umständen aus. Dies ist besonders wegen der niederen Volksclassen, welche vorzugsweise von dauernden realen Leiden betroffen werden, in Berücksichtigung zu ziehen.

Wenn der völkerschaftliche Zustand von der Art ist, daß die niederen Classen in drückender Noth und Armuth leben; wenn sie in Folge dessen von Siechthum, Krankheit und schweren

Leiden aller Art heimgesucht werden; wenn überdies Niemand seines Lebens und seines Eigenthums sicher ist; wenn man den Menschen ungerechte Lasten aufbürdet und sie in jeder Weise willkürlich drückt und quält: dann freilich werden sich ihre Blicke zum Himmel emporrichten, dann freilich bleibt ihnen nichts Anderes übrig, als mit sehnsuchtsvollem Herzen ein anderes, besseres Leben zu erhoffen. Aber wenn die Civilisation den Reichthum ihres milden und beglückenden Segens in weiteren und immer weiteren Kreisen entfaltet, wenn den Menschen nicht mehr die Leiden des Lebens aufgezwängt und die Freuden der Erde verschlossen werden: dann fällt auch die dringende Veranlassung zu solcher Sehnsucht nach einem andern Leben hinweg. Die Lage eines Jeden wird mindestens erträglich, die dauernden Leiden weichen und die Annehmlichkeiten und Genüsse des Lebens nehmen zu.

Daß bei solchem Sachverhalt der Trost der Religion entbehrlich ist, kann man auch auf dem empirischen Wege erkennen:

Wenn man mit aufgeklärten Leuten, welche aus politischen Gründen die Religion für nöthig halten, über die einschlägigen Fragen spricht, so bekommt man unter Anderm meistens zu hören: Die Menschen müßten die Religion als Trost in den Leiden des Erdenlebens haben. Sonderbarer Weise scheint ein Jeder, der dies behauptet, anzunehmen, daß nur er jenes Trostes nicht bedürfe, andere Leute hingegen ihn durchaus nöthig hätten. Aber, wie gesagt, so ziemlich ein Jeder bringt es vor: woraus also zunächst hervorgeht, daß thatsächlich Bevölkerungsschichten existiren, welche den Trost der Religion definitiv aufgegeben haben und doch noch mindestens eben so glücklich sind wie früher. Sehr natürlich! Es geht den Bevölkerungsschichten, welchen die Sprecher angehören, ganz gut auf dieser Welt, warum also sollten sie den Blick sehnsüchtig in eine andere Welt hinüber-

richten? Ueberdies hat die Aufklärung in den fraglichen Ständen definitiv Platz gegriffen. Nun sollte man aber überlegen, zunächst, daß wenn nur einmal die schweren, dauernden Leiden durch die Civilisation von den niedern Classen ferngehalten sind, was schon jetzt in der Regel der Fall ist, der Unterschied im Wohlbefinden der verschiedenen Volksschichten in Folge des mächtigen Ueberwiegens des subjectiven Factors ein mehr scheinbarer, nicht wirklich erheblicher ist, somit jene eines Trostes auch nicht viel mehr bedürfen, als die mehrgedachten Sprecher; und zweitens sollte man bedenken, daß nach Maßgabe des Fortschreitens der Cultur die Wohlthaten der Civilisation in immer weiteren Kreisen Platz greifen, somit der zum Wohlbehagen beitragende objective Factor fortwährend verbessert wird. Zu all dem kommt noch die Wirkung des Zeitgeistes und der Anschauungsweise im Allgemeinen: daß nämlich die freie und selbstständige Geistesrichtung, sowie sie im Großen allmählig zunimmt, so auch in jedem Einzelnen genährt wird und daselbst die Wirkung hat, daß ein Jeder auf eigenen Füßen zu stehen und erdachter Stützen im Jenseits zu entbehren fähiger wird. Wenn nicht diese beiden Gründe — Entbehrlichkeit des Trostes der Religion, sobald die schweren dauernden Leiden ferngehalten sind, und geringeres Verlangen nach erträumten Stützen in Folge der aufgeklärten und selbstständigeren Gesammtrichtung — in Wahrheit vorlägen, so bliebe gänzlich unerklärlich, warum z. B. im Mittelstand der Städte so Viele versichern, der Trost der Religion sei durchaus nöthig, und doch keiner der Vielen auf Befragen zugeben würde, daß er selbst ihn nöthig habe. Freilich mögen sich Manche dabei einbilden, der Umstand, daß sie überhaupt nicht mehr in der Offenbarungsreligion befangen seien und insbesondere nicht mehr an die Dogmen derselben glaubten, sei ein Ergebniß ihres besonders hellen Geistes. Auch noch! Schreibe sich doch keiner als eigenes Verdienst zu, was nur ein bequem erworbenes einzelnes Geschenk aus dem unermeßlichen

Schatze des Zeitgeistes und der Civilisation ist. Wenn die Herrn vor 500 Jahren wären geboren worden, so wären sie ganz hübsch fromm und gläubig mit der Procession gegangen! Die Aufklärung des Zeitalters überhaupt hat die geistigen Fesseln früherer Jahrhunderte gesprengt: dies kommt jedem Einzelnen zu Gut, aber etwas darauf einbilden darf sich keiner.

Nach all dem erübrigt nun noch eine Seite der Sache, auf welche die bisherigen Ausführungen nur eine theilweise Anwendung finden können.

Der Trost, den die Religion den Herzen gewährt, tritt hervor in seiner ganzen und vollen Bedeutung, wenn um die Todtenbahre des Vaters die trauernde Familie kniet und die thränenvollen Augen sich empor zum Himmel richten. Er tritt hervor in der tröstenden Hoffnung auf ein Wiedersehen im Jenseits.

Ich kann nicht umhin, die Behauptung auszusprechen, daß der Trost der Religion hier zwar von großem Gewichte ist, aber nur augenblicklich und gewissermaßen zur Abwehr des ersten Sturms. Denn dasjenige, was den zerreißenden Schmerz allmählig lindert und sänftigt, bis zuletzt nur eine wehmüthige Erinnerung zurückbleibt, ist nichts Anderes als die unwiderstehliche Wirkung der Alles heilenden Zeit.

Uebrigens will ich hier noch eine Erwägung zu bedenken geben.

Der Trost der Religion in solchen Fällen beruht jedesmal auf dem Glauben an Gott und die Unsterblichkeit der Seele.

Dieser Glaube aber, rein, einfach und abgetrennt von jedem Nebenwerk, nicht offenbarungs- und autoritätsmäßig, sondern vernunftmäßig, als Begründung einer Weltanschauung wie jede andere, kann und wird bei den Culturvölkern fortbestehen, auch wenn das Christenthum

als Offenbarungsreligion längst bei ihnen untergegangen sein wird.

Wem dies unwahrscheinlich ist, der betrachte z. B. den Mittelstand in den größeren Städten. Die Dogmen der Religion werden nicht mehr geglaubt, von äußeren Werken der Frömmigkeit und dergleichen ist keine Rede mehr — aber der Glaube an Gott und die Unsterblichkeit der Seele steht fest.

Daß dies so ist und ähnlich bleiben wird, hat meines Erachtens einen philosophisch-psychologischen Erklärungsgrund. Zur näheren Auseinandersetzung und Begründung dieser Behauptung würde es einer längeren philosophischen Abhandlung bedürfen; ich finde jedoch, daß eine solche an dieser Stelle des Werkes nicht passend sein würde; demnach begnüge ich mich mit obiger Hinweisung auf eine empirisch feststehende und in der gedachten Beziehung vollwichtige Thatsache; und zwar um so mehr, als sich dasjenige, was das Resultat einer deßfallsigen philosophischen Betrachtung sein würde, annähernd und ungefähr in einer Wendung und Ausdrucksweise der populären Sprache wiedergeben läßt, nämlich in den Worten: Der Glaube an Gott und die Unsterblichkeit der Seele ist bei den meisten Menschen mehr Gefühls- als Verstandessache.

Es drängt sich hier die Frage auf, ob nicht dieser Glaube nach dem Wegfall der Offenbarungsreligion, zwar nicht autoritätsmäßig, wohl aber vernunftmäßig in der Kindererziehung beizubehalten wäre. So viel steht fest, daß aus solcher Festsetzung nach keiner Richtung hin schädliche Folgen zu befürchten wären. Auch diejenigen, welche jenen Glauben für unrichtig halten, werden zugeben müssen, daß er, für sich allein genommen, nicht von der Art ist, daß er das freie Denken und die Bewegung der Wissenschaft hemmen könnte; insbesondere wenn er nicht nach Weise der Offenbarungsreligion auf dem

Wege knechtender Autorität, sondern vernunftmäßig den Kindern mitgetheilt würde. Eine eigentliche Voreingenommenheit des Geistes könnte bei der Einfachheit der Lehre, verbunden mit solcher Methode, nicht eintreten; voreingenommen werden die Geister nur dann, wenn man — wie dies jetzt geschieht — den Kindern unablässig unter höchster Sanction ein ganzes System unsinniger und absolut vernunftwidriger Dinge einprägt und ins Gehirn zwängt. Endlich könnte — was sehr wichtig ist — auf jenen Glauben nicht wohl ein äußeres politisches oder sociales Institut gegründet werden; insbesondere wäre keine Priesterschaft nöthig. Praktische Nachtheile wären demnach von einer Erziehungsmaxime der gedachten Art nicht wohl zu befürchten, während man auf der andern Seite sagen könnte, daß das vielfach vorhandene deßfallsige Bedürfniß Berücksichtigung verdient; wozu noch, als sehr wesentlich und wichtig, hinzutreten würde, daß auf das kindliche Gemüth und die kindliche Anschauungsweise in der Erziehung gebührende Rücksicht zu nehmen ist. Wer die angeführten Gesichtspunkte für entscheidend hält und der angedeuteten, dem entsprechenden, Ansicht ist, würde in der in Capitel XVI. gegebenen Erörterung über Erziehung einige, übrigens secundäre, Zusätze und Modificationen anzubringen haben. Jedoch müßten Himmel und Hölle in der Weise, wie das dogmatische Christenthum sie lehrt, selbstverständlich aus dem Spiele bleiben. Diese Dinge näher zu behandeln, ist aus den in Capitel XV. angegebenen Gründen nicht zulässig.

In Gemäßheit der bisherigen Erörterungen läßt sich über die Tröstungen der Religion im Allgemeinen sagen:

einmal, daß dieselben vielfach ihren Zweck verfehlen und daß sie nicht so erheblich wirken, als es den Anschein hat; ferner,

daß das Bedürfniß eines solchen Trostes nach Maß-

gabe der steigenden Cultur sich verringert; so-
wie endlich,

daß der Glaube an Gott und die Unsterblich-
keit der Seele, vernunftmäßig und ohne widersinnige Bei-
mischung auftretend, von dem Fortbestehen des Christenthums
als Offenbarungsreligion unabhängig ist.

Zwanzigstes Capitel.

Resultate und Zusammenfassung.

Die Frage, welche zu behandeln ich mir vorgesetzt, ist beantwortet.

Aus der Beantwortung heben sich drei hauptsächliche Ergebnisse, welche im innigsten Zusammenhange mit einander stehen, hervor; nämlich die Erkenntniß:

daß das Christenthum als Offenbarungsreligion und völkerschaftliche Erscheinung, weil in ersterer Eigenschaft mit der modernen Civilisation und deren Fortentwicklung in Widerspruch stehend, bei den europäischen Culturbevölkerungen seinem Untergange entgegengeht;

ferner:

daß dieselben immer intensiver werdenden Ursachen, welche dermalen den Untergang der bestehenden Offenbarungsreligion herbeiführen, seinerzeit, nach Vollendung dieses Processes, auch das Aufkommen einer neuen Offenbarungsreligion an Stelle des Christenthums verhindern werden; daß somit der Staat der Zukunft ohne Offenbarungsreligion bestehen wird;

und endlich:

daß der völkerschaftliche Gesammtzustand der Zukunft, welchem das Nichtbestehen einer Offenbarungsreligion wesentlich,

demjenigen der Gegenwart und noch mehr demjenigen früherer Zeiten vorzuziehen sein wird.

Weil ich parteilos über den Unterschieden der Confessionen stehe wie überhaupt über den kirchlichen Spaltungen aller Art, darum konnte ich die Frage an ihrem wahren und eigentlichen Kernpunkte packen, dieselbe zurückführen auf einfache Gegensätze und demgemäß sagen: Ja oder nein! Christenthum oder Wahrheit! Offenbarungsreligion oder Fortschritt! Weil ich jenen Spaltungen gleichmäßig fern stehe, darum auch konnte ich gleichmäßig gerecht sein gegen alle Elemente, gerecht selbst gegen die Jesuiten und das Papstthum. Weil ich die Wahrheit nach allen Seiten hin zu erhärten suchte, darum habe ich auch die Mängel der neuen Gestaltung der Dinge aufgedeckt und daher den Feinden des bedingungslosen Fortschritts wohlfeile und bequeme Waffen zu mißbräuchlicher Anwendung gegen dieses Werk in die Hände gegeben.

Wer klar und bestimmt den Zusammenhang der Dinge sehen will, der darf nicht stehen bleiben auf halbem Weg; er muß vordringen bis zu dem Punkte, von welchem aus die Wurzeln, gemeinsam auslaufend, nach allen Seiten hin auseinandergehen.

Nichts ist ohne Zusammenhang, Alles steht in Wechselwirkung.

Der moderne Zeitgeist wäre nicht möglich ohne die moderne Cultur, diese nicht ohne jenen.

Wenn einer an dem heiligen Stuhle Petri rüttelt, so wackeln alle historischen Throne von Europa.

Wenn im fernsten Winkel unseres Welttheils ein naturwissenschaftlicher Satz zu neuer Anwendung gelangt, vibriren die Mauern des Vaticans.

Jede Speiche im Rade der eilenden Locomotive trägt das Ihrige bei zur Verdrängung des Wahns und zur Förderung der Wahrheit.

Der Kampf des Neuen mit dem Alten tritt in unseren Tagen in deutlichen Umrissen hervor.

Es ist gesagt worden: Autorität, nicht Majorität!

Man hat entgegengerufen: Majorität, nicht Autorität!

Man hätte rufen sollen: Nicht Autorität und nicht Majorität, sondern Wahrheit und Gerechtigkeit!

Denn unabänderlich und unantastbar ruhen die Principien der modernen Demokratie auf den ewigen Fundamenten der Vernunft und der Moral.

Die Verletzung der Menschenrechte an einem Einzigen ist die Verletzung der Menschenrechte an Allen. Keine Majorität der Welt, ja nicht der vereinigte Wille der souverainen Nation darf um ein Haar breit verletzend eingreifen in das geheiligte Recht des freien Mannes.

Die erste und wesentlichste Grundlage des Staates der Zukunft muß sein die unverbrüchliche Gerechtigkeit für Alle und in Allem; sie, als das Feststehende und Bleibende und auf der ewigen Wahrheit Ruhende, bestimmt das Wesen des Staates; sie auch muß das Losungswort sein. In Fragen, durch welche dieses bleibende Fundament nicht berührt wird, aber auch nur in solchen, entscheidet in völliger Freiheit der Wille der souverainen Nation oder, wenn verschiedene Meinungen bestehen, selbstverständlich der Wille der Mehrheit im Namen Aller.

Wer die Bedeutung des Kampfes unserer Tage richtig würdigen will, der betrachte Europa, wie es war vor hundert Jahren, bevor das Neue zu zerstörender und schaffender Wirksamkeit hervortrat, und wie es ist in diesem Augenblick.

Damals — Armuth und Noth, Unwissenheit und Rohheit im Volk, die Nationen blind und willenlos in den Händen nichtswürdiger Fürsten und ihrer schamlosen Maitressen, unter der drückenden Herrschaft eines anmaßenden Adels und einer fanatischen, geldgierigen Priesterschaft. Die Menschen durch Vor-

urtheile, Standesanmaßungen und willkürlich gesetzte Unterscheidungen aller Art getrennt und gespalten — von den Priestern zu wahnwitzigen Kämpfen hintereinander gehetzt.

Heutzutage — ein erträglicher Stand der materiellen Wohlfahrt auch in den niedersten Volksschichten, auch ihnen die Genüsse des Lebens erschlossen, Aufklärung, Bildung und Gesittung überall verbreitet, die historisch hergebrachten Anmaßungen zum größten Theile gebrochen, die früher unablässig in blutigem Hader begriffenen Confessionen in friedlicher Duldung zusammenlebend, die Wissenschaft in lebendiger Thätigkeit, der Geist der Gerechtigkeit für Alle und in Allem in immer mächtigerer Entfaltung begriffen.

Wie mag Europa aussehen in hundert Jahren, wenn vielleicht die vorangeschrittene Civilisation noch freier und mächtiger ihr Haupt erhoben und zugleich den Reichthum ihrer tausendfältigen Segnungen bis in die letzten Schichten des Volkes hinabgetragen?

Der Kampf, in dem wir stehen und der im Kleinen wie im Großen, in so manchen Begebenheiten des alltäglichen Lebens wie in den völkerschaftlichen Bewegungen des europäischen Staatensystems hervortritt — dieser längst begonnene und noch lange nicht beendete Kampf ist ein tiefgehender, allseitiger, gewaltiger.

Der Geist des Fortschritts, der uns herausgeführet aus dem lastenden Dunkel roher und trauriger Zeiten in die lichten Tage der Duldung und des freien Denkens — er wird auch in Zukunft seine Macht bewähren, auch in Zukunft den Völkern das Gute und das Heilsame bringen. Schrecke Niemand in falscher Pietät für die Religion vor einem Ergebnisse zurück, das nothwendig und unabwendbar an der Hand der Civilisation herannaht. Wohin der Weg, den Europa betreten, auch führen möge, wandeln wir getrost voran — das Ziel, zu welchem Wissenschaft und Duldung leiten, wir dürfen ihm freudig entgegensehen. Sollte denn im

Wahn und nicht in der Wahrheit die letzte Beglückung des Menschengeschlechtes liegen?

Wohl vermag der Blick, der forschend in die Zukunft schweift, keine ungetrübte Hellung zu erreichen. Aber warum das Hohe verachten, weil das Höchste nicht erreichbar? Neben der Wahrheit wuchert der Irrthum, neben der Tugend wuchert das Laster. Auch das Beste und Reinste — nur nach unheilvollen, oft blutigen Kämpfen vermag es durch die verhängnißvollen, vielfach verschlungenen Irrwege trauriger Verblendung zum Siege zu gelangen. So manche schwere Zeit, so manche Jahre schreckender Bedrängniß vielleicht werden noch vorübergehen an den Völkern Europa's, bis die letzten Säulen des Alten zertrümmert, bis das Neue sich Bahn gebrochen zu freierer Gestaltung. Werde Niemand irr an der guten und gerechten Sache der Völker, wenn in den Tagen des Sturms die Bewegung in allzuhohen Fluthen schäumt. Werde Niemand irr an der ewigen Sache der Freiheit, wenn der gemeine Ehrgeiz, wenn Gräuel und Frevel jeder Art das große Werk entweihen, wenn im Taumel des Fieberwahns selbst heilige Bande zerrissen und in den Staub getreten werden. Es ist das entsetzliche Merkmal unserer unvollkommenen Menschennatur, daß selbst das Reinste nicht rein, das Höchste nicht makellos vollbracht werden kann. Möge darum ein Jeder in den Tagen des ruhigen Friedens, in der Stunde der bequemen Ueberlegung an seinem Geiste vorüberführen, was da kommen kann im Laufe der Ereignisse und im Drange der Bewegung. Möge ein Jeder mit sich zu Rathe gehen bei guter Zeit, damit er feststehe in den Tagen des Sturms, damit er nicht trostlos zurückbebe in den Augenblicken der Entscheidung, sondern männlich eingreife und sicheren Muthes in die Zukunft blicke mit jener ruhigen Gewißheit, die uns sagt inmitten des starrenden Wintereises, daß wieder eine mildere Sonne leuchten, daß auch in Zukunft wieder die Blume des Lenzes blühen werde.

Vorwärts! ruft der Geist der Civilisation aus dem rau-

schenden Getöse der tausendrädrigen Maschinen, aus dem wilden Zischen des bezwungenen Dampfes, aus den beherrschten Funken der elektrischen Zuckung, aus den rollenden Walzen der Hunderttausende von Pressen, aus dem ganzen, vollen Getriebe jener Werke, die da gehorchend dienen müssen dem lebendigen Streben unserer Zeit — ihr stolzes, alleiniges Eigenthum.

Vorwärts! ruft jener Geist, der den weltbeherrschenden Bannstrahl des Vaticans zur machtlosen Formel gewandelt, jener Geist, der die Großen der Erde gebeugt, der das tausendjährige Unrecht durch die gewaltige Hand eines Danton und Robespierre in den Staub darniedergeschlagen und durch blutige Kämpfe, durch Drang und Sturm uns sicher herübergeführet in dieses schöne, freundliche Jahrhundert.

Vorwärts! ruft die gebieterische Weltgeschichte von ihrem unantastbaren Thron.

Antworten wir: Vorwärts!

Berichtigung.

S. 100 Zeile 2 muß es heißen: Das modern demokratische Princip dem kirchlichen Autoritätsglauben gegenüber.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Bei **Otto Wigand**, Verlagsbuchhändler in Leipzig, ist soeben vollständig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Franz Arago's
sämmtliche Werke.

Mit einer Einleitung von Alexander von Humboldt.

Deutsche Original-Ausgabe.

Herausgegeben von

Prof. Dr. W. G. Hankel,

ord. Professor der Physik an der Universität Leipzig.

gr. 8. 16 Bände mit 347 Holzschn., 19 lith. Taf. und 22 Stahlst.
Preis 30 Thlr. 5 Ngr. Vel.-Pap. 47 Thlr. 20 Ngr.

		Ord. Pap. Thlr.	Ord. Pap. Ngr.	Vel.-Pap. Thlr.	Vel.-Pap. Ngr.
I.—III. Band.	Gedächtnißreden, Biographieen. 3 Bände.	5	5	8	10
IV.—VIII. „	Wissenschaftliche Aufsätze. 5 Bände	9	—	14	20
IX. „	Instructionen, Briefe und Aufsätze über die auf wissenschaftl. Reisen zu lösenden Fragen	1	20	2	20
X. & XV. „	Wissenschaftliche Abhandlungen. 2 Bände	3	20	6	—
XI.—XIV. „	Populäre Astronomie. 4 Bände	8	20	12	20
XVI. „	Vermischtes. 1 Band	2	—	3	10

Die „Blätter für literarische Unterhaltung" sagen hierüber:

Dieses nun vollständig vorliegende Werk macht eine imponirende Wirkung, und dies nicht sowol durch seinen Umfang, als durch seinen gediegenen Inhalt und die elegante Behandlung des Stoffs. Man kann nicht anders als den großen Mann bewundern, der sich zum Herrn einer solchen Fülle von gründlichem Wissen machen konnte, der nicht blos zu den höchsten

Spitzen der Wissenschaften emporgestiegen ist, sondern dieselben auch schöpferisch weiter gefördert hat, der in der schweren Kunst, das gebildete große Publikum zu den höchsten Sphären der Gelehrsamkeit emporzuziehen, um ihm hier eine an begeisternden Anregungen reiche Heimat des Denkens und Begreifens zu gewähren, als ein einzig dastehender vollendeter Meister erscheint.

Gleich bei dem Erscheinen des ersten Bandes der deutschen Originalausgabe machten wir auf die hohe Bedeutung des begonnenen Werks aufmerksam und versprachen zugleich, später noch einmal auf dasselbe zurückzukommen. Dieser Zeitpunkt scheint uns nun, wo sich das Werk ganz übersehen läßt, gekommen und wir erfüllen unser Versprechen mit großer Freude.

Jeder neue Band dieser deutschen Ausgabe hat unser Interesse höher gesteigert und uns zu der Ueberzeugung geführt, daß dieselbe dem Original nicht blos nicht nachstehe, sondern in einzelnen Punkten dasselbe sogar noch übertreffe. Hankel und die von ihm erwählten Mitarbeiter waren ihrer Aufgabe ganz gewachsen und sie haben dieselbe wie echt deutsche Männer der Wissenschaft mit treuem Fleiße und einsichtsvoller Gründlichkeit zur Zufriedenheit aller Sachverständigen gelöst. Ueberall sind Anmerkungen, Berichtigungen und Aufklärungen beigefügt, welche ausgezeichnet sind und ungemein viel dazu beitragen, das Ganze richtig aufzufassen und zu würdigen. Ueberall sind Hinweisungen auf verwandte und zusammengehörige Materien angebracht, wodurch das Werk eine Abrundung erhalten hat, welche ihm in seiner ursprünglichen Anlage fast gänzlich fehlte. Auf dies Lob legen wir heute um so mehr Gewicht, als ganz zu Anfang nicht gerade viel Hoffnung dazu vorhanden war. Unsere Ansicht über diese deutsche Originalausgabe ist also eine durchweg günstige, und wir haben die Absicht, unsere Leser für sie zu gewinnen, welches nicht schwer zu erreichen sein dürfte, da das Werk an sich vortrefflich ist und in seiner Verpflanzung nach Deutschland jetzt Eigenschaften angenommen hat, welche sowol von den Fachgelehrten als von allen Gebildeten und Denkfähigen unter dem großen Publikum mit Freude und Dank begrüßt werden können.

Vollständiges und ausführliches Inhaltsverzeichniss der 16 Bände.

Erster Band. Preis 1 Thlr. 20 Ngr.

Vorwort. — Einleitung von A. v. Humboldt. — Geschichte meiner Jugend. — Gedächtnißreden und Biographien. — Vorbemerkung.

Fresnel.

Fresnel's Jugend. — Sein Eintritt in die polytechnische Schule und in das Ingenieurcorps. — Seine Absetzung in Folge seines Eintritts in die königliche Armee nach Napoleon's Rückkehr von Elba. — Erste Arbeiten Fresnel's. — Brechung des Lichtes. — Interferenzerscheinungen. — Polarisation des Lichtes. — Hauptsächliche Unterscheidungspunkte der Emissions- und Undulationstheorie. — Die Gründe, auf welche Fresnel sich stützte, um die Emissionstheorie unbedingt zu verwerfen. — Von den Leuchtthürmen. — Leben und Charakter Fresnel's. — Sein Tod.

Alexander Volta.

Volta's Geburt; seine Jugend; seine ersten Arbeiten. — Leydener Flasche. — Elektrophor. — Verbesserung der Elektrisirmaschine. — Elektrische Lampe. — Eudiometer. — Ausdehnung der Luft. — Atmosphärische Elektricität. — Volta'sche Säule. — Volta's Leben. — Die Aemter, welche er verwaltete. — Sein Charakter. — Sein Tod.

Thomas Young.

Geburt Young's. — Seine Kindheit. — Die Anfänge seiner wissenschaftlichen Bildung. — Theorie des Sehens. — Interferenzen. — Aegyptische Hieroglyphen. — Geschichte der ersten gelungenen Versuche ihrer Entzifferung. — Verschiedene Arbeiten Young's. — Charakter von Young. — Seine Stellung als Arzt. — Seine Mitarbeit am Nautical Almanac. — Sein Tod.

Joseph Fourier.

Fourier's Geburt. — Seine Jugend. — Abhandlung über die Auflösung der numerischen Gleichungen. — Betheiligung Fourier's an unsrer Revolution. — Seine Uebernahme eines Lehramtes an der Normalschule und der polytechnischen Schule. — Expedition nach Aegypten. — Fourier als Präfect des Isère-Departements. — Mathematische Theorie der Wärme. — Centralwärme des Erdballes. — Napoleon's Rückkehr von der Insel Elba. — Fourier als Präfect des Rhone-Departements. — Seine Ernennung zur Directorstelle des statistischen Bureaus im Seine-Departement. — Fourier's Eintritt in die Akademie der Wissenschaften. — Seine Erwählung zum beständigen Secretär. — Seine Aufnahme in die Académie française. — Fourier's Charakter. — Sein Tod.

James Watt.

Watt's Kindheit und Jugend. — Seine Ernennung zum Mechanikus der Universität Glasgow. — Principien der Dampfmaschine. — Geschichte der Dampfmaschine im Alterthum. — Geschichte der Dampfmaschine während der letzten Jahrhunderte. — Die neuere Dampfmaschine. — Die Arbeiten Watt's in Bezug auf die Dampfmaschine. — Die Maschinen in ihrem Verhältnisse zu dem Wohle der arbeitenden Klassen. — Briefcopierpresse. — Dampfheizung. — Zusammensetzung des Wassers. — Das Bleichen mit Chlor. — Versuche über die physiologischen Wirkungen des Einathmens verschiedener Gase. — Watt in der Zurückgezogenheit. — Einzelheiten über sein Leben und seinen Charakter. — Sein Tod. — Die zahlreichen, seinem Andenken gewidmeten Denkmale. — Betrachtungen. — Akademische Würden, mit welchen Watt bekleidet wurde. — Uebersetzung einer geschichtlichen Note Lord Brougham's über die Entdeckung der Zusammensetzung des Wassers.

Carnot.

Carnot's Jugend. — Seine Erziehung. — Carnot's Eintritt in die Schule zu Mézières als Secondelieutenant im Geniecorps. — Carnot als Premierlieutenant im Festungsdienste. — Erste Mittheilung Car-

not's an die Akademie der Wissenschaften. — Luftballons. — Carnot's Lobrede auf Vauban. — Seine Streitigkeit mit Herrn von Montalembert. — Versuch über die Maschinen. — Neuer Lehrsatz über die Kraftverluste. — Carnot als Staatsmann, einer der Richter Ludwig des Sechszehnten. — Carnot, Mitglied des Wohlfahrtsausschusses. — Carnot mit der Organisation und Leitung unserer Heere beauftragt. — Carnot auf dem Schlachtfelde von Wattignies. — Berichte über die Operationen des Heeres. — Carnot von vierzehn Departements gewählt, tritt in den Rath der Alten; darnach in das Directorium. — Hoche wird in die Vendée gesandt, Moreau und Jourdan gehen an den Rhein und Bonaparte nach Italien. — Veröffentlichung des Werkes: Reflexions sur la métaphysique du calcul infinitésimal. (Betrachtungen über Metaphysik der Rechnung des Unendlichen.) — Carnot wird in Folge des 18. Fructidor genöthigt zu fliehen. — Er wird im Mitgliederverzeichnisse des Instituts gestrichen und durch den General Bonaparte ersetzt. — Der 18. Brumaire. — Carnot's Rückkehr nach Frankreich. — Seine Ernennung zum Kriegsminister. — Seine Demission. — Sein Eintritt ins Tribunat. — Herausgabe der Geometrie der Lage. — Carnot ist der Erfinder eines neuen Systems in der Befestigungskunst. — Veröffentlichung des Lehrbuchs der Vertheidigung fester Plätze. — Carnot als Akademiker. — Die Ereignisse des Jahres 1813. — Carnot wird zum Commandanten von Antwerpen ernannt. — Carnot's Benehmen während der Hundert Tage. — Carnot im Exil. — Sein Tod. — Carnot's Portrait. — Anekdoten, welche sein öffentliches und Privat-Leben betreffen.

Zweiter Band. 1 Thlr. 25 Ngr.

Ampère.

Ampère's Kindheit. — Sein außerordentliches Gedächtniß. — Seine frühen Talente. — Die Wahl seiner Lectüre. — Sein Versuch über die Ursprache. — Die theuersten Familienbande Ampère's werden durch den Revolutionssturm zerrissen. — Geist und Gemüth Ampère's fallen in Folge dessen einer Art Lähmung anheim. — Er ermannt sich wieder. — Seine botanischen Studien. — Er begegnet auf dem Lande seiner zukünftigen Gattin. — Ampère als Privatlehrer der Mathematik zu Lyon. — Seine chemischen Studien. — Seine Verheirathung. — Seine Anstellung als Professor der Physik an der Centralschule zu Bourg. — Abhandlung Ampère's über die Wahrscheinlichkeit. — Poetische Versuche Ampère's. — Ampère wird nach Paris berufen, wo er Repetent und dann Professor der mathematischen Analyse an der polytechnischen Schule wird. — Psychologie, Metaphysik; leidenschaftliche Liebe Ampère's für die Wissenschaften. — Mathematische Arbeiten Ampère's. — Arbeiten Ampère's im Gebiete der elektrodynamischen Erscheinungen. — Ampère betheiligt sich bei dem berühmten Streite zwischen Georg Cuvier und Geoffroy St. Hilaire über die Einheit des Planes aller organischen Geschöpfe. — Versuch über die Klassifikation der Wissenschaften. — Vom Einflusse, welchen die Privaterziehung auf die Fähigkeiten und Manieren Ampère's gehabt hat. — Ampère als Anhänger des thierischen Magnetismus. — Charakter Ampère's. — Tod Ampère's.

Caritat von Condorcet.

Einleitung. — Condorcet's Kindheit und Jugend. — Seine Studien, sein Charakter, seine mathematischen Arbeiten. — Condorcet's Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften. — Seine Reise nach Ferney. — Seine Beziehungen zu Voltaire. — Condorcet folgt auf Grandjean von Fouchy als Secretär der Akademie der Wissenschaften. — Würdigung seiner Gedächtnißreden auf die Akademiker. — Lobrede auf Michael de L'Hôpital. — Brief eines Theologen an den Verfasser des Dictionnaire der drei Jahrhunderte. — Brief eines Arbeiters aus der Picardie an Necker, der den Handel beschränken will. — Betrachtungen über den Getreidehandel. — Neue Ausgaben der Pensées von Pascal. — Condorcet wird in die Académie française aufgenommen. — Condorcet als d'Alembert's Testamentsvollstrecker. — Seine Verheirathung mit Fräulein von Grouchy. — Condorcet als Staatsmann: Mitglied des Pariser Stadtrathes; Commissar des National-Schatzes; Mitglied der gesetzgebenden Versammlung; Mitglied des Convents. — Seine Abstimmung im Proceß Ludwigs XVI. — Berathung über die Verfassung vom Jahre II. — Condorcet wird außer dem Gesetz erklärt, und verbirgt sich bei Madame Vernet; sein Entwurf eines historischen Gemäldes von den

Fortschritten des menschlichen Geistes. — Condorcet's Flucht und Tod. — Condorcet's Portrait.

Anhang. Bemerkungen über verschiedene auf Condorcet bezügliche Stellen in Lamartine's Geschichte der Girondisten.

Bailly.

Einleitung. — Bailly's Kindheit. — Seine Jugend. — Seine literarischen Versuche. — Seine mathematischen Studien. — Bailly wird Lacaille's Schüler. — Er nimmt Theil an dessen astronomischen Arbeiten. — Bailly Mitglied der Akademie der Wissenschaften. — Seine Untersuchungen über die Jupitersmonde. — Bailly's literarische Arbeiten. — Seine Biographieen von Karl V., Leibnitz, Peter Corneille und Molière. — Streitigkeiten über die Stelle des beständigen Secretärs der Akademie der Wissenschaften. — Geschichte der Astronomie. — Briefe über Plato's Atlantis und über die alte Geschichte von Asien. — Erstes Zusammentreffen Bailly's mit Franklin. — Sein Eintritt in die Académie française im Jahre 1783. — Seine Antrittsrede. — Sein Bruch mit Buffon. — Bericht über den thierischen Magnetismus. — Bailly's Aufnahme in die Akademie der Inschriften. — Bericht über die Krankenhäuser. — Bericht über die Schlachthäuser. — Biographieen von Cook und Gresset. — Versammlung von Notabeln. — Bailly wird zum ersten Deputirten von Paris gewählt, und bald darauf zum Präsidenten der Gemeinde-Deputirten. — Bailly wird Maire von Paris. — Mangel an Lebensmitteln. — Marat erklärt sich feindlich gegen den Maire. — Die Ereignisse des 6. October. — Ein Blick auf Bailly's nachgelassene Memoiren. — Prüfung der Verwaltungsthätigkeit Bailly's als Maire. — Flucht des Königs. — Ereignisse auf dem Marsfelde. — Bailly tritt am 12. November von der Mairestelle zurück. — Die Rathsbeisitzer. — Prüfung der dem Maire zu machenden Vorwürfe. — Bailly's Reise von Paris nach Nantes und später von Nantes nach Melun. — Seine Verhaftung an letzterem Orte. — Er wird nach Paris geführt. — Bailly muß als Zeuge im Processe gegen die Königin erscheinen. — Sein eigener Proceß vor dem Revolutionstribunal. — Er wird zum Tode verurtheilt. — Seine Hinrichtung. — Erdichtete Einzelheiten, welche schlecht unterrichtete Geschichtsschreiber dem Abscheulichen und Schrecklichen dieses Ereignisses hinzugefügt haben. — Bailly's Portrait. — Seine Gattin.

Caspar Monge.

Monge's Jugend; seine frühzeitigen Anlagen. — Er wird in die zweite Abtheilung der Schule zu Mézières aufgenommen. — Monge wird Repetent und Lehrer an der Schule zu Mézières. — Monge's Arbeiten in der descriptiven Geometrie und der höhern Analysis. — Sein Talent als Lehrer. — Monge's Charakter. — Seine Verheirathung. — Monge, für den Lehrstuhl der Hydraulik an der durch Turgot in Paris gegründeten Schule ernannt, wird Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Examinator der Marine. — Monge gesellt sich mit Enthusiasmus zu den Fortschrittsideen, welche die constituirende Versammlung proclamirt. — Seine Ernennung zum Marineminister. — Monge nimmt den thätigsten Antheil an der Herbeischaffung von Vertheidigungsmitteln, deren Frankreich im höchsten Grade bedurfte. — Flucht Monge's nach dem neunten Thermidor. — Widerlegung der von Uebelwollenden daraus abgeleiteten Folgerungen. — Normalschule. — Wer ist der Gründer der polytechnischen Schule? — Errichtung des Instituts (Institut de France). — Monge wird nach Italien gesandt. — Monge geht zum zweiten Male nach Italien. — Expedition nach Aegypten. — Das ägyptische Institut. — Expedition nach Syrien. — Monge verläßt mit dem Obergeneral Aegypten. — Ankunft in Frankreich. — Monge als Senator. — Sein Verhalten während der Hundert Tage. — Zweite Restauration. — Prüfung der bitteren Beurtheilungen, denen der berühmte Gelehrte ausgesetzt gewesen ist. — Monge wird aus der Liste der Mitglieder der Akademie der Wissenschaften gestrichen. — Sein Tod. — Sein Leichenbegängniß. — Das Gedächtniß Monge's ist trotz der Schwierigkeiten der Zeit, der Gegenstand der ehrenvollsten Huldigungen von Seiten ehemaliger Zöglinge der polytechnischen Schule. — Zusammenstellung der dem Lande von dem gefeierten Geometer geleisteten Dienste.

Poisson.

Poisson's Geburt. — Seine Jugend. — Seine Aufnahme auf die polytechnische Schule. — Seine glänzende Laufbahn. — Zahlreiche Aemter, die er begleitet hat. — Seine Erwählung in die Akademie der

Wissenschaften. — Eintheilung seiner Arbeiten. — Abhandlung über die Elimination. — Von den particulären Lösungen der Differentialgleichungen. — Variationsrechnung. — Krümmung der Oberflächen. — Wahrscheinlichkeitsrechnung. — Poisson's Arbeiten über allgemeine Physik und die Physik der Erde. — Elektricität. — Magnetismus. — Capillarität. — Gesetze des Gleichgewichts der elastischen Oberflächen. — Fortpflanzung der Bewegung in den elastischen Flüssigkeiten. — Theorie der Wärme. — Unveränderlichkeit des siderischen Tages. — Libration des Mondes. — Bewegung des Mondes um die Erde. — Unveränderlichkeit der großen Axen. — Betrachtungen über die große Zahl von Poisson's Arbeiten. — Charakter Poisson's. — Poisson's Tod. — Poisson als öffentliche Persönlichkeit betrachtet. — Verzeichniß der von Poisson hinterlassenen Arbeiten, von ihm selbst zusammengestellt.

Anhang: Rede beim Begräbnisse Poisson's, Donnerstag den 30. April 1840 gehalten. — Verzeichniß der Schriften und Abhandlungen Bailly's. — (Zusatz zur deutschen Ausgabe.)

Dritter Band. Preis 1 Thlr. 20 Ngr.

Gay-Lussac.

Vorwort. — Gay-Lussac's Jugend. — Seine Aufnahme in die polytechnische Schule. — Erste Arbeiten Gay-Lussac's in der Chemie. — Er wird Mitarbeiter Berthollet's und der Repetitor des Lehrcursus von Fourcroy. — Seine Luftfahrt mit Herrn Biot. — Luftfahrt Gay-Lussac's allein. — Folgerungen aus den über den Magnetismus und die Temperatur gemachten Beobachtungen. — Wichtigkeit von Luftfahrten. — Verbindung Gay-Lussac's mit Herrn von Humboldt. — Arbeit über Eudiometrie. — Reise nach Italien und Deutschland. — Gay-Lussac's Untersuchungen über die Ausdehnungen. — Gesellschaft von Arcueil. — Abhandlungen über den Magnetismus. — Gesetze der Verbindung der Gase. — Kathetometer. — Mit der Säule der polytechnischen Schule ausgeführte Arbeiten. — Analyse der organischen Stoffe. — Untersuchungen über das Jod. — Entdeckung des Cyans. — Heberbarometer. — Das Schweben der Wolken. — Gewitterwolken. — Diffusion der Gase und Dämpfe. — Centralwärme des Erdkörpers. — Die von Gay-Lussac der Industrie geleisteten Dienste. — Alkoholometer. — Alkalimeter. — Fabrikation der Schwefelsäure. — Das Probiren von Gold und Silberwaaren. — Gay-Lussac als Professor. — Sein Laboratorium. — Seine Verwundungen. — Einfachheit seiner Sitten. — Gay-Lussac's Verheirathung. — Vorliebe für sein Geburtsland. — Sein aufopfernder Charakter. — Seine Ernennung zum Pair. — Gay-Lussac's Tod. — Seine letzten Worte. — Er läßt sein Werk, betitelt die Philosophie der Chemie, verbrennen.

Anhang: Ueber die ehemalige polytechnische Schule. Arbeiten im Brücken- und Straßenbau. — Arbeiten der Bergbauingenieure. — Arbeiten der Militäringenieure. — Arbeiten der Artillerie. — Arbeiten der Schiffsbauingenieure. — Ingenieur-Hydrographen. — Arbeiten der Ingenieur-Geographen. — Arbeiten der praktischen Mechanik. — Chemische Gewerbe. — Medicin. — Ackerbau. — Moralischer Einfluß der polytechnischen Studien.

Malus.

Malus' Geburt. — Seine literarische Erziehung. — Seine Aufnahme in die polytechnische Schule. — Feldzug nach Egypten. — Auszüge aus Malus' Tagebuche. — Malus' Verheirathung. — Seine militärische Laufbahn. — Abhandlung über das Licht, in Egypten verfaßt. — Analytische Optik. — Abhandlung über die brechende Kraft der undurchsichtigen Körper. — Malus erhält den von der Akademie auf eine mathematische Theorie der Doppelbrechung ausgesetzten Preis. — Entdeckung der Polarisation durch Zurückwerfung. — Young's Brief an Malus. — Erfindung des Repetitionsgoniometers. — Malus' Bewerbung um eine Stelle in der Akademie der Wissenschaften. — Stellungen, die er eingenommen hat. — Sein Tod. — Malus' Charakter. — Maximen und Regeln. — Malus' Reizbarkeit in den Fragen über wissenschaftliche Priorität.

Biographieen der bedeutendsten Astronomen.

Hipparch. — Ptolemäus. — Almamum. — Albategnius. — Abulwefa. — Ebn-Junis. — Alphons, König von Spanien.

— Regiomontan. — Kopernikus. — Tycho-Brahe. — Wilhelm IV., Landgraf von Hessen. — Keppler. — Galilei. — Zeit der Veröffentlichung der wichtigsten Werke Galilei's und Darlegung ihres Inhaltes. — Descartes. — Hevel. — Picard. — Cassini. — Huygens. — Newton. — Römer. — Flamsteed. — Halley. — Bradley. — Dollond. — Lacaille. — Herschel. Chronologische Zusammenstellung von William Herschel's Abhandlung. — Vervollkommnung der Beobachtungsmethoden. — Herschel's Arbeiten in der Sideral-Astronomie. — Herschel's Arbeiten über das Sonnensystem. — Herschel's Arbeiten in der Optik. — Brinkley. — Gambart. — Laplace.

Fermat. — Abel. — Islet-Geoffroy. — Molière.

Begräbnißreden.

Delambre. — Cuvier. — Hachette. — Dulong. — Prony. — Puissant. — Bouvard. — Gambey. — Gay-Lussac.

Ueber den Nutzen der den Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern bewilligten Jahrgelder. — Einige Bemerkungen der deutschen Ausgabe zu den in diesem Bande enthaltenen Biographieen der bedeutendsten Astronomen. Zur Biographie Regiomontan's. — Zur Biographie des Kopernikus. — Zur Biographie Gambart's.

Vierter Band. Preis 1 Thlr. 25 Ngr.

Ueber das Gewitter.

1. Kap. Definitionen. — 2. Kap. Aeußere Kennzeichen der Gewitterwolken. — 3. Kap. Blitze in den Wolken über Vulkanen. Der Blitz entwickelt sich und erscheint bisweilen in Wolken, die ihrem Wesen nach gänzlich von den gewöhnlichen atmosphärischen Wolken verschieden sind. — 4. Kap. Ueber die Höhe der Gewitterwolken. — 5. Kap. Verschiedene Arten von Blitzen. §. 1. Erste Klasse oder Blitze in Zickzackform. §. 2. Blitze der zweiten Klasse. §. 3. Blitze der dritten Klasse. — 6. Kap. Aeltere Beispiele von Blitzen der dritten Klasse oder feurigen Kugeln. — 7. Kap. Kugelförmige Blitze. — 8. Kap. Die Blitze kommen bisweilen aus der obern Fläche der Wolken, und fahren dann in der Atmosphäre von unten nach oben. — 9. Kap. Welches ist die Dauer eines Blitzes der ersten oder der zweiten Klasse? — 10. Kap. Leuchten Gewitterwolken bisweilen continuirlich? — 11. Kap. Vom Donner, oder dem Geräusche, das nach dem Hervorbrechen des Blitzes aus den Wolken gehört wird. — 12. Kap. Gibt es Blitze ohne Donner bei vollkommen reinem Himmel? — 13. Kap. Gibt es mitunter Donner ohne Blitze? — 14. Kap. Gibt es mitunter bei trübem Wetter Blitze ohne Donner? — 15. Kap. Donnert es mitunter bei vollkommen heiterem Wetter? — 16. Kap. Der Blitz entwickelt oft durch seine Einwirkung an den Orten, wo er einschlägt, einen Rauch, und fast immer einen starken, dem verbrennenden Schwefel ähnlichen Geruch. — 17. Kap. Chemische Veränderungen, welche der Blitz in der atmosphärischen Luft hervorbringt. — 18. Kap. Der Blitz schmilzt oft die von ihm getroffenen Metallstücke. — 19. Kap. Der Blitz verkürzt Metalldrähte, durch welche er hindurchgeht, wenn seine Kraft zu ihrer Schmelzung nicht hinreicht. — 20. Kap. Der Blitz schmilzt bisweilen gewisse erdige Substanzen und verglast sie augenblicklich. — 21. Kap. Blitzröhren oder Fulguriten. — 22. Kap. Der Blitz bohrt bisweilen mehrere Löcher in die von ihm getroffenen Körper. — 23. Kap. Beispiele von Fortschiebungen durch den Blitz. — 24. Kap. Magnetische Wirkung des Blitzes. Wenn der Blitz neben der Nadel eines Compasses vorbeifährt, ändert er ihren Magnetismus, vernichtet ihn entweder gänzlich oder verkehrt die Lage der Pole. — Unter denselben Umständen kann er zuvor unmagnetischen Stahlstangen eine mehr oder weniger starke magnetische Polarität ertheilen. — 25. Kap. Magnetisirung durch den Blitz. — 26. Kap. Der Blitz unterliegt bei seiner sehr schnellen Bewegung den Einwirkungen von irdischen Gegenständen, in deren Nähe er kommt. — 27. Kap. Wenn in der Atmosphäre Gewitter sind, treten gleichzeitig große Störungen ein im Inneren der Erde, an der Oberfläche und in der Tiefe der Gewässer. — 28. Kap. Der besondere Zustand, in welchen die Gewitter der Atmosphäre den festen Theil der Erde versetzen, gibt sich bisweilen durch einen donnerähnlichen Knall

kund, und bringt, jedoch ohne eine Lichterscheinung, alle Wirkungen des eigentlichen Blitzes hervor. — 29. Kap. Der eigenthümliche Zustand, in welchen ein Gewitter in der Atmosphäre infolge der elektrischen Vertheilung die Erde versetzt, gibt sich bisweilen durch glänzende und ausgedehnte Lichterscheinungen kund, deren Sitz anfangs die Erde ist, und die nach einer Explosion entweder am Orte ihres Entstehens verschwinden, oder nach einer mehr oder weniger beträchtlichen und schnellen Fortbewegung. — 30. Kap. St. Elmsfeuer. Es zeigen sich oft, zur Zeit von Gewittern, lebhafte und leise zischende Lichterscheinungen auf den hervorragendsten Theilen von Gegenständen auf der Erde. — 31. Kap. Bei heftigen Gewittern leuchten die Regentropfen, Schneeflocken und Schloßen, wenn sie auf die Erde fallen oder einander begegnen. — 32. Kap. Geographie der Gewitter. Erste Frage. Gibt es Orte, wo niemals Gewitter vorkommen? Zweite Frage. Welches sind die Orte, wo die meisten Gewitter vorkommen? Dritte Frage. Sind die Gewitter jetzt noch ebenso häufig, als in früheren Jahrhunderten? Vierte Frage. Haben örtliche Verhältnisse auf die Häufigkeit dieser Erscheinung Einfluß? Fünfte Frage. Sind die Gewitter auf hoher See ebenso zahlreich, als im Innern des Festlandes? (Brief des Herrn Kapitain Duperrey.) Sechste Frage. Wie ist jetzt rücksichtlich ihrer Häufigkeit die Vertheilung der Gewitter auf der Erde? — 33. Kap. Welches ist in unseren Klimaten die Anzahl der jährlich vom Blitze erschlagenen Menschen? — 34. Kap. In welchen Jahreszeiten schlagen die Blitze am häufigsten ein? — 35. Kap. Der Blitz trifft vorzugsweise hochliegende Punkte. — 36. Kap. Der Blitz wendet sich vorzugsweise auf Metalle, mögen sie verdeckt oder offen in der Nähe der Punkte liegen, welche er unmittelbar trifft, oder neben welchen ihn sein geschlängelter Lauf hinführt. Der Blitz erzeugt nur beim Eindringen in metallische Massen und beim Austreten aus denselben merkliche Beschädigungen. — 37. Kap. Erläuterungen und Bemerkungen zu den bisher mitgetheilten Beobachtungen und Vergleichung derselben untereinander. §. 1. Die Blitze. §. 2. Von dem gewöhnlichen Donner; von der Zeit, welche zwischen Blitz und Donner verfließt; von dem Krachen des letzteren; von den größten Entfernungen, in welchen man ihn hört; von dem Donner an heiteren Tagen; von der Längenerstreckung der Blitze. §. 3. Länge der Blitze. §. 4. Durch den Blitzschlag entwickelte Gerüche. §. 5. Der Blitz bewirkt augenblickliche Schmelzungen und Verglasungen; er verkürzt die Metalldrähte, welche er durchläuft, bohrt Löcher in Körper, die sich auf seinem Wege befinden u. s. w. §. 6. Ortsveränderungen von Stoffen durch den Blitz bewirkt. — 38. Kap. Von den Gefahren beim Blitze. §. 1. Sind die Gefahren des Blitzes groß genug, um eine Beachtung zu rechtfertigen? §. 2. Zerstörung von Gebäuden und Schiffen. — 39. Kap. Von den Mitteln, sich vor dem Blitze zu schützen. §. 1. Die Mittel, welche die Menschen für geeignet gehalten haben, sich vor dem Blitze zu schützen. §. 2. Wenn der Blitz Menschen oder Thiere trifft, die in gerader Linie oder in einer nicht geschlossenen krummen Linie neben einander stehen, so sind seine Wirkungen an den beiden Enden der Reihe stets am heftigsten und verderblichsten. §. 3. Die Verhaltungsregeln für Personen, welche Gewitterfurcht haben. §. 4. Ist es gefährlich, beim Gewitter zu laufen? §. 5. Sind die Wolken, aus denen Blitz und Donner unaufhörlich hervorbrechen, so beschaffen, daß man, wie manche Physiker annehmen, nur mit Todesgefahr durch dieselben hindurch gelangen kann? §. 6. Wird man vom Blitze getroffen, ehe man ihn sieht? — 40. Kap. Die Gefahren, welche durch die Drähte elektrischer Telegraphen herbeigeführt werden. — 41. Kap. Die Mittel, durch welche man die Gebäude vor den Blitzschlägen hat sicher stellen wollen. §. 1. Aeltere Schutzmittel für die Gebäude. §. 2. Ist es begründet, daß ein Haus durch sehr nahe stehende und zugleich höhere Bäume vollständig gegen Blitzschläge gesichert wird, wie dies mehrere Physiker behaupten? — 42. Kap. Die Mittel, durch welche man den Blitz von ganzen Städten und selbst von großen Landstrichen hat abhalten wollen. §. 1. Das Verfahren der Alten. §. 2. Die Wirkung großer Feuer, die unter freiem Himmel angezündet werden. §. 3. Der Kanonendonner als Mittel, die Gewitter zu zertheilen. — 43. Kap. Ist das Glockenläuten beim Gewitter nützlich oder gefährlich? — 44. Kap. Die neueren Blitzableiter. — 45. Kap. Die Hagelableiter. — 46. Kap. Die Sphäre der Wirksamkeit der Blitzableiter. — 47. Kap. Sind Blitzableiter nützlich,

die in horizontaler oder in sehr geneigter Richtung auf den Gesimsen aufgestellt sind? — 48 Kap. Die beste Form und beste Einrichtung der verschiedenen Theile eines Blitzableiters. §. 1. Die Spitze. §. 2. Der Leiter. — 49. Kap. Organe, die am häufigsten bei den Tödtungen oder Verletzungen durch Blitzschläge leiden. — 50. Kap. Der Blitz verbrennt gewöhnlich das Haar an allen Theilen des Körpers der Personen, die er trifft. — 51. Kap. Sehr heftige Blitzschläge tödten Menschen, Thiere und Pflanzen; Blitzschläge von geringerer Stärke haben oft den Erfolg, Menschen und Thiere von Krankheiten zu befreien, an denen dieselben früher litten, und selbst das Wachsthum der Pflanzen zu beschleunigen. — 52. Kap. Ist es als Thatsache erwiesen, daß Gebäude durch die auf ihnen errichteten Blitzableiter vor den Verwüstungen des Blitzes bewahrt worden sind? — 53. Kap. Ziehen die Blitzableiter mit hohen und spitzen Stangen den Blitz an? — 54. Kap. Die Mittel, den Blitzschlägen vorzubeugen, welche hohe Monumente, wie die Säule des Vendôme-Platzes und den Obelisken von Luxor treffen können. — 55. Kap. Die Erscheinungen, welche durch die künstliche Elektricität hervorgebracht werden; ihre Aehnlichkeit mit den von der Materie des Blitzes erzeugten Erscheinungen. — 56. Kap. Die Rolle des Blitzes in der Natur. — 57. Kap. Ueber die Theorie des Blitzes. §. 1. Die Orte, wo es niemals donnert. §. 2. Elektricität in der Nähe der Wasserfälle. §. 3. Erklärung der durch den Blitz veranlaßten Fortführung von Stoffen.

Ueber den Elektromagnetismus. I. Untersuchungen, die in Frankreich mit der Säule angestellt worden sind. II. Magnetisirung von Eisen und Stahl durch die Wirkung des Volt'aschen Stromes. III. Magnetisirung einer Nadel, wenn ein elektrischer Strom durch eine Spirale geleitet wird. IV. Consecutive Punkte, welche bei der Magnetisirung von Stahldrähten vermittelst spiralförmiger Ströme hervorgebracht werden. V. Princip der elektrischen Telegraphen. VI. Vorschlag zu einem Experimente über den Magnetismus des elektrischen Lichtes. VII. Magnetisirung durch die Wirkung der gewöhnlichen Elektricität. VIII. Ueber den Rotationsmagnetismus.

Thierische Elektricität. I. Ueber die Elektricität des Zitterrochens und Zitteraals. — II. Ueber ein angeblich elektrisches junges Mädchen. — III. Erscheinungen des Tischdrehens.

Erdmagnetismus. 1. Kap. Vorerinnerung in Bezug auf meine eigenen Beobachtungen. — 2. Kap. Veränderungen in den Elementen des Erdmagnetismus. — 3. Kap. Locale Abweichung der Magnetnadel. — 4. Kap. Mittel, die Beobachtungen der Boussole auf dem Meere zu vervollkommnen. — 5. Kap. Von der Abweichung. — 6. Kap. Ueber die Veränderung der Abweichung an einem bestimmten Orte mit der Zeit. — 7. Kap. Veränderungen der Abweichung auf der Erdoberfläche. — 8. Kap. Jährliche Veränderungen der Abweichungsnadel. — 9. Kap. Tägliche Veränderungen der Abweichungsnadel. — 10. Kap. Beobachtungen Herrn Arago's über die täglichen Veränderungen der Abweichung in Paris von 1818 bis 1835. — 11. Kap. Von der Neigung. — 12. Kap. Jährliche Veränderungen der Neigung. — 13. Kap. Veränderungen der magnetischen Neigung nach dem Orte. — 14. Kap. Lagenveränderung des magnetischen Aequators. — 15. Kap. Von der magnetischen Intensität. — 16. Kap. Ueber ein Mittel, die Aenderungen des Erdmagnetismus in jedem Punkte der Erde zu messen. — 17. Kap. Aenderungen der magnetischen Intensität mit der Höhe. — 18. Kap. Ueber die Beziehungen zwischen der Neigung und der magnetischen Intensität. — 19. Kap. Verschiedenheit der magnetischen Intensität zu Paris. — 20. Kap. Ueber die Intensität des Erdmagnetismus während der Sonnenfinsternisse. — 21. Kap. Aenderungen der Neigung und der magnetischen Intensität von einem Orte zum andern. — 22. Kap. Tägliche Aenderungen der magnetischen Neigung. — Bemerkung zur deutschen Ausgabe.

Das Nordlicht. 1. Kap. Definition der Nordlichter. — 2. Kap. Die Nordlichter waren im Alterthume bekannt. — 3. Kap. In nördlichen Gegenden beobachtete Nordlichter. — 4. Kap. An verschiedenen Orten beobachtete Nordlichter. — 5. Kap. Ueber die Bestimmung der Höhe des Nordlichtbogens. — 6. Kap. Von dem Geräusche der Nordlichter. — 7. Kap. Zu welchen Stunden Nordlichter erscheinen. — 8. Kap. Ursachen der Nordlichter. — 9. Kap. Ueber die am hellen Tage sichtbaren Nordlichter. — 10. Kap. Von den

auf die Magnetnadel ausgeübten Einwirkungen. — 11. Kap. Wirkung der Erdbeben auf die Magnetnadel. — 12. Kap. Südlichter. — 13. Kap. Ueber eine Anordnung der Wolken, ähnlich derjenigen, welche die leuchtenden Strahlen der Nordlichter annehmen. — 14. Kap. Ungewißheit über die Polarisation des Lichtes der Nordlichter. — 15. Kap. Ueber den Nutzen von Nordlichtverzeichnissen. — 16. Kap. Verzeichniß von Nordlichtern in den Jahren 1818 bis 1848. — 17. Kap. Schluß.

Fünfter Band. Mit 12 eingedr. Holzschnitten. Preis 1 Thlr. 25 Ngr.

Zur Geschichte der Dampfmaschinen. 1. Kap. Einleitung. — 2. Kap. Atmosphärische Maschinen, oder Maschinen mit niederm Druck. §. 1. 120 Jahre v. Chr. Heron von Alexandrien. §. 2. 1543. Blasco de Garay. §. 3. 1615. Salomon de Caus. §. 4. 1629. Branca. §. 5. 1663. Marquis von Worcester. §. 6. 1683. Sir Samuel Moreland. §. 7. 1690 und 1695. Denis Papin. §. 8. 1698. Kapitain Savery. §. 9. 1705. Newcomen, Cawley und Savery. §. 10. 1769. James Watt. a. Der Condensator. b. Doppelt wirkende Maschine. c. Expansionsmaschine. d. Umhüllung oder Mantel des Dampfcylinders. 3. Kap. Hochdruckmaschinen. §. 1. Hochdruckmaschinen ohne Condensation. — Locomotivmaschinen. §. 2. Die Hochdruckmaschinen mit Condensation. — 4. Kap. Dampfschiffe. — 5 Kap. Erfindung der hauptsächlichsten Theile der Dampfmaschine. §. 1. Vorrichtungen, durch welche die Dampfmaschine sich selbst ohne Zuthun eines Arbeiters im Gange erhält. — §. 2. Kurbeln und Schwungräder. §. 3. Mittel, die Kolbenstange vertical zu erhalten und mit dem Balancier zu verbinden. §. 4. Centrifugalregulator. §. 5. Sicherheitsventil. — 6. Kap. Kurze Wiederholung der Schlußfolgerungen. — 7. Kap. Prüfung der kritischen Bemerkungen, welche gegen den vorstehenden Aufsatz gerichtet worden sind.

Explosionen der Dampfmaschinen. 1. Kap. Vorwort. — 2. Kap. Aenderung der Spannkraft des Wasserdampfes mit der Temperatur. — 3. Kap. Zerspringen eines Dampfkessels in zwei Theile und Aufsteigen des einen derselben zu einer großen Höhe. — 4. Kap. Gleichzeitiges Explodiren mehrerer Dampfkessel. — 5. Kap. Explosionen, welche durch Ueberlastung des Sicherheitsventils veranlaßt wurden. — 6. Kap. Explosionen, welchen eine große Schwächung in der Spannkraft des Dampfes vorausging. — 7. Kap. Explosionen, welchen die Oeffnung des Sicherheitsventils unmittelbar vorausging. — 8. Kap. Zerdrücken der Dampfkessel nach innen. — 9. Kap. Unfälle, welche den Kesseln mit innerer Heizung eigenthümlich sind. — 10. Kap. Explosion mit vorhergehender großer Erhitzung der Kesselwände. — 11. Kap. Explosion eines Dampfkessels in der Luft. — 12. Kap. Nothwendigkeit der Sicherheitsventile; Papin's Ventile, ihre Mängel; Unfälle, denen sie vorbeugen können. — 13. Kap. Leichtflüssige Platten. — 14. Kap. Dünne Platten. — 15. Kap. Das Manometer als Sicherheitsventil. — 16. Kap. Innere oder Lufteinlaßventile; ihr Zweck. — 17. Kap. Erklärung der Explosionen, denen eine Oeffnung des Sicherheitsventils oder eine Abnahme in der Spannkraft des Dampfes vorhergegangen ist. §. 1. Wie kommt es, daß ein Dampfkessel gerade in dem Augenblicke zerspringt, wo das Sicherheitsventil geöffnet wird? wie geht es zu, daß diesem Unfalle fast immer eine scheinbare Abnahme in der Spannkraft des Dampfes vorhergeht? §. 2. Vergleichung von Perkin's Erklärung mit den Theorieen, welche andere Mechaniker vorgeschlagen haben; neue Ursachen von Explosionen. — 18. Kap. Bemerkungen über die angeblichen Gefahren der Hochdruckmaschinen. — 19. Kap. Nothwendigkeit, die Dampfmaschinen zu überwachen.

Ueber die Nothwendigkeit, den Bau der Dampfmaschinen in Frankreich aufzumuntern.

Die Eisenbahnen. I. Nothwendigkeit einer Bestimmung, welche die Eisenbahngesellschaften verhindert, ihre Tarife unmittelbar nach einer Herabsetzung wieder zu erhöhen. II. Ueber die Uebelstände der Anlage zweier Eisenbahnen von Paris nach Versailles. III. Ueber die Nothwendigkeit, die Ausführung der Eisenbahnen Privatgesellschaften zu überlassen. — 1. Kap. Technische Betrachtungen. — 2. Kap. Ueber die von den Eisenbahnen zu erwartenden Resultate. — 3. Kap. Von der Rolle

tes Staates und der Gesellschaften bei der Errichtung von Eisenbahnen. — 4. Kap. Vom Budget des Staates in Bezug auf außerordentliche öffentliche Arbeiten. Schlußanträge. IV. Unmöglichkeit der schleunigen Ausführung des französischen Eisenbahnnetzes durch die Regierung. V. Ueber die Steigungen der Eisenbahnen. VI. Nothwendigkeit von Versuchen über die neuen Eisenbahnsysteme. VII. Eisenbahnsysteme mit gegliederten Wagen. 1. Bericht an die Akademie der Wissenschaften. 2. Bericht an die Deputirtenkammer. VIII. Ueber atmosphärische Eisenbahnen. IX. Explosionen der Kessel der Dampfschiffe und der Locomotiven.

Elektrische Telegraphen und Nachttelegraphen. — Ueber hydraulische Kalke, Mörtel und Cämente; über natürliche und künstliche Puzzuolanen. I. Künstliche Bereitung hydraulischer Kalke. II. Cämente. III. Puzzuolane und Traß. IV. Statistik der hydraulischen Kalke. V. Finanzielle Betrachtungen. VI. Vergleichung von Herrn Vicat's Leistungen mit denen des Alterthums. VII. Ansichten der Chemiker und Baumeister über Herrn Vicat's Arbeiten. VIII. Schluß.

Schifffahrt. I. Verbesserung des Laufes der Seine in Paris. II. Turbine von Fourneyron. III. Wehre mit Nadeln. IV. Gegliedertes Wehr. V. Bewegliches Wehr von Herrn Thénard. VI. Verbesserung des Hafens von Havre. VII. Verbesserung des seewärts gelegenen Theiles der Seine. VIII. Ueber die zur Verbesserung der Schifffahrt zu unternehmenden Arbeiten. IX. Verbesserung des Hafens von Cherbourg und von Port-Vender. X. Verbesserung des Hafens von Algier. XI. Organisation des Corps der Ingenieur-Hydrographen. XII. Ueber die Antipathie eines Theiles der Marineverwaltung gegen die Wissenschaft. XIII. Beobachtung der Ebbe und Flut. XIV. Ueber das Steifsetzen der Maste. XV. Vereinte Anwendung der Segel und des Dampfes. XVI. Chronometer und Reflexionskreise für die Marine.

Sechster Band. Mit 11 eingedr. Holzschn. Preis 1 Thlr. 25 Ngr.

Die Leuchtthürme. 1. Kap. Nutzen der Leuchtthürme. — 2. Kap. Die Leuchtthürme im Alterthume. — 3. Kap. Die Leuchtthürme der Neuzeit. — 4. Kap. Die Leuchtthürme mit parabolischen Reflectoren. — 5. Kap. Ueber Brenner mit mehreren Dochten an den Argand'schen Lampen oder den Lampen mit doppeltem Luftzuge. — 6. Kap. Leuchtthürme mit Linsen. — 7. Kap. Prüfung der Kritiken, deren Gegenstand das neue in Frankreich eingeführte System der Erleuchtung der Leuchtthürme gewesen ist. — 8. Kap. Gegenwärtig auf Frankreichs Küsten aufgestellte Leuchtthürme.

Ueber Befestigungen. 1. Kap. Vorwort. — 2. Kap. Die Meinung Vauban's über das für Paris am besten passende Befestigungs-System. — 3. Kap. Machen die Beschaffenheit unserer Grenzen, unserer Allianzen und der Stand der allgemeinen europäischen Politik die Befestigung von Paris nothwendig? — 4. Kap. Ueber die Vortheile einer zusammenhängenden Umwallung als einzigen Befestigungsmittels. — 5. Kap. Prüfung der verschiedenen gegen die zusammenhängende Umwallung erhobenen Einwürfe — Die Gegner dieser Umwallung berufen sich mit Unrecht auf die Meinung Napoleon's, auf die Meinung der Vertheidigungs-Commission des Königreichs wie auf die des Befestigungsausschusses. — 6. Kap. Die ungeheure Länge des geschlossenen Hauptwalles ist ein Element der Stärke, statt eine Schwäche zu bedingen. — Mit einem bastionirten und verkleideten Hauptwalle ist Paris uneinnehmbar. — 7. Kap. Von der Möglichkeit, die Festungswerke von Paris durch gewisse Wassermanövre bedeutend zu verstärken. — Von der Nothwendigkeit hydraulischer Maschinen, durch welche man die Bewegung des Wassers bewirken und zu jeder Zeit die Gräben der Umwallung in einem für die Gesundheit nicht nachtheiligen Zustande erhalten könnte; von dem unermeßlichen Nutzen jener Maschinen, um große jetzt beinahe unfruchtbare Bodenstrecken werthvoll zu machen. Von der Verproviantirung mit Getreide. — 8. Kap. Ueberwiegen nicht die Kosten der Befestigungen die davon zu erwartenden Resultate? — 9. Kap. Wären Feldbefestigungen, also nicht mit Mauerwerk bekleidete Festungswerke, ausreichend gewesen? — 10. Kap. Die zusammenhängende Umwallung war sowohl einem

bloßen Gürtel von detachirten Forts, als auch der angenommenen Combination der Umwallung mit den Forts vorzuziehen. — 11. Kap. Der Zweck der Befestigung von Paris schließt die detachirten Forts aus; ohne die zusammenhängende Umwallung würde derselbe nicht zu erreichen sein. — 12. Kap. Der Feind kann zwischen den detachirten Forts durchpassiren. — 13. Kap. Die isolirten Forts können wegen ihrer Kleinheit keines langen Widerstandes fähig sein. — 14. Kap. Die Würdigung der detachirten Forts nach ihrer politischen Seite. Ist es wahr, daß die Regierungen niemals die Citadellen als Mittel angesehen haben, die Bevölkerung zu beherrschen und zu unterdrücken? Geschichte des bei den fortificatorischen Einrichtungen von Paris befolgten Ganges. — 15. Kap. Müssen die detachirten Forts die Bevölkerung beunruhigen? Würden dieselben nicht in den Händen der Parteien oder der Feinde schreckliche Mittel zur Unterdrückung werden können? — 16. Kap. Die Meinung des Auslandes über den Gürtel von detachirten Forts. — 17. Kap. Die Forts müssen geschleist oder an der Kehle abgeschnitten werden. — 18. Kap. Befestigungswerke sind nicht bloß für Paris nothwendig. — 19. Kap. Ueber den wirklichen Werth der Befestigungen. — 20. Kap. Belagerte Städte, die nicht erobert worden sind. — 21. Kap. Es ist nicht wahr, daß die Franzosen zur Vertheidigung der Festungen sich wenig eigneten. Die Errichtung der Wälle bedingt keinen Rückschritt der Kriegskunst. — 22. Kap. Ueber den Muth der Bevölkerung von Paris. — 23. Kap. Ueber die Rolle der Ausfälle bei der Vertheidigung der Festungen. — 24. Kap. Ueber die Achtung, welche siegreiche Armeen vor Monumenten haben. — 25. Kap. Ueber die Möglichkeit, die zusammenhängende Umwallung gegen die Stadt zu gebrauchen. — 26. Kap. Von der durch die zusammenhängende Umwallung den Einwohnern von Paris auferlegten Belästigung. — 27. Kap. Fälle, in denen Forts erbaut werden müssen. — 28. Kap. Nothwendigkeit, die Küsten und die Seehäfen zu befestigen. — 29. Kap. Das Bombardement ist kein untrügliches Mittel, sich der belagerten Städte zu bemächtigen. — 30. Kap. Ueber die Explosionen der Pulvermagazine. — 31. Kap. Ueber den Nutzen der Anwendung der Chemie auf die Kriegskunst. — 32. Kap. Von der Vervollkommnung der Feuerwaffen. — Grimpé's Maschine zur Verfertigung der Gewehrschäfte. — Delvigne's Büchse. — 33. Kap. Dampfgewehre. — 34. Kap. Von der Anwendung der Leuchtthürme zur Vertheidigung der Festungen. — 35. Kap. Ueber die Tragweite der Geschütze. — 36. Kap. Ueber die Fabrikation der Kanonen. — 37. Kap. Schluß.

Anhang. I. Artikel, eingerückt in den National vom 26. December 1831. II. Brief, eingerückt in den National vom 15. Juni 1832. III. Brief, eingerückt in den National vom 23. Juni 1833. IV. Brief, eingerückt in die Zeitungen National, Constitutionel, Courrier français und Temps, am 21. Juli 1833. V. Brief, eingerückt in den National vom 5. August 1840. An die Herren Mitglieder des Stadtraths von Paris. Ueber einige Umstände am Tage des 30. März 1814.

Die artesischen oder gebohrten Brunnen. 1. Kap. Einleitung. — 2. Kap. Die gebohrten Brunnen im Alterthume. — 3. Kap. Gebohrte Brunnen in China. — 4. Kap. Woher stammt das Wasser der artesischen Brunnen. — 5. Kap. In welcher Weise kann das Regenwasser in den verschiedenen Bodenschichten, aus welchen die Erdrinde gebildet ist, vorhanden sein, oder darin circuliren? §. 1. Primäre Formationen. §. 2. Secundäre Formationen. §. 3. Die tertiären Formationen. §. 4. Das Wasser bewegt sich mit Leichtigkeit in allen Tiefen in der Masse des Kreidekalksteins. §. 5. Gibt es in den geschichteten Formationen große leere Räume und Höhlungen? §. 6. In den geschichteten Gesteinen gibt es sehr ausgedehnte unterirdische Wasserflächen. §. 7. Selbst im platten Lande gibt es unterirdische Höhlungen, in welche sich Flüsse völlig verlieren. — 6. Kap. Welche Kraft treibt die unterirdischen Wasser aufwärts und läßt sie über die Oberfläche der Erde sich erheben? — 7. Kap. Ueber den Einfluß der Ebbe und Flut auf einige artesische Brunnen. — 8. Kap. Temperatur des Wassers der artesischen Brunnen. — 9. Kap. Ueber die Temperatur des Innern der Erde. §. 1. Temperatur der Gruben. 1. Gruben von Giromagny. 2. Freiberger Gruben. 3. Bleigruben von Poullaouen und Huelgoat. 4. Cornwaller Gruben. 5. Kohlengruben im nördlichen England. 6. In den englischen Gruben beobachtete

mittlere Temperaturzunahme. 7. Verschiedene Gruben Amerikas. §. 2. Temperatur der Quellen. 1. Die warmen Quellen von Aix in der Provence. 2. Temperatur verschiedener Quellen im südlichen Frankreich, nach Beobachtungen auf einer 1826 gemachten Reise. 3. Quellen der Bäche, Flüsse und Ströme. §. 3. Temperatur verschiedenartiger Boden. §. 4. Temperatur der artesischen Brunnen. 1. Bohrloch von Grenelle. 2. Artesische Brunnen in der Umgegend von Lille. 3. Artesische Brunnen in Paris. 4. Brunnen von Sheerneß, an der Mündung der Medway in die Themse. 5. Tours. 6. St. André (Departement Eure). 7. Rouen. 8. Bohrloch von Neu-Salzwerk (Westphalen). 9. Bohrloch von Neuffen (Würtemberg). 10. Bohrloch von Mondorff (Großherzogthum Luxemburg). — 10. Kap. Geschichte der Bohrung des artesischen Brunnens in Grenelle. — 11. Kap. Kosten der Ausführung artesischer Brunnen. — 12. Kap. Verfahren zur Anlegung von Brunnen in Roussillon. — 13. Kap. Neues von Fauvelle in Perpignan angewandtes Bohrverfahren. — 14. Kap. Artesische Brunnen in Algier. — 15. Kap. Bohrlöcher, welche Gas ausströmen. — 16. Kap. Bisweilen bohrt man in den Boden, um diejenigen Wasser in das Innere der Erde fließen zu lassen, welche durch undurchdringliche Thon- oder Steinschichten auf der Oberfläche zurückgehalten ausgedehnte Landstrecken sumpfig und zur Cultur unfähig machen würden. — 17. Kap. Artesische Brunnen, deren Wasser als Betriebskraft benutzt wird. — 18. Kap. Von den Vortheilen, welche das aus artesischen Brunnen stammende Wasser unter gewissen Umständen der Industrie geleistet hat. — 19. Kap. Beim Bohren oder im Stande und Ausflusse gewisser artesischer Brunnen beobachtete Anomalien. — 20. Kap. Tiefe der merkwürdigsten durch Menschenhände ausgeführten artesischen Brunnen. — 21. Kap. Wassermengen, welche von den bekannten artesischen Brunnen täglich geliefert werden. — 22. Kap. Erschöpfen sich die artesischen Brunnen mit der Zeit.

Filtriren des Wassers. Wasserheben aus Bergwerken.

Ueber verschiedene öffentliche Anstalten. I. Ueber den Bau eines Sitzungsgebäudes für die Deputirtenkammer. II. Ankauf des Hôtel de Cluny und der Sammlung Dusommerard. III. Ueber die Thierarzneischule zu Lyon. IV. Ueber das Gewerbeinstitut (Conservatoire des arts et métiers). V. Ueber Gewerbeschulen (Ecoles d'arts et métiers). §. 1. Die Gewerbeschule von Châlons. §. 2. Kritische Geschichte der Gewerbeschulen. VI. Ueber die Sternwarte von Paris. VII. Ueber das parallitische Fußgestelle des großen Refractors auf der Sternwarte zu Paris. VIII. Ueber das naturhistorische Museum in Paris. IX. Ueber die Cabinete und über das Observatorium des Collége de France. X. Ueber die große Bibliothek in Paris. XI. Ueber die Ventilation der Gefängnißzellen. XII. Oeffentliche Arbeiten von Paris. §. 1. Betrachtungen, auf welche die Stadt Paris sich stützt, um die Genehmigung zur Aufnahme einer Anleihe zu verlangen. §. 2. Von dem Steueraufschlage, seinen Wirkungen und den Einnahmequellen, welche man möglicherweise an seine Stelle setzen könnte. §. 3. Finanzielle Situation der Stadt Paris; ihre Hülfsquellen und ihre Lasten. — Ist die Stadt im Stande, ohne die zeitweilige Beibehaltung des Octroiaufschlags den aus den obwaltenden schwierigen Verhältnissen entspringenden Bedürfnissen gehörig zu genügen, und ihre Anleihe zu tilgen? — Zunahme des städtischen Ausgabeetats von Paris. §. 4. Schlußfolgerungen.

Ueber die Systeme des Schutzes und der Handelsfreiheit.

Ueber Patente auf Erfindungen. I. Nothwendigkeit einer vorgängigen Prüfung. II. Ueber die Bezahlung der Taxe für Patente durch jährliche Raten. III. Ueber das Bereich, auf welches sich ein Patent erstrecken darf. IV. Ueber das ausschließliche Recht der Patentinhaber zur Vervollkommnung ihrer Erfindung während eines Jahres. V. Ueber den Verfall der Patente auf Erfindungen, deren industrielle Anwendung nicht angezeigt worden ist. VI. Ueber die Schwierigkeiten, eine neue Erfindung auszuführen.

Siebenter Band. Mit 10 eingedr. Holzschn. u. 1 lith. Tafel. Preis 1 Thlr. 20 Ngr.

Ueber das Funkeln der Sterne. 1. Kap. Vorwort. — 2. Kap. Worin besteht das Phänomen der Scintillation. — 3. Kap. Von dem plötzlichen mit unbewaffnetem Auge wahrnehmbaren Farbenwechsel der Sterne. — 4. Kap. Von der Scintillation bei Merkur und Venus. — 5. Kap. Scintillation des Mars. — 6. Kap. Scintillation des Jupiter und Saturn. — 7. Kap. Von der Scintillation in Fernröhren. — 8. Kap. Ueber den Einfluß der Oscillation auf die in den Fernröhren erzeugten Bilder. — 9. Kap. Funkeln die Sterne ohne Rücksicht auf ihre Größe, auf gleiche Weise, wenn sie in derselben Höhe über dem Horizonte stehen? oder finden im Gegentheil, in Bezug auf die Scintillation, specifische Unterschiede statt zwischen Sternen von derselben oder von verschiedener Größe? — 10. Kap. Ueber den angenommenen Einfluß der Entfernung der Gestirne auf ihre Scintillation. — 11. Kap. Welche Modificationen erfährt die Scintillation durch die atmosphärischen Zustände? — 12. Kap. Von der Modification, welche die Höhe eines Sternes über dem Horizonte in Bezug auf die Erscheinung der Scintillation erzeugt. — 13. Kap. Ist die Scintillation eines Sternes die nämliche für verschieden gestellte Beobachter. — 14. Kap. Von den complementären Farben. — 15. Kap. Von den Interferenzerscheinungen und ihren Gesetzen. — 16. Kap. Anwendung der Theorie der Interferenzen auf die Erklärung der Scintillation. — 17. Kap. Scintillation der Planeten. — 18. Kap. Scintillometer. §. 1. Erstes Scintillometer. §. 2. Zweites Scintillometer. §. 3. Drittes Scintillometer. — 19. Kap. Kritische Uebersicht der bisher von der Erscheinung des Sternefunkelns gegebenen Erklärungen. §. 1. Erklärung des Aristoteles. §. 2. Ptolemäus. §. 3. Averrhoes. §. 4. Alhazen und Vitellio. §. 5. Aguilonius und Aversa. §. 6. Tycho. §. 7. Cardan. §. 8. Scaliger §. 9. Giordano Bruno. §. 10. Galilei. §. 11. Keppler. §. 12. Scheiner. §. 13. Descartes. §. 14. Huyghens. §. 15. Gassendi. §. 16. Riccioli. §. 17. Hooke. §. 18. Newton. §. 19. Kern. §. 20. Jurin. §. 21. Jacob Cassini. §. 22. Dr. Long. §. 23. Mairan. §. 24. Michell. §. 25. Lalande. § 26. Muischenbroek. §. 27. Darwin. §. 28. Saussure. §. 29. Odström. §. 30. Young und Nicholson. §. 31. Biot. §. 32. Forster. §. 33. Capocci. §. 34. Kämtz. §. 35. Arago. — 20. Kap. Schluß.

Anhang. §. 1. Erklärung der Erscheinung der Scintillation, im Jahre 1814 Herrn von Humboldt mitgetheilt und am Schlusse des vierten Buches seiner Reise in die Aequinoctialgegenden des Neuen Continentes abgedruckt. §. 2. Notiz über ein merkwürdiges, bei der Diffraction des Lichtes beobachtetes Phänomen, am 26. Februar 1816 im Institut gelesen. §. 3. Bemerkungen über eine in der meteorologischen Gesellschaft von London vorgelesene Abhandlung des Herrn Thomas Forster, die zurückwerfende, brechende und zerstreuende Kraft der Atmosphäre betreffend, vom Februar und März 1824. §. 4. Auszug aus einer Abhandlung über die Scintillation der Sterne, abgedruckt im Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften vom 20. Januar 1840.

Ueber die physische Beschaffenheit der Sonne und der Firsterne. Darstellung der Beobachtungen, welche die physische Beschaffenheit der Sonne und verschiedener Firsterne uns kennen lehren. — Kritik der Conjecturen der alten Philosophen und der positiven Resultate der neueren Astronomen in Betreff der unserer Sonne unter der unermeßlichen Anzahl von Firsternen, welche das Firmament bedecken, anzuweisenden Stelle.

Ueber Finsternisse, insbesondere über die totale Sonnenfinsterniß vom 8. Juli 1842. 1. Kap. Einleitung. — 2. Kap. Definitionen. — 3. Kap. Von der leuchtenden Corona, welche den Mond während der totalen Verfinsterung der Sonne umgibt. — 4. Kap. Ueber gewisse in dem Augenblicke auftretende Unregelmäßigkeiten, wo der Mondrand innerlich in einem geringen Abstande vom Sonnenrande sich befindet. — 5. Kap. Von den auf der Mondoberfläche beobachteten Lichterscheinungen während der Dauer von totalen Sonnenfinsternissen. — 6. Kap. Reflexionen und Winke für die künftigen

Beobachter von Finsternissen. — 7. Kap. Zeit des Anfangs und des Endes der Finsterniß. Zeit des Anfangs und des Endes der totalen Verfinsterung. — 8. Kap. Intensität des atmosphärischen Lichtes. — 9. Kap. Von dem aschfarbenen Lichte während der totalen Sonnenfinsternisse. — 10. Kap. Gang des Thermometers während der Finsternisse. — 11. Kap. Scheinbare Farbe des Himmels. Aussehen der Gegenstände in den Augenblicken, welche der totalen Verfinsterung von 1842 vorhergingen und ihr folgten. — 12. Kap. Ueber die leuchtende Corona, womit der Mond während der ganzen Dauer der totalen Sonnenfinsterniß von 1842 umgeben zu sein schien. §. 1. Form dieser Corona im Allgemeinen. §. 2. Von der Lage der divergirenden Strahlen der Corona. §. 3. Welches war die Winkelbreite jedes der Theile der Strahlenkrone? Fiel ihr Mittelpunkt mit dem des Mondes oder der Sonne zusammen? §. 4. Beschaffenheit des Lichtes der Corona. §. 5. Intensität des Lichtes der Corona. — 13. Kap. Leuchtende Corona bei der zu Honolulu auf den Sandwichsinseln am 8. August 1850 beobachteten totalen Sonnenfinsterniß. — 14. Kap. Gibt es eine Atmosphäre um den Mond? — 15. Kap. Gibt es auf dem Monde bisweilen kleinere oder größere Räume, die von selbst leuchten? Besitzt die Oberfläche unseres Satelliten brennende Vulkane? Wird die Atmosphäre des Mondes (wenn eine solche existirt) von Blitzen durchzuckt? — 16. Kap. Ueber die dunklen Verbindungslinien zwischen dem converen Rande des Mondes und dem anstoßenden concaven Sonnenrande. — 17. Kap. Von der Sichtbarkeit desjenigen Stückes der Mondscheibe, welches sich nicht auf die Sonne projicirt. — 18. Kap. Ueber die undulatorische Bewegung, welche kurze Zeit vor und kurze Zeit nach der totalen Verfinsterung eintritt, so lange das sichtbare Sonnensegment eine sehr geringe Breite hat. — 19. Kap. Von der Polarisation des Lichtes der Corona während einer Sonnenfinsterniß. — 20. Kap. Ueber die röthlichen Hervorragungen, welche sich während der ganzen Dauer der totalen Sonnenfinsterniß vom 8. Juli 1842 an verschiedenen Punkten des Mondrandes gezeigt haben. §. 1. In Frankreich gemachte Beobachtungen. §. 2. Beobachtungen außerhalb Frankreich. — 21. Kap. Beobachtung der Protuberanzen während der totalen Sonnenfinsterniß vom 8. August 1850. — 22. Kap. Von den während der totalen Sonnenfinsterniß vom 28. Juli 1851 wahrgenommenen Protuberanzen. — 23. Kap. Ueber die Ursache der Protuberanzen. — Aeltere Beobachtungen der Erscheinung. — Sind die Protuberanzen als Mondberge, als Sonnenberge, als Wolken der Sonnenatmosphäre, oder als die Wirkung einer optischen Täuschung anzusehen? — Beschränkt sich die Möglichkeit ihrer Beobachtung auf den Eintritt einer totalen oder ringförmigen Sonnenfinsterniß?

Ueber die Polarisation des Lichtes. 1. Kap. Vorwort. — 2. Kap. Definition eines polarisirten Strahles. — 3. Kap. Ueber die Doppelbrechung als Mittel zur Polarisirung des Lichtes. — 4. Kap. Von der Reflexion als Mittel zur Polarisirung des Lichtes. — 5. Kap. Partiell polarisirte Strahlen. — 6. Kap. Ueber den Zusammenhang der Brechungsexponenten der Körper mit den Winkeln der vollständigen Polarisation. — 7. Kap. Von der Brechung als Mittel das Licht zu polarisiren. — 8. Kap. Von der Depolarisation des Lichtes. — 9. Kap. Von den Interferenzphänomenen, insofern sie durch eine vorläufige Polarisation des Lichtes modificirt werden. — 10. Kap. Von der Polarisationsart, die sich durch Farbenerscheinungen kund gibt und deshalb farbige Polarisation genannt worden ist. — 11. Kap. Ueber die Depolarisationsphänomene und die von krystallisirten Blättchen erzeugten Farben. — 12. Kap. Ueber die circulare Polarisation. — 13. Kap. Historische Details über die Entdeckung der verschiedenen Eigenschaften des Lichtes, die sich auf Polarisationserscheinungen beziehen. §. 1. Entdeckung der Polarisation in den doppeltgebrochenen Strahlen durch Huyghens. — Entdeckung der Wirkungen der Reflexion auf die polarisirten Strahlen durch Malus. §. 2. Entdeckung der Polarisation in den reflectirten Strahlen durch Malus. §. 3. Beobachtung der partiell polarisirten Strahlen durch Arago. §. 4. Entdeckung des Gesetzes, welches den Winkel der vollständigen Polarisation mit der brechenden Kraft der Körper verknüpft durch Brewster. — Regeln von Malus und Theorem von Arago. §. 5. Entdeckung der Polarisation mittelst einfacher Brechung durch Malus. — Entdeckung der Gleichheit der polarisirten Lichtmengen in den reflectirten und durchgelassenen Bündeln durch Arago. — Ent-

deckung der Eigenschaften der Säulen aus Platten durch Malus. — Vergleichung gewisser natürlicher Körper mit den Säulen durch Brewster. §. 6. Mathematische Gesetze Fresnel's über die Lage der verschiedenen Polarisationsebenen verschieden reflectirter und gebrochener Lichtbündel. §. 7. Entdeckung der Modificationen, welche die Polarisation in den Interferenzerscheinungen hervorruft durch Arago und Fresnel. §. 8. Entdeckung der farbigen Polarisation durch Arago. §. 9. Entdeckung der Gesetze der Depolarisation durch krystallisirte mit der Axe parallele Blättchen. — Untersuchungen und Experimente von Fresnel, Arago, Biot, Herschel und Thomas Young. §. 10. Entdeckung der circularen Polarisation durch Fresnel. — 14. Kap. Einzelne Beobachtungen. — Neue auf die Eigenschaften des polarisirten Lichtes gegründete Instrumente. §. 1. Von der durch sehr dünne Blättchen erzeugten Polarisation. §. 2. Von der Polarisation des Lichtes der Atmosphäre. §. 3. Polaruhr. §. 4. Modificationen, welche die Polarisation in den Absorptionserscheinungen herbeiführt. §. 5. Polarisation durch Brechung des Lichtes, das die Körper sichtbar macht. — Eigene Farbe der Körper. — Cyanometrie. §. 6. Ueber das Licht der glühenden Körper. — Anwendung auf die Untersuchung über die physische Constitution der Sonne. §. 7. Farbige Ringe, welche sich im polarisirten Lichte um die optischen Axen der Krystalle bilden. — Einaxige Krystalle. §. 8. Zweiaxige Krystalle. §. 9. Von den farbigen Ringen. §. 10. Das Licht der Höfe ist durch Brechung polarisirt. §. 11. Instrument zur Wahrnehmung der Klippen. §. 12. Verwendung des Polarimeters zum Studium der atmosphärischen Optik bei Luftfahrten. §. 13. Ueber die Interferenzen des Lichtes, als ein Mittel zur Lösung verschiedener sehr schwieriger Fragen der Physik, sowie als Grundlage zur Construction neuer meteorologischer Instrumente. §. 14. Ueber die Wirkung, welche die polarisirten Lichtstrahlen auf einander ausüben.

Anhang. I. Einige auf die Polarisation des Lichtes bezügliche Resultate. §. 1. Durch verschiedene Metalloxyde erzeugte farbige Polarisationen. §. 2. Polarisation durch Porcellan. §. 3. Polarisation der Atmosphäre. §. 4. Depolarisation des Lichtes. §. 5. Polarisation der gebeugten Bilder. §. 6. Ueber die Farben der verschiedenen Körper. II. Bemerkungen über die wechselseitige Einwirkung zweier Lichtbündel, die sich unter einem sehr kleinen Winkel kreuzen. III. Ueber die Polarisation des atmosphärischen Lichtes und des Mondlichtes. IV. Construction eines Farbegradmessers. — Cyanometrie.

Ueber die Stoßwirkung der Sonnenstrahlen. Das Daguerreotyp. 1. Kap. Einleitung. — 2. Kap. Ueber die Camera obscura. — 3. Kap. Aeltere Versuche, die Bilder in der Camera obscura zu fixiren. — 4. Kap. Association der Herren Niepce und Daguerre. — 5. Kap. Verfahren des Herrn Niepce. 6. Kap. Abänderungen, welche von Herrn Daguerre an Niepce's Verfahren angebracht worden sind. — 7. Kap. Daguerre'sches Verfahren. — 8. Kap. Prüfung einiger Prioritätsansprüche. — 9. Kap. Das Talbot'sche Verfahren. — 10. Kap. Von den Anwendungen der Photographie. — 11. Kap. Ueber die Fähigkeit der photographischen Kunst, eine verbreitete Anwendung zu finden. — 12. Kap. Wissenschaftlicher Nutzen der Daguerre'schen Erfindung. — 13. Kap. Ueber die Darstellung der Farben. — 14. Kap. Von der photographischen Gravirkunst. — 15. Kap. Schluß.

Von der Phosphorescenz. Ueber die erwärmende und chemische Wirkung des Lichtes. 1. Kap. Ueber die Wärme, welche die Lichtstrahlen aus irdischen Quellen begleitet. — 2. Kap. Chemische Wirkung der Strahlen künstlicher Lichtquellen. — 3. Kap. Trennung der leuchtenden Eigenschaften eines Lichtstrahls von seinen wärmenden und chemischen Eigenschaften. — 4. Kap. Von der photographischen Wirkung der Lichtstrahlen.

Ueber die Geschwindigkeit des Lichtes. Ueber die Emissions- und Undulationstheorie. 1. Kap. Vorwort. — 2. Kap. Princip des experimentellen Verfahrens, das zwischen der Emissions- und Undulationstheorie entscheiden soll. — 3. Kap. Welche Rotationsgeschwindigkeit kann man einem Spiegel geben? — 4. Kap. Von der Sichtbarkeit der Bilder, deren relative Lagen zur Lösung der gestellten Aufgabe dienen sollen. — 5. Kap. Wird man das Licht durch die Dicken sehen können, wie sie zu den beabsichtigten Versuchen erfordert werden. — 6. Kap. Zahlenwerthe zum

Beweise, daß man ohne Ueberschreitung der für die Geschwindigkeit und die Länge der Flüssigkeitssäule zuvor festgestellten Grenzen die Unterschiede der Winkelablenkungen sichtbar machen kann, welche zwei ursprünglich parallele Strahlensysteme erleiden, wenn sie auf einen rotirenden Spiegel fallen, nachdem das eine derselben durch Luft, das andere durch eine Flüssigkeit hindurchgegangen ist. — 7. Kap. Mittel, die Aufgabe durch Beobachtung eines einzigen Bildes zu lösen. — 8. Kap. Historisches der Frage. — Ausführung meiner Entwürfe durch mehrere Physiker. — 9. Kap. Richtung der molecularen Bewegungen des Aethers. — 10. Kap. Ueber die Geschwindigkeit des Lichtes aus verschiedenen Quellen.

Achter Band. Preis 1 Thlr. 25 Ngr.

Von der Vorhersage des Wetters. Ist es bei dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntnisse möglich, das Wetter vorherzusagen, welches zu einer gegebenen Zeit und an einem gegebenen Orte stattfinden wird? Kann man überhaupt hoffen, diese Aufgabe je gelöst zu sehen? — 1. Kap. Vorwort. — 2. Kap. Zwischen welchen Grenzen variiren in unsern Klimaten die mittleren Temperaturen der Monate und Jahre? — 3 Kap. Der Voraussicht nicht unterliegende Störungsursachen der irdischen Temperaturen. §. 1. Dislocation der Eisfelder. §. 2. Das Treibeis. §. 3. Die Eisberge. §. 4. Veränderung der Meeresdurchsichtigkeit. §. 5. Leuchten des Meeres. §. 6. Beweglichkeit der Atmosphäre. §. 7. Einflüsse der örtlichen Umstände. §. 8. Zufällige Verdunkelungen der Atmosphäre. §. 9. Einfluß der Wälder. §. 10. Einfluß der Seen. §. 11. Stadt und Land. 4. Kap. Störungen durch die atmosphärische Elektricität. — Gewitter. — Hagel. — Tromben. — 5. Kap. Störungsursachen der Regelmäßigkeit des Regens. §. 1. Reisfelder. §. 2. Erderschütterungen. §. 3. Feuersbrünste. 6. Kap. Veränderungen der Winde.

Ueber den Einfluß des Mondes auf die irdischen Erscheinungen. 1. Kap. Definitionen. — 2. Kap. Aeußert der Mond einen Einfluß auf den Regen? — 3. Kap. Zahl der Regentage je nach den Phasen des Mondes. — 4. Kap. Einfluß des Mondes auf die Regenmenge und auf die Heiterkeit der Atmosphäre. — 5. Kap. Ueber die Abhängigkeit des Regens von der Erdnähe und Erdferne des Mondes. — 6. Kap. Gesetz des Mondeinflusses auf die Erdatmosphäre. — 7. Kap. Vom Einfluß, welchen der Aufgang und Untergang des Mondes und sein Durchgang durch den Meridian auf den Regen zu haben scheinen. — 8. Kap. Einfluß des Mondes auf die Windrichtung. — 9. Kap. Ueber die mittleren Barometerhöhen bei den verschiedenen Mondstellungen. — 10. Kap. Vom Einfluß der Mondphasen auf die Witterungsänderungen. — 11. Kap. Ueber die 19jährige und 9jährige Periode einer angeblichen Wiederkehr derselben Reihenfolge atmosphärischer Erscheinungen. — 12. Kap. Ueber die von gewissen Mondaspecten zu entnehmenden Witterungsanzeichen. — 13. Kap. Ueber die angeblichen Wirkungen des Mondes auf die organische Natur, auf die Krankheiten u. s. w. — Ueber den angenommenen Einfluß dieses Gestirns auf den Erfolg verschiedener industrieller und landwirthschaftlicher Operationen.

Ueber die Wärmestrahlung durch die Atmosphäre. 1. Kap. Definitionen. — 2. Kap. Ueber die nächtliche Strahlung. — 3. Kap. Ueber die Umstände, welche auf die nächtliche Strahlung von Einfluß sind. §. 1. Einfluß der Wolken. §. 2. Einfluß künstlicher Schirme. §. 3. Wirkung des Strahlungsvermögens. §. 4. Wirkung des Leitungsvermögens. §. 5. Wirkung des Windes. 4. Kap. Von den Umständen, unter denen der Thau sich bildet. — 5. Kap. Vom Niederschlage des Thaues auf Körpern verschiedener Art. — 6. Kap. Einfluß der Expositionsweise gegen die Umgebung und den Himmel auf die Niederschlagung des Thaues. — 7. Kap. Theorie des Thaues. — 8. Kap. Historische Details über die Theorie des Thaues. — 9. Kap. Einfluß der Wärmestrahlung auf die Eisbildung — 10. Kap. Ueber den Nutzen der Matten (Geflechte), womit die Gärtner während der Nacht die Pflanzen bedecken. — 11. Kap. Ueber die Nebel, welche sich nach Untergang der Sonne bei ruhigem und heiterem Wetter am Ufer der Seen und Flüsse bilden. — 12. Kap. Wie eine Schneedecke das tiefe Eindringen des Frostes in die Erde hindert? — 13. Kap. Der rauhe Aprilmond (la Lune rousse). — 14. Kap. Ueber die Strahlung der Sonnenwärme durch die

Erdatmosphäre. — Discussion eines Werkes von Daniell.

Ueber die Eisbildung. 1. Kap. Definitionen. — 2. Kap. Ueber die Krystallform des Eises. — 3. Kap. Von den natürlichen Eisgrotten. — 4. Kap. Gletscherbruch. — 5. Kap. Ueber die künstliche Eisbildung in Bengalen. — 6. Kap. Ueber das Gefrieren der Flüsse. — 7. Kap. Umstände, welche manchmal die Bildung des Eises in ruhigen Wassern begleiten. — 8. Kap. Ueber die auf den Flüssen im Winter treibenden Eisschollen.

Ueber den Wärmezustand der Erdkugel. 1. Kap. Einleitung. — 2. Kap. Ursprünglich war die Erde wahrscheinlich glühend. Jetzt besitzt sie noch einen merklichen Theil ihrer anfänglichen Wärme. — 3. Kap. Gibt es irgend ein Mittel, zu entdecken, seit wie vielen Jahrhunderten die Erde in der Abkühlung begriffen ist? — 4. Kap. In zweitausend Jahren hat sich die allgemeine Temperatur der Erdmasse nicht um den zehnten Theil eines Grades geändert. — Aus der Bewegung des Mondes zur Stütze dieser Behauptung entnommener Beweis. — 5. Kap. Trägt die ursprüngliche Wärme der Erdkugel, deren Wirkungen in einer gewissen Tiefe noch sehr wahrnehmbar sind, in merklichem Grade zu der gegenwärtigen Temperatur der Oberfläche bei? — 6. Kap. Ist die Temperatur des Himmelsraumes veränderlich? — Kann diese Temperatur die Ursache von Veränderungen in den klimatischen Verhältnissen des Erdballs werden? — 7. Kap. Können die Schwankungen, welche gewisse astronomische Elemente erleiden, die Klimate auf der Erde merklich ändern? — 8. Kap. Klimate auf der Erde, wie man sie aus den in verschiedenen Jahrhunderten angestellten Beobachtungen herleiten kann. — 9. Kap. Die mittlere Temperatur Palästinas scheint sich seit Moses' Zeit nicht geändert zu haben. — 10. Kap. Schwierigkeiten, die klimatologischen Elemente vieler Orte für entlegene Zeiten zu ermitteln. — 11. Kap. Ueber das Klima Chinas. — 12. Kap. Ueber das Klima Aegyptens. — 13. Kap. Umgegend des schwarzen Meeres. — 14. Kap. Klima von Griechenland. — 15. Kap. Ueber das Klima der Umgegend von Rom. — 16. Kap. Aenderung im Klima von Toscana. — 17. Kap. Ueber das Klima von Paris zu Julian's Zeit. — 18. Kap. Aenderungen des Klimas einiger Theile von Frankreich. — 19. Kap. Beobachtungen, welche beweisen, daß das ehemalige Klima in einem Theile Galliens fortbesteht. — 20. Kap. Der Beobachtung des Schnees auf einigen Bergen entnommene Folgerungen. — 21. Kap. Klima der britischen Inseln. — 22. Kap. Aenderungen des Klimas von Grönland. — 23 Kap. Von den Wintern, welche das Zufrieren der großen Flüsse herbeigeführt haben. — 24. Kap. Größte, an den verschiedenen Orten der Erde jährlich beobachtete Kälte. — Tabelle über merkwürdige Winter. — 25. Kap. Von den höchsten jährlich beobachteten Wärmegraden. — Merkwürdige Sommer. — 26. Kap. Auf hohem Meere, fern von den Continenten beobachtete Maxima der atmosphärischen Temperatur. — 27. Kap. Maxima der Temperatur des Meeres an seiner Oberfläche. — 28. Kap. Von den äußersten auf der Oberfläche der Erde vorgekommenen Temperaturdifferenzen. — 29. Kap. Temperaturen der verschiedenen Thierarten. — 30. Kap. Mittlere Temperaturen. — 31. Kap. Von den Temperaturen, welche am besten die mittlere Jahrestemperatur darstellen. — 32. Kap. Von der mittleren Temperatur eines Ortes. — 33. Kap. Tabelle der mittleren Temperatur der Tage und Monate in Paris. — Mittlere Temperaturen der Monate in den nördlichen Ländern. — Mittlere Temperaturen nach den zu Mittag gemachten Beobachtungen. — 34. Kap. Von den Isothermen, Isochimenen und Isotheren. — 35. Kap. Ueber die Temperaturabnahme in der Atmosphäre mit der Höhe. — 36. Kap. Ueber die mittlere Temperatur des Nordpols. — Kältepole. — 37. Kap. Ueber das Klima der Ostküste Nordamerikas. — 38. Kap. Ueber die Temperatur der südlichen Halbkugel. — 39. Kap. Meteorlogischer Zustand der Monate April und Mai 1837, verglichen mit den während derselben Monate in früheren Zeiten gemachten Beobachtungen. — 40. Kap. Ueber die Nothwendigkeit vergleichbare Thermometer zu construiren. — Verrückung des Nullpunktes der Thermometer. — Maximum- und Minimum-Thermometer. — Thermometrographen. — Thermometer von Walferdin. — Metallthermometer. — 41. Kap. Von der Temperatur in den Kellern des pariser Observatoriums.

Ueber das Klima von Cherbourg.

Neunter Band. Preis 1 Thlr. 20 Ngr.

Fragen aus der Meteorologie, physischen Geographie, Hydrographie und Schifffahrtskunde. — 1. Kap. Vorwort. — 2. Kap. Meteorologische Erscheinungen. §. 1. Beobachtungen zur Bestimmung des jetzigen Temperaturzustandes des Erdkörpers. §. 2. Ueber die Abhängigkeit der erwärmenden Kraft der Sonnenstrahlen von der geographischen Lage der Orte. §. 3. Versuche über die Ausstrahlung gegen den Himmelsraum. §. 4. Untersuchung einer Anomalie, welche die während der Nacht bei heiterm Himmel in verschiedenen Höhen gemessenen Temperaturen der Atmosphäre darbieten. §. 5. Verfahren, um in kurzer Zeit die mittleren Temperaturen in den Aequinoctialgegenden zu bestimmen. §. 6. Beobachtungen an warmen Quellen. §. 7. Mittlere Barometerhöhe. §. 8. Ueber den Einfluß der verschiedenen Winde auf den Barometerstand. §. 9. Tägliche Schwankungen des Barometers. §. 10. Beobachtungen über den Regen. §. 11. Regen bei völlig heiterem Himmel. §. 12. Nothwendigkeit einer Vergleichung der Instrumente. — 3. Kap. Magnetismus. §. 1. Tägliche Aenderungen der Declination. §. 2. Inclinationen. §. 3. Intensitätsbeobachtungen. — 4. Kap. Leuchtende Meteore. §. 1. Der Blitz. §. 2. Sternschnuppen. §. 3. Zodiakallicht. §. 4. Nordlicht. §. 5. Regenbogen. §. 6. Höfe. — 5. Kap. Von den Winden und besonders den Passatwinden. — 6. Kap. Erscheinungen des Meeres. §. 1. Ueber ein Verfahren, das Meerwasser aus großen Tiefen zu schöpfen, und zu untersuchen, in welchem Verhältnisse die beiden wesentlichen Bestandtheile der atmosphärischen Luft darin enthalten sind. §. 2. Meeresströmungen. §. 3. Sargassosee. §. 4. Temperatur der Strömungen. §. 5. Temperatur des Meeres in großen Tiefen. §. 6. Temperatur seichter Stellen im Meere. §. 7. Höhe der Wellen. §. 8. Sichtbarkeit der Klippen. §. 9. Wasserhosen. §. 10. Depression des Horizontes. — 7. Kap. Verschiedenartige Beobachtungen. §. 1. Hebung der Küste von Chili. §. 2. Erdbeben. — 8. Kap. Anhang zu den verschiedenen Fragen über die Physik der Erde. §. 1. Anomalieen in der Vertheilung der Temperatur in der Atmosphäre. §. 2. Temperatur der Erde in den Polargegenden und auf dem Kamme hoher Gebirge. §. 3. Heiße Quellen. §. 4. Einfluß des Niederschlagens der Wälder. §. 5. Atmosphärische Refractionen. §. 6. Unterseeische Strömungen. §. 7. Winde. §. 8. Leuchtende Erscheinungen in der Atmosphäre. §. 9. Nordlichter. §. 10. Atmosphärische Elektricität. §. 11. Elektricität in der Nähe von Wasserfällen. §. 12. Ebbe und Flut. §. 13. Farbe des Meeres. §. 14. Wasserhosen. — 9. Kap. Ueber die Expeditionen nach dem Nordpol.

Die Reise der Urania. 1. Kap. Einleitung. — 2. Kap. Reiseroute. — 3. Kap. Pendelbeobachtungen. — 4. Kap. Magnetische Beobachtungen. — 5. Kap. Geographie. — 6. Kap. Hydrographie. — 7. Kap. Meteorologie. — 8. Kap. Zoologie. — 9. Kap. Entomologie. — 10. Kap. Botanik. — 11. Kap. Geologische Sammlungen. — 12. Kap. Historische Ausbeute der Reise. — 13. Kap. Zeichnungen. — 14. Kap. Schluß.

Die Reise der Coquille. 1. Kap. Einleitung. — 2. Kap. Reiseroute. — 3. Kap. Während der Expedition der Coquille aufgenommene Karten und Pläne. — 4. Kap. Astronomische Beobachtungen. — 5. Kap. Beobachtungen zur Bestimmung der Gestalt der Erde. — 6. Kap. Magnetische Beobachtungen. — 7. Kap. Meteorologie. — 8. Kap. Flutbeobachtungen. — 9. Kap. Geologie. — 10. Kap. Zoologie. — 11. Kap. Botanik. — 12. Kap. Historische Ausbeute. — 13. Kap. Schluß.

Die Reise der Chevrette.

Die Reise der Bonite.

Die Reise der Venus. 1. Kap. Einleitung. — 2. Kap. Reiseroute. — 3. Kap. Geographie. — 4. Kap. Hydrographie. — 5. Kap. Ebbe und Flut. — 6. Kap. Meteorologische Beobachtungen. §. 1. Barometerbeobachtungen. — §. 2. Thermometerbeobachtungen. §. 3. Temperaturen im Meere. §. 4. Temperaturen an seichten Stellen und in der Nähe der Küsten. §. 5. Temperatur der Quellen. — 7. Kap. Optische Meteorologie. — 8. Kap. Strömungen. — 9. Kap. Vereinzelte Beobachtungen. §. 1. Höhe der Wolken. §. 2. Tiefe des Meeres. §. 3. Größte Höhen der Wellen. §. 4. Regen bei heiterm Himmel. §. 5. Phosphorescenz des Meeres. §. 6. Farbe des Meeres. — 10. Kap. Magnetismus. — 11. Kap. Schlußanträge.

Schilderung der Polargegenden. 1. Kap. Einleitung. — 2. Kap. Ueber die nördlichen Verbindungswege zwischen dem

atlantischen Oceane und der Südsee. — 3. Kap. Uebersicht der Entdeckungen der Seefahrer in den Polarmeeren. — 4. Kap. Beschreibung einiger Polargegenden. — 5. Kap. Farbe der Polarmeere. — 6. Kap. Salzgehalt des Meerwassers. — 7. Kap. Temperatur der Polarmeere. — 8. Kap. Tiefe der Polarmeere. — 9. Kap. Strömungen und Wellen der Polarmeere. — 10. Kap. Von den verschiedenen Arten Eis. — 11. Kap. Eigenschaften des Eises. — 12. Kap. Bildung des Eises im Meere. — 13. Kap. Eisfelder. — 14. Kap. Eisberge. — 15. Kap. Geographische Verhältnisse des Polareises. — 16. Kap. Bewegungen des Eises. — 17. Kap. Wirkungen des Eises auf die Winde. — 18. Kap. Optisches Phänomen, welches durch die Annäherung einer Eisbank entsteht. — 19. Kap. Wirkung des Meeres auf das Eis. — 20. Kap. Temperatur der Luft über den Polarmeeren. — 21. Kap. Barometeränderungen in den Polarmeeren. — 22. Kap. Elektrischer Zustand der Luft. — 23. Kap. Nordlichter. — 24. Kap. Vom Hagel, Schnee und den Nebeln. — 25. Kap. Von den Winden. — 26. Kap. Vom Walfischfange. — 27. Kap. Ueber den Eisbären. — 28. Kap. Verschiedene statistische Angaben. — 29 Kap. Anhang bezüglich der Expedition des Herrn von Blosseville an die Küsten von Grönland.

Schilderung eines Theiles von Abyssinien. 1. Kap. Einleitung. — 2. Kap. Uebersicht über die Reise der Herren Galinier und Ferret. — 3. Kap. Arbeiten bezüglich der geographischen Karte von Tigre und Semen. — 4. Kap. Barometrisches Nivellement der vornehmsten Punkte von Tigre und Semen. — 5. Kap. Meteorologie. — 6. Kap. Geologie. — 7. Kap. Ornithologie. — 8. Kap. Entomologie. — 9. Kap. Botanik. — 10. Kap. Schlußergebnisse bezüglich der Reise der Herren Galinier und Ferret. — 11. Kap. Resultate der zweiten Reise des Herrn Rochet d'Héricourt in Abyssinien bezüglich der physischen Geographie. §. 1. Reiseroute. §. 2. Geographie. §. 3. Ebbe und Flut. §. 4. Meteorologie.

Schilderung eines Theiles des Innern von Afrika. 1. Kap. Einleitung. — 2. Kap. Ueber den Lauf des Niger. — 3. Kap. Geschichte der Reise des Capitains Tuckey. — 4. Kap. Beschreibung des Flusses Zaire. — 5. Kap. Ueber die angebliche Verbindung des Niger und des Zaire. — 6. Kap. Beobachtungen über die Lufttemperatur. — 7. Kap. Temperatur der Quellen. — 8. Kap. Regen. — 9. Kap. Farben und Leuchten des Meeres. — 10. Kap. Magnetische Beobachtungen. — 11. Kap. Lebensweise der Einwohner von Congo. — 12. Kap. Flora von Congo. — 13. Kap. Hydrographie. — 14. Kap. Untersuchungen von Herrn Antoine d'Abbadie über die Gewitter in Aethiopien.

Schilderung der Australländer. 1. Kap. Ueber die Reise des Contre-Admirals d'Entrecasteaux zur Aufsuchung la Pérouse's. — 2. Kap. Entdeckungsreise nach den Australländern durch die Schiffe le Géographe, le Naturaliste und le Casuarina.

Tabelle über die Daten der vornehmsten geographischen Entdeckungen.

Ueber ein Project des Durchstichs der Landenge von Tehuantepec.

Ueber die Geographie und Topographie von Japan.

Ueber die Reise des Herrn Dumont d'Urville.

Nothwendigkeit eines nautischen Observatoriums in Havre.

Ueber die Publication der wissenschaftlichen Reisen.

Notizen über einige auf der Reise des Capitäns Bérard nach Neu-Seeland erhaltene Resultate. 1. Temperatur des Regens. 2. Temperatur im Schatten und in der Sonne. 3. Nächtliche Strahlung. 4. Höfe. 5. Durchsichtigkeit des Meeres. 6. Farbe des Meeres.

Ueber die zu wissenschaftlichen Zwecken unternommenen Luftfahrten. 1. Kap. Ueber die Entdeckung des Luftballons. — 2. Kap. Untersuchungen, welche auf Luftfahrten anzustellen sind. — 3. Kap. Luftfahrten von Lhoest, Robertson und Sacharoff. — 4. Kap. Luftfahrten von Biot und Gay-Lussac. — 5. Kap. Luftfahrten von Barral und Bixio. — 6. Kap. Luftfahrten von John Welsh. — 7. Kap. Größte Höhen, welche die Menschen erreicht haben, und in hohen Regionen der Atmosphäre beobachtete Temperaturen.

Bemerkungen, für neue Instructionen über Beobachtungen auf wissenschaftlichen Reisen, besonders in Algier, bestimmt. I. Temperatur. II. Dämmerung. III. Regenbogen. IV. Die Winde ändern im Mittelmeere das Niveau.

Barometerbeobachtungen in ihren Beziehungen zur Schifffahrt.

Ueber die Phänomene des Meeres. I. Wellen. II. Ueber die Geschwindigkeit der Wellen auf dem Meere. III. Fehler in der Gissung oder Schätzung. IV. Vervollkommnetes Verfahren die Klippen zu entdecken. V. Strömungen. VI. Strömungen in der Meerenge von Gibraltar. VII. Farbe des Meeres und des Wassers der Flüsse. VIII. Von der Ebbe und Flut. IX. Von den raz de marée. X. Niveaustörung im Meere. — Die Seiches des genfers Sees und der Seen in Schottland. XI. Hydographische Arbeiten. XII. Ueber die Unterschiede im Niveau des Meeres. XIII. Ueber die Dichtigkeit des Meerwassers. XIV. Ueber die Verhältnisse der im Wasser verschiedener Meere enthaltenen salzigen Bestandtheile. XV. Ueber die Erscheinungen, welche das Gefrieren des Meerwassers begleiten. XVI. Temperatur des Meeres.

Zehnter Band. Mit 23 eingedr. Holzschn. 1 Thlr. 20 Ngr.

Abhandlung über die Farben dünner Blättchen. — Abhandlung über die farbige Polarisation. — Bemerkungen über die Phänomene der Polarisation des Lichtes. — Vierte Abhandlung über mehrere neue optische Phänomene. — Abhandlung über die brechenden und zerstreuenden Kräfte gewisser Flüssigkeiten und der aus ihnen entstehenden Dämpfe. — Abhandlung über die Wirkung, welche polarisirte Lichtstrahlen auf einander ausüben. — Abhandlung über die Mittel, die meisten photometrischen Fragen zu lösen, zu welchen die Entdeckung der Lichtpolarisation Veranlassung gegeben hat. — Ueber das Gesetz, nach welchem sich ein polarisirter Lichtstrahl zwischen dem regelmäßigen und unregelmäßigen Bilde theilt, wenn er durch einen doppeltbrechenden Krystall geht. — Erste Abhandlung über Photometrie. — Experimenteller Beweis des Gesetzes des Cosinusquadrats. — Zweite Abhandlung über Photometrie. — Construction der Tafel über die von einer Glasplatte mit parallelen Flächen zurückgeworfenen und durchgelassenen Lichtmengen. — Dritte Abhandlung über Photometrie. I. Bestimmung der von einer Glasplatte unter sehr großen Winkeln reflectirten und durchgelassenen Lichtmengen. II. Ermittelung des Lichtverlustes an der Oberfläche der Metalle. III. Angeblicher Lichtverlust in dem Acte der totalen Reflexion. IV. Angeblicher Lichtverlust im Acte der Zurückwerfung an der ersten und zweiten Fläche des Glases unter größeren Incidenzen als denjenigen, bei welchen die totale Reflexion eintritt. V. Empfindlichkeit des Polariskops. — Vierte Abhandlung über Photometrie. — Physische Constitution der Sonne. — Fünfte Abhandlung über Photometrie. I. Intensität des atmosphärischen Lichtes in der Nähe der Sonne. II. Eine mäßige Bewegung erleichtert die Sichtbarkeit der Gegenstände. — Sechste Abhandlung über Photometrie. I. Physische Constitution und Photometrie der Firsterne. II. Experimentelle Graduirung des Polarimeters. III. Farbegradmesser. — Cyanometer. — Siebente Abhandlung über Photometrie. — Anwendung auf die Lösung verschiedener Probleme aus der Astronomie und Meteorologie. I. Bestimmung der Höhe der Wolken. II. Relative Intensitäten des von den verschiedenen Theilen der Mondoberfläche nach der Erde hin reflectirten Lichtes. III. Untersuchung des aschfarbenen Lichtes. IV. Untersuchung des Lichtes des Jupiter und seiner Monde. — Abhandlung enthaltend Vorschläge zu Versuchen, welche nothwendig erscheinen, um die bereits im Jahre 1815 und in den folgenden Jahren erhaltenen Resultate über das Maximum der Dichtigkeit des Wassers, über die Refraction des Wassers unter verschiedenem Drucke, über den Einfluß der Temperatur auf die Refraction der Körper und über die Refraction des mit verschiedenen Flüssigkeiten getränkten Hydrophans zu vervollständigen. I. Einleitung. II. Ueber das Maximum der Dichtigkeit des Wassers. III. Refraction des Wassers unter verschiedenem Drucke. IV. Einfluß der Temperatur auf die Refraction der Körper. V. Ueber die Refraction des mit verschiedenen Flüssigkeiten getränkten Hydrophans. — Abhandlung über die Anwendung der Methode der Interferenzen zur Bestimmung der Brechungscoefficienten. I. Beschreibung der verschiedenen, auf die Lehre von den Interferenzen gegründeten Instrumente, mittelst deren sich die Brechungscoefficienten aller Körper unter Umständen, wo die gewöhnlichen Verfahren zur Messung gänzlich unzulänglich sein würden, bestimmen lassen. II. Historische Bemerkungen über die Bestimmung der Brechungsexponenten der feuchten und der mit Dünsten beladenen Luft.

Anhang. I. Bemerkungen über ei-

nige optische Erscheinungen, welche sich auf die Abhandlung vom 18. Februar 1811, auf die Abhandlung über farbige Polarisation vom 11. August 1811 und auf die Abhandlung über mehrere neue optische Phänomene vom 14. December 1812 beziehen. II. Von den eigenthümlichen Veränderungen, welche die durch Firnisse gebildeten farbigen Ringe darbieten. III. Untersuchung der durch die Berührung eines Metallspiegels und einer Linse erzeugten Ringe. IV. Beobachtung der durch die Berührung einer Linse und eines dicken Planglases erzeugten Ringe V. Farbenänderung in den farbigen Ringen durch Vorsetzen eines undurchsichtigen Körpers. VI. Einfluß verschiedener Flüssigkeiten auf die farbigen Ringe. VII. Ueber die Ursachen der farbigen Ringe. VIII. Irisirende Farben verschiedener Körper. IX. Historische Bemerkungen über die farbigen Ringe. X. Ueber die Complementärfarben. XI. Ueber die Glimmerblättchen, welche ihre Krystallisation verloren zu haben scheinen. XII. Ueber die Farben die Gypses. XIII. Ueber die Wirkung der Körper auf das Licht. XIV. Ueber die Phänomene, welche die Säulen aus Glasplatten zeigen. XV: Bericht an die Akademie der Wissenschaften, erstattet im Namen der Commission, die mit der Prüfung der Abhandlungen beauftragt war, welche die Akademie bezüglich der Preisaufgabe über die Beugung erhalten hatte. XVI. Tabelle über die Bahnen der Streifen von verschiedenen Ordnungen, bezogen auf die Sehnen, welche durch die beiden äußersten Lagen dieser Streifen gehen. XVII. Experimentelle Beweise, daß Beschaffenheit und Gestalt des dunkeln Körpers auf die Lage der Beugungsstreifen keinen Einfluß ausüben. XVIII. Versuche zur Ermittelung der Strahlen, die zur Erzeugung der Streifen beitragen. XIX. Versuche in Bezug auf die Verification der Wellenlänge eines rothen Strahles. XX. Versuche über die Bestimmung der relativen Intensitäten der Streifen. XXI. Bericht über eine auf die Farben doppeltbrechender krystallisirter Blättchen bezügliche Abhandlung Fresnel's. XXII. Prüfung von Biot's Bemerkungen in Betreff des Berichtes über die auf die Farben der krystallisirten doppeltbrechenden Blättchen sich beziehende Abhandlung Fresnel's. XXIII. Bericht über eine auf die Doppelbrechung bezügliche Abhandlung Fresnel's. XXIV. Ueber das Gesetz des Cosinusquadrats in Bezug auf die Intensität des polarisirten Lichtes nach seinem Durchgange durch einen doppeltbrechenden Krystall. XXV. Ueber das Verhältniß zwischen dem Lichte, welches durch Reflexion polarisirt wird, und demjenigen, welches in demselben Augenblicke die entgegengesetzte Polarisation annimmt. XXVI. Ueber das Leslie'sche Photometer. XXVII. Interferenzen der chemischen Wirkungen des Lichtes. XXVIII. Beobachtungen über das Licht bei der Compression der Luft und des Sauerstoffes. XXIX. Ueber die relativen Intensitäten verschiedener Lichtquellen. XXX. Ueber die relative Intensität der verschiedenen Theile der Sonnenscheibe. XXXI. Notiz über Bouguer's Versuche in Betreff der Lichtintensität des Randes und des Mittelpunktes der Sonne. XXXII. Verfahren um die Intensitäten der verschiedenen Theile der Sonnenscheibe zu vergleichen. XXXIII. Ueber die Vertheilung der Wärme auf der Oberfläche der Sonnenscheibe. XXXIV. Ueber eine der Wirkungen der Fernröhre auf die Sichtbarkeit der Sterne. XXXV. Ueber die Ursachen, welche die Sterne während des Tages verschwinden lassen. XXXVI. Ueber das undeutliche Sehen. XXXVII. Ueber die Erscheinungen des Halbsehens. XXXVIII. Ueber die Art von Augenaffection, die mit dem Namen Hemeralopie bezeichnet wird. XXXIX. Von dem Einflusse der Bewegung auf die Sichtbarkeit der Gegenstände. XL. Vom Einflusse des Phänomens der Interferenzen auf das Sehen. XLI. Ueber die Benutzung der Säulen aus Glasplatten zur Erforschung der Gesetze der Polarisation. XLII. Bestimmung des Winkels, unter welchem das Licht von verschiedenen Substanzen vollständig polarisirt wird. XLIII. Prüfung des Diamanten durch die Polarisation. XLIV. Peltier's Aufsatz über die atmosphärische Cyanometrie und Polarimetrie. XLV. Polarisation der Atmosphäre. XLVI. Ueber eine von Arago und Laugier beobachtete atmosphärische Erscheinung. XLVII. Polarisation des Lichtes der Höfe. XLVIII. Beobachtungen über das Licht des Mondes. XLIX. Bemerkungen über das aschfarbene Licht. L. Bemerkungen über die Brechung des Wassers bei Temperaturen in in der Nähe des Dichtigkeitsmaximums. LI. Einflüsse, welche auf die Brechung der Körper wirken. LII. Mit einem Glasprisma beobachtete Polarisationsphänomene. LIII. Ueber den Hydrophan. LIV. Ueber die Bestimmung der Brechungscoefficienten durch die Methode der Interferenzen. LV. Ueber ein Mittel die Intensität des Lichtes bei den Beugungsversuchen zu vermehren.

Elfter bis vierzehnter Band, Pop. Astronomie, bilden ein zusammenhängendes Ganzes mit 261 eingedr. Holzschn., 9 lith. Tafeln und 22 Tafeln in Stahlstich, 72 Figuren enthaltend. Preis 8 Thlr. 20 Ngr.

Vorwort des Verfassers. — Einleitende Worte gesprochen am 15. Mai 1841, bei Eröffnung der astronomischen Vorlesungen auf der pariser Sternwarte. — Einleitende Worte gesprochen am 17. December 1846, bei Eröffnung der letzten Reihe astronomischer Vorlesungen auf der pariser Sternwarte.

Erstes Buch. Geometrische Vorbegriffe. 1. Kap. Definitionen. — 2. Kap. Vom Kreise. — 3. Kap. Vom Gebrauche des Kreises. — 4. Kap. Verhältniß des Kreisumfanges zum Durchmesser. — 5. Kap. Kreisfläche. — 6. Kap. Ueber die Vortheile, die mit der Anwendung großer Kreise verknüpft sind. — 7. Kap. Begriffe und Definitionen, die geradlinigen Winkel betreffend. — 8. Kap. Lehrsatz über die Winkel um einen Punkt. — 9. Kap. Erläuterungen über die Parallellinien und über die Winkel, welche durch solche Linien entstehen, wenn sie von einer dritten geschnitten werden. — Summe der Winkel eines Dreiecks. — Winkel zwischen zwei Ebenen. — 10. Kap. Von der Kugel. 11. Kap. Von den Ellipsen und Parabeln. — Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum ersten Buche.

Zweites Buch. Vorbegriffe aus der Mechanik und Uhrmacherkunst. 1. Kap. Von dem Beharrungsvermögen, von der Ruhe, der Bewegung und den Kräften. — 2. Kap. Parallelogramm der Kräfte. — 3. Kap. Winkelbewegung. — 4. Kap. Vom Zeitmaaße. — 5. Kap. Von den Sonnenuhren. — 6. Kap. Ueber die Zeitmessung der Alten während der Nacht. — 7. Kap. Von den Wasseruhren. — 8. Kap. Von den gezähnten Rädern. — 9. Kap. Die Gewichte an den Uhren. — 10. Kap. Vom Pendel. — Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum zweiten Buche.

Drittes Buch. Vorbegriffe aus der Optik. 1. Kap. Eigenschaften des Lichts. — 2. Kap. Reflexion des Lichts. — 3. Kap. Von den durch Reflexion erzeugten Brennpunkten. — 4. Kap. Von der Brechung. — 5. Kap. Weg des Lichts durch Prismen. — 6. Kap. Ueber die Linsen. — 7. Kap. Ueber die verschiedenen Theorieen der Fernröhre. — 8. Kap. Das astronomische Fernrohr. — 9. Kap. Abweichung wegen der Kugelgestalt. — 10. Kap. Chromatische Abweichung. — 11. Kap. Achromatische Fernröhre. — 12. Kap. Ueber das Sehen. — 13. Kap. Vergrößerung durch Ocularlinsen. — 14. Kap. Von den Vergrößerungen der Fernröhre. — 15. Kap. Methode die Vergrößerungen zu bestimmen. — 16. Kap. Aus welchem Grunde schwach vergrößernde Fernröhre gar nicht zu vergrößern scheinen. — 17. Kap. Gesichtsfeld. — 18. Kap. Mikrometer. — 19. Kap. Von den Mikroskopen. — 20. Kap. Ein leuchtender Gegenstand von merklichem Durchmesser behält denselben Glanz in allen Entfernungen. — 21. Kap. Dauer der Empfindung des Sehens. — 22. Kap. Beobachtung sehr schwacher Gegenstände. — 23. Kap. Feld des natürlichen Sehens. — 24. Kap. Von den Spiegelteleskopen. — Anmerkungen der deutschen Ausg. zum 3. Buch.

Viertes Buch. Zur Geschichte der astronomischen Instrumente. 1. Kap. Geschichte der Spiegelteleskope. — 2. Kap. Glas war schon bei den Alten bekannt. — 3. Kap. Die Alten kannten die erwärmenden Eigenschaften, welche die Brennpunkte der Vergrößerungsgläser besitzen. — 4. Kap. Haben die Alten die Vergrößerungskraft convergekrümmter Gläser gekannt? — 5. Kap. Aus welcher Zeit schreibt sich die Erfindung der Brillengläser her, d. h. jener kleinen, wenig gekrümmten Linsen, durch welche Weit- und Kurzsichtige besser sehen? — 6. Kap. Ob die Fernröhre den Alten bekannt waren? — 7. Kap. Fernröhre. — Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum vierten Buch.

Fünftes Buch. Ueber die Sichtbarkeit der Gestirne. 1. Kap. Einleitung. — 2. Kap. Eine der Wirkungen der Fernröhre auf die Sichtbarkeit der Sterne. — 3. Kap. Ueber die Empfindlichkeit des Auges beim Sehen der Sterne. — 4. Kap. Wie stark muß das Licht sein, um ein anderes zu verdunkeln? — 5. Kap. Gegenstände von einigem Umfange behalten, mit Ausnahme der Ränder, denselben Glanz, gleichviel ob man sie deutlich oder undeutlich sieht. — 6. Kap. Ueber die Helligkeit der teleskopischen Bilder der Sterne. — 7. Kap. Erscheinun-

gen, die sich auf die Sichtbarkeit der Sterne bei Tage und bei Nacht beziehen, sowohl bei Beobachtungen mit bloßem Auge als mit Fernröhren. — 8. Kap. Ueber die Sichtbarkeit der Sterne im Brunnen. — 9. Kap. Ueber die Sichtbarkeit der Sterne am hellen Tage. — 10. Kap. Ueber das Funkeln der Sterne. — Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum fünften Buch.

Sechstes Buch. *Von der täglichen Bewegung.* 1. Kap. Definition des Horizonts. — Tägliche Bewegung. — Diese Bewegung geschieht im Ganzen, als ob die Sterne an einer festen Kugel angeheftet wären. — 2. Kap. Anfertigung eines Himmelsglobus oder einer genauen Darstellung des Firmaments. — Die Sterne erhielten den Namen Fixsterne infolge der Vergleichung der neueren Himmelskugeln mit denen des Hipparch. — Erste Folgerungen, zu denen diese Vergleichung führt, in Betreff der unermeßlichen Entfernungen der Fixsterne von der Erde. — 3. Kap. Beobachtung der täglichen Bewegung mit einem Theodoliten. — Definition des Meridians; verschiedene Mittel ihn zu bestimmen. — Weltaxe. — Welche krummen Linien von den Sternen beschrieben werden. — Parallelkreise am Himmel. — Himmelsäquator. — 4. Kap. Die Sterne durchlaufen die Parallelkreise (Parallele) mit gleichförmiger Geschwindigkeit. — 5. Kap. Die Bewegung der Sterne als Mittel zu einer genauen Bestimmung der Lage des Meridians. — 6. Kap. Bestimmung der Lage der Weltaxe. — Breite eines Ortes. — Polhöhe. — 7. Kap. Meinungen der Alten über die tägliche Bewegung. — Vorstellungen der Epikuräer. — 8. Kap. Die Himmel aus festem Stoffe. — 9. Kap. Ansichten der Alten über die Weltaxe. — 10. Kap. Harmonie der Welten. — Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum sechsten Buch.

Siebentes Buch. *Erläuterungen über die scheinbare Bewegung der Sonne.* 1. Kap. Sterntag. — 2. Kap. Zweifache Bewegung der Sonne. — 3. Kap. Eigene Bewegung der Sonne. — 4. Kap. Bestimmung der Lage der krummen Linie, in welcher die eigene jährliche Bewegung der Sonne vor sich geht. — Solstitien, Nachtgleichenpunkte, Jahreslänge in Sterntagen. — Mauerkreis. — Mittagsfernrohr. — 5. Kap. Verschiedene Einheiten beim Zeitmaaße. — Ueber den Tag und die Stunden. — 6. Kap. Von den Sonnentagen. — 7. Kap. Tropisches Jahr. — Perigäum. — Apogäum. — 8. Kap. Ermittelung des Gesetzes, nach welchem die Sonne ihre Geschwindigkeit ändert, und der Natur der krummen Linie, welche sie durchläuft. — 9. Kap. Astronomische Längen und Breiten. — 10. Kap. Ueber den Einfluß, welchen die Declinationen der Sonne überall auf der Erde auf die Länge der Tage ausüben. — 11. Kap. Erklärung der ungleichen Länge der Sonnentage. — 12. Kap. Mittlere Zeit. — 13. Kap. Die Zeitgleichung. — 14. Kap. Seit wann die pariser Uhren nach mittlerer Zeit gehen. — Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum siebenten Buch.

Achtes Buch. *Von den Sternbildern.* 1. Kap. Aufstellung eines Sternverzeichnisses. — 2. Kap. Coordinaten der Sterne. — 3. Kap. Die wichtigsten Sternverzeichnisse und Himmelsatlasse. — 4. Kap. Bemerkungen über den Nutzen der Sternbilder und über die Verbesserungen, die man hier vorgeschlagen hat. — 5. Kap. Anzahl der Sternbilder. — 6. Kap. Aeußere Umrisse der Sternbilder. — 7. Kap. Die Bilder und Zeichen des Thierkreises (Zodiakus). — 8. Kap. Anzahl der in den alten Sternbildern enthaltenen Sterne; Vertheilung derselben in verschiedene Größenklassen. — 9. Kap. Hülfsmittel um die Sternbilder der Alten kennen zu lernen. — 10. Kap. Zu welcher Zeit die Sternbilder eingeführt wurden. — 11. Kap. Ueber die Versuche, die man gemacht hat, neue Sternbilder an Stelle derer der griechischen Sphäre einzuführen. — Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum achten Buch.

Neuntes Buch. *Von den einfachen Sternen.* 1. Kap. Eintheilung der Sterne in Klassen, je nach dem Grade ihrer Helligkeit. — 2. Kap. Die Anzahl der mit bloßem Auge sichtbaren Sterne ist beträchtlich geringer als man vermuthen möchte. — 3. Kap. Bestimmung der Anzahl von Sternen aller Größen, die mit unsern heutigen Instrumenten wahrnehmbar sind. — 4. Kap. Helligkeitsverhältnisse der Sterne verschiedener Größe. — 5. Kap. Welches ist die wahrscheinlichste Entfernung der schwächsten, mit bloßem Auge oder mit den mächtigsten Fernröhren sichtbaren Sterne? — 6. Kap. Scheinbare Durchmesser der Sterne. — 7. Kap. Wirkliche Sterndurchmesser. — 8. Kap. Ob das Licht der Sterne veränderlich sei? — 9. Kap. Es gibt Sterne von abnehmender Helligkeit. — 10. Kap. Verschwundene oder vollständig verlöschte Sterne. — 11. Kap.

Es gibt Sterne von zunehmender Helligkeit. — 12. Kap. Hypothesen über die Vertheilung der Sterne am Himmel. — 13. Kap. Ob die Anzahl der Sterne unbegrenzt sei, und ob das Licht durch ein gewisses elastisches, dem Aether vergleichbares, zwischen Erde und den Sternen befindliches Mittel geschwächt werde? — 14. Kap. Ueber die unvollkommene Durchsichtigkeit der Himmelsräume. — 15. Kap. Veränderliche oder periodische Sterne. — 16. Kap. Wer zuerst die veränderlichen Sterne erwähnt hat. — 17. Kap. Genauere Nachrichten über o im Wallfische. — 18. Kap. Der veränderliche Stern in der Krone. — 19. Kap. Der veränderliche Stern im Herkules. — 20. Kap. β in der Leyer. — 21. Kap. Algol. — 22. Kap. η im Schiffe Argo. — 23. Kap. Erklärung der Helligkeitsänderungen bei den veränderlichen Sternen. — 24. Kap. Wichtigkeit der Beobachtung der veränderlichen Sterne. — 25. Kap. Die Lichtstrahlen verschiedener Farbe durchlaufen die Himmelsräume mit gleicher Geschwindigkeit. — 26. Kap. Obere Grenze für die Dichtigkeit des Aethers. — 27. Kap. Neue oder kurzzeitige Sterne. — 28. Kap. Neuer Stern von 1572. — 29. Kap. Stern von 1604. — 30. Kap. Sterne von 1670 und 1848. — 31. Kap. Ueber die verschiedenen Erklärungen, welche man von den neuen Sternen gegeben hat. — 32. Kap. Die jährliche Parallaxe der Sterne als Mittel zur Bestimmung der Entfernungen dieser Himmelskörper von unserer Erde. — 33. Kap. Geschichtliches über die Untersuchungen der Astronomen, die jährliche Parallaxe der Fixsterne betreffend. — 34. Kap. Die Fixsterne leuchten in ihrem eigenen, von ihnen selbsterzeugten Lichte. — Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum neunten Buch.

Zehntes Buch. Von den mehrfachen Sternen. 1. Kap. Was versteht man unter zweifachen, dreifachen, vierfachen Sternen? — 2. Kap. Von den Doppelsternen. — 3. Kap. Dreifache Sterne. — 4. Kap. Vierfache Sterne. — 5. Kap. Vielfache Sterne. — 6. Kap. Lichtstärken und Farben der Doppelsterne. — 7. Kap. Ob die Farbenverschiedenheit bei den Doppelsternen eine optische Täuschung sei? — 8. Kap. Epoche der Entdeckung der blauen Sterne. — 9. Kap. Ueber die Erklärungen, welche man von der Färbung der vielfachen Sterne gegeben hat. — 10. Kap. Ob die bei vielfachen Sternen wahrgenommenen relativen Färbungen allezeit unverändert bleiben? — 11. Kap. Warum die Doppelsterne plötzlich Gegenstand so vieler eifrigen Beobachtungen geworden sind? — 12. Kap. Messung der relativen Ortsveränderung der Doppelsterne. — 13. Kap. Folgerungen aus der Natur der bei den Doppelsternen beobachteten Bewegungen für die Allgemeinheit der Newton'schen Attraction. — 14. Kap. Wenn die Entfernungen der Doppelsterne von der Erde bekannt sein werden, wird man auch die Massen der Sterne mit bekannten relativen Bewegungen leicht mit der Erdmasse oder mit der Sonnenmasse vergleichen können. — 15. Kap. Die Beobachtungen der eigentlichen Doppelsterne können einst zur Bestimmung entweder der Entfernung dieser Sternpaare von der Erde führen, oder wenigstens zu Grenzen, zwischen denen dieselbe nothwendig fallen muß. — 16. Kap. Die Doppelsterne sind ein Mittel geworden zur Bestimmung der Güte großer Fernröhre und Spiegelteleskope. — 17. Kap. Welche Rolle die Wahrscheinlichkeitsrechnung in Betreff der vielfachen Sterne gespielt hat. — 18. Kap. Von den eigentlichen Entdeckern der Fixsternbegleiter. — Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum zehnten Buch.

Elftes Buch. Nebelflecke. 1. Kap. Definition. — 2. Kap. Sternhaufen. — 3. Kap. Ueber die Natur der Nebelflecke. — 4. Kap. Historische Uebersicht über die Entdeckung der Nebelflecke. — 5. Kap. Auflösliche Nebelflecke; Gestalt derselben. — 6. Kap. Kreisförmige oder kugelförmige Nebelflecke. — 7. Kap. Ueber die Anzahl der Sterne in gewissen kugelförmigen Nebelflecken. — 8. Kap. Durchbohrte oder ringförmige Nebelflecke und spiralförmige Nebel. — 9. Kap. Die Nebelflecke sind nicht gleichförmig über den ganzen Himmel verbreitet. — 10. Kap. Ueber den Zusammenhang der Nebelflecke mit den umliegenden Räumen. — 11. Kap. Die sternärmsten Gegenden liegen bei den reichsten Nebelflecken. — 12. Kap. Die diffuse Materie erfüllt weite Himmelsräume. — 13. Kap. Den großen schimmernden Flecken fehlt jede regelmäßige Gestaltung. — 14. Kap. Ueber das Licht der eigentlichen Nebelflecke. — 15. Kap. Vertheilung der phosphorescirenden Materie in den eigentlichen Nebelflecken; Aenderungen, welche darin infolge der Attraction mit der Zeit eintreten. — 16. Kap. Geschichtliches Detail über die Umwandlung von Nebelflecken in Sterne; Prüfung der Bedenken, welche diese Vorstellungen des Uebergangs erregt

haben. — 17. Kap. Von der Verdichtung, welche die diffuse Materie erleiden muß, um in Sterne überzugehen. — 18. Kap. Vergleichung der Intensitäten des Gesammtlichtes eines Nebelfleckes und des condensirten Fixsternlichtes. — 19. Kap. Beobachtete Veränderungen in einigen Nebelflecken. — 20. Kap. Planetarische Nebel. — Ist es begründet, daß man zur Erklärung des gleichförmigen Glanzes ihrer Scheiben nothwendig annehmen müsse, die diffuse Materie werde von einer gewissen Stufe der Verdichtung an undurchsichtig. — 21. Kap. Nebelsterne. — 22. Kap. Ueber die Atmosphären der Fixsterne. — 23. Kap. Ueber eine diffuse, im Himmelsraume verbreitete Materie, welche nicht selbst leuchtet und unvollkommen durchsichtig ist. — 24. Kap. Zusammenhang zwischen Nebelflecken und Doppelsternen. — 25. Kap. Die Magellanischen Wolken. — Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum elften Buch.

Zwölftes Buch. Die Milchstraße. — 1. Kap. Anblick der Milchstraße. 2. Kap. Ansichten der Alten von der Milchstraße. — 3. Kap. Erklärung der Neuzeit von der Milchstraße. 4. Kap. Aichung der Milchstraße. — 5. Kap. Ist anzunehmen, daß die Milchstraße die Gestalt, in welcher sie uns erscheint, für alle Zeiten behalten werde, oder zeigen sich bereits Spuren von Veränderung oder Auflösung? — 6. Kap. Milchstraßen höherer Ordnung. — Ihre Entfernungen von der Erde. — Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum zwölften Buch.

Dreizehntes Buch. Eigne Bewegung der Sterne und Ortsveränderung unseres Sonnensystems. — 1. Kap. Eigene Bewegung der Sterne. — 2. Kap. Historische Notizen über die Entdeckung der eigenen Bewegung der Sterne. — 3. Kap. Mittelpunkt, um welchen die Sterne sich bewegen. — 4. Kap. Beziehung zwischen der eigenen Bewegung des Sonnensystems und den Bewegungen der Fixsterne. — 5. Kap. Historische Angaben über die Entdeckung der Translationsbewegung unseres Sonnensystems. — 6. Kap. Richtung der Translationsbewegung des Sonnensystems. — 7. Kap. Ursache der eigenen Bewegungen der Fixsterne. — 8. Kap. Fernröhre mit parallactischer Aufstellung. — Aequatoreal. — Vortheile der vervollkommneten Instrumente. — Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum dreizehnten Buch.

Vierzehntes Buch. Die Sonne. — 1. Kap. — Das Sonnensystem. — 2. Kap. Messung der Sonnenscheibe. — Gebrauch der Mikrometer und der Heliometer. — 3. Kap. Sonnenflecken, Sonnenfackeln, Kugelgestalt und Rotationsbewegung der Sonne. — Sonnenäquator. — 4. Kap. Besondere Eigenthümlichkeiten der Sonnenflecken. Halbschatten, Kern, Lichtadern. — 5. Kap. Theorie der physischen Beschaffenheit der Sonne. — 6. Kap. Prüfung der von den Sonnenflecken gegebenen Theorie vermittelst der Polarisationserscheinungen. 7. Kap. — Erklärung der Sonnenfackeln und Lichtadern. — 8. Kap. Wer waren die ersten Beobachter der Sonnenflecken? — 9. Kap. Historische Angaben über die Entdeckung der Axendrehung der Sonne. — 10. Kap. Von der Anzahl, der Größe und der Gestaltveränderung der Sonnenflecken. — 11. Kap. Ueber die Mittel, die Beobachtung der Sonnenflecken zu erleichtern. 12. Kap. Schnelligkeit der auf der Sonnenoberfläche stattfindenden Veränderungen. — 13. Kap. Vom Kerne der Sonnenflecken. — 14. Kap. Vom Hofe oder Halbschatten. — 15. Kap. Von den Sonnenfackeln. — 16. Kap. Von den Lichtadern oder Narben. — 17. Kap. Von der Gegend, in welcher die eigentlichen Sonnenflecken auftreten. — 18. Kap. Prüfung der verschiedenen Erklärungen, welche man vom Kerne, von den Sonnenflecken und von ihrem Halbschatten zu geben versucht hat. — 19. Kap. Bis zu welchen frühern Beobachtern muß man zurückgehen, um die ersten Keime von der heutigen fast allgemein angenommenen Theorie über die physische Constitution der Sonne aufzufinden? — 20. Kap. Sind die Kerne der Sonnenflecken so schwarz, als sie zu sein scheinen? — 21. Kap. Vergleichung des Lichtes der Sterne mit dem Lichte der Sonne. — 22. Kap. Ueber die Beschaffenheit der leuchtenden Oberfläche der Fixsterne. — 23. Kap. Vergleichung der Lichtintensität an verschiedenen Punkten der Sonnenscheibe. — 24. Kap. Intensität des atmosphärischen Lichtes in der Nähe der Sonne. — 25. Kap. Absolute Intensität des Sonnenlichtes, verglichen mit irdischen Lichtquellen. — 26. Kap. Temperaturen der verschiedenen Punkte auf der Sonnenscheibe. — 27. Kap. Von dem Einflusse der Sonnenflecken auf die Temperaturen an der Erdoberfläche. — 28. Kap. Vermutheter Zusammenhang zwischen den Sonnenflecken

und den Schwankungen der Magnetnadel. — 29. Kap. Ist die Sonne bewohnt? — Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum vierzehnten Buche.

Funfzehntes Buch. Thierkreislicht oder Zodiacallicht. — 1. Kap. Aussehen des Phänomens. — 2. Kap. Entdeckung des Thierkreislichtes. — 3. Kap. Ueber die Erklärungen des Thierkreislichtes. — 4. Kap. Ueber die Farben des Thierkreislichtes. — Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum funfzehnten Buche.

Sechszehntes Buch. Planetenbewegung. — 1. Kap. Definitionen. — 2. Kap. Von der Entdeckung der Planeten. — 3. Kap. Scheinbare Bewegungen der Planeten von der Erde aus gesehen. — 4. Kap. Scheinbare Bewegungen der Planeten, bezogen auf die scheinbare Bewegung der Sonne. — 5. Kap. Wahre Bewegung der Planeten. — 6. Kap. Die Keppler'schen Gesetze. — 7. Kap. Von der Bewegung der Erde um die Sonne. — 8. Kap. Von den Stillständen und Rückläufen der Planeten. — 9. Kap. Theorie der Epicykeln. — 10. Kap. Geschichtliches über die Umlaufsbewegung der Erde um die Sonne. — 11. Kap. Planetenbahnen. — Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum sechszehnten Buch.

Siebzehntes Buch. Die Kometen. — 1. Kap. Vorwort. — 2. Kap. Definitionen. — 3. Kap. Beschaffenheit und Elemente der Kometenbahnen. — 4. Kap. Ueber die Mittel, durch welche man beim Erscheinen eines Kometen erkennt, ob er zum ersten Male sichtbar wird, oder ob er bereits früher beobachtet wurde. — 5. Kap. Ueber die Mittel, durch welche man erkennt, ob ein Komet, dessen Elemente sich noch nicht im Kometenverzeichnisse vorfinden, zu den periodischen Kometen gehört. — 6. Kap. Bahn des Kometen von 1759 oder des Halley'schen Kometen. — 7. Kap. Bahn des Kometen von kurzer Umlaufszeit oder des Encke'schen. — 8. Kap. Bahn des Kometen von sechs und dreiviertel Jahren oder des Gambart'schen (Biela'schen) Kometen. — 9. Kap. Komet von sieben und ein halb Jahren oder der Faye'sche Komet. — 10. Kap. Verzeichniß aller berechneten Kometen. — 11. Kap. Der Komet vom Jahre 1770 oder der Lexell'sche. — 12. Kap. Von den innern Kometen. — 13. Kap. Von den am hellen Tage sichtbaren Kometen. — 14. Kap. Ueber den großen Kometen vom Jahre 1843. — 15. Kap. Ueber die Möglichkeit, Kometenerscheinungen vorher zu bestimmen. — 16. Kap. Von den mit bloßen Augen sichtbaren Kometen. — 17. Kap. Ueber die Kometen von langer Umlaufszeit. — 18. Kap. Kometen mit parabolischen Elementen. — 19. Kap. Wie groß die Anzahl der Kometen im Sonnensysteme ist. — 20. Kap. Ueber die Aenderungen im Ansehen, welche der Halley'sche Komet gezeigt hat. — 21. Kap. Aussehen und physische Beschaffenheit der Kometenkerne. §. 1. Undurchsichtige Kerne. §. 2. Durchsichtige Kerne. §. 3. Komet vom Jahre 1819. §. 4. Plötzliche Aenderungen welche in der Constitution der Kerne eintreten. §. 5. Größe der Kerne. — 22. Kap. Die Nebelhülle der Kometen. — 23. Kap. Ob in der den Kopf eines Kometen bildenden Masse innerhalb kurzer Zeiträume wirkliche Veränderungen eintreten? — 24. Kap. Ob sichere Beispiele vorliegen von der Trennung eines Kometen in mehrere Theile? — 25. Kap. Gestalt und physische Beschaffenheit der Kometenschweife. — 26. Kap. Geschichtliche Darstellung der verschiedenen Erklärungen, welche man von den Kometenschweifen gegeben hat. — 27. Kap. Gibt es Kometen mit Rotationsbewegung um eine eigene Axe? — 28. Kap. Sind die Kometen selbstleuchtend oder reflectiren sie uns nur Sonnenlicht? — 29. Kap. Ob es ausgemacht sei, daß man niemals einen deutlich gefärbten Kometen gesehen habe? — 30. Kap. Ueber die Helligkeitsänderungen der Kometen. — 31. Kap. Ueber die Massen der Kometen. — 32. Kap. Kann ein Komet mit der Erde oder irgend einem andern Planeten zusammenstoßen? — 33. Kap. Findet sich unter den gesammten astronomischen Erscheinungen Grund zu der Annahme, daß jemals Kometen in die Sonne gestürzt seien? — 34. Kap. Haben sich Kometen auf Fixsterne gestürzt? — 35. Kap. Ob die Erde in einen Kometenschweif gerathen könne, und welches auf unserer Erde die Folge eines solchen Ereignisses sein möchte? — 36. Kap. Ob die trockenen Nebel von 1783 und 1831 von Kometenschweifen herrührten? — 37. Kap. Kann jemals die Erde der Mond eines Kometen werden, und was würde, wenn dieser Fall möglich wäre, das Schicksal der Erdbewohner sein? — 38. Kap. Ueber die Bewohnbarkeit der Kometen. Nachtrag über die Kometen von 1853 und 1854. —

Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum siebzehnten Buch.

Achtzehntes Buch. Merkur. — 1. Kap. Merkurs Lichtgestalten. — Seine Bewegung um die Sonne. — 2. Kap. Kenntniß der Alten vom Merkur. — 3. Kap. Vorübergänge des Merkur vor der Sonnenscheibe. — 4. Kap. Größe und physische Constitution des Merkur. — Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum achtzehnten Buch.

Neunzehntes Buch. Venus.— 1. Kap. Anblick der Venus. — Ihre Bewegung um die Sonne. — 2. Kap. Kenntniß der Alten vom Planeten Venus. — 3. Kap. Durchgänge der Venus vor der Sonne. — 4. Kap. Größe der Venus. — 5. Kap. Die Phasen oder Lichtgestalten der Venus. — 6. Kap. Rotation der Venus. — 7. Kap. Berge auf der Venus. — 8. Kap. Atmosphäre der Venus. — 9. Kap. Sichtbarkeit der Venus bei Tage. — 10. Kap. Ueber das secundäre Licht der Venus. — 11. Kap. Was hat man vom Venusmonde zu halten? — Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum neunzehnten Buch.

Zwanzigstes Buch. Die Erde. — 1. Kap. Numerische Angaben. — 2. Kap. Erste Bestimmung der Größenverhältnisse und der Gestalt der Erde. — 3. Kap. Freischweben der Erde im Raume. — 4. Kap. Theorie der Umdrehungsbewegung der Erde. — 5. Kap. Historisches über die Entdeckung der Umdrehungsbewegung der Erde. — 6. Kap. Materielle Beweise für die Umdrehungsbewegung der Erde. — 7. Kap. Die Oberfläche der Erde. — 8. Kap. Geographische Länge und Breite. — 9. Kap. Ueber das relative Alter der verschiedenen Gebirgsketten. — 10. Kap. Ueber die Wirkung der Wasserströme auf die Bildung der Erdoberfläche. — 11. Kap. Ob die Sündflut durch einen Kometen herbeigeführt worden sei. — 12. Kap. Ueber die Hebungen in historischer Zeit. — 13. Kap. Gegenwärtig thätige Vulkane. §. 1. Definitionen. §. 2. Vulkane Europas und der umliegenden Inseln. §. 3. Vulkane auf den Inseln um Afrika. §. 4. Vulkane in Asien. §. 5. Vulkane Amerikas. §. 6. Vulkane Australiens. §. 7. Rückblick. — 14. Kap. Atmosphäre der Erde. — Barometer. — Dämmerungsphänomene. — Astronomische Refraction. — 15. Kap. Ueber die Höhe der Continente und einiger bewohnten Orte, sowie der bemerkenswerthesten Berggipfel der Erde über der Meeresfläche. §. 1. Bestimmung der Höhen. §. 2. Erhebung Europas über das mittlere Niveau des Meeres. §. 3. Afrika. §. 4. Asien. §. 5. Amerika. §. 6. Australien. §. 7. Mittlere Höhe des gesammten festen Landes der Erdoberfläche über dem Meeresspiegel. — 16. Kap. Depression des Bodens in einem großen Theile von Asien. — 17. Kap. Tiefe des Meeres. — 18. Kap. Das Innere der Erde. — 19. Kap. Bestimmung der geodätischen Breiten. — Repetitionskreise. — 20. Kap. Bestimmung der geodätischen Breiten. — 21 Kap. Die geographischen Coordinaten der wichtigsten Punkte auf der Erdoberfläche. — 22. Kap. Bestimmung der Größe der Meridianbogen. 23. Kap. Abplattung der Erde. — 24. Kap. Ueber geographische Karten. — 25. Kap. Wirkungen einer Verrückung der Umdrehungsaxe der Erde. — 26. Kap. Ob die Umdrehungszeit der Erde eine Aenderung erlitten hat? — 27. Kap. Ob in der Umlaufsbewegung der Erde Aenderungen eingetreten sind? — 28. Kap. Methode zur Bestimmung der Entfernung der Erde von der Sonne mittelst der Venusvorübergänge. — 29. Kap. Nach wie vielen Jahren die zur Bestimmung der Sonnenparallaxe geeigneten Vorübergänge der Venus aufeinander folgen. — 30. Kap. Geschichtliches über die Bestimmung der Entfernung der Erde von der Sonne. — 31. Kap. Ob in der Geodäsie oder Astronomie Erscheinungen vorkommen, welche zu der Annahme veranlassen könnten, die Erde sei jemals mit einem Kometen zusammengestoßen? — Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum zwanzigsten Buch.

Einundzwanzigstes Buch. Der Mond. — 1. Kap. Bewegung des Mondes. — 2. Kap. Dauer der Umlaufszeit des Mondes. — 3. Kap. Die Störungen in der Mondbewegung; die hauptsächlichsten Ungleichheiten. — 4. Kap. Die Mondphasen. — 5. Kap. Alter des Mondes. — 6. Kap. Ueber die Monatsnamen im Sonnenjahre, die man den einzelnen Lunationen beilegt. — 7. Kap. Güldene Zahl. — 8. Kap. Ueber das Wiedererscheinen des Mondes nach dem Neumonde. — 9. Kap. Entfernung des Mondes von der Erde. — 10. Kap. Umdrehung des Mondes um seine Axe. — Libration. — Elemente der Mondbewegung. 11. Kap. Mondberge. — 12. Kap. Von den Rillen. — 13. Kap. Gruithuisen's

Festungswerke auf dem Monde. — 14. Kap. Aussehen der Randgegenden der Mondscheibe. — 15. Kap. Ob in der Mondwelt noch Veränderungen eintreten, oder ob sie sozusagen eine abgeschlossene, vollendete Welt ist? — 16. Kap. Von Ausschnitten in Wallgebirgen und von picförmigen Gipfeln. — 17. Kap. Welche Erfolge man von Anwendung der stärksten Vergrößerungen für das Studium der physischen Constitution des Mondes erwarten kann? 18. Kap. Ob Wasser auf dem Monde vorhanden sei? — 19. Kap. Ob der Mond von einer Atmosphäre umgeben sei? — 20. Kap. Mondkarte. — 21. Kap. Ob der Mond jemals den Anstoß eines Kometen erlitten habe? — 22. Kap. Ob der Mond jemals ein Komet gewesen sei? — 23. Kap. Ueber Natur und Helligkeit des Mondlichtes. — 24. Kap. Polarisation des Mondlichtes. — 25. Kap. Ob das Mondlicht in nachweisbarem Grade erwärmt und chemische Wirkungen erzeugt? — 26. Kap. Erklärung des aschfarbenen Lichtes. — 27. Kap. Die Erde vom Monde aus gesehen. — 28. Kap. Helligkeit und Farbe des sogenannten aschfarbenen Lichtes. — 29. Kap. Physische Beschaffenheit der von der Erde aus unsichtbaren Mondhälfte. — 30. Kap. Tag und Nacht auf dem Monde. — 31. Kap. Ob auf dem Monde helle, selbstleuchtende Punkte, etwa noch gegenwärtig thätige feuerspeiende Berge vorhanden sind? — 32. Kap. Ueber den rauhen Aprilmond. — 33. Kap. Ob der Mond auf die Wolken unserer Atmosphäre von Einfluß ist? — 34. Kap. Von den Mondsüchtigen und der angeblichen Einwirkung des Mondes auf lebende Wesen und besonders auf gewisse Krankheiten. — 35. Kap. Ueber den Einfluß des Mondes auf die Regentage. — 36. Kap. Einfluß des Mondes auf die Erdatmosphäre. — 37. Kap. Einfluß des Mondes auf die Windrichtung. — 38. Kap. Von den Wetteranzeigen. — 39. Kap. Ueber den Einfluß der Mondphasen auf Aenderungen des Wetters. — 40. Kap. Atmosphärische Ebbe und Flut. — 41. Kap. Erntemonat. — Amerkungen der deutschen Ausgabe zum einundzwanzigsten Buch.

Zweiundzwanzigstes Buch. Finsternisse und Bedeckungen. — 1. Kap. Definitionen. — 2. Kap. Erklärung der Sonnenfinsternisse. — 3. Kap. Erklärung der Mondfinsternisse. — 4. Kap. Berechnung der Finsternisse. — 5. Kap. Bedeckungen der Planeten und Fixsterne. — 6. Kap. Ueber den Nutzen der Finsternisse und Bedeckungen für die Chronologie. — 7. Kap. Bestimmung der Durchmesser der Sterne mittelst der Bedeckungen. — 8. Kap. Geschichtliches über Finsternisse. — Berechnungen der Finsternisse bei den Alten. — Von der mit dem Namen Saros belegten Periode. — 9. Kap. Von der Rolle der Erdatmosphäre bei den Mondfinsternissen. — 10. Kap. Von der Dunkelheit während der totalen Sonnenfinsternisse. — 11. Kap. Färbung der Gegenstände auf der Erdoberfläche, wenn die von der Verfinsterung herrührende Dunkelheit einen gewissen Grad erreicht hat. — 12. Kap. Einfluß des plötzlichen Ueberganges von Tag in Nacht auf Menschen und Thiere. — 13. Kap. Ueber die leuchtende Corona, womit der Mond während einer totalen Sonnenfinsterniß umgeben ist. — 14. Kap. Ueber die rothen Protuberanzen, welche an verschiedenen Punkten des Mondumfanges während der totalen Sonnenfinsternisse bemerkt worden sind. — Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum zweiundzwanzigsten Buch.

Dreiundzwanzigstes Buch. Allgemeine Anziehung. — 1. Kap. Vorwort. — 2. Kap. Gesetze der Anziehung, welche die Körper auf einander ausüben. — 3. Kap. Bestimmung der Sonnenmasse. — 4. Kap. Störungen der Planetenbewegungen. — 5. Kap. Störungen der Kometenbewegungen. — 6. Kap. Vom Aether. — 7. Kap. Massen der Planeten. — 8. Kap. Dichtigkeit der Erde. — 9. Kap. Dichtigkeiten der Planeten. — 10. Kap. Schwere auf der Oberfläche der Sonne und der Planeten. — 11. Kap. Anschauliche Vergleichungen, um richtige Vorstellungen über die Größe des Firmamentes und der daran beobachteten Gestirne zu gewinnen. — 12. Kap. Von der Schwere auf der Oberfläche der Erde. — 13. Kap. Anziehung der Gebirge. — 14. Kap. Metrisches System. — 15. Kap. Ursache der Abplattung der Erde. — 16. Kap. Ursache der hauptsächlichsten Störungen in der Bewegung des Mondes. — 17. Kap. Störungen in der Bewegung des Mondes, herrührend von der Abplattung der Erde. — 18. Kap. Die Sonnenparallaxe aus den Ungleichheiten der Mondbewegung hergeleitet. — 19. Kap. Ueber die Seculargleichung der Mondbewegung. — 20. Kap Ursache der Libration des Mon-

des. — 21. Kap. Ueber die Präcession der Aequinoctien und die Nutation der Erdaxe. 22. Kap. Unveränderliche Lage der Erdpole. — 23. Kap. Unveränderlichkeit der Tagesdauer. — 24. Kap. Von Ebbe und Flut. — 25. Kap. Von den Erdbeben. — 26. Kap. Ueber Ebbe und Flut in der Atmosphäre. — 27. Kap. Ueber die Fortpflanzung der Anziehungskraft.

Vierundzwanzigstes Buch. Mars. — 1. Kap. Aussehen des Planeten. — Seine Bewegung in Bezug auf die Sonne. — 2. Kap. Größe des Mars. — 3. Kap. Die Lichtgestalten des Mars. — 4. Kap. Unveränderliche Flecken auf dem Mars. — Seine Rotationsbewegung. — 5. Kap. Abplattung des Mars. — 6. Kap. Die Jahreszeiten auf dem Mars. — 7. Kap. Farbe des Mars. — 8. Kap. Ueber die Atmosphäre des Mars.

Fünfundzwanzigstes Buch. Ueber die kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter. — 1. Kap. Entdeckung der kleinen Planten. — Titius' Gesetz. — 2. Kap. Ceres. — 3. Kap. Pallas. — 4. Kap. Juno. — 5. Kap. Vesta. — 6. Kap. Asträa. — 7. Kap. Hebe. — 8. Kap. Iris. — 9. Kap. Flora. — 10. Kap. Metis. — 11. Kap. Hygiea. — 12. Kap. Parthenope. — 13. Kap. Victoria. — 14. Kap. Egeria. — 15. Kap. Irene. — 16. Kap. Eunomia. — 17. Kap. Psyche. — 18. Kap. Thetis. — 19. Kap. Melpomene. — 20. Kap. Fortuna. — 21. Kap. Massalia. — 22. Kap. Lutetia. — 23. Kap. Calliope. — 24. Kap. Thalia. — 25. Kap. Phocea. — 26. Kap. Themis. — 27. Kap. Proserpina. — 28. Kap. Euterpe. — 29. Kap. Bellona. — 30. Kap. Amphitrite. — 31. Kap. Urania. — 32. Kap. Euphrosyne. — 33. Kap. Pomona. — 34. Kap. Polyhymnia. — 35. Kap. Circe. — 36. Kap. Leucothea. — 37. Kap. Atalante. — 38. Kap. Fides. — 39. Kap. Leda. — 40. Kap. Lätitia. — 41. Kap. Harmonia. — 42. Kap. Daphne. — 43. Kap. Isis. — 44. Kap. Ariadne. — 45. Kap. Nysa. — 46. Kap. Eugenia. — 47. Kap. Hestia. — 48. Kap. Aglaja. — 49. Kap. Doris. — 50. Kap. Pales. — 51. Kap. Virginia. — 52. Kap. Vermuthungen über den Ursprung der kleinen Planeten.

Sechsundzwanzigstes Buch. Kosmische Meteore. — 1. Kap. Vorwort. — 2. Kap. Meteorsteine. §. 1. Chemische Zusammensetzung der Meteorsteine. §. 2. Niederfälle von Meteorsteinen vor dem Anfange unserer Zeitrechnung. §. 3. Meteorsteine, bei denen die Zeit des Falles sich nicht bestimmen läßt. §. 4. Niederfälle von Meteorsteinen nach dem Anfange unserer Zeitrechnung. §. 5. Gediegeneisenmassen, die als meteorisch angesehen werden können. §. 6. Herabfallen von staubartigen Massen. — 3. Kap. Ueber den Ursprung der Aerolithen. — 4. Kap. Durch Aerolithen veranlaßte Unfälle. — 5. Kap. Feuerkugeln. — 6. Kap. Sternschnuppen. — 7. Kap. Historische Notizen über die Erklärung der kosmischen Meteore.

Siebenundzwanzigstes Buch. Jupiter. — 1. Kap. Aussehen des Jupiter. — Seine Bewegung in Bezug auf die Sonne. — 2. Kap. Größe des Jupiter. — 3. Kap. Flecken des Jupiter. — Seine Rotationsbewegung. — 4. Kap. Gestalt des Jupiter. — 5. Kap. Die Streifen des Jupiter. — Seine Atmosphäre. — 6. Kap. Lichtstärke des Jupiter. — 7. Kap. Vergleichung der Lichtintensitäten in den Polar- und Aequatorealgegenden des Jupiter. — 8. Kap. Monde des Jupiter. — Ihre scheinbaren Bewegungen um diesen Planeten. — 9. Kap. Geschichtliche Bemerkungen über die Entdeckung der Monde. — 10. Kap. Masse des Jupiter. — 11. Kap. Größe der Jupitersmonde. — 12. Kap. Eigene Bewegungen der Jupitersmonde. — 13. Kap. Bestimmung der Längen auf der Erde durch Beobachtung der Verfinsterungen der Jupitersmonde. — 14. Kap. Können die Jupitersmonde mit bloßen Augen gesehen werden? — 15. Kap. Vorübergang der Schatten über die Scheibe des Planeten. — Flecken der Monde. — Rotation dieser Gestirne. — 16. Kap. Veränderlichkeit der scheinbaren Größen der Monde und Folgerungen daraus. — 17. Kap. Farben der Monde. — 18. Kap. Vorübergänge der Monde vor der Scheibe des Jupiter.

Achtundzwanzigstes Buch. Geschwindigkeit und Aberration des Lichtes. 1. Kap. Vorwort. — 2. Kap. Bemerkungen über die Erscheinungen, welche die Verfinsterungen der Jupitersmonde darbieten. — 3. Kap. Einfluß der Geschwindigkeit des Lichtes auf die beobachteten Werthe der synodischen Umlaufszeiten der Jupitersmonde. — 4. Kap. Populäres Beispiel zur Verdeutlichung der Betrachtungen, welche von der Beobachtung der Verfinsterungen der Jupiterstrabanten zur Bestim-

mung der Geschwindigkeit des Lichtes geführt haben. — 5. Kap. Bestimmung der Geschwindigkeit des Lichtes durch die Verfinsterungen der Jupitersmonde. — 6. Kap. Geschichtliches über die Entdeckung der Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Lichtes. — 7. Kap. Aberration der Fixsterne. — 8. Kap. Theorie der Aberration. — 9. Kap. Geschichtliches über die Entdeckung der Aberration. — 10. Kap. Gleichheit der Geschwindigkeit des von verschiedenen Körpern ausgehenden Lichtes. — 11. Kap. Aberration der Planeten. — Das Aberrationsphänomen als ein Mittel betrachtet, um den Abstand der Erde von der Sonne zu bestimmen. — 13. Kap. Messung der Geschwindigkeit des Lichtes durch Beobachtungen in geringen Abständen auf der Erde. — 14. Kap. Bestimmung der Geschwindigkeit des Lichtes durch Beobachtung der Phasen des Algol.

Neunundzwanzigstes Buch. Saturn. — 1. Kap. Aussehen des Saturn. — Seine Bewegung um die Sonne. — 2. Kap. Von der Größe des Saturn. — 3. Kap. Vom Ringe des Saturn. — 4. Kap. Historisches über die Entdeckung des Saturnringes. — 5. Kap. Streifen des Saturn. — Atmosphäre desselben. — 6. Kap. Von der Rotation, der Gestalt und Abplattung des Saturn. — 7. Kap. Von den Satelliten des Saturn. — 8. Kap. Historisches über die Entdeckung der Saturntrabanten. — 9. Kap. Von der Rotation des Saturnringes. — 10. Kap. Hat der Ring des Saturn durch den Schweif eines Kometen entstehen können, der in seinem Laufe dem Planeten etwa sehr nahe gekommen ist?

Dreißigstes Buch. Uranus. — 1. Kap. Aussehen des Uranus. — Seine Bewegung in Bezug auf die Sonne. — 2. Kap. Geschichte der Entdeckung des Uranus. — 3. Kap. Aeltere Beobachtungen des Uranus. — 4. Kap. Größe des Uranus. — Seine Gestalt. — Seine Umdrehung — 5. Kap. Monde des Uranus.

Einunddreißigstes Buch. Neptun. — 1. Kap. Aussehen des Neptun. — Seine Bewegung in Bezug auf die Sonne. — 2. Kap. Von der Größe des Neptun. — 3. Kap. Geschichte der Entdeckung des Neptun. — 4. Kap. Aeltere Beobachtungen des Neptun. — 5. Kap. Monde des Neptun.

Zweiunddreißigstes Buch. Jahreszeiten und Klimate. — 1. Kap. Vorwort. — 2. Kap. Thermometer — Temperaturen. — 3. Kap. Mittheilung der Wärme durch Berührung. — 4. Kap. Mittheilung der Wärme durch Strahlung. — Bewegliches Temperaturgleichgewicht. — 5. Kap. Strahlungs- und Absorptionsvermögen der Körper. — 6. Kap. Auf welche Weise erkalten die Körper durch Strahlung ihrer Wärme gegen die Regionen des Raumes? — 7. Kap. Erwärmung der Körper durch die Strahlen der Sonne. — Zusammensetzung dieser Strahlen. — Chemische Wirkung — Reflectirte, absorbirte, durchgelassene Strahlen. — 8. Kap. Eigenschaften der Wärme, welche den aus irdischen Quellen stammenden Lichtstrahlen beigemengt ist. — Diathermane Substanzen. — 9. Kap. Wärmecapacität des Wassers. — Specifische Wärme, freie und latente Wärme des Eises, des flüssigen Wassers und des Wasserdampfes. — Kälte, welche stets die Verdampfung begleitet. — 10. Kap. Erwärmung der Luft. — 11. Kap. Mittlere Temperaturen. — 12. Kap. Erklärung der Jahreszeiten. — 13. Kap. Ueber die periodischen Temperaturerniedrigungen im Februar und Mai. — 14. Kap. Constanter Werth der mittleren Temperatur für alle Punkte eines bestimmten Horizontes des Festlandes. — Unterschiede zwischen den mittleren Temperaturen in Städten und auf freiem Felde. — 15. Kap. Mittlere Temperaturen des Meeres in den verschiedenen Breiten. — 16. Kap. Unterschiede zwischen den mittleren Temperaturen der nördlich und südlich vom Aequator ähnlich gelegenen Orte. — Die Sonne sendet beiden Halbkugeln der Erde gleiche Wärmemengen zu. — 17. Kap. Erklärung des Unterschiedes in den mittleren Temperaturen zweier nördlich und südlich vom Aequator ähnlich gelegenen Orte. — 18. Kap. Erklärung der Temperaturunterschiede zwischen den Ost- und Westküsten der beiden Continente. — Strenges Klima des nördlichen Amerikas. — 19. Kap. Winde. — Land- und Seewinde. — Moussons. — Passatwinde. — Entstehung der Winde durch Druck oder Saugen. — Hermattan, Samum, Chamsin. — Geschwindigkeit der verschiedenen Winde. — Einfluß der Bergketten und Hochebenen auf die Fortpflanzung der Winde. — 20. Kap. Wirkungen der Meeresströmungen und Meere auf die Klimate. — 21. Kap. Klimate. — Dauer der Tage und Nächte an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten. —

Zonen auf der Erdoberfläche. — 22. Kap. Isothermen. — Nothwendigkeit, beim Entwerfen dieser Linien auf die Höhe der Beobachtungsstationen Rücksicht zu nehmen. — Schneegrenze. — 23. Kap. Können die Arbeiten der Menschen das Klima eines gegebenen Ortes abändern? — 24. Kap. Sind die Klimate durch neuere Erdrevolutionen umgekehrt worden? — 25. Kap. Können die Kometen merklich den Gang der Jahreszeiten abändern? — 26. Kap. Numerische Angaben in Bezug auf die Klimate.

Dreiunddreißigstes Buch. Vom Kalender. — 1. Kap. Vorwort. — 2. Kap. Definitionen. — 3. Kap. Die Woche. — 4. Kap. Die Rangordnung der Wochentage nach den Astrologen. — 5. Kap. Welches ist der erste Tag der Woche? — 6. Kap. Die Monate. — 7. Kap. Die Monate der Aegypter. — 8. Kap. Die Monate der Griechen. — 9. Kap. Die römischen Monate. — 10. Kap. Die Monate im republikanischen Kalender. — 11. Kap. Von den verschiedenen Sonnenjahren. — 12. Kap. Das ägyptische Jahr. — Das bewegliche Jahr. — Die Sothisperiode. — 13. Kap. Das griechische Jahr. — Die Cyclen des Meton und des Kalippos. — 14. Kap. Das römische Jahr. — 15. Kap. Die julianische Kalenderverbesserung. — 16. Kap. Das Jahr der Israeliten. — 17. Kap. Das Jahr der Mohammedaner. — 18. Kap. Das Jahr der Chinesen. — 19. Kap. Das Jahr der Perser im 11. Jahrhundert. — 20. Kap. Die gregorianische Kalenderreform. — Das christliche Jahr alten und neuen Stils. — Einführungszeit des verbesserten Kalenders bei den verschiedenen Völkern. — Unterschied zwischen den Daten des julianischen und gregorianischen Jahres. — Zeitrechnung der Russen. — 21. Kap. Vom Anfang des Jahres. — 22. Kap. Vom Jahresanfang im republikanischen Kalender. — 23. Kap. Von den Olympiaden und Lustren. — 24. Kap. Von den Indictionen (Römerzinszahl). — 25. Kap. Das Säculum. — 26. Kap. Von den Aeren. — 27. Kap. Von der Weltaera. — 28. Kap. Von der olympischen Aera. — 29. Kap. Die Aera von der Gründung Roms. — 30. Kap. Von der Aera des Nabonassar. — 31. Kap. Von der christlichen Aera. — 32. Kap. Von der mohammedanischen Zeitrechnung oder der Aera der Hedschra. — 33. Kap. Von der Aera des republikanischen Kalenders. — 34. Kap. Von den beweglichen Festen der christlichen Kirche. — Bestimmung des Osterfestes. — 35. Kap. Von der Anwendung der güldenen Zahl zur Bestimmung des Datums der kirchlichen Feste. — 36. Kap. Die Epacten (Mondzeiger). — Die kirchliche Festrechnung. — 37. Kap. Die Sonntagsbuchstaben. — Der immerwährende Kalender. — 38. Kap. Berechnung der Sonntagsbuchstaben. — Sonnencyclus. — 39. Kap. Von den Festen der Mohammedaner. — 40. Kap. Die Feste der Juden. — 41. Kap. Wird in Zukunft eine Zeit kommen, wo die Tage sämmtlich gleiche Länge haben und das ganze Jahr hindurch dieselbe Temperatur herrscht? — 42. Kap. Ist es denkbar, daß in vorhistorischer Zeit das Jahr aus einer runden Anzahl von Tagen, ohne Bruchtheile, bestanden habe? — 43. Kap. Ueber das große Jahr. — 44. Kap. Von der verschiedenen Art, wie die Chronologen und Astronomen die Jahre vor der christlichen Zeitrechnung zählen. — 45. Kap. Mit welchem Tage schließt das achtzehnte Jahrhundert und wann beginnt das neunzehnte? — 46. Kap. Wie merkt man sich leicht die Monate von 30 und 31 Tagen. — 47. Kap. Von der sogenannten julianischen Periode. — 48. Kap. Vom Almanach und vom Kalender. — 49. Kap. Ephemeriden und Jahrbücher (Annuaires). — 50. Kap. Ueber die Messung der Zeit durch die Bewegung der Sonne. — Aufstellung der Gnomonen und Sonnenuhren. — Bestimmung der Lage eines Ortes. — Gebrauch der Ephemeriden. — Der Octant. — Der Sextant. — Der Reflexionskreis. — Depression des Horizontes. — Nautische Astronomie.

Vierunddreißigstes Buch. Uranographische Miscellen. — 1. Kap. Einleitung. — 2. Kap. Die Astronomie für einen im Mittelpunkte und auf der Oberfläche der Sonne befindlichen Beobachter. — 3. Kap. Die Astronomie für einen Beobachter auf dem Merkur. — 4. Kap. Die Astronomie für einen Beobachter auf dem Jupiter. — 5. Kap. Die Astronomie für einen Beobachter auf dem Saturn. — 6. Kap. Wie zeigen sich die astronomischen Erscheinungen einem auf dem Monde befindlichen Beschauer? — 7. Kap. Von der Astrologie. — 8. Kap. Von den Sternwarten — Von den astronomischen Be-

obachtungen und den Umständen, welche sie begünstigen. — 9. Kap. Chronologische Uebersicht der vorzüglichsten astronomischen Entdeckungen. — Anmerkungen der deutschen Ausgabe zum 28. bis 34. Buche.

Funfzehnter Band. Mit 30 Holzschnitten. Preis 2 Thlr.

Geschwindigkeit des Schalles. Resultat der 1822 im Auftrage des Längenbureau zur Bestimmung der Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles in der Atmosphäre unternommenen Versuche.

Spannkräfte der Luft und des Wasserdampfes. Darlegung der gemeinschaftlich mit Dulong von 1825 bis 1829 im Auftrage der Akademie der Wissenschaften zur Bestimmung der Spannkräfte des Wasserdampfes bei hohen Temperaturen ausgeführten Untersuchungen.

Messung des Meridians von Frankreich.

Abhandlung über die Repetitionskreise.

Ueber die Breite von Paris.

Ueber die Beobachtungen der geodätischen Längen und Breiten. — Anwendung der elektrischen Telegraphie zur Vervollkommnung der Karte von Frankreich. — Benutzung der Repetitionskreise, Theodolite, Zenithsectoren und Zenithfernröhre. — Beobachtungsfehler.

Ueber die Anziehung der Gebirge.

Ueber die in Italien durch die französischen Ingenieure ausgeführten geodätischen Operationen.

Ueber die auf der ersten Reise des Kapitäns Parry gemachten Pendelbeobachtungen.

Ueber die vielfachen Sterne.

Ueber die Parallaxe des 61. Sternes im Schwane.

Ueber den Erfinder des Ocularmikrometers.

Ueber einige astronomische Instrumente und Beobachtungen.

Ueber neue Mittel, die Fäden und Mikrometer zu beleuchten.

Ueber ein Ocularmikrometer mit Doppelbrechung.

Ueber die Schiefe der Ekliptik und über das Vorhandensein einer individuellen Collimation.

Abhandlung über ein sehr einfaches Mittel, sich von den persönlichen Fehlern in den Beobachtungen der Durchgänge der Gestirne durch den Meridian zu befreien.

Abhandlung über den Mars. 1. Kap. Vorwort. — 2. Kap. Geschichtliche Uebersicht der über die Gestalt und physische Beschaffenheit des Mars angestellten Untersuchungen. — 3. Kap. Messung der Abplattung des Mars. — 4. Kap. Physische Beschaffenheit des Mars. — 5. Kap. Messungen der Durchmesser des Mars mit dem Rochon'schen Prismenfernrohre. — 6. Kap. Messung der Marsdurchmesser durch das Ocularmikrometer mit veränderlicher Vergrößerung von Arago. — 7. Kap. Beobachtungen der Marsflecken.

Ueber den Einfluß der Fernröhre auf die Bilder. 1. Kap. Vorwort. — 2. Kap. Mein Fernrohr änderte die Form der Gegenstände nicht! — 3. Kap. Waren in meinem Fernrohre bemerkbare Wirkungen von sphärischer und chromatischer Aberration und von Irradiation vorhanden? — 4. Kap. Uebt die Intensität des Lichtes einen Einfluß auf die Durchmesser der Scheiben aus? — 5. Kap. Hat die Helligkeit eines Gestirnes Einfluß auf die Werthe der Durchmesser? — 6. Kap. Von der Wirkung der Diaphragmen auf die Größe der Bilder.

Ueber Brewster's Treatise on new philosophical instruments.

Ueber die Irradiation.

Ueber eine periskopische Camera obscura und eine periskopische Loupe.

Messungen des Mercurdurchmessers.

Messungen des Venusdurchmessers.

Beobachtungen des Jupiter und seiner Monde.

Messungen des Saturn und seines Ringes.

Messungen des Uranusdurchmessers.

Ueber einen Stern, der eine eigene Bewegung zu haben scheint.

Ueber die Sonnenflecken. I. Betrachtungen über die Sonnenflecken. II. Beobachtungen der Sonnenflecken von 1822 bis 1830. III. Bericht über eine Abhandlung Laugier's über die Sonnenflecken.

Ueber die Kometen. I. Ueber die Entdeckung der Periodicität des Encke'schen Kometen. II. Ueber den Kometen von 1759 oder den Halley'schen Kometen. III. Kritik einiger Hypothesen über die Wärme der Kometen und über die Natur ihres Schweifes. IV. Ueber die Richtung des Schweifes der Kometen. V. Polarisation des Lichtes der Kometen. — Beobachtungen des glänzenden Kometen von 1819. VI. Komet von 1816. VII. Komet von 1822. VIII. Komet von 1823. IX. Komet vom Juli 1824. X. Dritter Komet von 1840. XI. Komet von 1842. XII. Großer Komet von 1843. XIII. Doppelter Kern des Biela'schen Kometen von 6³/₄ Jahren Umlaufszeit.

Ueber die Sternschnuppen. I. Meteor von Worthing. II. Meteor von Cambridge. III. Meteor von Richmond. IV. Meteor von Rodez. V. Meteor vom 16. August 1822. VI. Meteor von Martinique. VII. Im Jahre 1824 beobachtete leuchtende Meteore. VIII. Leuchtende Meteore von 1825. IX. Ueber leuchtende, auf der Sonne und während einer Sonnenfinsterniß beobachtete Meteore. X. Ueber die Bewegungen der Sternschnuppen. XI. Verhältniß zwischen den Zahlen der Sternschnuppen im August und September. XII. Sternschnuppen in der Nacht vom 12. zum 13. November 1836. XIII. Sternschnuppen in der Nacht vom 10. zum 11. August 1837. XIV. Sternschnuppen in der Mitte des November 1837. XV. Ueber die periodischen Sternschnuppen im August. XVI. Ueber die Präcessionsbewegungen der Sternschnuppen. XVII. Bericht über eine auf die Sternschnuppen sich beziehende Notiz Eduard Biot's.

Ueber die Aenderungen der Temperatur in verschiedenen Tiefen unter der Bodenoberfläche.

Ueber den magnetischen Aequator.

Beobachtungen über atmosphärische Elektricität.

Verschiedene Notizen über Elektricität.

I. Gehen die Körper der vom Blitze getroffenen Menschen oder Thiere langsam in Fäulniß über? II. Ein Fall von Heilung durch den Blitz. III. Vom Blitze erzeugte und geheilte Lähmung. IV. Elektricität lebender Körper. V. Brennbare Körper ohne Entzündung vom Blitze durchschlagen. VI. Durch den Blitz verursachter Brand, der sich erst nach langer Zwischenzeit zeigt. VII. Ein Blitzschlag in ein Distelfeld. VIII. Machen die Blitzschläge den Wein, das Bier und die Milch sauer? IX. Elektricität der Flüssigkeiten. X. Sind die Wolken im Winter stärker elektrisch als im Sommer? XI. Ueber die Farbe des Funkens. XII. Verschiedene Fragen. XIII. Auf einem See beobachtete Erscheinung. XIV. Beispiel eines Rückschlages. XV. Hagel mit Steinkernen. XVI. Schützen die Blitzableiter vor dem Hagel? XVII. Ueber den Einfluß der Nordlichter auf die Bewegungen der Magnetnadel. XVIII. Haben die trocknen Nebel irgend einen Einfluß auf die Magnetnadel?

Ueber einige merkwürdige Phänomene. I. Ueber eine merkwürdige Anordnung der Wolken. II. Ueber den Zustand der Atmosphäre in der Nähe der Wasserfälle. III. Ueber die Feenringe. IV. Ueber ein auf den shetländischen Inseln beobachtetes meteorologisches Anzeichen. V. Tönen der Luft. VI. Ungewöhnliche Detonationen auf der Insel Melada. VII. Ueber das unterirdische Geräusch zu Nakuhs. VIII. Sturm zu Wardoehuus.

Ueber die Depression des Meereshorizontes.

Ueber verschiedene optische Phänomene. I. Blaue Sonne. II. Atmosphärisches Phänomen. III. Ueber die eigenthümliche Anordnung welche bisweilen das Licht in der Atmosphäre beim Auf- oder Untergange der Sonne annimmt. IV. Ungewöhnliche Regenbogen. V. Höfe um Sonne und Mond. VI. Ueber die Anzahl der ursprünglichen Farben. VII. Bemerkungen über die Wirkungen, welche von der die Hornhaut benetzenden Feuchtigkeit auf die astronomischen Beobachtungen ausgeübt werden können. VIII. Ueber die Wichtigkeit eines zur Messung der optischen Eigenschaften der Körper geeigneten Instrumentes.

Abhandlung über die Verwandtschaften der Körper zum Lichte und besonders über die brechenden Kräfte der verschiedenen Gase. I. Kohlenoxydgas. II. Sumpfgas. III. Oelbildendes Gas. IV. Schwefelwasserstoffgas. V. Dampf von Schwefelkohlenstoff. VI. Dampf von Salzäther. VII. Dampf von Schwefeläther. VIII. Cyan.

Ueber das Zerstreuungsvermögen der Gase. I. Atmosphärische Luft. II. Dampf von Schwefelkohlenstoff. III. Cyan. IV. Schwefelwasserstoff.

Sechszehnter Band. Preis 2 Thlr.

Brief an Alexander von Humboldt. — Der Freiherr von Zach und seine astronomische Correspondenz. — Ueber die Besitzergreifung wissenschaftlicher Entdeckungen. — Ueber Chronometer und Pendeluhren. — Bericht über eine auf Höhenmessung mit dem Barometer sich beziehende Abhandlung Daubisson's. — Bericht über das Barometer von Bunten. — Bericht über die Geodäsie von Puissant. — Bericht über eine Abhandlung von Daussy, die Bestimmung der geographischen Länge von Malta, Milo und Corfu betreffend. — Bericht über die Planspiegel der Herren Richer Söhne. — Bericht über die Operngläser des Herrn Lerebours. — Bericht über einige von Gambey construirte Apparate (über einen Heliostaten, eine Vorrichtung zum Nivelliren und eine Declinationsboussole). — Ueber Hygrometer. I. Brief an die Redacteure der Annales de chimie et de physique über eine Stelle im Julihefte der Bibliothèque universelle de Genève von 1818. II. Beschreibung eines von Savary erfundenen Hygrometers. III. Auf der pariser Sternwarte angestellte Hygrometerbeobachtungen. — Bericht über eine Abhandlung von Sanches, eine vorgebliche vereinfachte Geometrie betreffend. — Bericht über eine Abhandlung von Wronski. — Bericht über ein von Jambon erfundenes und ausgeführtes Planetarium. — Bericht über ein arithmetisches Werk von Thorin. — Bericht über eine Schrift von Hachette, die Theorie der krummen Linien und Oberflächen betreffend. — Bericht über das Lehrbuch der descriptiven Geometrie, von Vallée. — Bericht über eine Schrift Vallée's von der Zeichenkunst. — Bericht über die von Gay-Lussac, Benoist und Francoeur vorgeschlagenen Aräometer. — Bericht über eine Abhandlung des Herrn Dr. Rouzé, betitelt: Entdeckung des anatomischen Ausgangspunktes oder Erklärung des berühmten Problems der allgemeinen Elektricität. — Ueber ein Galaktoskop. — Ueber die Anwendung der Gelatine als Nahrungsmittel. — Ueber die Bildung der Dolomite. — Ueber eine große Masse gediegen Kupfer. — Ueber eine kalkartige Incrustation von perlmutterartigem Aussehen. — Ueber die Bildung der Insel Julia. — Ueber die Karten von Teneriffa. — Ueber die Entwickelung der schlagenden Wetter. — Ueber die Aufsuchung von Fossilien in dem Departement du Gers. — Ueber die Rückkehr Melloni's in sein Vaterland. — Ueber Sir Humphry Davy. — Berichte über eine Abhandlung von J. N. Legrand, bezüglich der Veränderungen, welche angeblich in der Temperatur verschiedener heißer Quellen stattgefunden haben sollen. — Tabelle über die Drucke und Temperaturen, bei welchen verschiedene gasförmige Substanzen tropfbar flüssig werden. — Ueber die Ausdehnbarkeit verschiedener Steinarten und Baumaterialien. — Ueber die auf die specifische Wärme und auf die Wärmeentwickelung bei chemischen Verbindungen sich beziehenden, bisher nicht veröffentlichten Arbeiten Dulongs. — Beziehung zwischen dem Siedepunkte des Wassers und dem Drucke. — Ueber die Hängebrücke in Freiburg. — Ueber den Schutz der Metalle. — Ueber die Explosion der Pulvermühle in Grenelle. — Ueber die Erdfälle, welche im März 1818 in der Commune Norroy eine halbe Meile vom Pont-au-Mousson stattgefunden haben. — Ueber die merkwürdigen Erdbeben und vulkanischen Eruptionen. — Ueber die in der genfer Bibliothèque universelle veröffentlichten meteorologischen Beobachtungen. — Ueber die Winde, Orkane und Tromben (Land- und Wasserhosen). I. Ueber eine meteorologische Erscheinung, die sich auf die Richtung bezieht, in welcher sich bisweilen die Orkane fortpflanzen. II. Ueber die Richtung und Theorie der Orkane. III. Ueber den Gegenstrom der Passatwinde. IV. Ueber den Orkan auf Guadeloupe am 26. Juli 1825. V. Ueber das Fortführen von Staub durch den Wind auf große Entfernungen. VI. Ueber einige Tromben auf dem Lande. VII. Ueber die Tromben auf dem Meere. VIII. Historische Notiz über die in Begleitung der Gewitterregen auftretenden Winde. — Ueber den atmosphärischen Druck. I. Resultat der zu Clermont Ferrand vom Juni 1806 bis zu Ende des Jahres 1813 von Ramond angestellten meteorologischen Beobachtungen. — Vergleichung mit den Resultaten der in demselben Zeitraume zu Paris und Straßburg gemachten Beobachtungen. II. Auf der pariser Sternwarte während 37 Jahren, von 1836 bis 1852, gemachte Barometerbeobachtungen und Zusammenstellung der Resultate derselben. III. Ueber die größten Schwankungen des Barometers in Paris. IV. Einfluß des Windes auf den atmosphärischen Druck. V.

Ueber die Aenderungen der täglichen barometrischen Periode je nach den Orten. VI. Schwankungen des Barometers in Havanna. VII. Ueber die mittlere auf das Meeresniveau reducirte Barometerhöhe für verschiedene Breiten. — Ueber den Regen. I. Ueber die Zusammensetzung der im Regenwasser enthaltenen Substanzen. II. Ueber die Regenmengen, welche in verschiedenen Höhen über dem Boden fallen. III. Ueber die Regenmenge, welche jährlich in Paris fällt. IV. Ueber die mittlere Anzahl der jährlichen Regentage in Paris. V. Ueber die Veränderungen, welche die an einigen Orten gefallenen Regenmengen zeigen. 1. Beobachtungen zu Viviers. 2. Beobachtungen zu Joyeuse. 3. Beobachtungen zu la Rochelle. 4. Beobachtungen zu la Vallerin. 5. Beobachtungen zu Lille. 6. Beobachtungen an den Rhonemündungen. 7. Beobachtungen zu Mailand. VI. Ueber den Einfluß des Ausrottens der Wälder auf das Klima. VII. Vertheilung des Regens nach den Jahreszeiten in Paris. VIII. Vertheilung der Regen nach den verschiedenen Jahreszeiten in Europa. IX. Ueber die Aenderung der Regen je nach der Breite. X. Vertheilung des Regens zwischen Tag und Nacht. XI. Regen in der heißen Zone. XII. Ueber den Regen in Aegypten. XIII. Mit fremden Körpern vermengte Regen. XIV. Ueber den rothen Schnee. XV. Regen bei heiterem Himmel. XVI. Ueber angebliche Krötenregen. XVII. Außerordentlich reichliche Regen. XVIII. Regen auf hohem Meere. XIX. Ueber die Hochwasser der Seine, über das Niveau dieses Flusses seit 1732 und über die in Paris aufgezeichneten Ueberschwemmungen. — Ueber den Hagel. I. Beobachtungen über die Form und die Dimensionen der Hagelkörner; über die atmosphärischen Umstände, welche das Phänomen begleiten. II. Theorie des Hagels. III. Bildung der Kerne. IV. Von der definitiven Bildung der Hagelkörner. V. Von den Hagelableitern. — Ueber die Entdeckung der Zusammensetzung des Wassers. — Ueber die Lagunen. — Ueber die Colonisation von Algerien. — Rede über die pariser Sternwarte. — Brief über die Sternwarte in Toulouse. — Brief an den Präsidenten der Republik Bolivia über die Messung eines Meridianbogen von Santa-Cruz. — Ueber den Bau der Magdalenenkirche in Paris. — Brief an den Präfecten des Departements der Ostpyrenäen über die Befestigung von Port-Vendres. — Ueber eine Zweig-Eisenbahn nach der spanischen Grenze. — Entwurf zu einer neuen militärischen Organisation Frankreichs. — Untersuchungen über die Fabrikation der Geschützaxen. — Kurzes Exposé einer Darstellungsweise des Bodenreliefs auf den Karten. — Bemerkungen über verschiedene Verfahrungsarten, welche man zur Darstellung des Bodenreliefs auf den topographischen Karten eingeschlagen hat. — Rede über die Wahlreform. — Ueber die Organisation der Militärschulen. — Ueber die Organisation der polytechnischen Schule. — Ueber die Ordonnanz vom 6. August 1830. Discussion der Ordonnanz über Reorganisation vom 13. November 1830. — Ueber die angeblichen politischen Umtriebe der Zöglinge der polytechnischen Schule. — Ueber die verfügte Entlassung der Schüler im Jahre 1844. — Ueber mein Amt als Professor. — Ueber das Lehrercollegium der polytechnischen Schule. — Rede über den Unterricht. — Brief über eine vorgebliche Candidatur zur Académie Française. — iüBrefber Niepce's und Daguerre's Entdeckung. — Eusèbe Salverte.

Meteorologie

mit Rücksicht auf die

Lehre vom Kosmos

und in ihren Beziehungen zur

Medicin und allgemeinen Gesundheitslehre.

Ein

von dem Institute zu Paris gekröntes Werk

von

P. Foissac,

Prof. der Medicin an der medic. Facultät zu Paris, Ritter etc.

Mit Zustimmung des Verfassers
deutsch bearbeitet und mit Anmerkungen versehen
von

Dr. A. H. Emsmann,

Professor in Stettin.

gr. 8. 1859. 3 Thlr. 10 Ngr.

Geologische Briefe

aus und über die

Schweiz.

Mit steter Rücksicht
auf die
allgemeinen Naturverhältnisse
der Erde.

Zum besseren Verständniß des Landes für alle Besucher desselben.

Von

Dr. J. Meyer.

2. Ausgabe. gr. 8. 1858. 1 Thlr. 10 Ngr.

Zoonomische Briefe.

Allgemeine Darstellung
der

thierischen Organisation.

Von **Dr. Hermann Burmeister,**

Professor der Zoologie zu Halle.

Erster und zweiter Band. gr. 8. 1856. 4 Thlr. 10 Ngr.

Die Dampfmaschine.

Ein Wegweiser

in die

Dampfmaschinenkunde

für Jedermann, insbesondere für

Fabrikanten und angehende Techniker.

Von

Dr. A. H. Emsmann

Professor zu Stettin.

Mit 132 in den Text eingedruckten Holzschnitten.

gr. 8. 1858. Gebunden. Preis 1 Thlr.

Psyche.

Populär-wissenschaftliche Zeitschrift

für die

Kenntniss des menschlichen Seelen- und Geisteslebens.

Herausgegeben von

Dr. Ludwig Noack

Professor an der Universität zu Gießen.

Erster bis dritter Band.

gr. 8. 1858—60. Preis à Band 2 Thlr.

Handbuch

der gesammten

aegyptischen Alterthumskunde.

Von

Dr. M. Uhlemann.

Mit 7 Tafeln Abbildungen.

gr. 8. 1857—1858. 4 Bände. Preis 6 Thlr. 10 Ngr.

Druck von Otto Wigand in Leipzig

